Brit.
540 k-1 Voss

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geſchichte
der Stuarte
auf dem
engliſchen Throne

von

C. D. Voß.

Erſter Theil.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1794.

97. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Noch im vorigen Jahrzehnte fand man, bey Anzeigen hiſtoriſcher Werke, ſehr oft die Bemerkung: daß es den Deutſchen noch an Werken fehle, welche nicht bloß belehrten, ſondern auch gefielen. Man klagte, daß die deutſche Litteratur in dieſem Stücke noch immer hinter der Litteratur anderer Nationen, namentlich der franzöſiſchen und engliſchen, zurück bleibe. In dem itzigen Jahrzehnte werden vielfältige Verſuche, dieſem Mangel abzuhelfen, gemacht, und nun nimmt ſie die hiſtoriſche Kritik meiſtens mit verächtlicher Kälte auf, und würdigt ſie ſelten oder nie einer genauen und ſorgfältigen Beurtheilung.

Wo liegt eigentlich die Urſach hiervon? Allein in der Mangelhaftigkeit dieſer Verſuche? — Dieß kann wohl nicht ſeyn; denn eben dieſe Mängel würden ja der Kritik Veranlaſſung geben, durch Anzeige derſelben, die hiſtoriſche Kunſt im Allgemeinen ihrer Vollkommenheit praktiſch näher zu führen. Auch ſcheint dieß nicht aus den tadelnden Bemerkungen zu erhellen, welche meiſtens im Vorübergehen auf dieſelben hingeworfen werden.

Die erſte und allgemeinſte iſt: die Geſchichte hat keinen Gewinn von dieſem Werke. Da dieß ſelten oder nie ausgeführt wird, ſo bleibt zweifelhaft, was darunter zu verſtehen ſey. Mir iſt es häufig ſo vorgekommen, als ob der Beurtheiler damit hätte ſagen wollen: er habe nichts in dieſem Buche gefunden, was ihm vorher nicht längſt bekannt geweſen ſey. Irre ich

hierin nicht, ſo würde dieß doch auf die Vermuthung führen, als ob der Beurtheiler ſich und ſeine Belehrung für den Zweck eines jeden hiſtoriſchen Werks halte und nur den Werth deſſelben darnach ſchätze, wie dieſer durch daſſelbe erreicht worden iſt.

Ein ſolches Verfahren rechtfertigte aber wohl wieder die Vorausſetzung, daß völlig ausgemacht ſey: zuerſt, ein hiſtoriſches Werk ſey nur für dieſe Wiſſenſchaft Gewinn, wenn es neue Fakta aufſtelle; ſodann aber auch: ein Kritiker, der wie billig ein Hiſtoriker von Profeſſion iſt, ſey berechtigt, die Summe der Fakten, welche ein hiſtoriſches Werk enthält, allein nach dem ausgedehnten Kreiſe ſeiner hiſtoriſchen Beleſenheit zu beurtheilen.

Was das erſte anbetrift, ſo würde man dieß nicht wohl annehmen können, ohne be-

wieſen zu haben, daß die Geſchichte ſich ſelbſt Zweck ſey; daß alſo das eigentliche und einzige Geſchäft des Geſchichtſchreibers ſich darauf beſchränken müſſe, Fakta aufzuſuchen und kritiſch zu bewähren. Allein bieten ſich nicht hier wieder die Fragen dar: trägt die Geſchichte denn nur Fakta zuſammen, um eine Sammlung von Fakten in ſich zu vereinigen? Oder trägt ſie dieſe Fakta heute zuſammen, um ſie Morgen zu einem höhern und edlern Zwecke zu benuzzen? Die Alten hatten gar keine Begriffe von einer ſolchen Alternative. Die Geſchichte an ſich war ihnen gar nichts, und deshalb trieben ſie die Sorgloſigkeit in Abſicht auf die Fakta allerdings wohl zu weit. Aber gingen die Neuern nicht von jeher auf der andern Seite ebenfalls zu weit? Machten ſie nicht aus der Geſchichte an ſich alles; und war es nicht die übertriebene Aengſtlichkeit hierin, welche die Pe-

dantereien in unſere hiſtoriſche Werke brachte, deren Uebelſtand und Zweckloſigkeit man lange genug gefühlt hat, ohne ernſtlich Hand an ihre Wegräumung zu legen?

Anlangend aber jene zweite Vorausſezzung; ſo würden doch, wie mich dünkt, dadurch der Geſchichte gar zu enge Grenzen geſteckt. Wie groß iſt die Zahl der gelehrten Hiſtoriker? Wie groß kann ſie ſeyn? Wäre und bliebe das Verdienſt der Bearbeitung hiſtoriſcher Gegenſtände nur auf dieſe eingeſchränkt; könnte ein Werk nur darnach, wie weit es hier hinein wirkſam geworden ſey, ſeine Würdigung erhalten; ſo würde nach meinem Gefühl das Bearbeiten eines ſolchen mehr Abſchreckendes als Anziehendes haben. Es würde gar bald zu einem rieſenmäßigen Felſen werden, deſſen Erkletterung mühſam, gefahrvoll iſt,

und dennoch einen ſehr unſichern Lohn gewährt. Würde hier, auch bey dem unabläſſigſten Beſtreben, bey den glücklichſten Talenten und dem ſorgfältigſten Studium, die Erlangung des Verdienſtes nicht immer und faſt allein von äuſſern Umſtänden abhängig bleiben? Wie wenige ſind der Glücklichen, die in großen Bibliotheken nach Wohlgefallen und Bedürfniß umherſuchen können; denen die Thüren der Archive offen ſtehn; die von Amtsgeſchäften und Erwerbsarbeiten Zeit und Geduld genug übrig behalten, dieſe Vortheile zu benutzen, wenn ſie dieſelben auch haben könnten! —

Ich geſtehe gern, daß ich mich zu der kleinen Zahl dieſer Glücklichen in keinem Betrachte rechnen darf, und ſpreche mir und dem Werke, wovon ich itzt den erſten Theil dem Publikum übergebe, ſchon im Voraus das Urtheil, dafern die Grenzen

des Geſchichtſchreibers wirklich ſo eng und das Verdienſt ſeiner Bemühungen nur allein in dieſen zu erlangen iſt. Allein, daß ich mich hiervon nie überzeugen konnte, davon iſt dieß Werk ſelbſt der ſicherſte Beweis. Iſt Kenntniß der Geſchichte etwas weſentlich Gutes, ſo muß ſie es in der möglichſten Ausdehnung ſeyn und die Verbreitung derſelben auch einigen Werth haben. Was wäre ſonſt hiſtoriſche Kunſt und wozu nützte ſie? Wo bliebe ſelbſt der Werth des Pragmatiſchen und der Erweckung und Leitung des Beobachtungsgeiſtes? Wo das Verdienſt einer gefälligen Darſtellung und eines anziehenden Vortrags?

Liegt aber noch ein Zweck der Geſchichte außerhalb der Geſchichte ſelbſt; ſo iſt es auch Gewinn für die Geſchichte und Verdienſt für den Geſchichtſchreiber, ſie der Erreichung dieſes Zwecks ſtets fähiger zu ma-

chen. Dann muß auch dieſer den Geſichts-punkt beſtimmen können, aus welchem das Beſtreben eines hiſtoriſchen Schriftſtellers beurtheilt werden kann und ſoll. Es wird alſo ein hiſtoriſches Werk ein nicht ganz unwürdiger Gegenſtand kritiſcher Aufmerſamkeit werden können, auch dann, wenn ſich in demſelben vielleicht nicht ein einziges Faktum finden ſollte, was bisher nicht, oder anders bekannt geweſen war.

Was nun den Zweck anbetrift, welchen ich bey dieſem Werke vor Augen hatte; ſo hoffe ich, daß ſich derſelbe bey dem beobachtenden Leſer nicht ganz verborgen halten werde. Hier mögen ſtatt der Entwickelung deſſelben folgende Fragen, als eine Anleitung ihn zu ſuchen, eine Stelle finden. —

War die engliſche Revolution das Werk eines zügelloſen Freiheitsdrangs der Unterthanen? Oder wurde ſie vielleicht gar von

den Herrſchern ſelbſt, durch Druck von oben herab, durch falſche Regentenmaximen und unabläſſiges Streben, dieſelben geltend zu machen, veranlaßt und gleichſam mit Gewalt herbey geführt? War Aufklärung oder Dunkelheit; richtige Einſichten oder Verworrenheit der Begriffe, Aberglauben, Vorurtheile und Unſinn die eigentlich wirkenden Kräfte, welche jene gewaltſame Exploſion vorbereiteten? Hätte alſo Licht und Wahrheit ſie befördern, oder Dunkelheit und vermehrte Einzwängung der Denk- und Willenskraft ſie verhindern können. Was für Grundſätze, was für ein Verhalten hätten Englands Regenten annehmen und beobachten müſſen, wenn jene für ſie ſo furchtbare Ereigniſſe hätten verhindert, die erweckte Strebkraft vor jedem leidenſchaftlichen Ausbruche hätte bewahrt werden ſollen? Sind jene großen, in unſern Tagen ſo oft erwähnten Ereigniſſe für Herrſcher und

ihre Diener allein Gegenſtände des Schrek-kens; oder können ſie nicht auch Gegen-ſtände der ernſtlichſten und heilſamſten Be-lehrung werden?

Wenn die Beantwortung dieſer Fra-gen dem Zeitbedürfniſſe angemeſſen iſt, ſo kann man vielleicht auch ein gleiches von ei-nem Werke annehmen, was eine Entwicke-lung jener großen Erſchütterung enthält, welche eine Nation in einem Jahrhunderte zweimal erfahren mußte. Nicht ſowohl mit der Darſtellung der ſchrecklichen Bege-benheiten der Revolution ſelbſt, als viel-mehr mit der Entſtehung und allmählichen Entwickelung derſelben, hat es dieß Werk zu thun. Da dieß, meiner Einſicht nach, in der Regentengeſchichte der Stuarte allein zu ſuchen iſt, ſo wird ſich dieß Werk alſo auch hierauf begrenzen. Vielleicht muß es daher mehr nach den Regeln für die Bio-

graphie, als nach denen für die umfaſſen-den hiſtoriſchen Werke beurtheilt werden.

Nun noch ein Paar Worte über die Art des Vortrags. Möglichſte Klarheit, Lebhaftigkeit und Einfachheit halte ich für das Ideal des hiſtoriſchen Vortrags. Dieſe Eigenſchaften habe ich auch dem meinigen zu geben mich bemüht, und ich erſuche die Kritik, hierauf einige Aufmerkſamkeit zu richten. Es iſt mir vorgekommen, als ob die neueſten Geſchichtſchreiber — vielleicht durch ein allerdings in manchem andern Betracht fürtrefliches Muſter verleitet — die Eigenſchaften einer poetiſchen Proſe nicht ſelten an die Stelle jener ſetzten. Wird ein blumen- und bilderreicher, helldunkler, nicht ſelten preciöſer Styl die Schönheit der hiſtoriſchen Muſe erhöhn; oder wird dieſelbe nicht vielmehr durch einen geſuchten, überladenen Putz verſteckt und die Wirkung der-

ſelben geſchwächt werden? Hat ſie ſich alſo über jene Bemühungen ihrer Prieſter, ſie herauszuputzen, zu erfreuen, oder zu beklagen? Mich dünkt, die Kritik wendet zu wenig Aufmerkſamkeit hierauf; wie ſie denn überhaupt den Vortrag wohl ein wenig zu ſehr als Nebenſache behandelt.

Dieſe Bemerkungen haben übrigens keinen andern Zweck, als meine eigene Belehrung. Ich wünſchte dieſem Werke in jedem Betrachte diejenige Vollendung zu geben, deren meine Kräfte fähig ſind. Daher würde ich es für ein beſonderes Glück achten, wenn dieſer erſte Theil früh genug einigen einſichtsvollen Kritikern vor Augen käme, und dieſe ihn und den Verfaſſer einer ſorgfältigen Belehrung nicht für unwürdig hielten. Halle, den 30. Sept. 1794.

Geſchichte der Stuarte

auf dem

englischen Throne.

Erſten Theils erſte Abtheilung.

Man hat oft die Bemerkung gemacht, daß die Staatengeſchichte in Monarchiſchen Staaten faſt bis auf unſere Zeiten, nichts anders geweſen ſey, als Familiengeſchichte der Monarchen. Allein man hat hinzuzuſetzen vergeſſen, daß es bisher faſt unmöglich anders ſeyn konnte. Zufolge der Ideen, welche die Lehnsverfaſſung bey Regenten und Unterthanen allgemein gemacht, und lange Zeit erhalten hatte, gieng alles von der Perſon des Monarchen aus, und kehrte alles in ihn und ſeine Perſon wieder zurück. Der Staat war ſein Eigenthum; die Veränderungen deſſelben nur inſofern intereſſant, als ſie von dem Regenten veranlaßt oder auf ſeinen und ſeiner Familie Zuſtand Einwirkung hatten. Niemanden fällt es ein, die Geſchichte eines Rit-

terguts zu ſchreiben; wohl aber die einer adlichen Familie. Fiele es ihm aber auch ein, wie ſehr würde es ihm an Hülfsmitteln gebrechen; wie mühſam würde er die wenigen zuſammen ſuchen müſſen, welche da ſind. Man zeichnete, man bewahrte Nichts auf, als was die herrſchende Familie unmittelbar anging, oder doch in Beziehung auf dieſe merkwürdig war.

Aus eben dieſen Gründen könnte man vielleicht annehmen, daß die Staatengeſchichte in manchen Zeiträumen nie etwas anders als Familiengeſchichte der Regenten werden dürfte; in andern hingegen dieſe Familiengeſchichte in eine Staatengeſchichte übergehe, ſich in derſelben auflöſe. Das letzte iſt, dünkt mich, der Fall in dieſem Abſchnitt der engliſchen Geſchichte, der itzt vor uns liegt: es iſt der Fall in einem jeden Geſchichtsabſchnitte, welcher den Uebergang aus dem Despotismus zu einer beſtimmten Verfaſſung darlegt. Hier wird nach und nach das, was blos Gegenſtand der Wirkung war, zur wirkenden Urſach; hier

geht nach und nach die Geſellſchaft aus ihrer politiſchen Unexiſtenz hervor. Sie fängt an zu handeln; indem ſie bisher blos litte. Nur dann iſt eine Staatengeſchichte dankbar, wenn Regent und bürgerliche Geſellſchaft entweder vereint zu einem gemeinſamen Zweck, oder gegenſeitig zu verſchiedenen Zwecken thätig ſind. Nach der Revolution iſt die engliſche Geſchichte, als bloße Familiengeſchichte der Regenten, auch unter der Hand des trockenſten Chronikenſchreibers nicht wohl denkbar, aber eben ſo wenig konnte ſie vorher etwas anders ſeyn.

Zwar hat ſich die engliſche Nation eher aus ihrer politiſchen Unexiſtenz erhoben, als manche andre. Allein ſie iſt auch wieder tiefer geſunken. Dieß legt die Geſchichte des Hauſes Tudor vornehmlich zu Tage.

Die Geſchichte des Hauſes Stuart giebt ein lebendiges Gemälde jenes Wiederauflebens erſtorbener Kräfte. Sie zeigt, wie die Menſchheit zwar ſinken, aber nie ganz zu Grunde gehen könne.

In jeder hiſtoriſchen Darſtellung, welche die Scene in einem monarchiſchen Staate wählt, bleibt übrigens der Monarch ſelbſt ſtets die Hauptfigur. Eine pragmatiſche Geſchichte würde ohne dieß Grundgeſetz kaum denkbar ſeyn. Auch bleibt in jedem monarchiſchen Staate eine Familiengeſchichte des Monarchs zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden denkbar; welche auch nach Verhältniß dieſer Zeiten und Umſtände mehr oder weniger Staatengeſchichte ſeyn wird. Hier würde die Verſchiedenheit der Nebenzwecke die Grenzlinien beſtimmen; die Geſichtspunkte angeben. Beide dürften ſich aber leicht in einem Hauptzwecke vereinigen laſſen.

Mit dem Abſchnitte, welchen wir in der engliſchen Geſchichte beſchreiben, gelangt eine andere Familie zur engliſchen Krone, als zu einem ererbten Eigenthume. Es iſt bekannt, wie alle Succeſſionsfolgen dieſer Art, Abkömmlinge des Lehnsſyſtems ſind; wie ſehr aber in der Folge, theils durch jenes Syſtem ſelbſt, theils durch Umſtände und Zufälle, Un-

beſtimmtheiten, Ungewißheiten und Streitigkeiten veranlaßt worden ſind.

Auch ſelbſt in unſern Tagen iſt dieß Uebel noch keineswegs ganz ausgerottet worden, vielmehr ſind dadurch öftre und blutige Fehden und Kriege veranlaßt. Vor Alters entſchied die Stimme des Volks; es ſey nun des ganzen Volks, oder einzelner Korporationen, welche daſſelbe zu repräſentiren ſich angemaßt hatten. Als die Monarchie über die Ariſtokratie den Sieg errang, machte ſie auch dieſe Entſcheidung zu einem Regale, und die Krone wurde nun gleich dem Allode durch das Teſtament des Erblaſſers, wie ſein übriges Allodialvermögen, nach völliger Willkühr verlaſſen.

Heinrich der Achte hatte doch Anfangs noch ſeine Willensmeinung in dieſer Rückſicht in die Form einer Parlamentsacte bringen laſſen, und ſo der Nation wenigſtens eine Theaterhandlung in der Ausübung ihres natürlichen Rechts vergönnt. Gegen das Ende ſeines Lebens aber ließ er ſich von den Repräſentanten der

Nation durch eine Akte gleichſam das Recht erſt übertragen: die Beſtimmung der Thronfolge nach ſeinem Gutbefinden zu machen. Eliſabeth ließ es hingegen ſchon im dreyzehnten Jahre ihrer Regierung für Hochverrath erklären, wenn jemand ſich die Aeuſſerung erlaubte, als habe der regierende Fürſt nicht das Recht, durch die Autorität des Parlaments die Thronfolge zu beſtimmen und feſt zu ſetzen *). Länger als vierzig Jahre ließ ſie dieſe wichtige Angelegenheit unbeſtimmt und die Competenten zwiſchen Furcht und Hoffnung. Erſt wenig Stunden vor ihrem Tode warf ſie die gebieteriſchen Worte hin: „Ich will, daß „ein König mir nachfolge, und dieſer König „ſoll Jakob von Schottland, mein nächſter „Verwandter ſeyn **).“ Auf dieſe Beſtimmung wurde Jakob ohne den geringſten Widerſpruch der Weg zum Throne geöffnet.

Durch dieſe Seltſamkeit, nach welcher Eliſabeth die ganze Nation und ſelbſt ihre vertrauteſten Räthe über ihren Entſchluß in der Be-

*) Harris. **) Harris.

ſtimmung ihres Nachfolgers, — oder Thronerben, bis zu dem Ende ihres Lebens in Ungewißheit ließ, hatte ſie ſeit vielen Jahren an ihrem Hofe, und ſelbſt unter ihren Günſtlingen, insbeſondre von Seiten des Königs von Schottland, Partheyen und Intriguen veranlaßt, welche mit dem heißeſten Eifer und der größeſten Sorgfalt betrieben und fortgeſetzt wurden. Es iſt kaum zu glauben, daß ſie dies nicht ſollte gewußt, wenigſtens nicht von Zeit zu Zeit Winke davon erhalten oder es doch gemuthmaßt haben. Allein es ſcheint, als ob ſich hier ihre übrigens ſo argwöhniſche Denkungsart gänzlich verleugnete. Die Eitelkeit vereinigt oft die ſeltſamſten und widerſinnigſten Vorſtellungen. Vielleicht glaubte ſie Jakob ſo abhängig gewöhnt zu haben, daß er in Geduld und Unterwerfung ſein Schickſal von ihrem Ausſpruche erwarten werde.

Abhängig war er nun freylich, ſo wie der größte Theil ſeines ganzen Königreichs, von ihr; beynah ſeit der Stunde ſeiner Geburt bis zu der Stunde ihres Todes. Ueber=

haupt iſt wohl nicht leicht ein Fürſt unter ungünſtigern Verhältniſſen und Umſtänden geboren und erzogen, als Jakob VI. Ein Blick über dieſelben macht es anſchaulich, wie ſein Charakter eine für ſein eigenes und das Glück ſeiner Unterthanen ſo nachtheilige Zuſammenſetzung und Form erhalten konnte und mußte.

Seit beynah drey Jahrhunderten hatte der heftigſte Kampf der Ariſtokratie mit der Monarchie in Schottland angehalten, und durch mehr als eine erſchütternde Exploſion dem Reiche mit einer gänzlichen Zerrüttung, dem Staate mit einer gänzlichen Auflöſung gedroht. Damahls war kein Reich in Europa — Deutſchland etwa ausgenommen — in welchem der hohe Adel ſeine ariſtokratiſchen Verjährungen mit ſo vielem Muthe und zugleich mit ſo entſchiedenem Vortheile vertheidigte. Ihre kleine Anzahl, die verhältnißmäſſige Gröſse ihrer Beſitzungen, die ſchnell auf einander folgenden minderjährigen Könige und eigennützige, oder ſchwache tumultuariſche Regentſchaften; die Veräuſſerungen der Krongü-

ter und dadurch unmittelbar veranlaßte Verminderung der königlichen Gewalt; auch die ſchädlichen Einwirkungen auswärtiger Mächte hatten faſt fortwährend einen innerlichen Krieg unterhalten, welcher bey dem höchſt ungleichen Verhältniſſe die Monarchie immer mehr ſchwächen, die Ariſtokratie aber immer kühner und anmaßender machen mußte.

Endlich dieſes läſtigen Verhältniſſes überdrüſſig, ergriff die Monarchie auch hier das Mittel, was in andern Staaten früher und ſtets mit entſcheidendem Glück benutzt war, das iſt: ſie ſuchte den Clerus in ihr Intereſſe zu ziehen.

In Schottland befanden ſich ohngefähr zwey Drittel aller Grundſtücke in den Händen des Clerus *); die Beſetzung aller Bisthümer und Pfründen aber noch unangetaſtet in den Händen des Monarchen. Leicht mußte alſo der lebhafte Geiſt Jakobs V. ſchon hierdurch darauf geführt werden, daß ein natürliches

*) Robertſon.

Intereſſe den Clerus an den Thron knüpfe. Allein das Verhältniß, in welchem ſich gerade damals Clerus und Adel gegen einander befanden, wies noch beſtimmter auf die Maasregeln hin, welche die Monarchie ergreifen mußte.

Um dieſe Zeit war die Periode in Schottland eingetreten, welche jeden Staat Europens zu ſeiner Zeit betroffen hat; — die nemlich der Erbitterung des Adels gegen die Geiſtlichkeit. Der Adel reich, ſtolz und unwiſſend im höchſten Grade; zu nichts geſchickt, als das Schwerdt zu führen, und an ſtete Balgereyen und Fehden gewohnt; der Clerus fein, voll Ränke — unterrichtet, wenigſtens im Verhältniß gegen jene, in Geſchäften geübt, eben ſo ſtolz als jene, aber wenn und wo es noth that, gehüllt in heuchleriſche Demuth und unerſättlich in der Befriedigung ſeiner Herrſchſucht und Habſucht. Dieß letzte war die Folge ſeiner Seelſorge oder ſeiner Herrſchaft über Verſtand und Willen, welche er damahls noch ziemlich durch alle Stände übte.

und durch deren langen Beſitz er in ſeinen Anmaßungen im hohen Grade ſicher und kühn geworden war. Stellt man nun beide Stände mit dieſen Beſtrebungen, dieſen Kräften und Eigenſchaften gegen einander; ſo ſcheint es überflüſſig zu werden, noch näher zu entwickeln, wie Mistrauen, Mishelligkeit, ſelbſt Fehden und blutige Verfolgungen gegenſeitig zum Ausbruch kommen, und eine bleibende Erbitterung ſich dadurch feſtſetzen mußte.

Mannigfaltig und wichtig waren daher die Vortheile, welche Jakob dem V. aus der nähern Vereinigung mit dem Clerus erwuchſen. Die Macht, der Einfluß, die Geſchicklichkeit dieſer großen und äuſſerſt wichtigen Korporation, waren itzt für das Intereſſe der Monarchie gegen die Anmaßungen der ariſtokratiſchen Edlen. Die hohen Staatsbedienungen, welche der Adel an ſich geriſſen, und gleich ſeinen Grundſtücken erblich gemacht hatte, wurden ihm nach und nach entzogen und der Geiſtlichkeit zugewandt. Dadurch kam mehr Geſchicklichkeit und Regelmäſſigkeit in die Verwal-

tungen derſelben, und die königliche Gewalt erhielt nicht nur größere Ausdehnung, ſondern auch mehr Ausbildung und Selbſtſtändigkeit.

Gleichwohl waren und blieben die Erweiterungen der Königsgewalt nichts anders als Anmaßungen. Nur da iſt Dauer zu erwarten, wo Geſetze und Verträge die Grenzen genau beſtimmen und bezeichnen. Unbedingte Gewalt hängt ſtets nur von Perſonen und Zeitumſtänden ab, und muß alſo auch mit dieſen dem Wechſel unterworfen bleiben. Durch Hülfe des Clerus hatte die Krone in Schottland zwar das Gegenſtreben des Adels niedergedrückt; aber ſich denſelben nicht eigentlich unterworfen. Die Ariſtokratie konnte zwar gegen die Monarchie nicht mehr aufkommen, aber dieſe konnte jene noch nicht willkührlich beherrſchen. Je mehr ihnen durch Gewalt oder Liſt entriſſen wurde; deſto feſter hielten ſie das, was ihnen noch nicht entriſſen war. Noch war der Adel im Beſitz eines ſehr wichtigen Theils der Monarchenmacht, nemlich der Kriegesmacht. Daß der Adel die Waffen

nicht gegen den König ergriff, hatte man zu bewirken gewußt; zuverſichtlich glaubte man nun auch, er werde ſie auf den erſten Wink nichts deſto weniger für den König ergreifen. Die Geduld, womit er bisher ſeinen Nacken unter das Joch geſchmiegt hatte, ſchien hinlänglich, eine ſolche Erwartung zu rechtfertigen. Allein die Kriege Jakobs mit Heinrich dem Achten ſollten ihn auf eine eben ſo empfindliche als überzeugende Weiſe belehren, wie ſehr er und ſeine Räthe ſich hierin geirrt hatten. Vor Verdruß hierüber, ſagen die Geſchichtſchreiber, ſey Jakob in Schwermuth verſunken, welche ihm in der Blüthe ſeiner Jahre den Tod zuzog. Von dem ſeinigen ſank nun die Krone auf das Haupt eines kaum gebornen Kindes.

Dieſer unerwartete Fall gab der Ariſtokratie des Adels plötzlich neuen Muth und neue Kräfte. Es entſtand ein Streit über die Regentſchaft zwiſchen Adel und Clerus, welchen das Glück und die Verhältniſſe zum Vortheil des erſtern entſchieden. Hierdurch befand

ſich nun die Monarchie völlig in der Gewalt der Ariſtokratie; der Clerus aber durch den Adel von derſelben zurück gedrängt. Die Reformation, welche um dieſe Zeit ſich aus England in Schottland zu verbreiten anfing, ſchwächte die politiſche Kraft des Clerus noch mehr, und verſchafte dem Adel dadurch ein entſchiedenes Uebergewicht, daß ſie einen großen Theil der Güter des Clerus in die Hände des Adels lieferte.

Mit der Reformation fand ſich auch gar bald hier, wie in allen übrigen Staaten, eine höchſt nachtheilige Vermiſchung des Religionsintereſſes mit dem Staatsintereſſe ein. Die Religion wurde zu einer Staats- oder Regierungsangelegenheit, und die Staats- und Regierungsangelegenheiten wurden hinwieder nach Religionsmeinungen und kirchlichen Verhältniſſen modificirt. Durch ſie entſtanden ſchädliche Spaltungen unter der Ariſtokratie des Adels ſelbſt. Durch ſie wurde der Intrigue und den gegenſeitigen ſelbſtſüchtigen Spekulationen auswärtiger Mächte, heimlich und öf-

fentlich, ja ſelbſt gewaltthätig Eingang verſchaft; ihr iſt es zuzuſchreiben, wenn von dieſer Zeit an dieß unabhängige Reich durch die Privatabſichten ſeiner Nachbarn hin- und hergeſtoßen wurde; wenn fremde Kriegsvölker auf ſeinem Grund und Boden einen bürgerlichen Krieg unterhielten, und wenn Eliſabeth von England und die Prinzen von Lothringen ihm endlich ſeine Selbſtſtändigkeit, als Staat, für immer zu entreiſſen vermochten.

Mitten in dem Sturme dieſer gegenſeitig kämpfenden Kräfte wurde die arme Marie, nach dem Tode Franz II, durch die Wellen des Schickſals von Frankreich nach Schottland herüber geworfen. Ein liebes, jovialiſches, für Freude und Lebensgenuß empfängliches, nur vom Wohlwollen, Anbetung und Bewunderung genährtes Weib, ſollte itzt das Staatsruder ergreifen und mit eben ſo viel Klugheit als Kraft regieren; ſollte raſch und kühn durch alle die Klippen und Strudel der Herrſchſucht, des Stolzes, der Roheit, Heucheley, des Religionseifers und wilden Fana-

tiſmus hinſegeln, welche ſie überall umgaben! In der That zeigte ſie anfangs mehr Beſonnenheit und Vorſicht, als man nur immer von ihr hatte erwarten können, und vielleicht iſt es den Intriguen der vergötterten Eliſabeth allein zuzumeſſen, wenn ſie ſcheiterte. Wenigſtens darf man wohl annehmen, daß ſie es in ihrer Gewalt hatte, dies zu verhindern. Aber gleich jenen Barbaren, die anſtatt den hülfsbedürftigen Schiffern Rettung zu bringen, die Unglücklichen zu ihren Sklaven machen, welche bey ihnen ihr Heil ſuchen; ſperrte Eliſabeth die verjagte Königin als eine Gefangene ein, deren Regierungs-Schiffbruch ſie ſelbſt größtentheils bewirkt hatte. Ohne ihren Einfluß würde es der Adel, oder vielmehr Mariens Stiefbruder ſchwerlich gewagt haben, ſie zu verdrängen, und ihren unmündigen Sohn, ein Jahr nach ſeiner Geburt, mit dem königlichen Schmuck zu bekleiden, den man ſeiner Mutter durch Betrug und Gewalt entwandt hatte. Eliſabeth hielt die Mutter gefangen; der Adel, deſſen Kräfte Eliſabeth lenkte, hatte den Sohn in ſeiner Gewalt. Murrey wußte

ſehr geſchickt Mutter und Sohn zu ſtreitenden Partheyen zu machen, um deſto ſicherer ſeine uſurpirte Königsgewalt üben zu können.

Mit der Vertreibung Mariens *) war indeſſen die Ruhe und Eintracht unter den ſchottiſchen Ariſtokraten nichts weniger als hergeſtellt. Was Menſchlichkeit und Gerechtigkeit nicht vermocht hatten, bewirkten Religionseifer, Neid, Privathaß und Herrſchbegierde. Die Regenten waren ſo wenig im Stande, Einheit, Ruhe und Feſtigkeit in die Verwaltung einzuführen, daß ſie vielmehr ſtets darauf bedacht ſeyn mußten, ſich ſelbſt zu vertheidigen, und dennoch mehr als einmal Opfer dieſer anarchiſchen Verheerungen wurden. Die Grafen von Murrey, Lenox, Mar und Morton, alle, mehr oder weniger, von Eliſabeth abhängig, folgten einander ſchnell in der Regentſchaft. Allein dieſe Regenten des Reichs waren im Grunde nichts anders, als Anführer einer Parthey, nur daß dieſer öffentliche Charakter der Parthey ſelbſt mehr Einheit,

*) 1567.

Feſtigkeit und ſcheinbare Rechtmäßigkeit verlieh; ihr alſo ein beträchtliches Uebergewicht gewährte.

Dennoch war es nicht ſo leicht, die Gegenparthey, welche ſich nach der Königin nannte, zu unterdrücken. Zu ihr gehörte vielleicht der größere Theil des Adels, und bey weitem der größere Theil der hohen Geiſtlichkeit. Sie gaben öffentlich vor, daß ſie die Gerechtſame der vertriebenen Königin in Schutz nehmen, und ihr die gewaltthätig entriſſene Herrſchaft wieder erkämpfen wollten. Auch wollten ſie dies in der That, aber nur, größeſten Theils wenigſtens, um die katholiſche Religion wieder allgemein zu der herrſchenden zu machen. Ihr fehlte es zwar hiezu nicht an Eifer und Muth, wohl aber an Einſicht, Klugheit und regelmäßiger Anführung. Unbeſtimmtheit in den Maßregeln; Mangel an Hülfsmitteln zu der Zeit, wo man ihrer gerade bedurfte, und der Schein des Unrechts war ihr überall hinderlich, und ließen ſie nicht ſelten die Fortſchritte der Gegenparthey mehr befördern, als aufhalten.

Jahre lang tobte der Bürgerkrieg, bald heftiger, bald ſchwächer. Mit innigem Wohlbehagen ſah Eliſabeth auf dieß traurige Schauſpiel. Je ſchrecklicher dieſer Staatskörper in ſeinen eigenen Eingeweiden wüthete; deſto mehr fühlte ſie ihre eigene Wohlfarth befeſtigt und geſichert.

Es iſt leicht einzuſehn, wie dieſer Partheygeiſt eine Spaltung durch die ganze Nation hervorbringen mußte. Durch alle Grafſchaften, Städte, Flecken und Dörfer waren die Einwohner bis in die innerſten Verhältniſſe der Familien in Königsleute und Königinleute*) getheilt. Wo auch der Bürgerkrieg nicht völlig ausbrach, oder ſich die Wuth deſſelben nicht in Mord und Brand, Verheerungen und Vertilgungen äußerte, da zerrüttete doch ein wilder fanatiſcher Partheygeiſt Eintracht und Ruhe; ſtörte die friedlichen Beſchäftigungen, und zerrüttete Thätigkeit und Wohlſtand, durch eine elende und zweckloſe Anhänglichkeit an eine von den ſtreitenden Partheyen.

*) Robertſon.

Auf dieſe Weiſe machte alſo Jakob, ſchon beynah von ſeiner Geburt an, eine Parthey gegen ſeine leibliche Mutter; um ſeine Herrſcherrechte gegen ihre — wie man ihm unaufhörlich vorſagte — unrechtmäßige Anſprüche zu beſchützen. Dieſe Vorſtellungen traten an die Stelle der kindlichen Empfindung; ſie waren gleichſam die früheſten, welche ihm eigenthümlich wurden. Sieht man zu viel, wenn man ſchon hier die Keime von dem entdeckt, was nachher in ſeinem Jünglingsalter ſo ſchnell und ſo ſtark hervor wuchs; wenn man annimmt, daß ſeine Herrſcherbegriffe ihm von Kindheit an zur andern Natur wurden, und hier die Entſtehung des Eifers und der Ungenügſamkeit aufſucht, welche ihn ſein ganzes Leben hindurch nie ruhen ließ.

Uebrigens bezeugen die Geſchichtſchreiber ſämmtlich, daß auf Jakobs Erziehung viel Sorgfalt und Aufmerkſamkeit verwandt ſey. Es iſt hieran auch deshalb ſchon nicht zu zweifeln, weil die Parthey, welche ſich itzt ſeiner bemächtiget hatte, an ihm in der Folge eine

Stütze haben wollte. Er ſollte daher in den proteſtantiſchen Lehrſätzen auf alle Weiſe beſeſtigt werden. Dazu gehörte, nach der damaligen Meinung, vor allen Dingen Sprachgelehrſamkeit, hauptſächlich in Anwendung auf die heilige Schrift. Daher erhielt Jakob den Unterricht eines künftigen Theologen, wie er um dieſe Zeit in den Schulen und auf den Univerſitäten der gewöhnliche war.

Ueberhaupt iſt nicht zu leugnen, daß man im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert anfing, auf die Fürſtenerziehung vorzügliche Sorgfalt, vielleicht mehr Sorgfalt als ſelbſt in unſern Tagen zu verwenden. Allein, leider hatte man die Beſtimmung der Regenten dabey nicht ganz deutlich vor Augen. Dies iſt freylich ein Mangel, auf welchen die Geſchichte faſt in allen ihren Perioden hinweiſt. Er entſteht aus dem Mangel eines richtigen Begriffs vom Staate, Staatsverwaltung, und Zweck und Mittel, dieſen Zweck zu erreichen. Seitdem die Lehnsverfaſſung die Maximen eingeführt hat, als ſey der Staat Eigenthum des

Herrſchers; er ſich ſelbſt Zweck, der Staat ihm Mittel, — ſeitdem richtete man bey der Regentenerziehung nur darauf ſein Augenmerk, was dieſen Egoismus befriedigen, perſönliche Macht und Anſehen vermehren konnte.

So lange Eroberungen hiezu das allgemeinſte Mittel waren, bildete man die künftigen Regenten nur zu tapfern Kriegern. Es kam nur darauf an, ein Grundſtück in Beſitz zu nehmen, oder ſich in dem Beſitz deſſelben zu erhalten — Das Uebrige, meinte man, finde ſich alsdann ſchon von ſelbſt. Was hatte ein Herrſcher weiter nöthig, als die Kraft ſeines Arms. Die Erziehung trachtete alſo dahin, dieſen ſo ſtark und nervig zu machen, daß er im Kriege das Schlachtſchwerdt, im Frieden — bey weitem damals dem kürzern Zeitraume — das Schwerdt der Gerechtigkeit führen konnte.

Als ſich nach und nach der menſchliche Geiſt überhaupt aus ſeiner Sklaverey etwas hervorzuarbeiten anfing; ging auch hierin freylich eine Veränderung vor. Man hielt ſich überzeugt, die Revolution in der Denkkraft ſey

von der Revolution in der religiöſen Denkart ausgegangen. Die Wirkungen, welche dies auf das Betragen der Staatsbürger hatte, insbeſondere auf das Verhältniß derſelben gegen den Clerus, wurde Veranlaſſung, daß man die Religion als eine wichtige Staatsangelegenheit zu betrachten anfing, oder richtiger, für eine wichtige, wo nicht die wichtigſte Staatsangelegenheit öffentlich erklärte und ſie als ſolche behandelte. Nun war die Reform in der Religion die Sache der Kenntniſſe; die proteſtantiſche Parthey verhielt ſich alſo, im Allgemeinen überſehen, zu der katholiſchen, wie Gelehrſamkeit zur Unwiſſenheit. Man wußte, daß die Kenntniß der alten Sprachen hauptſächlich jene Reform bewirkt hatte; was Wunder, daß man ſie auch zur Erhaltung derſelben als ein hauptſächliches, wo nicht das einzige Mittel anſah; daß dieſe alſo auch eben hierdurch unter allen menſchlichen Kenntniſſen den erſten Rang erhielten. Die Grundlage des Catholicismus iſt und war Glaube; die Grundlage des Proteſtantismus Erkennen! Dies Erkennen hatte Manches bereits ans

Licht gebracht, was bisher verborgen geweſen war, und unter dieſen vornehmlich auch verſchiedenes, was das Verhältniß der Regenten gegen den Staat, der Unterthanen gegen ihre Fürſten betraf. Es war itzt nicht ſelten von den Pflichten der Regenten die Rede. So ſtreitig auch beide Partheyen des Clerus hierüber dachten, ſo vereinigten ſie ſich doch wieder in dem Grundſatze: die erſte und wichtigſte Regentenpflicht ſey die Beſchützung der Religion. Um die Ausübung deſſelben, welche beiden ſo ſehr am Herzen lag, deſto ſicherer zu bewirken, trugen auch beide Sorge, die künftigen Regenten zu künftigen Theologen zu bilden. Bey den Proteſtanten insbeſondere wurde auf dieſe Weiſe die philologia ſacra zu der erſten, wo nicht zu der einzigen Regentenwiſſenſchaft.

In der Folge hat ſich freylich, mit Zeit, Verhältniſſen, Gewohnungen und Einſichten auch dieß verändert. Zu der Zeit, wo die proteſtantiſchen Theologen für ihr eigenes und das Heil der ihnen anvertrauten Seelen für nöthig fanden, nach dem Beyſpiele ihrer ka-

tholiſchen Vorgänger und Zeitgenoſſen, die Grenzen der Religionserkenntniſſe durch Glaubensnormen und ſymboliſche Bücher, und die Grenzen der Religionsrechte durch die Gewalt der Waffen feſtzuſetzen, war den Regenten ſo wie den Theologen jene Gelehrſamkeit eine ſehr überflüſſige und unnütze Beläſtigung geworden. Die Beſtimmung, die Religion zu verbreiten und zu ſchützen, war überdem in eine Beſtimmung, ſeine Staaten zu vergrößern, aufs neue übergangen. Die Helden, welche für die Religion fochten, erlangten ſo gut Kriegsruhm als andre; fingen alſo auch eben ſo als andre an, darnach zu trachten. Vielleicht wirkte dieß wenigſtens mit dahin, daß Kriegsruhm wieder zu dem höchſten Regentenruhm wurde. Da er in der That am ſchnellſten und leichteſten, ohne ſolides Verdienſt, durch die Unterſtützung der Umſtände und Zufälle erworben werden kann, ſo darf man ſich nicht wundern, daß dieſe Vorſtellungen ſo ſchnell allgemein wurden. Eine ſehr natürliche Folge hievon war, daß man die künftigen Regenten zu lauter Generalen bildete,

Das Exerciren machte itzt nach der veränderten Kriegskunſt die Grundlage aller ihrer Kenntniſſe aus, und alles, was ſie nachher lernten, hatte eine nähere oder entferntere Tendenz auf dieſe Beſtimmung.

Indeſſen war ſeit Ludwigs des vierzehnten Zeiten Pracht und Luxus, Beſchützung und Benutzung der Künſte, welche jener Göttin huldigen, zu nothwendigen Erforderniſſen der Höfe, ihre oberflächliche Kenntniß alſo zu hauptſächlichen Regentenwiſſenſchaften; ſie ſelbſt zu wichtigen Gegenſtänden der Regentenſorge geworden. Alles, was hiehin gehörete, oder dahin Beziehung hatte, wurde nun auch in die Fürſtenerziehung aufgenommen. Dieß hatte nun noch manche andere Revolution zur Folge. Seitdem man die Höfe als den einzigen Sitz der guten Lebensart und des feinen Lebensgenuſſes anzuſehn ſich gewöhnete, fing man auch an, das Reiſen — nicht in fremde Länder, ſondern an fremde Höfe, — als einen wichtigen Theil der Regentenbildung anzuſehn. Es wurde bald für dasjenige gehalten, welches dieſe Bildung vollende.

Indeſſen hatte die Erfüllung dieſer beiden erhabenen Regentenbeſtimmungen großen Geld-aufwand veranlaßt. Erſt ſpät erlaubte der Eifer, womit man ihr nachhing, die Bemerkung in den meiſten Staaten, daß dieſer Aufwand mit den Einkünften derſelben nicht in regelmäßigem Verhältniſſe ſtehe. Die Noth führte die Verpflichtung herbey, darauf zu denken, wie man jene vermindern, und dieſe erhöhen könne. Von nun an waren die Generale und Hofmarſchälle nicht mehr allein und entſchieden die erſten Männer im Staate; die Finanziers fingen an, ihnen den Rang ſtreitig zu machen, wenigſtens doch mit ihnen gleichen Schritts zu gehn. Jetzt reducirte ſich alle Regierungsweisheit beynah gänzlich auf die Rechenkunſt. Die Regenten ſahen ein, daß ſie, um ihre ſtehenden Heere und ihren Hofſtaat zu erhalten, die große Wiſſenſchaft des Multiplicirens üben, ihre Finanzkammern beſuchen müßten. Von dieſer Zeit an erkannte man in den großen und geprieſenen Regenten meiſtens große Rechner und vorzügliche Oekonomen. Dahin wurde nun alſo auch vor al-

len Dingen die Erziehung gerichtet; nunmehr neben der Uebung in fremden Kriegsdienſten, neben der Reiſe an fremde Höfe, auch noch eine Reiſe durch das weitläuftige Feld der Cameralwiſſenſchaften und eine Uebung in den Finanzgeſchäften angeſtellt.

Bis jetzt ſchien man damit das Gebiet der Regentenwiſſenſchaft geſchloſſen zu haben. Allein der Zeitpunkt, welcher itzt eingetreten iſt, hat es wieder eröffnet, und wird wahrſcheinlich noch Eins und das Andere aufnehmen. Jetzt ſind die Ideen von Zweck und Beſtimmung der Staaten, von den Verhältniſſen der Regenten und Unterthanen, von ihren gegenſeitigen Rechten und Pflichten, von dem hohen Werth einer guten Verfaſſung und der Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Verwaltung ſo allgemein in Umlauf gekommen, und für die Ruhe der Herrſcher und Staaten von ſo großer Wichtigkeit geworden, daß auch ſie ohne Zweifel ſich nun, da ſie nicht mehr ausgerottet oder unterdrückt werden können, eine Stelle unter den Regentenkenntniſſen erwerben. Wollte

der Himmel, es wäre dies ſchon längſt geſchehn! dann würde kein Regent ſie itzt ſcheun, und ſie als ſchädlich, ſtöhrend und aufrühriſch betrachten. Wollte der Himmel, es geſchähe bald und allgemein! dann würden ſie auch in dieſen Regionen durch das Licht einer lautern Erkenntniß jene nichtige Schreckbilder bald verſcheuchen. Mit ihnen würden Argwohn und Beſorgniſſe; ſo wie jede gewaltſame Bemühungen, Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, verſchwinden.

Um von dieſer allgemeinen Ueberſicht nun wieder den Blick auf Jakobs Erziehung beſonders zu heften, ſo bemerken wir zuförderſt, daß ſie in die Periode fällt, in welcher der Reformationseifer in Schottland den höchſten Grad der Heftigkeit und Thätigkeit erreicht hatte; ihre Unterſtützung nun insbeſondre als die erſte und hauptſächlichſte Regentenpflicht angeſehen wurde. Was alſo die Geſchichtſchreiber eine ſorgfältige Erziehung nennen, die dem jungen Könige gegeben wurde, war ein ſorgfältiger Unterricht in denjenigen Kenntniſſen, welche die proteſtantiſchen Theologen damals für die

wichtigſten und unentbehrlichſten hielten. Seit ſeiner Geburt lebte er unter der Aufſicht und Beſchützung des Grafen von Mar, eines der vorzüglichſten Häupter der proteſtantiſchen Parthey und nachherigen Regenten. Von dieſem war er auf dem feſten Schloſſe Stirling mit ſeltener Vorſicht gegen alle Gefahren, welche ihm ſowohl aus den Ränken Botwels, als auch aus den anhaltenden und heftigen Bürgerkriegen hätten erwachſen können, geſchützt worden.

Der Graf von Mar erſcheint übrigens als ein Mann von mäßigen Fähigkeiten und mäßigen Leidenſchaften, dabey bider, feſt und thätig. Er war, auch noch als Regent, unabläſſig bemüht, die gegenſeitige Wuth der Partheyen zu mäßigen, und ſie wo möglich zu vereinigen *). Vielleicht würde dieſe Denkungsart mit der Zeit einen wohlthätigen Einfluß auf die Charakterbildung Jakobs erhalten haben, wenn ſeine bürgerliche Thätigkeit ihm erlaubt hätte, ſich der Erziehung deſſelben mehr

*) Robertſon.

unmittelbar anzunehmen, oder wenn er auch nur länger gelebt hätte. Dieß hinderte ein gewaltſamer Tod, und ſo war und blieb jenes ſeinem Bruder Sir Alexander Erskine und unter dieſem dem berühmten Dichter und Geſchichtſchreiber Buchanan überlaſſen. Dieſem letztern waren noch drey der berühmteſten ſchottiſchen Gelehrten der damaligen Zeit als Gehülfen zugeſellet.

Was man in unſern Tagen den Hofmeiſter des Prinzen nennen würde, ſcheint Buchanan geweſen zu ſeyn*). Ihn hätten wir alſo billig als die Hauptperſon anzuſehen und alſo auch auf ihn die meiſte Aufmerkſamkeit zu verwenden; ſeinen Charakter hier etwas näher ins Licht zu ſtellen. Die Geſchichtſchreiber haben dies Geſchäft eben nicht ſehr erleichtert. Die meiſten haben ihn mit ſo ſchwarzen Farben gemahlt, daß man auch ohne weitere Kenntniß der Verhältniſſe auf den Verdacht einer gehäſſigen Partheylichkeit gerathen müßte. Andre hingegen haben ſich viel-

*) — cui fuit Paedagogus, *Camden.*

leicht eben deswegen für verpflichtet gehalten, ihn gegen allen Tadel in Schutz zu nehmen, und ihn in eben dem Grade vollkommen darzuſtellen, als worin ihn jene moraliſch verkrüppeln. Vergleicht man die Läſterungen ſeiner Feinde mit den Lobeserhebungen ſeiner Freunde und Vertheidiger, erwegt man dabey, daß die Wahrheit meiſtens in der Mitte liegt, ſo ſcheint ſich folgendes der Beobachtung als dieſelbe zu bewähren.

Buchanan war einer der vorzüglichſten Köpfe ſeiner Zeit, in ſeiner Jugend das, was wir in unſern Tagen einen ſchönen Geiſt nennen würden. Da er ſeine erſte Bildung in Frankreich erhielt, ſo wurde er auch hier ſchon früh mit den damals dort auflebenden ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, insbeſondere mit der Dichtkunſt vertraut. Sein Schickſal, oder vielleicht richtiger noch, ſein unruhiger Geiſt führte ihn als Jüngling zum zweytenmal wieder aus ſeinem Vaterlande zunächſt nach Frankreich zurück, wo er zu Paris mehrere Jahre mit einem jungen ſchottiſchen

Gra-

Grafen lebte. Seine poetiſchen und geſelligen Talente erwarben ihm Beyfall und Bekanntſchaften; aber auch diejenigen Fehler, welche Beyfall und große Bekanntſchaften von einem jovialiſchen Temperament unterſtützt ſo leicht zu Wege bringen. Zu einem Weltmann der damaligen Zeit völlig ausgebildet, kehrte er nun, ebenfalls als Begleiter des Grafen nach Schottland zurück; erſchien bey Hofe mit dem Ruhm eines Dichters und witzigen Kopfs; erhielt als ſolcher auch hier Beyfall und Bewunderer; wurde gleichwohl von ſeiner Rückkehr nach Frankreich nur dadurch abgehalten, daß ihm der König Jakob der fünfte die Aufſicht über die Erziehung ſeines natürlichen Sohnes, des nachmaligen Grafen von Murrey, übertrug.

Schon damals war eine gewiſſe Freygeiſterey in der feinen Welt und am Hofe zu Paris nichts ungewöhnliches, welche hauptſächlich die Liederlichkeit und Brutalität der Mönche zum Gegenſtande ihres Witzes machte. Buchanan brachte einen Anſtrich davon mit nach

Schottland, und die Franziskaner Bettelmönche zu Edinburg mußten zuerſt die muthwillige Laune derſelben empfinden. Selbſt ſeine Lobredner *) äuſſern, daß er durch die Verketzerungen der erzürnten Mönche zuerſt veranlaßt worden ſey, ſich um die Lehrſätze der Reformation zu bekümmern. Doch ſcheint ihn dies von ſeiner Freygeiſterey nicht geheilt zu haben. Es diente nur dazu, ihn von dem Katholicismus ganz abzuziehen, ohne ihn für den Proteſtantismus zu gewinnen. Der Philoſophie, welche er aus dem Studium der Alten geſchöpft hatte, allein ergeben, vermochte er den Schriften der Gottesgelehrten keinen Geſchmack abzugewinnen, und ſein leichtſinniges Temperament ließ ihn mit Leichtigkeit über dieſe ganze Angelegenheit hingehen.

Um dieſe Zeit zogen die Franziskaner den Argwohn auf ſich, als hätten ſie eine Verſchwörung gegen den König angezettelt. Jakob, der ſie verachtete, oder dem es an hinlänglichen Beweiſen fehlte, um rechtlich gegen

*) Bayle.

ſie zu verfahren, wußte ſich gleichwohl zu rä- chen, und wählte dazu das Talent und die Fe- der Buchanans. Allein die Gefälligkeit, welche er gegen den Wunſch des Königs bezeigte, hätte ihm ſehr übel bekommen können. Mönche, insbeſondre Bettelmönche ſind wohl nicht leicht ungeſtraft gereizt worden. Sie begnügten ſich itzt nicht mehr Buchanan zu verketzern; ſon- dern ſie fingen an, ihn als einen Ketzer zu ver- folgen. Sie brachten den Cardinal Beton gegen ihn auf — und nun vermochte ſelbſt der König ihn nicht weiter zu ſchützen. Buchanan entwich nach England; von hier nach Frank- reich; von Frankreich nach Portugal. Allein wiewohl man ihn dahin gezogen hatte, um Philoſophie zu lehren, ſo fand man doch ſeine Philoſophie gar bald ſo ketzeriſch, daß man ihn — vielleicht noch eine Wirkung des Zorns der ſchottiſchen Bettelmönche und ihres Be- ſchützers, des Cardinal Beton — in ein Klo- ſter ſperrte, um ihn zur Erkenntniß der Wahr- heit zu bringen. Hier von jeder andern Un- terhaltung getrennt und gezwungen, ſich mit heiligen Gegenſtänden zu beſchäftigen, arbei-

tete er eine Paraphraſe über die Pſalmen. Man hat hierin den Gottesgelehrten erkennen wollen; ich finde auch hierin nur den Dichter. Seine Befreyung iſt übrigens wohl als ein Beweis anzunehmen, daß er Mittel gefunden haben mußte, ſeine Auffeher von ſeiner chriſt-katholiſchen Orthodoxie zu überzeugen. So bald er ſeiner Haft entledigt war, kehrte er nach Frankreich zurück; wo er einige Jahre nachher die Stelle eines Hofmeiſters bey dem Sohne des Marſchall von Briſſac annahm, und ſich mit demſelben fünf Jahre, bald in Frankreich, bald in Italien aufhielt.

Indeſſen hatten ſich die großen Revolutionen in Schottland ereignet; die proteſtantiſche Parthey war die herrſchende, alſo von den Bettelmönchen eben ſo wenig, als von dem ermordeten Cardinal Beton für Buchanan etwas weiter zu fürchten. Er kehrte daher *) nach Schottland zurück, nennte ſich einen Proteſtanten, und erhielt die Stelle eines Hofmeiſters bey dem jungen König Jakob dem Sechſten.

*) 1565.

Vielleicht laſſen ſich nach dieſen Grundzügen ſeines Lebenslaufs, auch die Grundzüge ſeines Charakters nicht ganz unſicher entwerfen, und von dieſen wieder auf die Erfüllung ſeiner Pflicht als Pädagoge ſchließen. Man hat das Urtheil gefällt *), daß Jakob nicht viel Nutzen aus Buchanans Unterricht und Aufſicht geſchöpft; daß er ihn nicht geliebt, und in der Folge ſogar gehaßt habe. Ich bin geneigt zu glauben, Buchanan habe theils über ſeine Lieblingsſtudien und Lieblingsneigungen, theils über ſein zunehmendes Intereſſe an den politiſchen Verhältniſſen und Begebenheiten ſeines Vaterlandes die Erziehung vernachläſſigt, und den Unterricht vollends denen Inſtruktoren überlaſſen. Jakob **) fällt irgendwo das Urtheil über ihn, daß er ihm wohl einen Platz unter den Dichtern, aber nicht unter den Gottesgelehrten einräume. Doch wohl ein Beweis, daß er ſeine theologiſchen Kenntniſſe ihm nicht zu verdanken hatte. Es iſt bekannt, daß Buchanan in der Folge einer der heftigſten Gegner der un-

*) Harris.

**) The Works of — James.

glücklichen Marie — ſeiner Wohlthäterin — war. Wenn wir daher auch nicht alle ſchändlichen Anecdoten, welche die Schriftſteller der katholiſchen Parthey von ihm hinterlaſſen haben, als wahr und ausgemacht annehmen; ſo wagen wir es doch auch nicht, ſie alle und durchaus für Verläumdung zu erklären. Nie werden Verläumdungen dieſer Art ſo ganz aus der Luft gegriffen. Niemanden wird es einfallen, von einem durchaus ſtreng ſittlich und mäſſigen Menſchen wie von Buchanan auszubreiten, daß er ſich in den letzten Tagen ſeines Lebens ein Weinfaß habe vor das Bette bringen laſſen, und ſich ganz eigentlich mit Vorſatz zu Tode getrunken habe. Und dennoch iſt es nicht etwa nur einer; alle ſeine Widerſacher beſchuldigen ihn der Trunkenheit und Wolluſt eben ſo allgemein, als der Ketzerey und des Atheismus. Mehr indeſſen noch als dieſe Beſchuldigungen, beweiſt vielleicht ſeinen überwiegenden Hang zum ſinnlichen Lebensgenuß der Lebensüberdruß im Alter, und die Unzufriedenheit über die lange Dauer des für ihn nun unbrauchbar gewordenen Lebens.

Daher ich ſeine Klage, daß er von den Beſchwerlichkeiten des Alters weniger leide, quam de vitae longioris taedio *), um nichts philoſophiſcher und glaubhafter finden kann, als daß er den Prieſter, welchen der König ihm an ſein Todtenbette ſandte, und der ihn in der Naturgeſchichte des Plinius leſend antraf, mit dem Ausruf abgewieſen habe: in dieſem Buche ſey mehr wahres, als alle Bücher der heiligen Schrift enthalten **). Vielmehr iſt dieſe letzte Aeuſſerung ſeinem Charakter, wie er ſich ſonſt zeigt, und dem Gange ſeines Geiſtes eben ſo angemeſſen als jene.

Wenn wir annehmen, daß Buchanan in Abſicht auf Religion gleichgültig geweſen ſey; ſo dürfen wir hierin auch wohl den Grund ſuchen, daß Jakob zu einer Zeit, wo Koer, Bruce und andere heftige Zeloten den herrſchenden proteſtantiſchen Clerus anführten, dennoch kein eifriger Proteſtant werden konnte. Von der

*) Thuanus.

**) Bayle.

Natur mit gewöhnlichen Fähigkeiten und einem vorzüglichen Thätigkeitstriebe verſehen, wurde durch einen ununterbrochenen Unterricht ſein Kopf bald mit mancherley Kenntniſſen angefüllt; welche alle auf die Theologie nähere oder entferntere Beziehung hatten. Allein ſein Herz blieb kalt für das Intereſſe der Religion. Seine theologiſchen Lehrer arbeiteten nur dahin, daß er im Stande ſeyn möchte, Meinungen zu vertheidigen; ob er Grundſätze und Geſinnungen liebgewinnen würde, darum ſich zu bekümmern, war ihres Amts nicht. Der hingegen, deſſen Amts es war, vernachläſſigte es, machte Verſe, oder miſchte ſich in politiſche Händel, oder ging ſeinem Vergnügen nach. Daß ſeine Inſtructoren es redlicher gemeint hatten als ſein Pädagogus, davon legte die Paraphraſe der heiligen Schrift, welche Jakob, nach dem Zeugniſſe ihres Herausgebers *), ſchon als Jüngling vor ſeinem zwanzigſten Jahre bearbeitet haben ſoll, ein öffentliches Zeugniß ab. Freylich könnte es in unſern Tagen leicht jemand einfallen, zu urthei-

*) Montague.

len: Kenntniſſe dieſer Art könnten einem Kö- nige keinen ſonderlichen Ruhm bringen; zumal wenn er über der Erlernung derſelben unwiſſend in andern, ihm unentbehrlichen Kenntniſſen geblieben ſey. Auch trift ſelbſt das letztere bey Jakob völlig zu. Um ſich davon zu überzeugen, darf man ſich nur an die Aeuſſerungen ſeiner Unwiſſenheit erinnern, als die Rede von ſeiner Verheyrathung mit einer däniſchen Prinzeſſin war. Die Parthey, welche dieſe Heyrath nicht wünſchte, hatte Jakob aufgebunden, der König von Dännemark ſtamme von Handelsleuten ab, ſey ein Kaufmannsſohn, und daß kein rechtlicher Fürſt ſich um ihn bekümmere oder von ſeinem Königreiche etwas mehr als den Namen wiſſe. Als ihn der Ritter Melwil hingegen eines beſſern belehrte, und ihm insbeſondre einiges von dem Kriegsruhme und dem Anſehen erzählte, wodurch ſich Dännemark bey allen Nationen in Anſehen geſetzt und erhalten hätte; als er ihm entdeckte, daß bereits im vorigen Jahrhundert eine Verbindung zwiſchen Schottland und Dännemark ſtatt gefunden habe, rief er eben ſo naiv als

freudig aus: ſein Kopf ſey ihm nicht ſo lieb, als daß er hiervon Nachricht erhalten habe *).

So viel er alſo der nützlichſten Kenntniſſe ſeiner theologiſchen Gelehrſamkeit hatte aufopfern müſſen, ſo war dieſe gleichwohl nicht hinlänglich, ſeine Einſicht ſo zu beſtimmen, daß ſie jedem Einfluſſe der Gefühle und der Einbildungskraft für immer hätte Widerſtand leiſten können. Dies beweiſt der Einfluß, welchen ſein Günſtling, ein verſteckter Katholik, in der Folge über ihn erhielt, und wodurch der vereinigten und unabläſſigen Bemühung ſeiner Lehrer, ihn ganz für die proteſtantiſche Parthey zu gewinnen, wenigſtens die Wage gehalten wurde.

Der junge Eſme Stuart, ein naher Verwandter des Königs, war in Frankreich in der katholiſchen Religion erzogen, und kam ſodann nach Schottland, um die Lehngüter und den Titel eines Grafen von Lenox in Empfang zu nehmen, auf welche er gerechte Anſprüche zu haben glaubte. Dieſe Ueberkunft hatte in-

*) Melvil.

deſſen noch eine andere verborgene Abſicht *). Das Uebergewicht der proteſtantiſch-engliſchen Parthey in Schottland hatte die katholiſch-franzöſiſche bisher nicht hindern können, weil ihre Häupter, die Herzoge von Guiſe, durch die Regentenveränderung in Frankreich in ihrer Wirkſamkeit ſehr eingeſchränkt waren. Eben dies hatte aber die Thätigkeit dieſer ehrgeizigen Fürſten aufs höchſte geſpannt, und anſtatt, daß ſie bisher nur durch die Leitung der bourboniſchen Könige zu regieren geſtrebt hatten, entwarfen ſie nun den Plan, das Haus Lothringen völlig an die Stelle des Hauſes Bourbon zu ſetzen. Sollte dies gelingen, ſo mußte die katholiſche Parthey überall, auch in den Ländern ſiegen, von welchen theils Beyſtand, theils Hinderniſſe zu erwarten waren. Man mußte das Uebergewicht aufs neue in Schottland, und dadurch von hieraus Einfluß in England erhalten. Zu dem Ende machte man den Entwurf, ſich der Denkungsart und des Willens des ſchottiſchen Königs ſo früh als möglich zu bemächtigen; vielleicht hofte man

*) Burnet.

auch noch wohl eine Vereinigung zwiſchen ihm und ſeiner Mutter und wenigſtens eine Aufnahme zur Mitregentſchaft zu bewirken.

Dies enthielt der geheime Auftrag, mit welchem Stuart nach Schottland und an den Hof Jakobs des Sechſten kam. Fein, geſchmeidig, liebenswürdig wußte er ſich der reitzbaren Empfindungen des jungen Königs leicht und ſchnell zu bemächtigen, und ihm durch die Neigung, welche er für ihn empfand, auch Neigung für ſeine Mutter, für die Parthey derſelben, ja ſelbſt für den Katholicismus einzuflößen.

Dies konnte nun nicht wohl geſchehen, ohne zugleich Mistrauen bey ihm gegen diejenige Parthey zu erregen, in deren Gewalt er ſich bisher befand, und welche unter ſeinem Namen und an ſeiner Statt im Beſitz der königlichen Macht, Gerechtſame und Vortheile geweſen waren. Man wußte ſchon ſeinem kindiſchen Verſtande begreiflich zu machen, daß er nur König heiße, der Regent aber und die ganze Parthey des hohen Adels eigentlich Könige

wären. Man ſagte ihm vor, ſeine Mutter ſey nur abgeſetzt und vertrieben, weil dieſe Männer die Königsgewalt hätten an ſich reiſſen wollen. Auch gelang es auf dieſe Weiſe, ſeinen Stolz aus dem Keime hervorzulocken, und in ein ſchnelles Wachsthum zu bringen. Die unbändige Herrſchſucht und übermüthige Anmaßungen, welche ſich die reformirte Geiſtlichkeit ohne Unterlaß erlaubte, gab leicht Veranlaſſung, auch von dieſer Seite her ein nachtheiliges Licht auf die ganze proteſtantiſche Parthey zu werfen, und auf ihre Koſten die Katholiken als Königsfreunde und demüthige unterwürfige Unterthanen zu heben.

Eh dieſe Vorſtellungen und Empfindungen in Jakobs Kopf und Herzen Wurzel ſchlugen, ging freylich ein Jahr nach dem andern hin; auch konnte es nicht fehlen, daß man nicht dieſe geheime Einwirkung anderer Seits hätte bemerken, und ihr entgegen arbeiten ſollen. Allein dieß hinderte ſie nicht eigentlich; brachte nur noch mehr Schwankendes und Unbeſtimmtes in die Denkungsart des Königs und

veranlaßte, daß ſich ſeine Vorſtellungen und Empfindungen mehr von einander abſonderten, ſein Wille aber entſchieden ſeinen Empfindungen unterworfen wurde. In ſeiner Erkenntniß war er Proteſtant; in ſeinen Gefühlen aber Katholik. Er fühlte, die Katholiken wollten ihn heben und befreyen, indem jene ihn unterdrückten und beherrſchten. Wiewohl alſo Jakob den Katholiken zugethan war; ſo war doch nicht daran zu denken, daß er jemals ſelbſt Katholik geworden wäre. Weil er indeſſen den Proteſtanten abhold blieb, ſo konnte er auch dem Proteſtantismus nicht eigentlich eifrig oder herzlich ergeben ſeyn. Daraus entſtand in der Folge ein Jidifferentismus in ihm, den man, meiner Einſicht nach, fälſchlich als eine philoſophiſche Toleranz angeſehen und lobenswerth gefunden hat.

Während des Verlaufs von mehrern Jahren und bey dem mannigfaltigen Wechſel der Dinge, den ein fortwährender innerlicher Krieg mit ſich führt, hatte der Graf von Morton endlich Gelegenheit gefunden, ſeinen lang gehegten

Wunſch nach der Regentſchaft zu befriedigen. Er übte dieſelbe mit aller der Despotie aus, welche ſeinem Charakter angemeſſen war. Beſonders empfanden die Katholiken ſeine ſchwere Hand, unter welchen ſelbſt die mehreſten vom hohen Adel ſich weder durch ihren Stand, noch durch ihre weitläuftigen Beſitzungen völlig gegen ſeine Bedrückungen geſchützt fanden. Der König lebte auf der Feſte Stirling im Grunde nicht anders, als ein Gefangener. Morton bekümmerte ſich wenig um ihn und ſeine Geſellſchafter. Es war ihm genug, ihn in Sicherheit gegen gewaltſame Unternehmungen der Gegenparthey zu wiſſen, und ihn von jeder Theilnehmung an den Regierungsgeſchäften zurückzuhalten. Dies gab nicht nur der geheimen Parthey, deren Zahl ſich um den König täglich vermehrte, freyen Spielraum, ſondern wurde ihr auch Veranlaſſung, manche Vorſtellungen in dem Könige zu einem höhern Grade von Lebhaftigkeit zu entwickeln. Die Eingeſchränktheit, worin er ſich fühlte, machte ihn nur zu geneigt, die Vorſpiegelungen von einem Rechte zur uneingeſchränkteſten Macht.

übung für unzweifelhafte Wahrheit anzuneh-men. Mit willigen und offenen Ohren horchte er auf den Vortrag ſeiner Höflinge, wenn ſie ihm die allgemeine Bewunderung und Liebe ſchilderten, welche die ganze ſchottiſche Nation gegen ihn empfände; wenn ſie von dem allge-meinen Urtheile redeten, nach welchem er ſchon völlig tüchtig, ja vollkommen ſey, und ihm den allgemeinen Wunſch ſchilderten, daß er nun ſelbſt die Regierung übernehmen, und ſie nicht ferner in der Hand eines unrechtmäßigen Tyrannen laſſen möchte *). Wohlgefällig hörte er zu, wenn ſie ihm ſchilderten, wie leicht es ſeyn werde, durch einen kühnen Schritt ſich zu dem Rechte einer uneingeſchränkten Herr-ſchaft zu verhelfen, welche itzt, trotz ſeiner Ge-burt und Verdienſte, ihm nicht minder, als ſeiner gefangenen Mutter vorenthalten würde. Beyfällig nahm er die Plane auf, welche man ihm zu dieſem Entzwecke vorlegte; ſah voll Freude und Ergötzen mit ihnen in die Zukunft hinaus, wie es dann ſeyn werde, was ſie ſich

dann

*) Melwil.

dann für Vergnügen machen, für Anordnungen ausführen wollten, und wie er dann ihre Liebe und ihren Eifer belohnen könne und werde. Aber freylich waren und blieben dies alles, auf Seiten des jungen Königs, nur kindiſche Ideen, die zu nichts weiter, als ein Geſchwätz darüber zu führen, verwendet werden konnten. Seine Schwachmüthigkeit zeigte ſich gleich, ſo bald man nur zu einer Ausführung ſchreiten wollte. So feurig er vorher ſich darüber geäußert hatte; ſo unentſchloſſen trat er alsdann zurück, und eine kindiſche Furcht unterdrückte die lebhafteſten Wünſche ſeines Hochmuths.

Auf dieſe Weiſe ſchwebte Jakob ſtets zwiſchen Furcht und Hoffnung, zwiſchen Begehung und Zurückſchrecken. Die Hinderniſſe, welche ſich noch überall vorfanden, ſeinen ſtets lebhafter werdenden Wunſch nach Uneingeſchränktheit in Wollen und Befehlen zu befriedigen, erbitterten ihn um ſo mehr, je mehr er ſeine Ohnmacht empfand.

Es iſt aus manchen Angaben wahrſcheinlich, daß Jakob eben ſo früh und durch eben die Lehrer, durch welche ſeine Königsideen in ihm geweckt wurden, auch lernte ſich zu verbergen; wenigſtens ſich nicht überall zu äußern. Morton bemerkte alſo nichts von dem, was die Hofleute im Verborgenen gegen ihn zu machiniren befliſſen waren. In ſeiner Sorgloſigkeit arbeitete er ihnen ſo gar in die Hand, und wirkte ſelbſt dahin, Entwürfe ihrer Ausführung näher zu bringen, welche außerdem vielleicht lange noch nur unzuſammenhängende Ideen geblieben wären. Nicht allein fuhr er ſorgenlos in ſeiner bis dahin ungewohnten Strenge fort, ſondern beleidigte auch in der Abſicht ſie zu demüthigen und zu ſchwächen, mehrere der mächtigſten Barone perſönlich. Die Barone hingegen konnten gegen einen aus ihren Mitteln wohl ſchwerlich duldſamer und unterwürfiger ſeyn, als ſie jemals gegen einen König geweſen waren. Unzufriedenheit und Beſchwerden wurden immer lauter und allgemeiner, und da er es endlich ſogar wagte, die Grafen von Argyle und

Athole, zwey der mächtigſten und ſtolzeſten Barone, einer Fehde wegen vor Gericht fordern zu laſſen; ſo wurde nun zwiſchen den meiſten des hohen Adels und den Hofleuten eine Coalition zu ſeinem Untergang geſchloſſen. Es gelang ihnen ſogar, den Commendanten der Feſte Stirling mit in ihre Verbindung zu ziehn, auf deſſen Treue der Regent ſo zuverſichtlich rechnete.

Man darf übrigens nicht glauben, daß ſich durch dieſe Verbindung die Ariſtokratie mit der Monarchie völlig vereinigt, ihre gegenſeitigen eigennützigen Abſichten itzt für immer dem Wohl des Ganzen aufgeopfert hätten. Selbſt in dieſer Verbindung wurden beide verbundene Partheyen durch ganz verſchiedenes Intereſſe geleitet. Der König und ſeine perſönlichen Anhänger dachten nur darauf, eine uneingeſchränkte Monarchengewalt zu gründen, und den Druck des Ariſtokratismus, unter welchem ſie itzt ſeufzten, für immer abzuwerfen. Der hohe Adel hingegen dachte darauf, eine für ihn gelindere, das heißt, eingeſchränktere Re-

gierung herzuſtellen; der Ariſtokratie alſo auf Koſten der Monarchie aufzuhelfen. Dieß war freylich bey einem für ſouverain erklärten unmündigen Könige leichter, als bey einem entſchloſſenen, kühnen und gefürchteten Regenten. Freilich äußerten dieß die Barone nicht, welche zu nähern Verabredungen bey dem jungen König Zutritt erhielten; ſo wenig wie der König und die Höflinge ihrer Seits ihre wahre Abſicht verriethen. Hier war nur die Rede von den Klagen des Volks über Härte und Druck, von dem allgemeinen Wunſche nach einer gerechtern und mildern Regierung; welche man von dem Könige erwarte. Der König bezeigte ſich geneigt, dieſen Auffoderungen ſeines Volks zu folgen und der Wiederhall der Höflinge ſegnete ſeinen weiſen Entſchluß.

Unter dieſen Umſtänden konnte der Vorſchlag, den König für mündig zu erklären, und dadurch den Regenten ſeines Amts und ſeiner Macht zu entſetzen, keinen Widerſpruch finden. Der Unwille gegen dieſen war insbeſondere unter dem Adel ſo allgemein, daß

man es wagen konnte, denſelben *) in geheim nach Stirling zu verſammlen, Morton abzuſetzen, und zur Beſtätigung dieſer Beſchlüſſe im Namen des Königs ein Parlament zuſammen zu berufen.

Die allgemeine Freude, welche die Publikation dieſer Beſchlüſſe veranlaßte, öffnete dem Regenten auf einmal die Augen. Er ſah ſich nach denen von Adel um, welche er, wo nicht für ſeine Freunde, doch für ſeine theuer genug erkauften Anhänger hielt, und fand — die meiſten und wichtigſten unter der Gegenparthey. Verlaſſen und ohnmächtig, wie er ſich itzt wider Willen erkannte, fühlte er ſich ohnerachtet ſeines noch immer gleich kühnen Muths unfähig, der Uebermacht Widerſtand zu leiſten.

Der Graf von Morton gehörte zu den Menſchen, welche das Glück zwar unbeſonnen und übermüthig, das Unglück aber niemals muthlos und unentſchloſſen machen kann. Eben

*) 1578.

ſo geübt, ſich zu beherrſchen, als andere zu tyranniſiren, nahm er nicht nur die Ankündigung ſeiner Abſetzung mit allen Aeuſſerungen der Zufriedenheit auf; ſondern begab ſich freywillig nach Edinburg, um unter dem frohlockenden Zuruf einer zahlloſen Menge Menſchen, dem Könige feyerlichſt die Regierung zu übergeben. Dieſe Handlung, die einem herrſchſüchtigen Uſurpator ſchon an ſich die gewaltſamſte Ueberwindung koſten muß, wurde ihm durch die ausſchweifendſten Freudensbezeugungen des Volks — für ihn eben ſo viele laute Verwünſchungen — noch mehr verbittert. Gleichwohl merkte man ihm weder Unwillen noch Verlegenheit an. Er behielt ſogar Faſſung genug, auch für die Zukunft auf ſeine Sicherheit Bedacht zu nehmen, und ſich von dem Könige eine Akte ausfertigen zu laſſen, vermöge welcher ihm eine völlige Zufriedenheit mit ſeiner Staatsverwaltung bezeigt und eine ſehr ſorgfältig und genau detaillirte Amneſtie zugeſtanden wurde. Um recht ſicher zu gehn, ließ er ſich von dem verſammleten Adel unter den heiligſten Betheurungen die Verſicherung

ertheilen, daß man die Beſtätigung dieſer Akte in dem bereits zuſammen gerufenen Parlamente durchſetzen wolle *).

Mit dieſem Freybriefe begab ſich Morton auf eines ſeiner feſten Schlöſſer, um aus ſeiner Löwenhöhle (wie es von dem Volke genennt wurde) den freylich noch immer zweydeutigen Ausgang der Sache in verborgener und ſcheinbarer Unthätigkeit abzuwarten. Es währte indeſſen nicht lange; ſo zeigte ſich, daß ſich hinter dieſe ſcheinbare Unthätigkeit ein tiefes geheimes Wirken verſteckt hielt.

Der zwölfjährige König hatte indeſſen zu Stirling, was man doch noch nicht zu verlaſſen wagte, in ſeiner neu erlangten Unabhängigkeit — ſo nennten ſeine Günſtlinge wenigſtens das Verhältniß, worin ſie ihn itzt geſetzt hatten — ſich ſehr wohl befunden. Ein geheimer Rath von zwölf Perſonen ſollte an ſeiner Seite die Regierungsgeſchäfte beſorgen, welcher deshalb auch ſogleich organiſirt

*) Robertſon.

wurde. Mit jedem Tage ſchien der Adel und in dieſem die Nation ſich mehr für dieſe Veränderung zu erklären. Insbeſondere nahmen die Katholiken dieſe Gelegenheit wahr, ſich an den König zu ſchließen, und wo möglich eine günſtige Veränderung für ihre Parthey wenigſtens vorzubereiten.

Allein dieſe Bemühungen blieben von Morton nicht unbemerkt und unbenutzt. Wenn eine religiöſe Korporation ſich aus einer geduldeten zu einer herrſchenden erhoben hat, alsdann iſt der kleinſte Funke Gefahr ahndender Bemerkung, nur ſo auf gut Glück hingeworfen, hinlänglich, die heftigſte und verzehrendeſte Glut des Mistrauens und Argwohns zu erregen. Wie leicht mußte es hierdurch dem verdrängten Regenten werden, unter der Hand auf die Volksſtimmung zu wirken. Er durfte nur die Aufmerkſamkeit des großen Haufens und den ſtets regen Argwohn des Clerus auf die große Zahl der katholiſchen Edlen, welche ſich bey dem Könige befand, und ihre ſcheinbare Zudringlichkeit lenken, um dieſe Bemerkungen

als zuverläſſige Beſtätigungen geltend zu machen. Von Seiten des Hofs wurde dieſe geheime Wirkſamkeit, durch manche ohnſtreitig nicht unwichtige Thatſachen unterſtützt. Die Wiederbeſetzung der erledigten Kanzlerwürde, durch den Grafen von Athole, eines der Häupter der papiſtiſchen Parthey, gilt für viele dieſer Art und darf alſo auch hier wohl allein nur angeführt werden. Morton verſäumte nicht die Vortheile, welche er dadurch erhielt, beſtmöglichſt zu benutzen.

Privatleidenſchaften ſind in ſolchen Fällen die wirkſamſten Triebfedern. Morton erregte bey dem jungen Grafen von Mar den Verdacht, als wolle ſein Oheim, der Ritter Erskire, die Feſte Stirling (welche zu den Lehnen der Grafen von Mar gehörte) zu ſeinem Beſitzthum machen. Da er ſchon lange in derſelben die Befehlshaberſtelle verwaltete und wirklich als Herr derſelben in manchem Betrachte verfuhr; ſo war einem ſolchen Verdachte, zumal in den Augen eines jungen herrſchſüchtigen Menſchen leicht der Anſtrich

der Wahrſcheinlichkeit gegeben. Um ſeiner Wirkung recht gewiß ſeyn, hatte Morton ſich hinter die Mutter des Grafen von Mar geſteckt, und der Erfolg zeigte, wie gut er die Menſchen kannte, welche er zu der Beförderung ſeiner Abſichten wählte. Eines Morgens *) begab ſich Mar mit einem großen Gefolge nach Stirling, und fand, als der Eigenthümer und geglaubte Freund des Königs, keine Schwierigkeit, eingelaſſen zu werden. Sogleich bemächtigte er ſich der Beſatzung, und jagte ſeinen wehrloſen Oheim zur Feſte hinaus. In wenig Minuten befand ſich der König, ſein ganzer Geheimerrath und Hofſtaat in der Gewalt des Grafen von Mar.

So groß das Aufſehn auch war, welches durch dieſe Begebenheit erregt wurde; ſo hielt man es dennoch ſowohl innerhalb als außerhalb Stirling nur für eine Privatſtreitigkeit zwiſchen Oheim und Neffen. Die Geheimenräthe glaubten daher, durch die Beylegung derſelben auch jede üble Folge abzuwenden.

*) den 17. April 1578.

Da nun der Graf von Mar ſelbſt keinen andern Bewegungsgrund ſeiner Unternehmung kannte; ſo waren von ſeiner Seite auch die Schwierigkeiten nicht ſehr erheblich. Man war auf dem Punkt, eine völlige Ausgleichung zu Stande zu bringen, als Morton, theils durch Verrath, theils durch Gewalt ſich *) der Feſte Stirling bemächtigte, und die Gewalt an ſich riß, welche bisher der Graf von Mar in derſelben behauptet hatte.

Durch dieſen kühnen Streich ſah ſich nun der junge König, nach einer kaum zwey Monate langen Freyheit auf einmal wieder in der Gewalt eines Mannes, den man ihn lange als einen Tyrannen, und insbeſondre als ſeinen Tyrannen hatte kennen gelehrt. So ſehr auch die Vorſtellungen von uneingeſchränkter Königsgewalt bey ihm bereits Wurzel geſchlagen, und durch ſeine vermeintlich ſelbſt geführte Herrſchaft zu einem gedeihlichen Wachsthum gelangt waren; ſo fühlte er doch auch itzt die Nothwendigkeit, der Gewalt zu

*) den 24. May.

weichen — ſich einem Unterthanen zu unterwerfen. Sein Unwille war nichts, als eine Aeußerung ſeiner Schwäche, und diente alſo nur dazu, ſeinen Stolz noch empfindlicher zu reitzen. Seine Räthe, ſeine Hofleute, welche ihn umgaben und gleiches Schickſal mit ihm hatten, ſäumten nicht, dieſe Gefühle in dem Könige zu nähren und zu ſtärken. Zu allem dieſen kam noch das ſtolze und herriſche Betragen des Grafen von Morton gegen ihn und ſeine Anhänger, was keineswegs im Stande ſeyn konnte, Jakob mit ihm und ſeinem itzigen Verhältniß auszuſöhnen.

So vergingen wieder einige Monate, in welchen Jakob Gelegenheit hatte, ſich nach Anleitung und Muſter ſeiner Höflinge in der, kleinen Seelen ſo leicht zu erlernenden, Kunſt der Verſtellung zu üben. Morton war freylich erfahren genug, um die freundlichen Geſichter, welche ihm überall begegneten, richtig zu deuten. Allein ſein Stolz und zu großes Selbſtvertrauen gab, ohnerachtet der eben gemachten Erfahrungen, immer noch mehr der Ver-

achtung als der Vorſichtigkeit Raum. Zwar gab er ſich ſelbſt das Zeugniß, daß er nichts verabſäume, jeder etwanigen Intrige zu begegnen. Dennoch fühlte er bald, daß er nicht im Stande ſey, eine Verlegenheit aus dem Wege zu räumen, welche ſich mit jedem Tage unvermeidlich näherte. Dies war die Verſammlung des Parlaments, welche er nicht zu hintertreiben vermochte. Noch mehr aber, als das Parlament ſelbſt, beunruhigten ihn die Maßregeln, welche er bey dieſer Gelegenheit in Rückſicht auf den König zu nehmen hatte. Das Parlament war nach Edinburg berufen. Sollte er den König dorthin führen? Er kannte die Geſinnungen der Einwohner dieſer Stadt hinlänglich aus ihrem Betragen bey ſeiner Abſetzung. Sie mit Gewalt im Zaume zu halten, dazu fehlte es ihm an hinlänglicher Rüſtung. Den König in Stirling zurück zu laſſen, würde freylich, auf der einen Seite betrachtet, das ſicherſte geweſen ſeyn, erſchien indeſſen auf der andern noch weit gefährlicher. Wenn er den König, der doch öffentlich die Regierung ſelbſt übernommen

hatte, von der feyerlichen Eröffnung eines Parlaments, was ſo lange vergebens gewünſcht war, welchem die Nation mit ſo froher Erwartung entgegen ſah, ausſchließen wollte; ſo erklärte er ihn doch geradezu dadurch für einen Gefangenen. Wie konnte er denn für die Wirkung ſicher ſeyn, welche dies auf das Parlament, die Stadt und die ganze Nation machen würde. Seine Entſchloſſenheit zeigte ihm jedoch auch hier bald einen Ausweg. Zufolge eines uralten Herkommens ſtand es bey dem Könige, den Ort für die Parlamentsverſammlung nach freyer Willkühr zu beſtimmen. Hievon machte Morton Gebrauch, und ließ den König eine Proklamation unterzeichnen, vermittelſt welcher das Parlament nach der Feſte Stirling eingeladen wurde.

Dieſe Anwendung jenes königlichen Prärogativs konnte, zumal unter dieſen Umſtänden, nicht unbeurtheilt bleiben. Es war unerhört, daß ein Parlament nach einer Feſte zuſammen gerufen ſey. Auch lag die Abſicht, welche der Graf von Morton dabey hatte,

zu ſehr am Tage. Man ſagte ſie ſich laut — und ſtellte ſich dennoch der Proklamation gehorſam, in die Mauern und unter die Wachen der Feſte Stirling ein, um ein freyes Parlament zu halten. Die Beſchlüſſe verriethen die Art, wie ſie bewirkt waren. Außer der Beſtätigung des Regierungsantritts des Königs und der Rechtfertigungsacte des bisherigen Regenten, wurde noch der Graf von Morton in den Geheimenrath aufgenommen, und dieſer nach ſeinen Vorſchlägen eingerichtet; überdem auch der Gräfin von Mar, welcher Morton allerdings Dankbarkeit ſchuldig war, für ihre dem Staate geleiſteten Dienſte eine jährliche Penſion ausgeſetzt *). Ob gleich einige der angeſehenſten Baronen feyerlich gegen das ganze Verfahren proteſtirten; ſo glaubte doch Morton itzt nicht weiter darauf achten zu dürfen.

Allein dieſe Verachtung zeugte mehr von ſeinem Uebermuthe im Glück, als von ſeiner Klugheit. Die gereitzten Barone griffen zu

*) Robertſon.

den Waffen, um, wie ſie erklärten, den Kö=
nig aus ſeiner Gefangenſchaft zu befreyen.
Die Beträchtlichkeit des Heers, welches ſie in
Kurzem zuſammen brachten, zeigte genugſam,
daß ihre Abſicht den Beyfall der Nation hatte,
und daß ſie von ſeiner Seite die ernſtlichſten
Vertheidigungsmaßregeln erforderte.

Hierbey verfuhr er nun freylich beſtändig
im Namen des Königs; ja er zwang dieſen
ſogar, daß er öffentlich erklären mußte: er ſey
völlig frey, und alles, was in ſeinem Namen
geſchähe, wäre auch in der That ſein freyer
Wille. Jakob ließ ſich zu dieſer öffentlichen
Heucheley herab; weil er weder Muth noch
Kraft in ſich fühlte, die Foderung Mortons
von der Hand zu weiſen. Allein freylich er=
regte eben dies Gefühl den höchſten Grad des
Unmuths in ihm, und erhöhete die Lebhaftig=
keit ſeines Wunſches nach Unabhängigkeit nur
noch mehr, je weniger er Kraft in ſich fühlte,
die Tyranney, der er unterworfen war, zu
zerſtören.

Aufs neue war es alſo dahin gekommen, daß ein langwieriger und blutiger Bürgerkrieg unvermeidlich ſchien. Die Heere ſtanden gegen einander. Das der Barone war größer, treuer, geübter, als das Heer Mortons. Allein dieſer war im Beſitz des Königs und einer Feſte, an deren Felſenwänden alle Waffen ſtumpf und ſchartig werden, und welche die Belagerer, eben weil der König ſich darin befand, nicht einmal aufs äußerſte treiben konnten. Ueberdem konnte Morton auf den Beyſtand der Königin Eliſabeth rechnen; wenigſtens wuſte er das Gerücht davon allgemein als glaubwürdig zu verbreiten.

In der That machte Eliſabeth itzt Ernſt, ſich in dieſe Angelegenheiten zu miſchen. Ihren natürlichen Drang, überall die Hände mit im Spiel zu haben, abgerechnet, traten hier wirklich politiſche Gründe ein, warum ſie itzt dieſen zerſtörenden Streitigkeiten ein gütliches Ende zu machen bedacht war. Ihrem Plane zufolge, den König von ſich abhängig zu machen, mußte ſie itzt den Mann aufrecht

erhalten, der den König in ſeiner Gewalt hatte und ihr ergeben war. Ihn übrigens mit Geld und Truppen zu unterſtützen, fand ſie nicht für rathſam, weil dies den Krieg eben ſo gut in die Länge ziehen, als plötzlich beenden könnte, der Ausgang aber für jeden Fall ungewiß blieb. Sie nahm alſo dieſes Zeitpunkts wahr, um den Weg der Negotiation einzuſchlagen. Der Erfolg davon entſprach ihren Abſichten; wiewohl der Parthey der Ariſtokraten einige Vortheile verwilligt werden mußten. Die Häupter der antiengliſchen Parthey erhielten dadurch Zutritt beym Könige und Sitz und Stimme in dem Geheimenrathe. Ueberdem ward eine Verſammlung des Adels vorläufig zu einer gänzlichen Ausgleichung aller Mißhelligkeiten angeſetzt. Der König blieb übrigens noch immer zu Stirling, und Morton der Befehlshaber dieſer Feſte; der König alſo, ſo wie die ganze königliche Gewalt, ſeiner Dispoſition überlaſſen.

Aufs neue bediente er ſich derſelben allein mit Rückſicht auf ſeine ehrgeizigen Abſichten.

Durch den guten Ausgang nur noch ungenügſamer geworden, dachte er nun auf Mittel, ſich dieſelbe, durch gänzliche Hinwegräumung alles deſſen, was ihm etwa gefährlich oder auch nur hinderlich werden könnte, für immer zu ſichern. Er hatte, da es mit ſeiner Macht nicht ſo ganz ſicher mehr ſtand, zur Verſtellung ſeine Zuflucht genommen. Eine Verſöhnungsſcene mit ſeinen Gegnern unter dem Adel war darauf erfolgt, und dieſe durch ein friedliches von Morton gegebenes Gaſtmahl geſchloſſen. Dieſe Verſöhnung brachte dem Canzler, einem der thätigſten Widerſacher Mortons, den Tod. Die Wiederbeſetzung dieſer Stelle befreyete ihn ebenfalls von einem ſeiner bitterſten Feinde. Nun herrſchte er wieder völlig ſo unumſchränkt als während ſeiner Regentſchaft. Seine Macht ſchien wirklich geſicherter; zumal da er itzt etwas behutſamer geworden war.

Dies letzte wollte man beſonders daran bemerken, daß er ſich mehr um das Vertrauen des Königs bewarb, ihn mehr zu gewinnen als zu zwingen ſuchte. Seine Abſicht ging

indeſſen auch hierbey weiter, als auf die Perſon des Königs. Um ſeine Macht für immer zu gründen, ſah er ein, müßte er ſie denen, welche dieſelbe ſtets noch in manchem Betracht mit dem Könige theilten, entziehen, oder diejenigen, welche ihm hierin widerſtrebten, zu Grunde richten. In dieſer Fehde ſollte der König ſein Schild ſeyn, und der Schein der Gerechtigkeit, als ſtreite er für die Sache der Krone, ihn umgeben.

Deshalb mußte er den König auf dieſelbe vorbereiten. Er ſuchte ihm daher zu beweiſen, daß er nicht ſowohl ihn einzuſchränken als ihn zu beſchützen trachte, er machte ihn aufmerkſam auf die Unabhängigkeit mehrerer großen ariſtokratiſchen Familien, welche beynah völlig ſouverain wären, und ſich um die königliche Macht wenig oder gar nicht bekümmerten. Er zeigte dem Könige, wie unmöglich es ſeyn werde, als König unumſchränkt zu herrſchen, wenn dieſe nicht gedemüthiget würden, und verſuchte nicht ohne Glück, ihm anſchaulich zu machen, daß dieſelben nichts ge-

ringers zur Abſicht hätten, als die königliche Würde und Gewalt gänzlich zu Grunde zu richten.

Bey dieſer Auseinanderſetzung, (welche bey dem ohnehin ſchon ängſtlichen und argwöhniſchen Könige gar leicht die bezweckte Wirkung erreichte,) war es hauptſächlich auf die Familie Hamilton, eine der mächtigſten und unabhängigſten im Königreiche, angeſehen. Dieſe hatte ihre weitläuftigen Beſitzungen an der engliſchen Grenze, und war längſt gewohnt, dieſelben faſt ganz uneingeſchränkt zu beherrſchen. Sie war übrigens mit der königlichen Familie nahe verwandt, und hatte dadurch rechtmäßige Anwartſchaft auf die Thronfolge. Dieſen letzten Umſtand wuſte Morton vorzüglich gut zu benutzen, um die kleine Seele Jakobs ſchnell mit dem Argwohn zu erfüllen, daß ſeine Vettern ſchon itzt nach der Krone ſtrebten, und daß kein Heil für ihn ſey, als in dem Untergange dieſer drey mächtigen Brüder und ihrer Anhänger.

Gern gab der König daher zu der Bewirkung des letztern ſeinen Namen her, zumal da Morton auch geſchickt genug war, ſeine ſchwachen Blicke durch den Schein des Rechts vollends zu blenden. Noch ruhte der freylich beynah vergeſſene Verdacht auf dieſen furchtbaren Baronen, daß ſie an der Ermordung der beiden Regenten Murrey und Lenox Antheil gehabt hätten. Damals war gegen die Mörder derſelben eine Akte zur Klage auf Hochverrath erlaſſen. Dieſe noch immer nicht widerrufen, war alſo noch immer rechtskräftig. Bey jenen Unterſuchungen hatte es niemand gewagt, ſie auch gegen die Hamiltons zu richten. Sie waren alſo nicht angeklagt, aber freylich auch nicht gerechtfertigt. Itzt ſollte nun jene Akte das Zerſtörungswerkzeug dieſer von Morton gefürchteten Familie ſeyn. Um dem zweifelhaften Ausgang eines langwierigen Prozeſſes vorzubauen, machte man lieber mit der Execution eines nicht geſchehenen Urtheils den Anfang. Die Hofleute und ſelbſt mehrere der angeſehenſten Barone, welche ſchon längſt mit Neid und Scheelſucht auf die Macht und

Unabhängigkeit der Hamiltons geſehen hatten, waren durch die Ausſicht auf reiche Beute und die Theilung ihrer Beſitzungen leicht zu einer ſchnellen und mächtigen Rüſtung zu reitzen. In wenig Tagen ſtand ein beträchtliches Heer vor den Thoren von Hamilton. Die beiden jüngern Brüder behielten kaum Zeit und Gelegenheit, ſich durch die Flucht zu retten. Der älteſte, welcher durch eine unglückliche Liebe zu der Königin Marie ſchon längſt ſeines Verſtandes beraubt war, wurde gefangen und ſeinem ihn ſchon hinlänglich rechtfertigenden Zuſtande zum trotz, als ein Aufrührer, zufolge der Hochverrathsakte, behandelt. Ein zweytes Parlament beſtätigte dies Verfahren als rechtmäßig, und Morton überließ ſich nun aufs neue ſeiner natürlichen Sorgloſigkeit.

Bey dem Verſtande und noch mehr, bey den Erfahrungen, welche der Graf von Morton zu machen ſo manche Gelegenheit gehabt hatte, würde dieſe Sorgloſigkeit auch dann Tadel verdienen, wenn ihre Folgen auch nicht ſo beſtimmt dazu berechtigten. Warum macht

Herrſchſucht ſo leicht kurzſichtig — oft ſelbſt ſo eigentlich blind? — Sein Verfahren als unabhängiger Regent mußte nothwendig ſehr viele am Hofe und vor allem den König ſelbſt ſehr empfindlich beleidigen. Behandelte der Graf die Geheimenräthe und insbeſondere die Höflinge mit Kälte und Verachtung; ſo bewies er gegen den König eine Nachläſſigkeit, welche ihn unverkennbar empfinden ließ, daß er ihn noch immer für nichts anders als ein Kind halte, das unter ſeiner Aufſicht ſtehe. Nun dünkte ſich aber der vierzehnjährige König in jedem Betracht ſchon völlig erwachſen und ausgebildet. Vor allen Dingen hatte er von ſeinen Kenntniſſen und Einſichten gerade die Meinung, welche die Schmeicheley aus guten Gründen unaufhörlich gegen ihn äußerte. Es bedurfte alſo kaum der geheimen Einblaſungen geſchäftiger Höflinge, um ſein Gefühl der Unterdrückung, ſeine Sehnſucht nach freyer Herrſchermacht und ſeinen alten Haß gegen Morton aufs lebhafteſte in ihm anzufachen. Gleichwohl ließen ſich insbeſondere einige unter ihnen, welche ſich den Ehrennamen der Günſt-

linge erworben hatten, dieß Geſchäft ſehr angelegen ſeyn. Die Gemüthsſtimmung des Königs unterſtützte ſie in dieſem edlen Geſchäfte ſehr nachdrücklich.

Menſchen von ſchwachem Geiſte haben nicht ſelten heftige, ſchnell auflodernde Gefühle. Sie gewöhnen ſich leicht, dieſen ſich unbedingt zu überlaſſen, bis ſie von ſelbſt, oft eben ſo ſchnell, wie ſie entſtanden, wieder vergehn. Nach dieſer Bemerkung hingen ſich die auflebenden Jünglingsgefühle Jakobs in Ermangelung anderer Gegenſtände, mit ihrer ganzen unbeſonnenen Heftigkeit an einige Menſchen, welchen eben ſo viel daran lag, der Regentſchaft Mortons los zu ſeyn, als dem Könige ſelbſt. Dieſe munterten ihn täglich auf, ſich unabhängig zu machen, in der Abſicht und Vorausſetzung: das Geſchäft ſeiner Beherrſchung alsdann ſelbſt zu übernehmen. Gemeinſchaftliches Intereſſe vereinigte ſie zu gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit; Geſchicklichkeit und glücklicher Erfolg leitete und lohnte ihre Bemühungen.

Um die Zeit, wovon hier die Rede iſt, waren zwey junge Edelleute die nächſten bey der Perſon des Königs, welche man allgemein als die erklärten Günſtlinge deſſelben — allerdings auch aus ſolchen Proben kannte, welche hierüber keinen Zweifel zuließen. Der eine war der ſchon erwähnte Eſme Stuart; welcher bald nach ſeiner Ankunft in Schottland von dem König zum Grafen von Lenox erklärt, und in wenig Wochen von einer der angeſehenſten Hofſtellen zur andern erhoben wurde. So ſchnell und außerordentlich die Gunſtbezeugungen waren, welche der König ihm bewies, ſo ſchienen doch einem jeden die angenehmen und gefälligen Eigenſchaften des jungen Edelmanns noch eine hinlänglichere Rechtfertigung zu ſeyn, als ſeine nahe Verwandtſchaft *).

Weniger war dies der Fall bey dem zweyten, welcher um dieſe Zeit mit jenem in der Gunſt des Königs zu wetteifern begann. Der Hauptmann Jakob Stuart ſchien gar nicht fähig zu ſeyn, die Liebe irgend eines Men-

*) Harris, Robertſon.

ſchen zu gewinnen, geſchweige denn ſich in der-ſelben zu erhalten. Wenigſtens wich ſein Cha-rakter und ſein ganzes Betragen von dem des Grafen von Lenox ſehr ab; oder ſtand vielmehr mit dieſem im grelleſten Contraſte. Der Graf von Lenox war in der That kein übler Ge-ſellſchafter für einen König; nur mußte er in dieſen Schranken bleiben. Er war ſanft, gutmüthig, nicht ohne angenehme Kenntniſſe und erfinderiſch in Abſicht auf Zeitvertreibe und die Anordnung von Feſten und Luſtbarkei-ten. Ueberdem ſchien er weder von der Herrſch-ſucht noch vom Ehrgeize geleitet, nur ſeinem und dem Vergnügen derer, mit welchen er zu-ſammen lebte, nachzugehn. Der Hauptmann Stuart hingegen galt für einen eben ſo hab-ſüchtigen als unerſättlich ehrgeizigen und intri-genvollen Menſchen, ſeine Gefälligkeit war ein niedriges kriechendes Weſen. Gleichwohl konnte er eben ſo ſtolz, unbändig und hart, als knechtiſch und unterwürfig ſeyn; galt übri-gens für einen Religionsſpötter und was ihn wenigſtens eben ſo übel, als alles übrige em-pfahl — für einen deſpiſer of the nobility

und folglich auch of all honeſt men *). Dennoch gelang es ihm in kurzer Zeit, ſich eines beträchtlichen Theils der Zuneigung des Königs zu bemächtigen. Ohnſtreitig würde er dahin, wenigſtens nicht ſo ſchnell gekommen ſeyn, wäre Lenox weniger gutmüthig und mehr ihm ähnlich geweſen. Allein ſo nahm er dieſen eben ſo leicht ein, als den König, und war klug und geſchickt genug, ſich innigſt an ihn anzuſchließen, ihn als ſeinen Gönner und Beſchützer zu behandeln, und ſelbſt jeden kleinſten Schein von Neid und Eiferſucht zu entfernen.

Die ſchnelle Befriedigung dieſer Günſtlinge ſchien der Graf von Morton für eine Spielerey zu halten, welche er dem Könige immer ungeſtört überlaſſen könne, ohne Nachtheil für ſich davon zu befürchten. Allein vielleicht hätte er ſie auch nicht, wenigſtens nicht ganz hindern können, wenn er es gewollt hätte. In der Vergebung der Titel und Hofſtellen konnte und wollte er dem Könige nicht vorſchreiben. Uebrigens iſt es nicht unwahr-

*) Melwil.

ſcheinlich, daß er den Kapitain Stuart ſelbſt in Schutz genommen und ihm zu der Gunſt des Königs geholfen, um ihn an ſich zu ketten, und durch ihn dem Grafen von Lenox entgegen zu arbeiten. So unbedeutend ihm auch der Charakter dieſes Günſtlings ſcheinen mochte, und ſo wenig er ihn daher auch eigentlich fürchtete, ſo konnte doch die große Gewalt, welche er über den König erhielt, auch der unbeſorgteſten Selbſtgenügſamkeit keinesweges ganz gleichgültig ſeyn, oder wohl gar völlig entgehen.

An und für ſich war nun freylich ein Menſch, wie der Kapitain Stuart, ein weit gefährlicherer Günſtling als Lenox. Allein theils kannte ihn vermuthlich der Graf von Morton nicht genug, und hielt ihn nur für einen unternehmenden Kopf und ausſchweifenden ungenügſamen Menſchen; theils glaubte er auch, ihn feſt genug an ſich geknüpft zu haben, und durch die kriechende Verſtellung Stuarts hintergangen, hielt er ſich überzeugt, daß er keine andere als von ihm geleitete Schritte wagen werde.

Indeſſen beunruhigten ihn die wiederholten und nachdrücklichen Anfoderungen des Königs, die Feſte Stirling mit einem andern freyen Aufenthalte zu vertauſchen, täglich mehr. Er wurde nun aufmerkſam auf die Motive deſſelben, und da er den Hauptmann Stuart für ſeine Kreatur hielt, ſo fiel nun ſein Verdacht mit ſeiner ganzen Schwere auf den Grafen von Lenox. Des Königs Anfoderung wurde durch ähnliche Aeußerungen mehrerer des hohen Adels und die Nothwendigkeit, ein Parlament zu verſammlen, noch dringender und bedenklicher. Ein gültiger Vorwand, die Gefangenſchaft des Königs zu verlängern, war nicht vorhanden; die vorgeblichen Feinde des Königs waren vertilgt, es herrſchte Ruhe im Reiche, und das Verlangen der Nation, den König nunmehr frey und als König handeln zu ſehn, wurde täglich lauter und allgemeiner. Morton konnte alſo nicht umhin, das Parlament dem Herkommen gemäß, nach Edinburg zuſammen zu rufen, und den König ſelbſt zur Eröffnung deſſelben dahin zu begleiten.

Außerordentlich war der Eindruck, welchen der prachtvolle Einzug Jakobs auf das zahlreich dabey verſammelte Volk machte; auſſerordentlich die Freudensbezeugungen und Beweiſe von Liebe und Ergebenheit, welche der junge König bey dieſer Gelegenheit erhielt. Nach einem langen Zeitraum von ſieben und dreyßig Jahren, in welchem Schottland entweder der übertragenen Macht eines Regenten, oder der ſchwachen Regierung eines Weibes unterworfen geweſen war, und alle Leiden bürgerlicher Kriege und den Stolz fremder Armeen empfunden hatte, ſahe nunmehr die Nation mit lebhafter Freude das Scepter in den Händen eines Königs. Selbſt in den Schatten einer Autorität, die ein Prinz von funfzehn Jahren beſitzen konnte, verliebt, ſchmeichelten ſich die Schotten, daß Einigkeit, Ordnung und Ruhe in dem Reiche wieder hergeſtellt werden dürfte *).

Das Parlament wurde nach der damaligen Weiſe bald und ohne erhebliche Verhand-

*) Robertſon.

lung wieder entlaſſen. Die wichtigſte Folge deſſelben war ohnſtreitig, daß der König nunmehr ſeinen Wohnſitz in dem unbefeſtigten Schloſſe von Holy-Rood-Houſe nahm. Hier konnte es nun Morton unmöglich verhindern, daß nicht ein jeder bey Hofe aus und einging, dem ſein Stand und ſeine Verhältniſſe ein Recht dazu verliehen. Die Günſtlinge, insbeſondere der thätige Hauptmann Stuart fand auch Gelegenheit genug, ſeine Abſichten mitzutheilen, und bey den vielen Feinden und Neidern, welche Morton hatte, nach und nach ein ziemlich ausgedehntes Bündniß gegen ihn zu Stande zu bringen.

Freylich machte dieſer nun wieder mehr, als vorher, den aufmerkſamen Wächter; allein dadurch reitzte er nur die Thätigkeit ſeiner Gegner noch mehr. Es war leicht, bey der erweiterten Freyheit den König die Beſchränkung ſeiner Macht noch unangenehmer empfinden zu laſſen. Nie hatte er es ſo beſchwerlich gefühlt, daß er König ſey, und doch wieder nicht König ſey, als itzt. Es kam zu manchen unangeneh-

genehmen Wortwechſel zwiſchen ihm und dem Grafen von Morton, in welchem der letzte Aeuſſerungen bemerkte, die er den Eingebungen der Günſtlinge des Königs zuſchrieb. Da Stuart noch immer den Anhänger Mortons ſpielte und mit Täuſchung zu ſpielen verſtand, ſo fiel auch dieſer Verdacht allein auf den Grafen von Lenox. Vielleicht hatte hieran ſelbſt Stuart einigen Antheil, vielleicht ſogar an dem Entſchluſſe Mortons jenen erklärten Günſtling zu ſtürzen. Sowohl die Nothwendigkeit, als ſein Temperament drangen ihn, ſogleich Hand an dieß gefährliche und für ihn verderbliche Unternehmen zu legen. Die Wahl der Mittel konnte weder Verlegenheit noch Zögerung veranlaſſen, die Verhältniſſe der Religion zu dem Staate würden auch einen minder ſcharfſichtigen leicht darauf geführt haben.

Sey es nun, daß er überzeugende Beweiſe von dem geheimen Verſtändniſſe, in welchem Lenox mit den lothringiſchen Prinzen ſtand, hatte; oder daß er als Beweiſe ergriff, was

höchſtens Vermuthungsgründe ſeyn konnten. Genug, er verbreitete als ausgemachte Thatſache, daß Lenox in der Abſicht nach Schottland gekommen ſey, den König für die katholiſche Religion zu gewinnen, und durch ihn eben, nach den Abſichten und Wünſchen Frankreichs, die Proteſtanten zugleich zu unterdrücken und dem Königreiche ſelbſt auf dieſe Weiſe ſeine ſo mühſam errungene Unabhängigkeit zu rauben.

Wenn man einige Vorſtellungen von dem fanatiſchen Eifer und dem herrſchſüchtigen Stolze der damaligen proteſtantiſchen Geiſtlichkeit hat, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß Gerüchte dieſer Art, wenn ſie auch nicht mit ſo viel Zuverläſſigkeit vorgetragen wären, unmöglich ohne Wirkung bleiben konnten. Sie ſäumten nicht, ihre überſpannten Befürchtungen dem großen Haufen ihrer Parthey mitzutheilen, und dadurch eine ziemlich allgemeine Unruhe zu veranlaſſen. Sie nun wieder auf den König zu übertragen, lieſſen ſich die Hofprediger auch unaufgefodert eifrigſt angelegen ſeyn. Dieſen Zweck erreichten ſie denn

auch, aber auch nur dieſen — Lenox erbot ſich, zur proteſtantiſchen Religion überzugehn, dafern man ihn durch Gründe überführen könnte. Nun wetteiferten die berühmteſten Theologen um dieſen Triumph, welchen ihnen denn der gefällige Höfling gern ließ, und bald darauf als ein völlig Bekehrter öffentlich das Glaubensbekenntniß unterſchrieb, und den Irrthümern des Papſtthums für immer auf das feyerlichſte entſagte.

Durch dieſe Ceremonie war nun freylich nicht aller Argwohn gegen den Grafen von Lenox, insbeſondere aus den Herzen der dienſteifrigen Wächter Zions verbannet; allein der Vorwand gegen ihn zu verfahren, war doch entfernt, alſo Mortons Abſicht vereitelt. Dies iſt gleichwohl nur der geringſte Verdruß, welcher ihm aus dieſem mißlungenen Angriff erwachſen ſollte. Ohne Zweifel würde der gutmüthige Lenox nicht auf Rache gedacht haben, wenn nicht der Kapitain Stuart itzt die gelegene Zeit zu finden geglaubt hätte, um ſich in Morton eines läſtigen Aufſehers und Befehls-

habers zu entledigen. Nach ſeinem Plane und auf ſeinen Betrieb wurde alſo die Mine angelegt, welche den unberufenen Regenten mit ſeiner ganzen uſurpirten Gewalt in die Luft ſprengen ſollte.

Die Verläumdung ſollte auch hier den Weg bahnen; weil man nichts mit Sicherheit unternehmen konnte, ohne die Nation vorher dazu geſtimmt zu haben. Man verbreitete unter dem Adel und Volke das Gerücht: der Graf von Morton gehe mit dem Plane um, ſich des Königs aufs neue zu bemächtigen, und ihn der Königin Eliſabeth als einen Gefangenen auszuliefern *)

Man darf annehmen, daß dies eben ſo wenig bloße Verläumdung war, als die Beſchuldigung, welche Morton gegen Lenox vorgebracht hatte. Stellt man ſein Verhältniß gegen Eliſabeth, die Denkungsart dieſer Königin und den Geiſt der damaligen Zeit zuſammen, ſo finden ſich auch ohne dokumentirte Zeugniſſe, doch immer nicht unwichtige Gründe

*) Robertſon.

darin, jene Beſchuldigung für mehr als blos wahrſcheinlich zu halten. Scheuet ſich Eliſabeth nicht, die rechtmäßige Königin von Schottland als ihre unrechtmäßige Gefangene ſo viele Jahre hindurch aufzubewahren und öffentlich zu behandeln, ſo ſieht man nicht, warum ſie nicht auch unter irgend einem heuchleriſchen Vorwande den jungen König an ihrem Hofe ſollte aufgenommen und in ihrer Gewalt behalten haben. Hatte auf der andern Seite der Graf von Morton den König wirklich ſo lange gefangen gehalten; ſah er itzt kein anderes Mittel, ſeine ſchwankende Macht zu befeſtigen; fand er vielmehr ſich ſelbſt und ſeine perſönliche Sicherheit in Gefahr, ſo war vielmehr nach dem kühnen und abentheuerlichen Geiſte der damaligen Zeit, dieß der nächſte Gedanke, auf welchen er verfallen konnte. Daß er es ſelbſt nachher ſo ſtandhaft läugnete, kann dieſe Gründe nicht entkräften.

Ohnzweifel unterließ man nichts, um dieſer Wahrſcheinlichkeit in den Augen des Königs

den höchſten Grad von Gewißheit zu geben; und ohnzweifel bedurfte es nur ſehr wenig, um es in ſeinem bereits zum Argwohn und Mißtrauen gewohnten Gemüth dahin zu bringen. Er ſah ſich alſo ſchon wieder in Gefahr, ſeiner Königsgewalt, und ſogar ſeiner perſönlichen Freyheit, welche er kaum erlangt hatte, beraubt zu werden. Seine Günſtlinge unterließen nicht, das bittere Gefühl, was dieſe Vorſtellung in ihm erregte, möglichſt zu verſtärken; um ihn zur Entſchloſſenheit und Thätigkeit anzufeuern. Zu dem Ende nährten ſie ſeinen Königsſtolz mit den ausſchweifendſten Vorſtellungen von Macht und Größe; von göttlichem Recht und göttlichem Urſprunge. Die gereitzte Empfindung ergriff alle dieſe Aeuſſerungen und Demonſtrationen mit Heftigkeit, und überlieferte ſie, als ein ſelbſt erzeugtes Eigenthum, dem Verſtande. Was Wunder, daß dieſer in der Folge, weit entfernt ſie zu prüfen, ſich nur bemühete, ſie zu vertheidigen, in ihm ſein heiligſtes Eigenthum zu ſichern.

Der nächſte Schritt des Hofs, welcher als eine Folge dieſes gegen Morton ausgeſtreuten Verdachtes Aufmerkſamkeit erregte, war die Wiederherſtellung einer lange unbeſetzt gebliebenen Hofſtelle, welche die Beſchützung der Perſon des Königs zu ihrer unmittelbaren Beſtimmung hatte. Lenox erhielt die Ehrenſtelle, ein unverſöhnlicher und anerkannter Feind Mortons, Sir Alexander Erskire hingegen die Verwaltung des mit dem Oberkämmerlings-Amte verbundenen Beſchützungsgeſchäfts. An der Spitze einer auserleſenen Anzahl der kühnſten jungen Edelleute begleitete dieſer von nun an den König überall *).

Dies Verfahren der Hofparthey zeigte dem Grafen von Morton genugſam, wie ſehr er Urſache habe, auf ſeine Sicherheit bedacht zu ſeyn. Er fühlte itzt ſein Unvermögen, ſich allein, durch ſeine eigene Kraft aufrecht zu erhalten, und foderte daher ſeine Beſchützerin Eliſabeth zu einem öffentlichen und nachdrück-

*) Robertſon.

lichen Beyſtande auf. Aus bekannten Gründen war dieſe Auffoderung auch dießmal nicht ganz ohne Erfolg, wiewohl vielleicht ohne den, welchen Morton wünſchte. Er hätte ohnſtreitig lieber die Ankunft eines Heeres, als die eines Geſandten geſehn. Eliſabeth hatte indeſſen keine Vorſtellung davon, daß der König es würde wagen können, ſich ihren Ermahnungen zu widerſetzen, oder dieſelben anders, als Befehle anzuſehn. Ihre Geſandten mußten daher ganz in dem Tone reden, in welchem eine Hofmeiſterin zu ihrem Eleven redet; und Jakob — antwortete wie ein Eleve, dem man geſagt hat, er ſey nun der Ruthe entwachſen; ſeine Gouvernante könne ihn nicht mehr zwingen.

Das ganze Verfahren gegen den Grafen von Morton liefert ein eben ſo lebhaftes und treffendes Gemählde von den politiſchen Verhältniſſen der damaligen Zeit. Es verdient daher wohl unter eine genaue und beſtimmte Ueberſicht gebracht zu werden. Ohne durch eine öffentliche Bedienung autoriſirt zu ſeyn,

ohne ſich auf die Zuneigung des Königs ſtützen zu können, vielmehr von dieſem gehaßt und gefürchtet, hatte Morton durch ſein perſönliches Anſehen, durch die Anhänger, welche dieſes und ſeine Reichthümer und großen Privatbeſitzungen ihm verſchaften und erhielten; endlich durch das Anſehen und den Einfluß einer fremden Königin, deren Werkzeug er war, das Reich beherrſcht: d. h. ſo weit ſeine Macht reichte, gethan, was ihm wohlgefiel, und ſelbſt den König völlig in ſeiner Gewalt gehalten. Nunmehr hatten verſchlagene Höflinge die Zuneigung des Königs und den Haß der Ariſtokraten, ſo wie den Haß des Königs gegen Morton zu benutzen gewußt, um den Grafen von Morton nach und nach ſeiner Macht und Kraft zu berauben, und fühlten ſich kühn und kräftig genug, die befehlenden Rathſchläge einer Königin zurück zu weiſen, welche längſt gewohnt war, Schottland beynah nicht anders als eine Provinz zu betrachten und zu behandeln. Sie wagten es itzt ſogar denjenigen, welchen jene Königin mehr als einmal, und auch itzt wieder öffentlich in

ihren Schutz genommen hatte, öffentlich an≠zuklagen und zum Tode verurtheilen zu laſſen.

Freylich geſchah dies nicht etwa ſeiner Uſurpation und ſeiner Handlungen als Regent und Geheimerrath wegen. Man ſuchte eine alte längſt vergeſſene, ſelbſt faſt unmöglich zu beweiſende Beſchuldigung hervor; — den Antheil, welchen er an der Ermordung des Königs Heinrich, Jakobs Vater gehabt ha≠ben ſolle.

Mit dieſem ſinnreichen Angriffe trat nun auch der Kapitain Stuart, der bisher faſt al≠lein die verborgene Triebfeder des Verfahrens gegen ihn geweſen war, öffentlich als ſein Gegner auf. Mit einer Kühnheit, welche gleichfalls anarchiſchen Zeiten ausſchließend ei≠genthümlich iſt, klagte er an einem Tage, wo Morton ſelbſt in der Geheimenrathsverſamm≠lung gegenwärtig war, ihn, vor dem Könige kniend, des Königsmords wegen an, und er≠hob ſich nicht ehe, bis der König, ohnzweifel nach einer vorher getroffenen Verabredung

beide, Kläger und Beklagten, hatte in Verhaft nehmen laſſen. Morton wurde ſodann zuerſt der Oberaufſicht ſeines Feindes Erskire übergeben, und bald darauf ſogar auf eine Feſte gebracht, über welche ſein Ankläger ſelbſt die Befehlshaberſchaft führte.

Dennoch ſcheint der Graf von Morton dieſe Anklage immer noch verachtet zu haben. Vielleicht rechnete er darauf, daß man ihm nichts würde beweiſen können; vielleicht hoffte er auch noch auf eine thätige und nachdrucksvolle Unterſtützung der Königin Eliſabeth, welche ihres eigenen Vortheils wegen, wie er glaubte, ihn als die Stütze ihrer Parthey in Schottland nicht dürfe ſinken laſſen. Auch hatte er ſich in Rückſicht auf dieſe letzte Erwartung — wenigſtens nicht ganz ſo ſehr, als in Rückſicht auf die erſte — getäuſcht. Eliſabeth machte zu Gunſten ſeiner die nachdrücklichſten Vorſtellungen. Allein, ſie ſprach in einem Tone, welchen die Günſtlinge des Königs nur benutzten, um ſeinen Stolz noch mehr zu reitzen, und ihn zu mehrerer Ent-

ſchloſſenheit zu ſtimmen. Sie ſprach von Verbindlichkeit, welche der König gegen ſie habe, legte ihm eine lange Rechnung von Dienſtleiſtungen vor, welche ſie der ſchottiſchen Nation und dem Könige ohne den geringſten Eigennutz, wie ſie verſicherte — bewieſen habe, ſie erklärte geradezu, er habe es ihr allein zu danken, daß er König ſey; beklagte ſich über die Kaltſinnigkeit der ſchottiſchen Regierung gegen ſie, und beſchuldigte den Grafen von Lenox einer geheimen Wirkſamkeit für das Haus Guiſe, und bösartiger verführeriſcher Rathſchläge. Eben deshalb machte ſie es nun dem Könige zu einem noch wichtigern Vorwurfe, daß er den weiſen Rath Mortons von ſich ſtoße, welchen er bey ſeiner Jugend und Unerfahrenheit vielmehr hätte auffodern und dankbar annehmen müſſen.

Aehnliche Vorſtellungen machten ihre Geſandten den Ständen des Reichs; ſodann foderten ſie dieſelben geradezu auf, mit Gewalt den Grafen Lenox von dem Könige zu entfernen, und, wenn es nicht anders ſey, die

Waffen zu ergreifen. In dieſem Falle verſprach ſie eine nachdrückliche Unterſtützung an Gelde und Mannſchaft *).

Wenn Politiker in dieſem Verfahren der weiſen Eliſabeth einen neuen merkwürdigen Beleg für ihre große Staatsklugheit bewundern; ſo ſey es dem Wahrheitsliebenden Geſchichtſchreiber erlaubt, es als einen Beytrag zu der intrigenvollen und widerſprechenden Denkungsart dieſer Königin anzuführen. Vielleicht hat kein Monarch höhere Begriffe von der unbedingten Unterwürfigkeit der Unterthanen unter die Herrſchergewalt gehabt, als die Königin Eliſabeth hegte, und ſo weit es nur immer möglich war, auch in ihrem Reiche in Ausübung brachte. Gleichwohl trug ſie kein Bedenken, in einem andern Staate die Unterthanen geradezu gegen ihren Oberherrn aufzuwiegeln. Dieß waren die Folgen der Maxime, ſich allein als Zweck, alles übrige als Mittel zu betrachten, welche Eliſabeth ſeit dem Anfange ihrer Regierung zur andern Natur ge-

*) Robertſon.

worden war. Was kümmerte ſie das Wohl dieſes Staats, das Verhältniß dieſes Regenten, wenn ſie nur ihren Einfluß, ſich die perſönlichen Vortheile erhielt, welche ihre Herrſchſucht darin ſuchte.

Vielleicht waren es dieſe oder ähnliche Vorſtellungen zum Theil wenigſtens, welche bey dem Adel den Erfolg jener Auffoderung hinderten. Eliſabeth hatte nach ähnlichen Intrigen ehmaliger Zeiten, auch auf den Erfolg dieſer geſchloſſen. Allein ſie ſo wenig als ihr ſonſt ſo einſichtsvoller Miniſter ſcheint darauf geachtet zu haben, daß ſich die Umſtände ſehr weſentlich geändert hatten. Zu der Zeit, wo die Regenten für den König im Kriege gegen eine andere Parthey begriffen waren, konnte ſie leichter und ſicherer dieſe Flamme unterhalten. Erließ ſie da Auffoderung, gab ſie da Unterſtützungen an Mannſchaft und Geld; ſo geſchah dies für den König gegen eine — für aufrühriſch erklärte Parthey; es geſchah für die proteſtantiſche Religion gegen die katholiſche. — Da wurde kein Recht

der Krone gefährdet, vielmehr war der Schein des Rechtens ſehr beſtimmt über ihr und das Verfahren der Barone, welche ihre Abſichten unterſtützten, verbreitet. Itzt aber galt es ein offenbares und allgemein anerkanntes königliches Vorrecht; nämlich das, ſeine Räthe und Hofleute zu wählen, und das über einen Angeklagten des Hochverraths — den angeblich Mitſchuldigen an dem Morde ſeines Vaters, zu richten. Die Beſchuldigungen gegen den Grafen von Lenox waren gar nicht durch Beweiſe unterſtützt; hingegen gab Eliſabeth ſelbſt genug zu erkennen, daß Morton mit ihr in genauer Verbindung ſtehe. Ihre Empfehlung ſeiner Verdienſte konnte ihn von dem angeſchuldigten Verbrechen unmöglich frey ſprechen. Aber auch dieß betraf eine Königsangelegenheit, die ganze Sache alſo die Ausübung königlicher Vorrechte und das Verhältniß eines Vaſallen gegen ſeinen Oberlehnsherren. Ueberdem ſchien Eliſabeth wenig darauf geachtet zu haben, daß der Graf von Morton ſelbſt unter den Baronen des Reichs viele und ſehr mächtige Feinde hatte; daß die mit dem Hofe ver-

bundene Parthey bey weitem die größte war, und daß die Religion keinen Antheil an dieſer Angelegenheit nahm.

Alle dieſe Umſtände und Betrachtungen verſäumten die Günſtlinge des Königs nicht zu benutzen, um bey ihm und ihrer Parthey diejenige Stimmung zu bewirken, welcher ſie zur Ausführung ihres Plans bedurften. Sie ließen Jakob ſehr lebhaft das Unwürdige in der Behandlung der Eliſabeth fühlen; insbeſondere machten ſie ihn auf die offenbaren Bemühungen derſelben aufmerkſam, ſeine Unterthanen zur Rebellion gegen ihn zu reitzen. So erhielten ſie ſeine Zuſtimmung zu den kühnen Schritten, welche itzt freylich gewagt werden mußten. Mit verachtender Kälte wurde dem engliſchen Geſandten geantwortet; Mortons Anhänger außer Dienſten geſetzt, zum Theil auch verhaftet, und endlich ein Aufgeboth durch das ganze Land erlaſſen, daß alle in Waffen geübte Mannſchaft ſich zum Schutz des Königs und des Vaterlandes an beſtimmte Orte verſammlen ſolle. Dieſe Maßregeln

hatten

hatten den beſten Erfolg, und man war bald im Stande, ein beträchtliches Heer gegen die Grenze zu marſchiren zu laſſen; an welcher ſich bereits ſeit einiger Zeit, jedoch bisher in einer andern Abſicht, eine engliſche Armee befand.

Ein neuer und allgemeiner Enthuſiasmus für die Beſchützung des Königs und Vaterlandes ſchien die ganze Nation zu ergreifen. Der engliſche Geſandte mußte ſich bey Nacht heimlich entfernen. Eliſabeth fand für rathſam, ihre Truppen zurückzuziehen, und ſich vor der Hand in die ſchottiſchen Angelegenheiten nicht weiter zu miſchen.

Itzt triumphirten nun die Günſtlinge des Königs, und er ſelbſt fühlte ſich ganz in dem freylich ſehr trügeriſchen Bewußtſeyn ſeiner Herrſchermacht und Größe. Stuart verſäumte nicht, dieſe günſtige Stimmung für die Abſichten ſeiner Ehr- und Habſucht zu benutzen. Er ließ ſich die Güter und den Titel des Grafen von Arran, älteſten Bruder der drey Hamiltons, verleihen, wiewohl dieſer noch lebte und der

angefangene Prozeß keineswegs zu einer regel- mäßigen Endſchaft gediehen war. Nicht minder tumultuariſch und gewaltſam verfuhr man bey Mortons Prozeß. Unüberwieſen wurde er gleichwohl verurtheilt*), öffentlich enthauptet, und ſein Kopf über dem Gefängniſſe zur Schau ausgeſtellt. Nunmehr fühlte ſich Jakob erſt recht eigentlich frey, und da ihm dieſer allerdings nicht unwichtige gefahrloſe Despotenſtreich ſo nach Wunſch gelungen war, ſo erhielt er dadurch noch eine größere Idee von ſeiner Königsmacht, und nahm ſich vor, fortan durchaus keine Einſchränkungen derſelben mehr zu ertragen, in der ganzen Ausdehnung, als ſeine Günſtlinge ihm dieſelbe vorgeſpiegelt hatten, Gebrauch davon zu machen.

Dieſen Vorſatz würde er nun freylich wohl, ohnerachtet des eifrigen Zurathens ſeiner Rathgeber, ſo unbedingt nicht gefaßt, und ſo unbedachtſam nicht in Ausübung gebracht haben, wenn er eine genaue und richtige Vorſtellung von den Verhältniſſen gehabt hätte, in welchen ſich

*) 1581.

damals ein König von Schottland befand. Allein dieſe Art von Unterricht hatte ganz außer dem Wege ſeiner Inſtruktoren gelegen; daher er ſeinen Günſtlingen und Schmeichlern übrig geblieben war. Allein Lenox kannte ſie ſelbſt nicht, und Arran bildete ſie, wie dieſelben ſeinen Abſichten am gemäßeſten waren. Er ſprach ſeinem königlichen Gönner beſtändig von uneingeſchränkter Machtgewalt vor; theils weil er ihn anſpornen wollte, die Abhängigkeit, in welcher er ſich damals in der That unrechtmäßig befand, abzuwerfen; theils weil er ihm eine uneingeſchränkte Gewalt zu verſchaffen gedachte, in der Abſicht, dieſelbe durch ihn auszuüben.

Allein dieß war leichter entworfen als ausgeführt. Freylich beſtimmte keine eigentliche Conſtitution die Rechte und Pflichten eines Königs genau und unumſtößlich. Allerdings konnte der König ſeine Gewalt ausüben; ſo weit er ſeinen Willen durchſetzen konnte. Allein eben hieran ſtieß es ſich ſehr oft. Der Staat beſtand aus mehrern Korporationen,

welche ebenfalls ihre Rechte zu haben glaubten, die ſich ebenfalls auf Herkommen und Verjährungen, wie die königlichen gründeten, und welche ebenfalls auch ausgeübt und ausgedehnt wurden; ſo weit es gehen wollte. Jede dieſer Korporationen hatte ein eigenes von dem der übrigen gänzlich abweichendes Intereſſe. Man hatte keine Vorſtellung davon, dies dem allgemeinen aufzuopfern.

Die erſte Korporation machte der König und die Kronbedienten aus. Letztere theilten ſich in das Perſonale derer, die in öffentlichen Bedienungen ſtanden, als Räthe, Richter, Schatzmeiſter, Einnehmer ꝛc., und in das Perſonale derer, welche den eigentlichen Hofſtaat oder die Bedienung und Beſchützung der Perſon des Königs ausmachten. Alle dieſe waren unmittelbar an die Perſon des Königs geknüpft, hatten ein Intereſſe mit ihm. Ihre Macht und ihr Wohlſtand ſtieg und fiel mit dem des Königs, daher ſie unaufhörlich für die Erhaltung, Beförderung und Ausbreitung derſelben arbeiteten. Sowohl in der Juris-

diktion als in Schatzungen und in der Ausübung aller übrigen Regalien, griffen ſie ſtets ſo weit, als ſie nur immer konnten, das heißt, überall hin, ſobald ſie keinen Widerſtand fanden. Trafen ſie aber auf dergleichen, ſo ſuchten ſie ihn zu überwinden, übten Gewaltthätigkeiten aus, ſo lange und ſo weit ihre Gewalt hinreichte, den Widerſtand zu überwältigen. Genau genommen, war die Ausübung der Königsmacht alſo nichts anders, als eine aneinander hängende Gewaltthätigkeit. Sie gründete ſich auf die Vorrechte und Anſprüche der Krone an dem Eigenthume der Unterthanen, welche in der urſprünglichen Verfaſſung des Lehnſyſtems ihren Grund hatten.

Dieſe Anſprüche kamen daher in beſtändige Kolliſionen mit denen des hohen Adels, oder der Beſitzer der großen Grundſtücke. Dieſe Anſprüche zu überwältigen, hatte die Krone von Zeit zu Zeit gewaltſame Verſuche gemacht, welche zwar durch ſtandhaftes und noch gewaltſameres Gegenſtreben zurück gedrängt, aber auch ſtets wieder von Zeit zu

Zeit in Ausübung gebracht waren. So oft es indeſſen der Krone an Gewalt gebrach, ihre Anmaßungen auf Koſten des Adels geltend zu machen, ſo oft gewann die Korporation der Ariſtokraten; die Krone hatte alſo ein bleibendes Intereſſe, den Adel zu ſchwächen, und der Adel ein gleiches, die Krone einzuſchränken. Gelangen ihnen dieſe Einſchränkungen, ſo gab ihnen dies noch keine Rechte, auf Koſten der Krone; führte höchſtens Obſervanzen ein, welche ſo lange dauerten, als die Krone Zeit bedurfte, ihre erſten Anmaßungen wieder hervorzuſuchen, und mit erneuerten Kräften geltend zu machen. Näherten ſich nun auch König und Adel einander, vereinigten ſie ſich wohl gar; ſo hielt dies doch nie länger aus, als die Zeiten der Schwäche und Erſchöpfung, und bis einer oder der andere, oder beide wieder Kräfte geſammlet hatten, ihr gegenſeitiges Intereſſe aufs neue durchzuſetzen.

Allgemein konnte indeſſen eine ſolche Vereinigung zu jenen Zeiten wohl nicht leicht werden, am wenigſten in Schottland. Die Ver-

bindung der Ariſtokraten war unter einander ſelbſt zu locker, und zumal um dieſe Zeit, durch das Intereſſe der Religion wieder verſchiedene noch engere Korporationen gebildet. Aelter als dieſe waren ſchon die, welche die Familienverbindungen hervorgebracht hatten. Manche ſolcher Familien lebten in ihren Grafſchaften in einer furchtbaren und gefürchteten Unabhängigkeit. Sie hatten ſich nicht nur ſelbſt, ſondern auch ihre Unterthanen der königlichen Jurisdiktion völlig entzogen. Zwar hielten die Könige oder königliche Richter, bald hie bald da Gericht. Allein kein Unterthan eines ſolchen Barons, der im Beſitz gewiſſer Regalien war, hatte nöthig, ſich vor demſelben zu ſtellen, ja ſein unmittelbarer Lehnsherr ſtrafte ihn, wenn er ſich ſtellte. Daß ein Baron ſelbſt ſich auf eine ſolche Vorladung vor königlichen Richtern eingefunden hätte, daran war nie ernſtlich zu denken. Ueberhaupt bekümmerten ſie ſich wenig um öffentliche Angelegenheiten, wenn ſie nicht unmittelbar darin verwickelt wurden, warteten es im Vertrauen auf ihre Kräfte ab, bis dieſe

oder jene Anſprüche und Auffoderungen an ſie gelangten. Ließ man ſie in Ruhe, ſo mochte ein anderer, es ſey Baron oder König, machen was ihm gefiel; der König insbeſondere ſo unumſchränkt herrſchen, als ihm gelüſtete, wenn nur ihre Unabhängigkeit nicht darunter litt.

Im Ganzen genommen, verachtete der hohe Adel die Hofbedienten, wiewohl er manche Hofbedienungen als etwas ihm zukommendes anſah. Den König ehrte er, allein er hatte nicht Luſt, ihm zu gehorchen. Hiervon war freylich der Kriegsdienſt ausgenommen; auch ſah er in dem Könige eigentlich nur ſeinen Anführer, das Haupt ſeines Ordens. Wollte er ſeine Befehlshaberſtelle auch im Frieden ausüben, ſo mußte er ſich gewärtigen, daß ihm ſogar im Kriege der Gehorſam verſagt wurde. Eine Erfahrung, welche Jakob der Fünfte empfindlich genug gemacht hatte. Uebrigens hegte der Adel die Grundſätze: er könne des Königs entbehren, der König aber ſeiner nicht. Dieſe Vorausſetzung war zu der Zeit, wo Jakob ſich der Vormund-

ſchaft und Regentſchaft zu entziehn bemühte, am allgemeinſten und feſteſten als Ueberzeugung begründet. Die Ariſtokratie war ſich bewußt, ſeit mehr als dreyßig Jahren das Reich erhalten, und insbeſondre Jakob auf dem Throne befeſtigt zu haben. Alles was er von Macht oder Beſitzthum habe; hätte ſie ihm rauben können, ſey ihm alſo von ihr gleichſam verliehen, geſchenkt, ſagte ſich ihr Dünkel täglich. Verſuche, ſeine Vorrechte und Beſitzungen auf ihre Koſten zu erweitern, mußten von ihm alſo am empfindlichſten beleidigen.

Die dritte Korporation bildete der Clerus. Bekanntlich war dieſe ehemals an Grundſtücken die reichſte geweſen. Durch die Reformation aber waren auch hierin beträchtliche Veränderungen vorgegangen, bey welchen ſich der hohe Adel nicht übel befunden hatte. Im Ganzen genommen war der Clerus verarmt und alſo von dieſer Seite her politiſch unwichtiger geworden. Noch nachtheiliger wurde ihm die Spaltung zwiſchen dem proteſtantiſchen und katholiſchen Theile deſſelben eine Zeitlang. Itzt

aber hatte jene Parthey dieſe faſt ganz überwäl⸗
tigt und trachtete nun dieſelbe durch eine völlige
Aufhebung der biſchöflichen Kirchenverfaſſung
politiſch gänzlich zu vernichten. Die ſiegende
proteſtantiſche war gerade itzt im höchſten Ge⸗
nuß der Früchte ihres Sieges. Ihre Kühn⸗
heit und ihr Stolz übertraf alles, was man
ehmals unter dem römiſchen Clerus geſehn
hatte. Ihre Verbindung war eben ſo feſt,
als ſie nur unter jener ſeyn konnte. Sie ſuchte
durch innere Feſtigkeit, Zuſammenhalten, Un⸗
erſchrockenheit und gänzliches Verachten aller
Verhältniſſe zu erſetzen, was ihr an Reichthum
und dem Einfluſſe, welchen dieſer gewährt,
abging. Da die Gelegenheit für die Befrie⸗
digung der Habſucht ihm ſehr geſchmälert
war, ſo hatten die Anmaßungen des Ehrgeizes
und der Herrſchſucht ſich nach eben dem Ver⸗
hältniſſe ausgedehnt. Ihre Gewalt über das
Volk und die Vorſtellungen deſſelben berechtigte
ſie noch immer zu den kühnſten Anſprüchen die⸗
ſer Art. Hierauf ſtützte ſich nun wieder der
Muth, oder vielmehr die Unverſchämtheit ein⸗
zelner Mitglieder, und nie iſt auf der Kanzel

freyer über alle Arten der Regierungsgegen-ſtände, ſelbſt über die Perſon des Monarchen geredet worden als damals. Ihr Hauptbe-ſtreben ging dahin, ſich zu einem unabhängi-gen Körper zu bilden. Auch zeigte ſie bereits in dieſem Jahre *) durch verſchiedne offenbare Widerſetzlichkeiten, wie wenig ſie geneigt wäre, der Oberherrſchaft des Königs unbedingt zu huldigen; deswegen arbeitete ſie auch ſo nach-drücklich an der gänzlichen Aufhebung der bi-ſchöflichen Würde und aller davon abhängigen kirchlichen Verhältniſſe.

Die Biſchöfe waren es, welche den geiſt-lichen Stand an den Thron knüpften, weil ſie ihre Beförderung nur von dorther erwarten konnten. Sie waren es aber auch, welche durch ihre großen Einkünfte und den ihnen ver-hältnißmäßigen Aufwand ſchon längſt die Ei-ferſucht des hohen Adels erregt hatten. Ueber-dem kontraſtirte ihre Lebensart zu ſehr mit den ſtrengen faſt wilden Sitten der presbyteriani-ſchen Geiſtlichkeit, welche damals den Ton an-

*) 1581.

gab. Auf dieſe Weiſe war die biſchöfliche Würde ein Dorn im Auge des Adels, und ein Stein des Anſtoßes für das Volk. Durch das Glas, was ihnen der Clerus vorhielt, ſah man überall darin, entweder eine fortgeſetzte hierarchiſche Form, oder ein Unterjochungs⸗werkzeug der Krone. Die biſchöfliche Würde fand alſo nirgends Schutz, als in dem Intereſſe des Hofs. Allein, bey der unbefeſtigten Macht der Krone war dieſer keineswegs hin⸗reichend; gereichte vielmehr ihren Widerſachern nur noch zum Sporn, ihren Untergang zu be⸗fördern. Sie machten eine öffentliche Erklä⸗rung bekannt, in welcher die biſchöfliche Würde für ſchriftwidrig und verderblich erklärt, und allen, welche dieſelbe noch itzt bekleideten, bey Strafe des Kirchenbanns anbefohlen wurde, ſie unverzüglich niederzulegen. Der Hof ver⸗mogte dieſen Schritt nicht zu verhindern; ja als der König bald darauf einen entledigten Biſchofsſtuhl wieder beſetzen wollte, ſo erfuhr er den härteſten Widerſtand von Seiten des proteſtantiſchen Clerus. Die ſtrengen Maß⸗regeln, welche die Hofparthey ergriff, machten

das Uebel nur ärger, und erzeugten die allergemeinſte und offenbareſte Widerſetzlichkeit. Nicht nur verwarf die presbyterianiſche Korporation im allgemeinen die königlichen Anmahnungen und Befehle, ſondern die Prediger erlaubten ſich auch auf der Kanzel die heftigſten Angriffe gegen die Regierung, den Hof und die Günſtlinge des Königs. Der Prediger Blake zu Edinburg ſagte öffentlich auf der Kanzel: „Alle Könige wären Teufelskinder, der Teufel habe ſeinen eigentlichen Wohnort am Hofe und in den Herzen der Günſtlinge des Königs" — Ja der Prediger an der Hauptkirche, John Belch erklärte der chriſtlichen Gemeinde geradezu, „der König ſey vom Teufel beſeſſen, und wenn einer ausgetrieben würde, ſo führen wieder ſieben ärgere in ihn *)." Dieſe und ähnliche Aeußerungen mußte Jakob in der Folge ſeiner Regierung noch mehr als einmal über ſich ergehen laſſen.

Durch dieſe außerordentliche Kühnheit gewannen ſie die Meinung des Volks, reitzten

*) Spotswood. Harris.

aber auch die Korporation des Hofs noch mehr. Von nun an wurde es Maxime, den Clerus ſich zu unterwerfen; welche freylich mit unſäglichen Schwierigkeiten und ſelbſt Gefahren in der Ausführung zu kämpfen hatte. Den Anfang machte der Hof damit, jenen wüthendſten Schreier, den man den beliebteſten Prediger nannte, ſeines Amtes zu entſetzen. Allein er bot der königlichen Jurisdiktion, als geiſtlicher Prediger, öffentlich trotz, und als man ihn mit Gewalt zur Stadt hinaus trieb, ſo proteſtirte er überall noch öffentlich gegen ein widerrechtliches Verfahren. Der Hof konnte mit aller ſeiner Machtgewalt dieß nicht hindern und der fanatiſche Schreier hatte die Genugthuung, die auffallendſten Beweiſe von der Theilnahme des Volks zu erhalten. Der Clerus rief öffentlich die Rache Gottes über dieſe Unterdrückung ſeiner Diener vom Himmel herab *).

Der dritte oder Bürgerſtand endlich fing nun um dieſe Zeit ebenfalls an, einiges Gewicht zu erhalten. Zwar bildete er keine ei-

*) Spotswood. Robertſon.

gentliche Korporation, auch waren die Städte zu klein und zu arm, um ſich eine beſondere Wichtigkeit, oder wohl gar eine Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zu erwerben. Gleichwohl wurde der Beytritt der Städte, auf die eine oder die andre Parthey, in ſtreitigen Fällen oft ſehr entſcheidend. Eine Stadt, bey der ſich gemeiniglich auch eine Feſte befand, blieb ſtets ein wichtiger Zufluchtsort, und eine nicht zu verachtende Schutzwehr für den, deſſen Parthey ſie ergriffen. Bey innern Streitigkeiten ſuchte man alſo von Seiten einer jeden Korporation ſich derſelben zu bemächtigen, oder ſie für ſich zu gewinnen. Da weder in den königlichen Domainen, noch auch in den Baronien eine gewiſſe regelmäßige Gerichtspflege herrſchte, ſo genoſſen die Städte auch eine Art von Unabhängigkeit; welche ihnen freylich von Zeit zu Zeit durch Uebermacht auf länger oder kürzer entzogen wurde.

Wie ausgedehnt, ſicher und unabhängig, wie ſehr den Vorſtellungen und Anmaßungen Jakobs entſprechend, nun in allen dieſen Ver-

hältniſſen die Königsmacht ſeyn konnte, wird ein Ueberblick dieſer Verhältniſſe gar leicht zur Anſchauung bringen. Man wird finden, daß ſie auf keines jener Bezeichnung eigentlich Anſpruch machen konnte. Sie würde dieß aber noch weniger haben wagen dürfen, wenn ſie nicht an dem Parlamente ein Unterſtützungsmittel gehabt hätte. Dieſe Einrichtung, welche in ſpätern Zeiten für eine der Hauptſchutzwehren der bürgerlichen Freyheit gehalten wird, diente damals allein der Monarchengewalt, und verſchafte ihr manchen nicht unwichtigen, obwohl freylich nicht zuverſichtilchen und dauernden Vortheil.

Mit Recht leitet man die Entſtehung der Parlamente her: aus der urſprünglichen Verpflichtung der Vaſallen gegen ihre Lehnsherren, ihren Gerichtshöfen auf den Wanderungen derſelben zu folgen, oder auf Ruf derſelben ſich zum Behufe wichtiger Berathungen an einem beſtimmten Orte einzufinden; alſo überhaupt aus der Verpflichtung zu gewiſſen dienſtbaren Leiſtungen, welche ihnen als Vaſallen

ſallen im Frieden, wie im Kriege oblagen. Urſprünglich war dieß alſo kein Recht, ſondern eine Verpflichtung, und als ſolche wurden auch die Parlamentsverſammlungen, ſelbſt noch um die Zeit Jakobs des Sechſten, angeſehen. Um dieſe Zeit war es durch verſchiedene Modifikationen zu einer beſtimmten Obſervanz geworden, daß die großen Barone, welche von dem Könige namentlich aufgefodert wurden, ſich in Perſon an dem in dem königlichen Aufruf benannten Ort einfinden mußten. Die kleinen und ärmern hingegen durften, um Aufwand und Beſchwerlichkeit zu erſparen, Deputirte ſenden; ein Gleiches galt auch von den Städten.

Bey den Beſchlüſſen dieſer Verſammlungen kam es alſo hauptſächlich auf den hohen Adel an, und dieſer befand ſich gerade dann in der Gewalt des Königs. Zwar unterließen die mächtigen Barone nicht, mit einem zahlreichen und bewaffneten Gefolge zu erſcheinen. Allein da ein Parlament gemeiniglich an den Ort beſchieden wurde, auf deſſen Ergebenheit

der König ſicher rechnen konnte; da er auch immer entſchiedene Anhänger unter dem Adel hatte, und durch ſeine Hofämter unter demſelben erhalten konnte; da es ihm frey ſtand, diejenigen, welchen er nicht traute, oder als ſeine offenbaren Widerſacher kannte, davon auszuſchließen; endlich das Recht hatte, durch einen Ausſchuß dasjenige vorbereiten zu laſſen, was zum Vortrage kommen ſollte, und dem Parlamente nur das Stimmen übrig blieb; ſo war ſelten ein erheblicher und wirkſamer Widerſpruch zu befürchten. Der Adel befand ſich hier ſo unbequem, ſo ganz außer ſeinen gewöhnlichen Verhältniſſen, daß er ſobald als möglich ſich dieſes Zwanges zu entledigen ſuchte. Da er nun den Grundſatz hegte: Bewilligung mache noch nicht Befolgung zu einer unabänderlichen Nothwendigkeit, ſo machte er um ſo weniger in Betreff jener anhaltende und erhebliche Schwierigkeiten. Daher denn auch die Parlamente gemeiniglich in wenig Sitzungen geendigt waren. In den meiſten Fällen wurden ſie nur verſammlet, um Schritte der Regierung als rechtmäßig und wohlgethan

zu beſtätigen, oder dergleichen vorzubereiten. Als der wichtigſte Vortheil kann daher vielleicht angenommen werden, daß der Hof auf eine zu erwartende Beſtätigung ſchon eine und die andere Eigenmächtigkeit wagen konnte.

Dieſe Verhältniſſe bedurften nun wohl das ſorgfältigſte Studium eines angehenden Regenten, wenn er ſeine Regierung möglichſt zufrieden und nützlich führen wollte. Gleichwohl hatte Jakob nie darauf geachtet, ſich alſo auch nie einen beſtimmten und deutlichen Begriff von denſelben und den Grenzen, welche ſeiner Macht dadurch abgeſtochen wurden, verſchaft. Lebhafter als jemals träumte er von einer uneingeſchränkten Herrſchaft, und ſeine Günſtlinge träumten zum Theil mit; zum Theil bemühten ſie ſich auch nur, ihn in dieſem Traume zu erhalten. Sie ſowohl, als der König, hatten zu lange darnach getrachtet, die Königsmacht in ihrer möglichſten Ausdehnung auszuüben, als daß ſie, ſobald ſie ſich von der Gelegenheit einigermaßen begünſtigt ſahen, noch hätten einige Rückſichten oder

Diſkretionen beobachten ſollen. Gleich anfangs hätte indeſſen die Herrſchſucht durch ihre eigene Unmäßigkeit ſich beinah ſelbſt zu Grunde gerichtet.

Der Graf von Arran, ſich ſeiner Verdienſte um die Befreiung des Königs bewußt, und es überdrüſſig, ferner eine ſubordinirte Rolle zu ſpielen, machte den Entwurf, den Grafen von Lenox zu ſtürzen, um ſich alsdann allein der Herrſchaft über den König und das Reich zu bemächtigen. Allein verfuhr er hiebey zu raſch, oder traute er ſeinem Einfluſſe auf den König bereits mehr, als er Urſach hatte; es fehlte wenig, daß er ſich nicht ſelbſt in die Grube geſtürzt hätte, welche er ſeinem beneideten Rival zu graben beſchäftigt war. Nur durch eine harte Demüthigung konnte er ſeinem völligen Sturze entgehen. Auch half ihm ſeine Heucheley und Verſtellungskunſt geſchickt genug den Fehler wieder gut zu machen, welchen ſein unbedachtſamer Ehrgeiz ſich hatte zu Schulden kommen laſſen.

Sein emſigſtes Beſtreben war nun, jeden widrigen Eindruck auszutilgen, welche ſeine Intrige auf den König und Lenox gemacht haben mußte. Daher verdoppelte er bey beiden ſeine Unterwürfigkeitsbezeugungen, Schmeicheleien, Dienſtbefliſſenheit und alle die Kunſtgriffe, welche Niederträchtigkeit in ſolchen Verlegenheiten anzuwenden pflegt. Mit erhöhter Thätigkeit arbeitete er nun, dem Scheine nach ganz ohne Rückſicht auf ſich, zur Befeſtigung und Ausbreitung der Monarchengewalt. Mit raſtloſer Emſigkeit ſuchte er alle zum Theil verjährte und vergeßne, zum Theil zweifelhafte königliche Vorrechte wieder hervor, und ruhte nicht, als bis ſie zur Ausübung gebracht waren. Die königliche Gerichtsbarkeit gab hiezu die beſte Veranlaſſung, und öffnete zugleich der ſtets regen Geldbegierde des Hofs eine ergiebige Quelle. In allen Theilen des Reichs, wo man es nur einigermaßen wagen durfte, wurden Gerichtstage gehalten, auch wohl Gerichtshöfe eingeſetzt, und die freien Landleute, oder auch die Vaſallen der Barone vorgeladen, und meiſtens mit ſehr harter Geld-

ſtrafe belegt. Man ſuchte eine alte längſt verjährte Jurisdiktion über die Städte wieder hervor, welche mit dem Amte eines Oberkämmerlings, das Lenox bekleidete, ehemals verbunden geweſen war *). Auch dieß wurde nur als ein Hülfsmittel zu Erpreſſungen betrachtet und behandelt. Um den hohen Adel bekümmerte ſich übrigens der Hof wenig. War es Abſicht oder Sorgloſigkeit, daß man ihn ſo völlig vernachläſſigte; daß man ſelbſt diejenigen, ſo dem Könige die nützlichſten Dienſte geleiſtet hatten, und ſeine erklärten Anhänger waren, hintanſetzte; Bedienungen und Ehrenbezeugungen, worauf ſie ein unzweifelhaftes Recht, als auf ein Eigenthum zu haben glaubten, an Glücksritter von geringerer Herkunft und Verdienſte austheilte? Sey dem, wie ihm wolle, ſo war es in dem Geiſte der Monarchenpolitik damaliger Zeiten; auch hatte es die Folgen, welche ſich in allen Staaten, unter ähnlichen Umſtänden, früher oder ſpäter gezeigt haben. Die meiſten vom hohen Adel fingen an, das Gefühl getäuſchter Erwartung

*) Robertſon.

ſehr lebhaft zu empfinden. Die wenige Aufmerkſamkeit, welche man auf ſie zu verwenden ſchien, nahmen ſie für beleidigende Verachtung. So wenig irgend einer abhängig ſeyn mochte, ſo gern hätten viele von ihnen denn doch Ehrenbezeugungen und Ehrenämter angenommen, ſelbſt auch die Hand bey der Regierung mit im Spiel gehabt. Dies letztere galt beſonders von denen, welche für die Parthey der Königin von England gewonnen waren. Dieſer waren immer noch eine ſehr beträchtliche Anzahl. Wiewohl die Ariſtokraten an ſich eine Abhängigkeit von den engliſchen Königen eben ſo wenig wünſchen konnten, als von ihren eigenen Monarchen, ſo hielten ſie doch eine enge Verbindung mit England für die erſte politiſche Nothwendigkeit, dafern die proteſtantiſche Religion in Schottland aufrecht erhalten werden ſollte. Mit dem größten Verdruß bemerkten dieſe daher, daß der Hof ganz eigentlich es darauf angelegt zu haben ſchien, dieſes Bündniß mit Eliſabeth zu zerreißen. Der Argwohn erwachte, und zeigte nun ſchon mit Zuverſicht auf eine Abhängigkeit von Frank-

reich, und auf die Wiederherſtellung des Papſtthums. Dieſer Argwohn wurde faſt zur Gewißheit, als man in Erfahrung brachte, daß der König ſeit einiger Zeit einen emſigen Briefwechſel mit dem Herzoge von Guiſe und ſeiner unglücklichen Mutter unterhalte, und mit ihr in Abſicht auf eine Vereinigung und gemeinſchaftliche Regierung in Tractaten ſtehe.

Indem durch dieſe und ähnliche Gerüchte, Bemerkungen und Beſorgniſſe, nach und nach eine täglich ſtärker werdende Gährung unter dem Adel veranlaßt wurde; lebte Jakob auf dem Landſitze des Grafen von Lenox unbeſorgt ſeinen Beluſtigungen, mitunter auch wohl noch ſeinen theologiſch-philologiſchen Studien. In dem Kreiſe ſeiner Höflinge unumſchränkter Herr, und überzeugt, daß er nur befehlen dürfe, um die ſchnelleſte und die unbedingtſte Befolgung zu erwarten, überredete er ſich täglich mehr, das ganze Königreich ſtehe in eben dem Verhältniſſe gegen ihn als ſeine Höflinge. Er begnügte ſich auch hier zu befehlen, und überließ ſeinen Günſtlingen die Ausführung.

So nährte er täglich mehr die Ideen von ſeiner uneingeſchränkten Königsmacht, da doch ſchon mehr als eine Korporation daran arbeitete, ihn mit Nachdruck aus dieſem ſüßen, aber täuſchenden Rauſche aufzuwecken.

Die nächſten und wichtigſten Schritte zu dieſem Ziel machte eine Coalition des hohen Adels. Ueberſieht man die Umſtände dieſer Conſpiration von Ruthven, ſo weit ſie angegeben ſind, ſo ſcheint es wahrſcheinlich, daß der Graf von Arran ſelbſt abſichtlich mit zu dieſer Verbindung gewirkt habe, vielleicht eine Haupttriebfeder derſelben geweſen ſey. Zwar hatte ſie ganz eigentlich zur Abſicht, die unfähigen und ſchädlichen Günſtlinge, welche auf eine eben ſo unverſtändige, als boshafte Weiſe, der Meinung des Adels zufolge, die Königsgewalt mißbrauchten, von der Perſon deſſelben zu entfernen. Dieß konnte und mußte Arran ebenfalls treffen. Allein man erinnert ſich, daß er noch immer nur eine ſubordinirte Rolle ſpielte; daß Lenox für den eigentlichen Günſtling galt, er nur als eine Crea-

tur deſſelben angeſehen wurde. Auf ihm haf- tete alſo bey weitem der kleinere Theil der Schuld in der öffentlichen Meinung. Traf Lenox Haß und Verfolgung, ſo wurde ihm itzt noch höchſtens Verachtung zu Theil.

Nun iſt vorauszuſetzen, daß die Stimmung der Nation dem Grafen von Arran nicht verborgen bleiben konnte. Man redete laut darüber, daß der Graf von Lenox ein geheimes Verſtändniß mit den Herzogen von Guiſe und dem Papſt unterhalte, um die katholiſche Religion in Schottland wieder herzuſtellen. Vielleicht war dieß ſelbſt von dem Grafen von Arran veranlaßt. Wiewohl er ſich heuchleriſch unter ſeinem Rivale gedemüthigt, ſich mit allen Beweiſen der Herzlichkeit mit ihm ausgeſöhnt; ſo hatte ſich dadurch doch nur Rache mit ſeinem Ehrgeize vereinigt. Da es ihm bey dem Könige nicht gelingen wollte, ſo änderte er den Operationsplan, und ſuchte die Erbitterungen unter dem Adel zu nähren. Es gelang ihm, einige zu gewinnen, und durch dieſe auf die Uebrigen, ſelbſt auf ſolche, welche ſeine er-

klärten Feinde waren, zu wirken, damit der Streich, welcher Lenox zu Grunde richten ſollte, ihn wenigſtens nur ſcheinbar treffe.

Wenn ſich dieſe Vorausſetzung auch nicht auf ſichere hiſtoriſche Dokumente ſtützt, ſo ſcheint ſie doch durch den ganzen Gang der Begebenheiten wenigſtens als höchſt wahrſcheinlich gerechtfertiget zu werden. Wäre der ſchottiſche Adel von ſeinem eigenthümlichen Geiſte geleitet, ſo hätte er wahrſcheinlich ſogleich mit dem Schwerdte drein geſchlagen. So war er bisher ſtets verfahren; dazu ſchienen ihn die Ermunterungen und Verheiſſungen der Königin Eliſabeth aufzufodern. Dieß ſchien ihrem ſtolzen Selbſtvertraun und dem ungeſchmeidigen Kriegsgeiſte am angemeſſenſten zu ſeyn. Nichts deſto weniger bediente ſich die Parthey der Verſchworenen der Verbergung und der Liſt, um den König in ihre Gewalt zu bekommen, wo ſie denn freilich weit leichter und gefahrloſer zu ihrem Ziele gelangen konnten.

Indem Jakob von einer Jagdpartie zu Athole *), nur von einem kleinen Gefolge begleitet, zurückkehrte, erhielt er in der Gegend von Dumferling eine Einladung von dem Grafen von Gowry, in dem Schloſſe Ruthven, einer Feſte deſſelben bey dem Städtgen Perth, einzuſprechen, bey welchem ihn ſein Weg nicht weit vorüber führte. Es verdient auch hier nicht überſehen zu werden, daß ſowohl Lenox als Arran zu Edinburg zurück geblieben waren. Jakob, ſich alſo ſelbſt überlaſſen, folgte unverzüglich dieſer Einladung, welche ihm eine neue Ausſicht zu einer Jagdbeluſtigung in dieſer für dies Vergnügen ſehr einladenden Gegend eröffnete. Zu Ruthven fand er eine ſehr zahlreiche Verſammlung der mächtigſten Barone, welche ſich ſtündlich vermehrte; dieß erregte ſeine Aufmerkſamkeit und einige unbeſtimmte Befürchtungen, welche jedoch durch das ehrerbietige und aufmerkſame Betragen ſeines Wirths und eine gute Abendtafel endlich völlig verdrängt wurden. Daher fand er ſich auf das erſchütterndſte überraſcht, als am an-

*) 1582.

dern Morgen, da er ſich zu ſeiner Abreiſe an- ſchickte, die ganze Geſellſchaft mit feierlichem Ernſt in ſeinem Zimmer erſchien, um ihm in einem weitläuftigen und mit vielem Nachdruck abgefaßten Aufſatze ihre Beſchwerden gegen die Eigenmächtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ſeiner Günſtlinge vorzutragen.

So unvorbereitet Jakob auch auf dieſe Scene war, ſo fand er ſich doch ziemlich ſchnell in die Rolle, welche er darin zu ſpielen hatte. Mit vieler Geſchmeidigkeit und Artigkeit nahm er die eingereichte Klagſchrift auf, verſicherte, daß er darauf ganz beſondere Rückſicht neh- men, und den Beſchwerden, dafern es in ſeiner Macht ſtünde, abhelfen würde. Mit dieſer gleißneriſchen Verſicherung, welche ihm die Angſt ausgepreßt hatte, hofte er der Ge- walt zu entgehen, und näherte ſich unter vie- len gnädigen und herablaſſenden Geberden und Aeuſſerungen der Thür, um ſeine Abreiſe anzutreten.

Allein hier vertrat ihm Sir Thomas Lyon, ein rauher und ungeſtümer Mann,

den Weg, und erklärte ihm mit Hintanſetzung jedes Ceremoniels, daß man nicht gemeint ſey, ſich auf dieſe Weiſe abfinden zu laſſen. „Er dürfe ſich keine Rechnung darauf machen, ehe aus dieſem Zimmer zu kommen, eh er nicht ihrem Verlangen ein vollkommenes Genüge geleiſtet habe.

Dieſe Erklärung zeigte nun dem König unverkennbar ſeinen eigentlichen Zuſtand. Er, der von ſeiner Souverainität ſo hohe Begriffe hatte, fühlte ſich, als ein Gefangener, in der Gewalt ſeiner Unterthanen. Zorn, Angſt, Beſchämung, beleidigter Herrſcherſtolz drängten ſich in ſeiner Bruſt, und veranlaßten die heftigſten Ausbrüche. Anfangs ſuchte er noch den aufgebrachten König zu ſpielen, befahl, drohete; — man hielt es nicht der Mühe werth, ihm etwas mehr als Beharren entgegen zu ſetzen. Dieſe Kränkung verſchlang endlich alle andere Gefühle. Eine kindiſche Angſt bemächtigte ſich ſeiner; er weinte, flehete, geberdete ſich kläglich; — allein auch dies blieb ohne Wirkung. Als einer aus der

Geſellſchaft ein flüchtiges Mitleiden mit dem Zuſtände des jungen Königs äußerte, machte der rauhe Sir Thomas die höhnende Bemerkung: es ſey nichts daran gelegen. „Immer beſſer" rief er, „daß Kinder weinen, als bärtige Männer" *). Mit tiefer Kränkung grub ſich dieſer Spott in Jakobs Herz. Er blieb in ſeiner Empfindung ſtets unauslöſchlich.

Dieſer Spott war es aber auch, der ſeine Thränen trocknete, und ihn wieder in den Stand ſetzte, ſich mit Anſtand und Geſetztheit zu benehmen. Dies wirkte hinwieder auf das Betragen der Verſchwornen. Sie hielten ihn als ihren Gefangenen ängſtlich bewacht, betrugen ſich aber mit der Achtung und Ehrerbietung gegen ihn, welche er als König erwarten konnte. Auf ihrem Verlangen beſtunden ſie indeſſen feſt und nachdrücklich; eben ſo hartnäckig weigerte ſich Jakob eine Zeitlang, demſelben Genüge zu leiſten.

Indeß erſcholl das Gerücht von der gewaltſamen Unternehmung der Conſpiration von

*) Spotswood. Melvil. Harris.

Ruthven bis nach Edinburg, wo ſich die Höfparthey und an ihrer Spitze Lenox und Arran befanden. Hier fällt das ſehr verſchiedene Betragen dieſer beiden Günſtlinge und dadurch ihr verſchiedenes Verhältniß gegen die Conſpiration hervorſtechend in die Augen. Lenox bemühte ſich, die Bürger von Edinburg aufzuwiegeln, um durch ihren Beiſtand ſo ſchnell als möglich den König aus den Händen der Verſchworenen zu befreien. Arran hingegen warf ſich bey der erſten Nachricht mit wenigen Bedienten auf das Pferd, und jagte, dem Anſcheine nach, in blinder Wuth nach Perth. Unterwegs begegnete ihm der Graf von Mar, ein Mitglied der Conſpiration, mit einem anſehnlichen Gefolge, welches mit dem ſeinigen handgemein wurde. Anſtatt hier ſich und ſeine Begleiter zu vertheidigen, ſtahl ſich Arran vielmehr in der Hitze des Gefechts davon, und ſetzte ganz allein in möglichſter Eile ſeinen Weg nach Ruthven fort. So zeigte er ſich vor der Feſte, ward von dem Grafen von Gowry auf und gegen die Zornausbrüche einiger Verſchwornen in Schutz genommen. Von hier

ward

ward er — freilich als ein Gefangener, aber doch unter einer ſehr guten Behandlung — nach der Feſte Stirling geführt *).

Dies Betragen Arrans, dem es doch keinesweges am Verſtande mangelte, bleibt, ſo wie dieſer Erfolg wenigſtens, ſehr ſchwer erklärbar, wenn man nicht annimmt, daß dieſer Günſtling mit der Conſpiration, wenigſtens mit den Häuptern derſelben, einverſtanden geweſen ſey. Nicht einmal tollkühn, völlig unſinnig würde es genannt zu werden verdienen, wenn er wirklich die Vorſtellung gehabt hätte, er werde ohne Unterſtützung und Heeresmacht im Stande ſeyn, den König zu retten. Unbegreiflich würde es ſeyn, daß der ſtolze und aufgebrachte Adel einen Mann, der ſo viel Urſach hatte, auf Verachtung, Haß und ſelbſt auf Mißhandlung bey ihm zu rechnen, mit Schonung aufnehmen und behandeln konnte, wenn er nicht wenigſtens mit einigen unter ihnen einverſtanden war. Es iſt alſo wohl keine übereilte Vermuthung, daß

*) Spotswood. Robertſon.

Arran nach Ruthven geeilt, um ſich gefangen nehmen zu laſſen; daß er ſich gefangen nehmen ließ, um ſein Schickſal von dem Schickſale Lenox zu trennen; daß er einen ſehr wirkſamen Antheil an der ganzen Conſpiration hatte, um durch dieſelbe Lenox zu verdrängen, weil er deſſen Platz ſodann einzunehmen gedachte.

Lenox Bemühungen, die Bürger von Edinburg zur Befreiung des Königs aufzubringen, hatten ſehr ſchlechten Erfolg. Das Vorurtheil gegen ſeine Perſon ſtellte ſich ihm überall in den Weg, und eine Proklamation, welche itzt im Namen des Königs bekannt gemacht wurde, vereitelte ſeine Beſtrebung ganz. In dieſer Proklamation erklärte der König, ſein itziger Aufenthalt ſey ſeine freie Wahl; das Betragen des Adels habe ſeinen vollkommnen Beifall, dieſer habe nichts, als ſeine Pflicht gethan, und ſich dadurch um ſeine Perſon ſowohl, als um die öffentliche Wohlfahrt (common wealth) ſehr verdient gemacht *). Deshalb unterſage er, der König, jede Unternehmung gegen die Conſpirirten, unter dem

*) Spotswood.

Vorwande, ihn zu befreien. Dieſer Erklärung war noch der Befehl an den Grafen von Lenox angehangen, daß er das Königreich verlaſſen ſolle. Unter Autorität des Königs wurde dieſelbe ſodann an die Prediger und obrigkeitlichen Perſonen aller Grafſchaften geſandt, und ihnen aufgegeben, ſie in ihren Kirchſpielen und Diſtrikten bekannt zu machen, zu empfehlen und zu unterſtützen *).

Es bedarf kaum angemerkt zu werden, wie viel Ueberwindung dem Könige die Unterſchrift dieſer Proklamation gekoſtet haben müſſe. Durch dieſen Zwang fühlte er ſich in ſeinen ſtärkſten und intereſſanteſten Gefühlen gekränkt. Gezwungen mußte er erklären, er ſey frey; aus Furcht vor Mißhandlungen, vielleicht gar vor dem Tode bezeugen, daß er nichts zu befürchten habe; verhaßten Menſchen zu Gefallen, den einzigen Gegenſtand ſeiner Liebe öffentlich nicht nur von ſeiner Perſon, ſogar aus dem Reiche verweiſen. Beides wirkte gleich tief nach unten zu in ſeinem Herzen, und es

*) Robertſon. Melwil. Harris.

iſt nicht zu zweifeln, ob eine entſcheidende und daurende Wirkung davon zurück geblieben ſey. Am meiſten beunruhigte ihn itzt die Beſorgniß, Lenox möge die Proklamation wirklich als ſeine ernſtliche Meinung anſehn und dem Verweiſungsbefehl Folge leiſten, ehe er, wie er hofte bald, Gelegenheit fände, ſich, ſey es durch Gewalt oder Liſt, ſeiner Gefangenſchaft zu entziehn; daher erhielt Lenox zugleich mit dieſer öffentlichen Verweiſung, durch einen getreuen Diener des Königs, eine geheime Verſicherung ſeiner fortdauernden Gunſt, und die Ermahnung, ſich nicht zu eilfertig und zu weit zu entfernen. Lenox zögerte daher auch, und ſchien noch immer die Abſicht zu haben, der Gewalt ſeiner Feinde Gewalt entgegen zu ſetzen. Allein wiewohl es ihm nicht ganz an Freunden fehlte, ſo war doch das Uebergewicht zu ſehr auf Seiten ſeiner Widerſacher. Sie waren im Beſitz des Königs, der Meinung des großen Haufens, der öffentlichen Billigung des Clerus. Dieß alles ſchreckte ihn von gewaltſamen Unternehmungen zurück, und ließ ihn nur vertheidigungsweiſe verfahren.

Indeſſen erhielt die Parthey der Conſpira-tion noch eine beträchtliche Unterſtützung durch die Theilnahme der Königin Eliſabeth. Durch ſie aufgemuntert wagte es nun die Conſpiration ſelbſt, ihr Verfahren öffentlich zu rechtfertigen, und als recht und geſetzmäßig darzuſtellen. Eine Ständeverſammlung erkannte den Inhalt die-ſes Manifeſts für vollgültig, und erklärte die Verſchwornen für gute Bürger, welche ſich um den König und das Vaterland wohl ver-dient gemacht hätten.

Nachdem man auf dieſe Weiſe der Revo-lution eine hinlängliche Feſtigkeit gegeben zu haben glaubte, wollte man nun auch den Vor-wurf vermeiden, als ob man den König ge-fangen halte. Er wurde wieder nach ſeinem Pallaſte Holy-Rood-Houſe zurückgebracht, al-lein freilich war in dieſer Befreiung mehr Schein als Wirklichkeit. Ueberall ſah er ſich bewacht und eingeſchränkt; bey jeder gleichgül-tigen Handlung fühlte er, daß er ſich in der Gewalt ſeiner Vaſallen befinde. Unvermö-gend, diejenigen von ſich zu entfernen, die er

haßte, ſah er ſich außer Stand, die zu ſchü-
tzen, die er liebte. Die Ehrerbietung, welche man ihm bezeigte, war eine Verſpottung ſeiner Ohnmacht und Erniedrigung. Hätte ſein Stolz dies auch ſelbſt nicht ſchon ſo tief empfunden, ſo würde es nicht an Menſchen gefehlt haben, welche ihn darauf aufmerkſam gemacht hätten.

Itzt hatte alſo die Ariſtokratie einmal wieder einen völligen Sieg über die Monarchie davon getragen. Der König war verlaſſen, ſogar in ihrer Gewalt, ohne Muth, ohne Rathgeber. Lenox gab nun auch die Hoffnung auf, der Uebermacht noch ferner Widerſtand leiſten zu können. Er entwich nach Frankreich, wo er bald nachher ſtarb. Der Schmerz über den Verluſt dieſes ſehr Geliebten erhöhte den Verdruß des Königs über ſeinen ohnmächtigen Zuſtand um vieles, und trug nicht minder dazu bey, ihm jede einſchränkende Anmaßung für die ganze Folge ſeines Lebens im höchſten Grad verhaßt zu machen.

Durch den Sieg der Ariſtokratie hatte nun auch Eliſabeth, welche jenen belebte, aufs neue den Einfluß in die Schottiſche Regierung erhalten, welcher ſeit Mortons Sturz beinah gänzlich aufgehört hatte. Um ihn für die Zukunft zu ſichern, mußte Jakob wo möglich in eine perſönliche Abhängigkeit von Eliſabeth geſetzt werden, wozu ihr Miniſterium bereits einen ſchicklichen Plan entworfen hatte. Dieß erregte nun aber auf der andern Seite die Aufmerkſamkeit Frankreichs, welches eben dadurch verlor, wodurch England gewann. Lenox Verdrängung ſchien alle Ausſichten des Hauſes Lothringen, wenigſtens auf dieſer Seite, auf einmal völlig zu verdunkeln. Ließ man dieſen Zeitpunkt der Gährung vorüber gehen, ſo war alles verloren. Die beſchränkte Lage des Königs gab einen ſchicklichen Vorwand, einen ernſtlichen Verſuch zu machen: ob das Verlorne noch wieder herzuſtellen ſey. Deshalb erhielt der franzöſiſche Geſandte am engliſchen Hofe, la Mothe Fenelon, Befehl, mit Vorſchlägen zum Vergleich zwiſchen Adel und König, nach Schottland zu gehen. Die eigent-

liche Inſtruktion dieſes Geſandten enthielt den Auftrag, die Stimmung des Königs zu benutzen, ihn für eine Verbindung mit Frankreich und die Mitregentſchaft ſeiner Mutter einzunehmen *).

Wiewohl ein ſolcher Plan, zumal itzt in den verworrenen Verhältniſſen des ſchottiſchen Reichs, ſelbſt Hinderniſſe genug finden mußte; ſo glaubte doch Eliſabeth, ſich hierauf nicht allein verlaſſen zu dürfen. Sie ließ daher den franzöſiſchen Geſandten durch einen engliſchen, den Staatsſekretär Daviſon, begleiten, damit er — ſo hieß es bey der Abſchiedsaudienz de la Motte's — ihn in ſeinem Vermittlergeſchäfte unterſtützen — eigentlich aber wohl ihn beobachten und entgegen arbeiten ſollte.

Die Ankunft der Geſandten zweier der erſten Mächte Europens am ſchottiſchen Hofe, war in der Regierungsgeſchichte Jakobs eine außerordentliche Erſcheinung. Sie beſchäftigte ſeine Eitelkeit ungemein und indem er ihnen unter dem möglichſten Prunk Audienz ertheilte,

*) Melwil.

vergaß er, wenigſtens auf die Zeit, der bedruk-kenden Einſchränkung, in welcher ſein Herr-ſcherſtolz itzt ſeufzte. Den franzöſiſchen Ge-ſandten zeichnete er indeſſen ſichtbar aus, weil er bekanntlich durch Lenox längſt für den fran-zöſiſchen Hof eingenommen war, ihm alſo redliche Abſichten zu ſeiner Wiederherſtellung zutraute, da hingegen auch die wortreichſten Verſicherungen nicht mehr im Stande waren, einen Argwohn und Widerwillen gegen Eliſa-beth ganz zu unterdrücken.

Dieſe Auszeichnung diente indeſſen nur dazu, die Ariſtokraten noch mehr gegen die Abſichten des franzöſiſchen Geſandten einzu-nehmen, als ſie es ihres eigenen Intereſſes wegen und durch die Einwirkung der Königin Eliſabeth bereits waren. Von Eliſabeth ge-gängelt, fanden ſie es ſchon beleidigend für ihren Stolz, daß der König von Frankreich, ohne aufgefodert zu ſeyn, ſich in ihre Ange-legenheiten miſche. Eben ſo entſchieden gegen den franzöſiſchen Geſandten war der Clerus. Zufolge ſeiner bekannten Sitte, ohne jede

Rückſicht und Diskretion alle öffentlichen Angelegenheiten, nicht nur vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen, ſondern ſelbſt öffentlich auf der Kanzel abzuurtheilen, bedienten ſich die rüſtigen Eiferer, auch bey dieſer Gelegenheit, der uneingeſchränkteſten Publicität. Mit der größten Zuverſicht kündigten die Prediger, von den Kanzeln herab, die geheime Abſicht des franzöſiſchen Hofes an, die proteſtantiſche Religion zu unterdrücken. Sie erlaubten ſich die heftigſten Schmähungen gegen das Haus Lothringen, deklamirten auf das ungeſtümſte gegen jede, auch noch ſo entfernte Verbindung mit ſolchen berüchtigten Verfolgern der Kirche Gottes *). Sie erhitzten dadurch die Einbildungskraft des großen Haufens ſo ſehr, daß der Geſandte, nachdem er von Seiten des Adels manche unangenehme und kränkende Aeuſſerungen des Stolzes und Argwohns ertragen hatte, für das rathſamſte hielt (ſelbſt ſeiner eigenen perſönlichen Sicherheit wegen,) Schottland zu verlaſſen. Er kehrte mit der gerechten Befürchtung zurück, dem Könige

*) Robertſon.

ſowohl, als der Abſicht ſeiner Souveraine mehr geſchadet, als genutzt zu haben.

Etwas hatte er gleichwohl bewirkt, deſſen Vortheil für die Monarchie ſich in der Folge bald zeigte: Es war ihm gelungen, eine Zwiſtigkeit unter den Ariſtokraten zu nähren, und dadurch nach und nach mehrere Partheyen zu veranlaſſen. Dies begünſtigte das Beſtreben Jakobs nach ſeiner Freiheit, welches in ihm mit jedem Tage ängſtlicher und emſiger wurde. Die Entfernung des franzöſiſchen Geſandten hatte ihm das Bewußtſeyn verſchaft, daß nur er allein ſich aus der erniedrigenden Abhängigkeit erlöſen könne, welche er täglich drückender empfand. Hiedurch war ſein Selbſtgefühl erhöht, ſeine Thätigkeit verſtärkt. Dieſe Vorſtellung machte ihn eben ſo behutſam als unternehmend, und führte ihn endlich ans Ziel ſeiner Wünſche.

Die Ariſtokraten ihrer Seits, welche nun die Gränzen der Königsgewalt hinlänglich befeſtigt glaubten, ließen theils abſichtlich, theils

unwillkührlich in ihrer Wachſamkeit und Sorgfalt nach. Ihre innern Zwiſtigkeiten beſchäftigten ſie überdem mehr unter ſich ſelbſt. Die Parthey derer, welche behauptete, man müſſe den König nun zu gewinnen ſuchen, und ihn deshalb nicht mehr ſo ängſtlich eingränzen, wurde täglich ſtärker. Die Miniſter und Hofleute erhielten in dieſelbe nach und nach einen beträchtlichen Einfluß und wurden dadurch in den Stand geſetzt, ſich ungehinderter und unbeobachteter dem Könige zu nähern, und ihm mit ihrem Rathe an die Hand zu gehn. Jakob fuhr emſig fort, ſelbſt für ſich thätig zu ſeyn. Durch Freundlichkeit, Winke und Verſprechungen verſicherte er ſich die Zuneigung und Treue der jungen Edelleute, welche ſeine Leibwache ausmachten, und gewann zuletzt auch ihren Hauptmann und in ihm einen entſchloſſenen und thätigen Anhänger. Mit dieſem einverſtanden, und von ihm unterſtützt, wurde es ihm nun nicht ſehr ſchwer, die Vergünſtigung zu einer Reiſe nach einem ſeiner Verwandten zu erhalten, und ſo ſich eines feſten Schloſſes zu bemächtigen. Hier verſammleten ſich

alle diejenigen zu ihm, ſo nicht zur Conſpiration gehörten; ingleichen die, ſo die Zwietracht davon getrennt hatte. Auf einmal ſah ſich Jakob wieder im Beſitz einer überwiegenden Macht. Ein einziger kühner Schritt hatte ihn aus einem Gefangenen zu einem unumſchränkten Monarchen gemacht. Die Verſchwornen hingegen fanden ſich nicht nur ihres Beſitzes beraubt, ſondern auch plötzlich ſo geſchwächt, daß ſie keine ernſtliche Unternehmung ihn wieder zu erlangen wagten. Zum erſtenmal fühlte ſich Jakob itzt, nach zehn Monaten *), wieder frey und König, und ſeine Freude darüber war eben ſo ausſchweifend, als ſein Haß gegen jede Einſchränkung ſeiner königlichen Macht und Würde tiefer eingewurzelt war.

Ohnzweifel machte in den erſten Tagen ſeiner Befreiung auch die Rachſucht manche Plane; oder doch wenigſtens Anfoderungen. Allein nichts deſto weniger fanden die Vorſtellungen kluger Rathgeber, vielleicht hauptſächlich durch das Organ der Furcht, bey ihm Ge-

*) im Jun. 1583.

hör. Gewohnt, die Richtung anzunehmen, welche die, ſo ſich ſeiner bemächtigt hatten, ihm zu geben verſtanden, ließ er ſich auch itzt, ſelbſt ſeiner Empfindung zuwider, zur Verſöhnlichkeit und klugen Mäßigung lenken. Sein vornehmſter Rathgeber war itzt der bekannte Ritter Melwil. Ohnzweifel würde es für Schottland und Jakob beſſer geſtanden haben, wenn er es ſtets geblieben wäre. Auf ſeinen Rath wurden die Stände des Reichs nach St. Andres zuſammen gerufen und der König erklärte hier öffentlich: wiewohl die Conſpiration ihn wider ſeinen Willen feſtgehalten hätte, ſo wolle er doch in Betracht der guten Abſicht, wodurch ſie zu dieſem gewaltſamen Verfahren bewogen wären, daſſelbe an Niemanden ahnden, vielmehr ſey er nach ſeiner königlichen Milde entſchloſſen, eine allgemeine Amneſtie bekannt zu machen. Jakob hatte ſogar Ueberwindung genug, einen Beſuch bey dem Grafen von Gowry auf eben dem Schloſſe, wo man ihn zuerſt zum Gefangenen gemacht hatte, abzuſtatten, um ſeine Verheißung durch dieſe offenbare Begnadigung des

Haupts der ganzen Conſpiration, und deſſen, der ihm am ſchwerſten beleidigt hatte, zu bewähren *)

Dieſe Stimmung des Königs, ſo aufrichtig ſie damals auch ſeyn mochte, änderte ſich jedoch gar bald. Der Graf von Arran, bisher noch immer in der Gewalt der Ariſtokraten, benutzte dieſen Zeitpunkt der ſcheinbaren Ausſöhnung beider Partheien für ſeine Befreiung. Vielleicht hatte er immer einige Verbindung mit dem König zu unterhalten gewußt, vielleicht hatte er ſelbſt einigen Antheil an der Verſöhnlichkeit Jakobs, wenigſtens an der Ausſöhnung mit Gowry. Gewiß iſt, daß er ſein Andenken bey dem Könige ſo lebhaft wieder zu erregen gewußt hatte, daß dieſer die heftigſte Sehnſucht, ihn zu ſehen, empfand. Zwar erhoben ſich gegen Arrans Rückkehr an den Hof, ſelbſt unter der Hofparthey die lebhafteſten Widerſprüche. Man haßte und fürchtete in ihm auch hier mehr als irgendwo einen deſpotiſchen Beherrſcher. Daher wandte man

*) Melwil. Robertſon.

alles mögliche an, den König von dieſer Nei-
gung zurückzubringen. Melwil und andere,
die Anſehn und Gewicht hatten, ſtellten dem
Könige vor, wie ſehr der allgemeine Haß der
Nation auf dieſem Manne ruhe, wie unver-
meidlich er, durch die Wiederaufnahme deſſelben,
die Erbitterung der Gegenparthey verſtärkt er-
regen würde. Um dieſen Vorſtellungen Nach-
druck zu geben, wagten ſie es, ihm den wah-
ren Charakter ſeines Günſtlings und ſeine ehe-
malige Verfahrungsart in ihrem ganzen ab-
ſchreckenden Lichte aufs helleſte darzuſtellen.
Das letzte wirkte wenig, denn er glaubte hierin
die Sprache der Feindſchaft zu entdecken; das
erſte nicht viel mehr, weil nun ſchon wieder
das Vertrauen auf ſeine Herrſchermacht ſeine
alten Beſitzungen völlig, wo nicht noch aus-
gedehnter wieder eingenommen hatte. Indeſ-
ſen verſprach er doch den Grafen nicht länger
als einen Tag bey ſich zu behalten. Arran er-
ſchien nun auf ſeinen Ruf wieder bey Hofe.

Der Tag verging, und mit dem höchſten
Verdruß bemerkten die Miniſter und Höflinge
nicht

nicht die geringſten Anſtalten zu der Abreiſe des Grafen. In wenig Stunden hatte ſich dieſer ſchlaue Günſtling des ſchwachen Jakobs ſo völlig wieder bemächtigt, daß dieſer kaum daran denken konnte, ſich wieder von ihm zu trennen. Er wuſte ſein Märtyrerthum für die gute Sache des Königs ſo einleuchtend zu machen; ſeiner tollkühnen Beſtrebung, ihn aus der Gefangenſchaft zu retten, einen ſolchen Anſtrich von Wahrheit zu geben; die Abſichten ſeiner Widerſacher bey Hofe ihm ſo handgreiflich verdächtig zu machen, daß Jakob in ihm itzt ſeinen einzigen und wahren Freund erkannte, und ihm die Zuneigung und das Vertrauen ganz ſchenkte, was er bisher zwiſchen ihm und Lenox getheilt hatte. Nun ſah ſich alſo Arran im Beſitz ſeiner längſt gehegten Wünſche. Seine ärgſten Feinde hatten ihm dazu behülflich ſeyn müſſen. Die ganze Conſpiration war nun nichts weiter als ein Windſtreich, eine nichtige Vergeudung der Kräfte, auf welche gemeiniglich eine deſto größere Ermattung folgt. Dieſen Zeitpunkt konnte die Herrſchſucht und Nachbegierde Arrans nicht ungenutzt vorüberlaſſen.

Man ſollte nun erſt erfahren, daß man ihn bey weitem noch nicht genug gefürchtet hatte.

Es koſtete wenig Mühe, dem Regentenſtolze Jakobs empfinden zu laſſen, wie erniedrigend es für ihn ſey, wenn er ſich vorſchreiben laſſe, wem er ſein Vertrauen ſchenken ſolle oder nicht. Es bedurfte keiner weitläuftigen Demonſtration, ihm einleuchtend zu machen, daß er ſeine ganze Regentenautorität in Gefahr ſetze, wenn er dieſen Anmaßungen des Adels nachgebe. Es ſey eins der heiligſten und wichtigſten Vorrechte der Krone, die Diener derſelben zu wählen; dieß in die Hände der Ariſtokratie geben, hieße ihre Kraft für immer zu Grunde richten. Jakob empfand nun erſt recht, wie gefährlich ihm die Konſpiration hätte werden können, und fühlte ſich mehr als je gegen dieſelbe erbittert. Schon der Ariſtokratie zu Trotz würde er Arran bey Hofe behalten haben, wenn er ihm auch nicht ſo völlig unentbehrlich geworden wäre. Er faßte itzt den feſten thätigen Entſchluß, von neuem dem Anſehn der Krone auch nicht einen Fingerbreit zu vergeben.

Arran war nun der einzige Günſtling, Miniſter, Regent, König. Alle übrigen Räthe wurden zurückgedrängt; der Schwarm der Höflinge in Schrecken geſetzt. Dienſte und Leiden, wie er ſie während der Gefangenſchaft des Königs geleiſtet und gelitten hatte, berechtigten ihn zu auszeichnenden Vergeltungen und öffentlichen Beweiſen hohen Vertrauens. Er wurde Canzler, Commandant der Feſten zu Edinburg und Stirling. Er riß die Regierung ganz offenbar an ſich, machte weiter kein Heel daraus, daß er die Abſicht habe, ſich alles perſönlich zu unterwerfen, und nur darauf ausgehe, Reiche und Mächtige zu ſtürzen, um ihre Ehrenſtellen, Ländereyen und Pfründen an ſich zu reißen *).

Dieſer neuerlangte Einfluß und die Abſichten, welche den Günſtling leiteten, legten ſich ſogleich in dem Verfahren des Hofs gegen die Mitglieder der Konſpiration von Ruthven zu Tage. Arran leitete dieſe ganze Verhandlung im Geheimenrath völlig nach ſeiner Will-

K 2

*) Crawford. Harris.

kühr. Er veranlaßte den König, unter dem Vorwande, ihn für den erlittenen Verdruß zu entſchädigen, täglich auf die Jagd zu gehn und andern Lieblingsbeluſtigungen ſich zu überlaſſen. Arran repreſentirte dann des Königs Perſon in dem Geheimenrath, unter der Vorausſetzung, ihm täglich von den Verhandlungen einen genauen Bericht abzuſtatten. Dieß that er denn freilich, allein er berichtete nur ſeine Meinung, anſtatt die der übrigen Räthe. So glaubte der König mit Zufriedenheit wahrzunehmen, daß man einſtimmig itzt eine zu große Gelindigkeit und unbedingte Verzeihung mißbillige *). Anſtatt jener verheißenen allgemeinen Amneſtie erfolgte nun eine Proklamation, welche der erregten Erwartung ſehr wenig entſprach. In dieſer erklärte der König „ſeine Verhaſtung zu Ruthven für eine höchſt verrätheriſche Handlung.„ Sodann fügte er in einem weitläuftigen ſehr ſchwankenden Vortrage hinzu: „wie er dennoch geneigt ſey, Kraft ſeiner königlichen Huld und Milde, jene bittere und empfindliche Be-

*) Melwil.

leidigung zu vergeben und zu vergeſſen; vor‑ ausgeſetzt, daß ſowohl die Räthelsführer als Theilnehmer eine aufrichtige und lebhafte Reue darüber bezeugen, ſchuldigermaßen zu gehöri‑ ger Zeit um Verzeihung bitten, und ihn durch nachfolgende geſetzwidrige Handlungen nicht aufs neue an jenes höchſt ſträfliche Attentat erinnern würden *).

Dieſe Erklärung erregte bey den Mitglie‑ dern der Conſpiration große Beſorgniſſe, und zog dem Könige allgemein bittern Tadel zu. Sie rechneten es ihm als eine Wortbrüchigkeit an, und beriefen ſich auf die Erklärung, welche er bereits während ſeiner Gefangen‑ ſchaft ausgeſtellet, ſo wie an die Verſprechun‑ gen, welche er nachher gemacht hatte. Der König hingegen, oder vielmehr Arran durch ihn, erklärte jenes Manifeſt für erzwungen, und alſo unfähig für eine Verbindlichkeit zu gelten. Was die nachher verſprochene Amne‑ ſtie anbetraf, ſo erklärte man, daß dieſelbe in dieſer Proklamation enthalten ſey, indem der

*) Spotswood. Harris.

König ja ausdrücklich in derſelben erkläre, daß er die ihm angethane Beleidigung vergeſſen und vergeben wolle.

Allein dies war nicht hinlänglich, diejenigen, welche ſie anging, zu beruhigen. Sie fanden in dem Zuſatze: dafern ſie den König nicht durch anderweitige geſetzwidrige Handlungen an ihr voriges Vergehn erinnern würden, eine Schlinge, welche ſie für gefährlicher hielten als eine offenbare Drohung. Die meiſten, welche ſchon im guten Vertrauen, daß die Sache längſt abgethan ſey, ſich bey dem König eingefunden hatten, entwichen im Stillen auf ihre Burgen; andre entfernten ſich ſogar aus dem Lande, wieder andere dachten aufs neue auf gemeinſchaftliche Vertheidigung. Nur ein einziger, der Graf von Gowry leiſtete die verlangte Abbitte und Unterwerfung *).

Die Mißvergnügten hatten auch diesmal einen Zufluchtsort größtentheils in England genommen und gefunden. Eliſabeth begnügte ſich nicht daran, ihnen Sicherheit und Schutz angedeihen zu laſſen; ſie fertigte ſogar eine

*) Melwil.

Geſandtſchaft nach Schottland ab, um ihnen bey dem Könige das Wort zu reden. Bey dieſer Gelegenheit führte ſie in ihrem Schreiben wieder ganz die Sprache einer Herrin gegen ihren Vaſallen, welche ihr gegen Schottlands Regenten ſo gewöhnlich geworden war. Sie überhäufte den König mit Vorwürfen über ſein Betragen gegen die Conſpirirten, und die Wiederaufnahme Arrans an ſeinem Hofe und in ſein Vertrauen. Sie warf ihm Wortbrüchigkeit und Mangel an Klugheit vor, und tadelte ihn auf das härteſte wegen ſeines Betragens gegen die angeſehenſten ſeiner Unterthanen, welche ihm eben durch die Conſpiration einen ſo entſcheidenden Beweis ihrer Treue und ihres Patriotismus gegeben hätten *).

Wäre auch der Ehrgeiz Jakobs nicht durch die erlittenen Kränkungen, noch mehr aber durch die Reizungen ſeines Günſtlings ſo empfindlich geworden, ſo würde er doch dieſe unwürdige Behandlung ohnfehlbar tief gefühlt haben. Er bedurfte daher diesmal Arrans

*) Robertſon.

Ermunterung nicht, um dies Ermahnungsſchreiben in einem Tone zu erwiedern, welcher dem ſeinigen entſprach. Dieſen Erklärungen gab der Graf von Arran dadurch noch mehr Nachdruck, daß er den Geſandten, einen der erſten Miniſter Eliſabeths, durch ein ſtolzes, ſelbſt oft verächtliches Betragen empfinden ließ, er habe ihn und ſeine Vorſtellungen nicht Urſach zu fürchten *). Auch gelang es ihm dadurch, Welſingham (dieſer beſorgte dieſe Geſandſchaft) bald wieder aus Schottland zu entfernen.

Durch dies ſtandhafte und geſetzte Betragen fand ſich Eliſabeths Stolz zwar beleidigt, allein ſie konnte doch nicht umhin, ihn etwas mehr als bisher zu achten. Auch hatte ſich um dieſe Zeit ſein Aeuſſeres ausgebildet, ſo weit es damals Zeiten und Sitten in Schottland zuließen. Sein Betragen war nicht ohne Anſtand und Würde, er wuſte gut zu reden, und hatte Geſchicklichkeit genug, die Rolle eines Königs zu ſpielen, wenn ein anderer die

*) Robertſon.

Mühe übernahm, ſie ihm vorzuſchreiben. Die Beſchreibung, welche der Geſandte hiervon am Hofe zu London machte, ließ Eliſabeth einſehen, daß ſie nunmehr ihn nicht mehr werde wie ein Kind oder einen Untergebenen behandeln können. Es konnte ihr und ihren Miniſtern übrigens nicht ſchwer werden, die Manier zu finden, welche unter dieſen Umſtänden und für dies Subject ſich als die richtigere bewährte.

Indeſſen hatte Jakob durch den Widerſtand, welchen er auch diesmal geleiſtet, aufs neue an ſich eine Erfahrung von dem gemacht, was er zu leiſten fähig ſey. Sein Selbſtvertrauen hatte einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Er fühlte ſich beträchtlich mehr; und Arrans Rathſchläge für die uneingeſchränkte Handhabung ſeiner Königsgewalt fanden daher noch leichtern Eingang und ungehindertern Spielraum. Um zu zeigen, wie wenig er geneigt ſey, ſich in ſeiner Regierung von Eliſabeth vorſchreiben zu laſſen, war es nicht hinlänglich, ihre Vorſtellungen zurückzuweiſen.

Jakob mußte nun auch noch ernſtlicher als vorher gegen die Conſpirirten verfahren. Den Anfang machte ein königliches Edikt, was ihnen aufgab, ſich freywillig in gefängliche Haft zu ſtellen. Da nur ein einziger, wie voraus zu ſehen war, demſelben Folge leiſtete, ſo wurde, durch Arrans Geſchicklichkeit, eine Verſammlung der Stände des Reichs veranſtaltet, welche gefällig genug war, alle Mitglieder der Conſpiration von Ruthven des Hochverraths ſchuldig zu erklären, die von dem König ehmals erzwungene Billigungsakte aus dem Archiv und der Geſetzſammlung zu vertilgen, und den König unter Verheißung ihres Beiſtandes aufzufordern, die Conſpirirten, insbeſondere die entflohenen, auf alle Weiſe zu verfolgen, um dieſelben der Strenge der Geſetze zu unterwerfen *).

Indem die Hofparthey dieſe Erklärung zur Ausübung brachte, war es von dieſer hauptſächlich darauf angeſehen, theils die Ausgewanderten von der Rückkehr abzuſchrecken,

*) Robertſon. Melwil.

und ihrer Güter ſich zu bemächtigen, theils einen Vorwand zu haben, um auf ähnliche Weiſe gegen andere verfahren zu können, welche noch auf ihren feſten Burgen bisher der Furcht und Gefahr Trotz geboten hatten. Hauptſächlich hatte ſich Arran den Grafen von Gowry, (eben der, welcher ihn zu Ruthven in Schutz nahm, und dem er ganz eigentlich ſeine Erhaltung zu danken hatte), zum Opfer ausersehn, weil ſeine Wünſche beſonders auf die Beſitzungen dieſes Barons gingen. Um wenigſtens den größten Theil derſelben zu erhalten, machte er mit andern der thätigſten Höflinge den Vertrag, den Raub mit ihnen zu theilen, dafern ſie mit Hand anlegen wollten *). Der König wurde in dies raubſüchtige Komplot mit verwickelt, ohne es zu wiſſen. Er glaubte für die Befeſtigung ſeiner Königsmacht zu arbeiten, indem er der Habſucht Arrans eigentlich allein diente.

Bekanntlich war Gowry der erſte und einzige geweſen, welcher von dem Könige eine

*) Melwil.

förmliche Begnadigung erhalten hatte. Allein da dies vor Arrans Rückkehr an den Hof geſchehen war, ſo gab ihm dieſelbe keine Sicherheit. Im Gegentheil fand er ſeine Situation dadurch um vieles verſchlimmert. Von ſeinen Mitverſchwornen getrennt, von ihnen, als ein feiler Partheigänger verachtet, ſah er ſich genöthiget, ſich an den Hof anzuſchließen. Allein, ſo oft er hier erſchien, zeigte man ihm überall Kälte und Mißtrauen, und der Stolz Arrans ließ ihm nicht ſelten die demüthigendſten Behandlungen widerfahren. Sein zurückgezogenes Betragen gab zur Erregung manches neuen Verdachts Anlaß. Dieſen Verdacht hielt man für hinlänglich, ſeine Begnadigung zurückzunehmen. Nach der vorhin erwähnten Deklaration der Reichsſtände traf ihn das Urtheil einer Verweiſung nach Frankreich.

Eben dieſe Erklärung und die Execution derſelben hatte auf die noch im Reiche befindlichen Conſpirirten, nicht minder aber auf den ganzen presbyterianiſchen Clerus den lebhafteſten Eindruck gemacht. Jene ſammleten aufs

neue ihre Kräfte zu einer gemeinſchaftlichen Rüſtung, wozu ſie nun auch den exilirten Grafen von Gowry aufforderten. Dieſer ſchrie ſeiner Gewohnheit gemäß mit ſchwärmeriſchen Eifer gegen die Maßregeln des Hofs, und wagte es, die Conſpirirten und ihr ganzes Verfahren öffentlich zu vertheidigen. Das Wohlgefallen, welches das Volk hierüber äuſſerte, vermehrte den Muth der Conſpirirten. Sie ergriffen die Waffen, und Gowry, der bereits ſeine Reiſe angetreten, verzögerte dieſelbe unter allerley Vorſpiegelungen, um ſich unter der Hand zur Theilnahme an den gewaltſamen Beſchützungsmaßregeln der übrigen anzuſchicken.

Eben dies war es, was Arran und ſeine Parthey wünſchte. Da ſie ihn beſtändig beobachtet hatten, war es ihnen leicht, ihn zu überfallen und feſt zu ſetzen. Ein ſchneller tumultuariſcher Prozeß und eine öffentliche Hinrichtung folgten bald auf einander.

Dies ſchreckte die Uebrigen, welche in Erwartung des nachdrücklichen Beiſtandes Gow-

wry's ihre Operationen bereits mit der Belagerung einiger feſten Plätze angefangen hatten. Nicht minder täuſchte ſie die Erwartung eines nachdrücklichen Beiſtandes mit Geld und Truppen, welche ihnen die Königin von England hatte verheißen laſſen. Da nun der König an der Spitze einer zahlreichen Armee ſich ihnen entgegen ſtellte, ſo blieb ihnen kaum ſo viel Zeit, den übrigen Mißvergnügten auf der Flucht nach England zu folgen.

So hatte Jakob abermals eine ariſtokratiſche Faktion zerſtreut, und ſeine Königsgewalt befeſtigt. Je mehr ſie ihm angefochten wurde, je mehr Mühe und Arbeit es ihm koſtete, ſie zu retten und zu vertheidigen, deſto theurer und werther mußte ſie ihm werden, deſto unabläſſiger mußte das Beſtreben ſich in ihm regen, ſie über alle Anfechtungen dieſer Art hinaus zu heben.

Dahin gelangte er nun freilich vor der Hand noch nicht, und vielleicht war ſein ängſtliches Streben eine nicht unwichtige Urſach, warum er nicht dahin gelangte. Je emſiger

er mit ſeinem treuen Geſellen an dem Gebäude der unbeſchränkten Monarchie arbeitete, deſto mehr Hinderniſſe fand er in den verſchiedenen Korporationen, die erſt aufgelöſt werden mußten, ehe Einheit in das Ganze gebracht werden konnte. Mit dem Adel war es itzt beinah gelungen. Der größte Theil war vertrieben, viele ihrer Grundſtücken beraubt, welche ſich in den Händen der Hofparthey befanden. Eben dadurch, wodurch der Adel geſchwächt war, hatte die Krone, oder richtiger die Hofparthey an Macht und Einfluß gewonnen. Er konnte nun wenigſtens dem Adel die Spitze bieten, und diejenigen, welche nicht ausgewandert, oder nicht zur Hofparthey gezogen waren, in Furcht erhalten.

In einem ganz anderen Verhältniß aber ſtand itzt die Krone gegen den Clerus. Mit dieſem war ſie im heftigſten Kampfe. Jakob mußte denſelben fortſetzen, beinah während ſeiner ganzen Regierung in Schottland hindurch. Die Kühnheit dieſer Korporation war damals zu einer hartnäckigen Schwärmerey

geworden, welche die nachdrücklichſten Macht-handlungen nicht zu bändigen vermochten.

Der Charakter des römiſchen Clerus iſt im allgemeinem geweſen zu herrſchen, ſich überall in die bürgerlichen Verhältniſſe Einfluß zu verſchaffen, und ſich zu bereichern; der des proteſtantiſchen, ſich von Beherrſchung und allen bürgerlichen Verhältniſſen unabhängig zu erhalten. Daher bezeichnet jenen eine ſtete Betriebſamkeit nach Außen hin, eine Allgeſchäftigkeit, die ſich in alles miſcht, ſich alles unterwirft, eben ſo viel Liſt und Ränke, als Muth und Unternehmungsgeiſt; dieſen hingegen eine concentrirte ruhige Thätigkeit in ihrem Kreiſe, eine Beharrlichkeit, eine Hartnäckigkeit im Widerſtreben, welche nicht von dem Fleck weicht, den ſie einmal beſetzt hat; eine Verachtung aller Künſte und ſogenannten Klugheitsregeln, die meiſtens von einer tölpiſchen Roheit ſchwer zu unterſcheiden war. Jene ſchritt mit Kälte, Behutſamkeit, oft ſchleichend, gebückt und vermummt auf unbemerkten und unbekannten Wegen; dieſe tappte überall geradezu, bewegte

wegte ſich nur mit Geräuſch, häufig unnützen und der Wirkung nicht entſprechenden Getöſe. Jene verſtand die Kunſt, eine gute Miene zum ſchlechten Spiele zu machen; dieſe ſtellte ſich ungeberdig, ſobald man ihr im Geringſten zu nahe trat, und wo ſie bey dem wüthendſten Gegenſtämmen doch endlich der Uebermacht weichen mußte, da half ſie ſich durch Schreien und Schelten, und hörte meiſtens nicht auf, ſo lange noch eine Stimme übrig war.

Dieſe ſtarre, ſchwärmeriſche Beharrlichkeit hat die presbyterianiſche Parthey ohnzweifel am weiteſten getrieben. Das Syſtem der Gleichheit, was ſie unter ſich eingeführt hatte, drängte die Glieder näher zuſammen, und vereinigte das verſchiedene Intereſſe der Individuen inniger zu einem Ganzen. Eben deshalb aber arbeiteten ſie ſo unermüdet gegen alles an, was dieſe Gleichheit aufheben mußte; eben deshalb waren ſie ſo unüberwindliche Gegner der biſchöflichen Subordination. Bey dieſer war Abhängigkeit des Clerus von der Krone unvermeidlich.

Seit dem nun die presbyterianiſche Parthey in Schottland ſich feſtgeſetzt und das Uebergewicht erhalten hatte, waren über dieſe kirchlichen Verhältniſſe mehr als einmal bekanntlich die heftigſten Kämpfe geführt worden. Die Krone hatte eben ſo viel Intereſſe, die biſchöfliche Verfaſſung aufrecht zu erhalten, als der Clerus, dieſelbe zu unterdrücken. Seit dem Jakob ſelbſt herrſchte, wurde dies von ihm und ſeinen Günſtlingen aufs neue hervorgeſucht. Allein ihm ſtand außer dem Intereſſe des Clerus noch das Vorurtheil entgegen, als ſey er der katholiſchen Sekte heimlich, wo nicht zugethan, doch nicht abgeneigt. Selbſt Walſingham fällte bey ſeiner Zurückkunſt das Urtheil über ihn: er ſey entweder den Katholiken heimlich geneigt, oder ganz indifferent in Beziehung auf Religion *). Dieſen Argwohn verſäumte der Clerus nicht nur heimlich zu nähren und zu unterhalten, ſondern trug auch kein Bedenken, öffentlich denſelben zu beſtätigen.

*) Burnet.

In der Freiheit und Kühnheit der Kanzelpublicität iſt man vielleicht nirgends weiter gegangen als in Schottland, ſeitdem Knox hier den Ton angegeben hatte. Dies zeigte ſich beſonders auch bey dieſer Gelegenheit. Die Prediger von Edinburg entblödeten ſich nicht, die Conſpiration in Ruthven nicht nur gleich anfangs öffentlich zu vertheidigen, und als eine Gott wohlgefällige Unternehmung, zum Schutz der proteſtantiſchen Religion, zu preißen; ſondern fuhren hierin noch fort, nachdem dieſelbe für Hochverrath erklärt und die Theilnehmer der Gerechtigkeit unterworfen waren. Ja, ſie machten die Abſichten des Königs verdächtig, ſchimpften auf Arran und ſeine Gewaltthätigkeiten, und fuhren auch nicht viel ſäuberlicher mit der Perſon Jakobs ſelbſt. Der König erzürnte ſich hierüber ſehr, und ſeine Günſtlinge unterließen nicht, ihn in ſeinem Unwillen zu beſtärken. Melwil, einer der heftigſten Schreier, wurde vor den Geheimenrath zur Verantwortung gezogen. Allein er weigerte ſich zu erſcheinen, und berief ſich auf die Unabhängigkeit der geiſtlichen Gericht-

barkeit von der weltlichen. Dieſen papiſtiſchen Grundſatz hatten die ärgſten Gegner des Papſtthums, die Presbyterianer, ganz beſonders beyzubehalten für gut befunden. Auf ihn mußte freilich das Gebäude ihrer Unabhängigkeit gegründet und aufgeführt werden. Alle Kanzeln ertönten daher in dieſem entſcheidenden Falle von Beweiſen der Unabhängigkeit geiſtlicher Gerichtbarkeit von der weltlichen.

Der König erſtaunte über dieſe Kühnheit, und ſchien anfangs unſchlüſſig, ob er nachgeben, oder durch Gewalt ſein Recht beweiſen ſolle. Sein Herrſcherſinn und der Rath ſeines Günſtlings drang endlich durch. Er befahl, Melwiln in Verhaft zu nehmen, und für ſeine Widerſpenſtigkeit den Prozeß zu machen. Allein dieſer entwich nach England. Alle Kanzeln erſchollen von Klage über Beeinträchtigung und Druck, und Jakob vermochte nicht, dieſe ungeſtümen und wüthenden Schreier zum Schweigen zu bringen *).

*) Spotswood. Robertſon.

Dies erbitterte ihn freilich nur noch mehr, und brachte ihn zu dem ſanguiniſchen Entſchluſſe, alles zu wagen, um auch hier ſeinem königlichen Anſehen Unterwürfigkeit zu verſchaffen. Um indeſſen jeden Beſchwerden über Eigenmächtigkeiten vorzubauen, rief der König ein Parlament zuſammen, und ließ durch daſſelbe Beſchlüſſe abfaſſen, welche freilich dem Clerus auf einmal ſeine ganze Selbſtſtändigkeit geraubt und ihn unbedingt der Königsgewalt würden unterworfen haben, dafern dieſe im Stande geweſen wären, ihnen Conſiſtenz und Dauer zu geben. In dieſer erſten Hitze wagte ſie freilich ſo raſche und kühne Schritte, daß ſie vielleicht jede andere Korporation würde muthlos gemacht haben. Allein es waren die heftigen und ungeſtümen Bewegungen der erſten Aufwallung; nicht die feſten ruhigen eines überlegten felſenfeſten Entſchluſſes. Ein ſolcher leidenſchaftlicher Ungeſtüm pflegt ſich gewöhnlich an einer beharrlichen Widerſtrebung zu brechen; ſich in Ungeduld und muthloſe Ertragung aufzulöſen.

Auf den Troſt dieſer Erfahrungen ſchien der Clerus zu rechnen. Vergebens hatte derſelbe mehr als einen Verſuch gemacht, Parlamentsſchlüſſe zu hintertreiben, welche ſeine Unabhängigkeit zerſtören ſollten. Er gelangte nicht einmal vor der öffentlichen Bekanntmachung zu der Wiſſenſchaft derſelben. Auch hatte er wahrſcheinlich nicht erwartet, daß der Hof ſo weit gehen würde. Die Ueberraſchung war alſo gewiß groß und erſchütternd, als zu Edinburg ausgerufen wurde: daß fortan jeder Geiſtlicher ſo gut, wie jeder andere Unterthan, der königlichen Jurisdiktion unterworfen ſeyn ſolle; daß ſich der Clerus jeder beſondern Verſammlung und Berathung über politiſche Angelegenheiten, ſo wie jeder öffentlichen Aeuſſerung und Tadel über den König und ſeine Miniſter, fortan zu enthalten habe. Die Uebertretung wurde für Hochverrath erklärt, und mit der Todesſtrafe verpönt. Das Volk erſtaunte und die Prieſter ergriffen dieſen Augenblick, um Angeſichts deſſelben feierlich und förmlich gegen dieſe gewaltthätigen Angriffe ihrer heiligſten Gerechtſame zu proteſtiren;

da ſich aber der Hof hierum nicht bekümmerte, ſo legten ſämmtliche Prediger der Stadt Edinburg ihre Stellen nieder, und entflohen nach England. Die meiſten aus den übrigen Städten folgten ihnen nach *).

Dieſer auffallende Beweis einer ſtandhaften Widerſtrebung machte anfangs den Eindruck auf das Publikum, welcher gewöhnlich durch ein ſolches Betragen hervorgebracht wird. Man nahm ihn für einen Beweis der guten Sache. Die lebhafteſten Aeußerungen des Theilnehmens folgten den Flüchtlingen, und erfüllten ſie mit der Hoffnung, daß durch dieſe Stimmung des Volks auch eine Veränderung in den Maßregeln des Hofs bewirkt werden würde. Allein von dieſem Wahn wurden ſie gar bald durch den Erfolg zurück gebracht. Der König ſelbſt, noch mehr aber ſein Lieblingsminiſter fanden, wie wichtig es für ihr Anſehen ſey, diesmal alles zu wagen. Sie ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, daß gerade itzt der Zeitpunkt eingetreten ſey, wo dieſe

*) Spotswood. Robertſon.

furchtbare Korporation gänzlich entkräftet, wo nicht aufgelöſt und zu Grunde gerichtet werden könne. Zu dem Ende wurden die Flüchtlinge ihrer Aemter und Würden für verluſtig erklärt; einige davon noch angehalten und gefangen geſetzt. Ueberdieß erließ der Hof ein geſchärftes Edikt an alle Mitglieder des geiſtlichen Standes, binnen vierzehn Tagen ſich zur Unterwerfung unter jene Parlamentsſchlüſſe bey Vermeidung der ſchärfſten Ahndung zu verſtehen.

In der Zerrüttung, worin der Clerus ſich befand, war an keinen gemeinſamen Widerſtand zu denken. Die kühnſten waren ganz eigentlich zum Vortheil der Abſichten des Hofs ausgewandert, die Einheit der ganzen Korporation dadurch, wo nicht zerrüttet, doch wenigſtens für itzt gewaltſam erſchüttert. Ein Theil der Zurückgebliebenen befand ſich bereits, durch Penſionen oder Hoffnung auf Beförderung, in einer Abhängigkeit vom Hofe, ein anderer zu ſehr in der Sache des Königs und ſeiner Macht ausgeſetzt, als daß er gerade itzt

einen auffallenden Schritt hätte wagen dürfen. In manchen Gegenden mangelte es an Predigern ſo ſehr, daß der Gottesdienſt nur unvollkommen beſorgt werden konnte. Furcht und Erwartungen hatten überdem die Zungen der Prediger gebändigt. Die Kanzeln ertönten nicht mehr von wüthendem Schreien, und ſo ſank auch nach und nach der Enthuſiasmus des Volks. Die Erwartung war auf einen hartnäckigen und kühnen Kampf zwiſchen der Monarchie und dem Clerus geſpannt, und — fand nun ſogar keine Befriedigung. Dieß hob die Hofparthey in der Meinung des Publikums, ſelbſt in der Meinung derer, welche vorher entſchiedene Partheygänger des Clerus geweſen waren. Der Hof freuete ſich ſeines — wie die Folge lehrte, ſo äußerſt wenig entſcheidenden — Sieges; der Clerus hingegen hofte noch immer darauf, daß die Ausgewanderten bey der Königin Eliſabeth nachdrückliche Unterſtützung finden, und mit erneuerten Eifer, und Kräften unter ihrem Schutze zurückkehren würden.

Allein hierin fanden ſie ſich ebenfalls betrogen. Eliſabeth, welche wahrgenommen hatte, daß ſich Jakob oder vielmehr ſein Miniſter nicht mehr wie ein Knabe befehlen laſſe, wollte nun einen Verſuch machen, ſie beide zu gewinnen, um durch Liſt und Verbindlichkeit dieſelben noch ſicherer von ſich abhängig zu machen. Einige Verſchwörungen, welche damals gegen ſie in England kurz nach einander entdeckt waren, und worunter man ein Komplot der katholiſchen Höfe zur Befreiung der unglücklichen Marie und Zertrümmerung der proteſtantiſchen Religion argwohnte, machten ihr dies noch zu einer dringendern Angelegenheit. Sie wollte daher Jakob an ſich knüpfen, um ihn von dem Intereſſe ſeiner Mutter gänzlich abzuziehen. Dann würden nicht nur die Anſchläge der katholiſchen Mächte, ſo demonſtrirten ihr ihre Miniſter, in Schottland keinen Eingang finden, ſondern ſie dürfte auch von daher kein Hinderniß ihrer Maßregeln, welche ſie bereits zum Verderben ihrer unterdrückten Gefangenen projektirt hatte, befürchten. Zwar fürchtete ſie Schottland an ſich nicht; allein ſie

beſorgte immer noch, daß Frankreich und Spa-
nien daſſelbe in ihr Intereſſe ziehen, und ſo
durch dieß Nachbarland einen leichten und
ſichern Eingang auch in England finden
möchten.

Um in dieſer Rückſicht ihren Zweck zu er-
reichen, war nur ein ſicheres Mittel und alſo
keine Wahl. Die verbannten ſchottiſchen Ba-
rone waren ihr zwar entſchieden ergeben, er-
warteten auch noch immer, zufolge ihrer öftern
zuverſichtlichſten Verſprechungen eine nach-
drückliche Unterſtützung von ihr. Allein un-
ter den itzigen Umſtänden konnte dieß nicht
anders, als durch die Gewalt der Waffen ge-
ſchehen, und zu einer ſolchen Unterſtützung
fand ſich Eliſabeth ſo wenig geneigt, als ihre
Miniſter dieſelbe für rathſam hielten. Sie
hatte mehr als einmal erfahren, daß der Aus-
gang eines ſolchen Bürgerkriegs mißlich ſey;
auch war auf eine völlige Unterjochung der
Hofparthey für itzt gerade am wenigſten zu
gedenken. Wer ſtand ihr auch dafür, daß
bey einer offenbar feindlichen Theilnehmung

von ihrer Seite der Hof ſich nicht geradezu an Frankreich oder Spanien um Beiſtand wende, und daß alſo durch dies Mittel gerade das bewirkt würde, was ſie verhüten wollte. Siegte aber auch die Ariſtokratie, ſo war dadurch noch keineswegs aller Fehde ein Ende, eine dauernde Abhängigkeit Schottlands von England wenigſtens auf keine Weiſe bewirkt. Daher wählte die Königin lieber den leichtern und ſichrern Weg, Arran in ihr Intereſſe zu ziehen, und durch ihn auf den König zu wirken. Zwar war der Graf von Arran bisher ihren Abſichten ſtets entgegen geweſen, allein dies blieb fortan kein Hinderniß. Charaktere, welche aus Eigennutz und Ehrgeiz zuſammen geſetzt ſind, halten ſich nie feſt an Grundſätzen und Planen. Sie ſind zum Dienſte deſſen, der ihre ſtets regen Begierden befriedigt. Wenigſtens ſind ſie leicht dahin zu bringen, ſich für die Abſichten eines ſolchen zu erklären. Die Leichtigkeit, womit ſich Arran durch die freundlichen Anträge der engliſchen Königin gewinnen ließ, beſtätigt dieſe Bemerkung. Außerdem daß die Bewerbungen einer großen Königin (welche

zugleich ein Bekenntniß enthielten, daß ſie ihn fürchte und nicht überwinden könne) ſeiner Eitelkeit ſehr ſchmeichelhaft ſeyn mußten, ſah er leicht ein, daß er ſeinen Einfluß nicht ſicherer befeſtigen könne, als durch eine Verbindung, welche ſeinen Gegnern unvermeidlich den Untergang zuziehen würde. Ließ ſich Eliſabeth mit ihm ein, ſo konnte ſie ſeinen Gegnern nicht ferner ihren Schutz angedeihen laſſen, die Hoffnungen und Abſichten der emigrirten Barone, welche hauptſächlich gegen ihn gerichtet waren, alſo nicht ferner unterſtützen.

Der Staatsſekretair Daviſon, welcher zu der Betreibung dieſer geheimen Angelegenheit nach Schottland geſandt war, hatte daher ein leichtes Geſchäft. Um den Vertrag zwiſchen Arran und der Königin Eliſabeth förmlich zu beſchließen, wurde eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Lord Hunsdane, dem Gouverneur der Feſtung Berwik, unter dem Vorwande, ſich über den Plan zur Befeſtigung eines guten Verſtändniſſes zwiſchen beiden Königreichen zu bereden, veranſtaltet.

Hier machte ſich Arran anheiſchig, den König von jeder Verbindung abzuhalten, welche Englands Intereſſe zuwider ſeyn könne; desgleichen zu verhindern, daß er ſich binnen drey Jahren verheirathe, überhaupt eine Wahl treffe, welche nicht Eliſabeth vorher gebilliget habe. Der Vorwand eines ſo ſonderbaren Begehrens von Seiten der Königin Eliſabeth war, daß ſie die Abſicht habe, Jakob mit einer nahen Verwandten aus einer engliſchen Familie zu vermählen, welche itzt noch nicht mannbar ſey. Auf dieſe Weiſe hoffe ſie ihm am beſten die Thronfolge in England verſichern zu können *). Ohnzweifel wollte ſie aber überhaupt nur dadurch verhüten, daß er ſich vor der Hand verheirathe. Es ſtützte ſich dieſe Sonderbarkeit auf Befürchtungen und Grillen, welche anderweitig aus ihrer Geſchichte genugſam bekannt ſind.

Die Folgen dieſes Vereins wurden nun zuerſt den emigrirten Baronen und Geiſtlichen nachtheilig fühlbar. Es konnte itzt den Miniſter nichts mehr verhindern, mit aller

*) Melwil.

Strenge und der ganzen Macht, welche die Krone ſeit einiger Zeit an ſich geriſſen hatte, gegen ſie zu verfahren. Auf ſeine Veranſtaltung erklärte daher ein Parlament die nahmhaft gemachten Häupter derſelben des Hochverraths ſchuldig, und folglich ihrer Güter und Vorrechte verluſtig. Auf dieſe Weiſe vermehrten ſich die Beſitzungen der Krone um ein Beträchtliches *). Da aber Jakob nie Akquiſitionen lange zu beſitzen pflegte, ſondern aus Schwäche, welche der Eigennutz der Höflinge Großmuth nannte, gleich wieder verſchenkte, was ihm zugefallen war, ſo zeigte ſich auch diesmal bald, daß im Grunde nur ſeine Günſtlinge und Schmeichler gewonnen hatten; er ſelbſt aber ſo arm geblieben war als vorher.

Dennoch glaubte Jakob, wieder einen beträchtlichen Zuwachs ſeiner Macht erhalten zu haben. Er freute ſich der ungehindertern und kühnern Wirkſamkeit ſeines Miniſters als ſeines eigenen Werks, ohne auf die geheime Urſach dieſes glücklichen Erfolgs ſeiner königlichen An-

*) Robertſon.

maßungen zu gerathen. Nunmehr völlig überzeugt, daß er ſeine Souverainität völlig geſichert habe, überließ er ſich ſeinen Lieblings- neigungen; die Sorge für die Erhaltung und Ausübung ſeiner Königsmacht aber nur noch ſorgloſer der Wachſamkeit und Willkühr ſeines Lieblings.

Um dieſe Zeit nun, da Arran ſeinen Einfluß auf allen Seiten geſichert glaubte, konnte er dennoch nicht verhindern, daß ſich ein anderer nach und nach dem Könige nothwendig machte, und ihm als ein keineswegs verächtlicher Rival Beunruhigung erregte. Miſter Grey war vor kurzem aus Frankreich zurückgekehrt, wo er mit dem Herzoge von Mayenne in genauer Verbindung geſtanden hatte. Von der Natur mit einer ſehr empfehlenden Geſichtsbildung und Geſtalt verſehn; durch die Kunſt nachher in der Schule der ſogenannten großen und feinen Welt Meiſter in allem dem, was man die Wiſſenſchaft eines Hofmannes nennt, hatte er ſehr bald die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich gezogen. Ehrſüchtig, thätig, vol-

ler

ler Intriguen und Plane, ſtets ſeinem Ziele nachſtrebend, ohne in der Wahl der Mittel ſonderlich delikat zu ſeyn, war er alſo gerade der Mann, welcher dem Grafen Arran das Gegenſpiel halten konnte. Von dieſer Seite hatte ihn Arran nicht beurtheilt. Er hielt ihn blos für einen gewöhnlichen Hofmann, der kein anderes Talent habe und keine andere Anſprüche mache, als zu amüſiren. Deswegen hatte er ihn dem Könige ſelbſt vorgeſtellt, in der Abſicht, ihm einen Unterhalter zu geben, der entſchieden ſeine Kreatur ſey, und den er wenigſtens zum Ausforſcher und Beobachter des Königs gebrauchen könnte.

Allein bald hatte er Veranlaſſung, ſeinen Rechnungsfehler zu erkennen. Jakob war von Kindheit an durch ein gefälliges Aeuſſere ſehr leicht einzunehmen geweſen. Hierin war Grey dem Grafen von Arran weit überlegen. Auch hatte dieſer bald Gelegenheit, das Uebergewicht ſeines Rivals in Beziehung auf dieſe Eigenſchaften in dem Betragen des Königs gegen denſelben zu bemerken; auch wahrzuneh-

nen, daß dieſer andere Anſprüche darauf baue, als worauf er ihn einzuſchränken gedacht hatte. Er bereuete es daher bald, daß er ihn ſelbſt dem Könige vorgeſtellt hatte, und dachte auf Mittel, dies Verſehn wieder gut zu machen, eh es zu ſpät ſeyn dürfte.

Zu dem Ende brachte er eine Geſandſchaft nach England in Vorſchlag, welche den Zweck haben ſollte, Eliſabeth dahin zu bewegen, daß ſie den ſchottiſchen Flüchtlingen ihren Schutz entziehe. Ebenfalls auf ſeinen Betrieb wurde Grey dieſer Ehrenpoſten übertragen, unter den ſchmeichelhaften Aeuſſerungen, daß er der Geſchickteſte zu der Ausrichtung dieſes wichtigen Auftrags bey einer ſo klugen Königin, und ein ſo erfahrner und in der feinen Staatskunſt ſo geübter Miniſter ſey. In der That aber wollte Arran den Ritter nur von dem Könige entfernen, in der Erwartung, daß alsdann auch die Hitze ſeiner Zuneigung für ihn leichter verdampfen würde *) Hatte er dieſe Abſicht erreicht, ſo hofte er, daß dieſer Auf-

*) Melwil.

trag ſelbſt und ein wirklich oder ſcheinbar dabey gemachtes Verſehen ihm ſchon Gelegenheit an die Hand geben würde, ihn auf immer von dem Könige zu entfernen.

In der That war dieſe Geſandtſchaft ſchwierig genug, um zu einer ſolchen Erwartung berechtigen zu können. Der unzuverläſſige, veränderliche Charakter Eliſabeths, die behutſame Politik ihrer Miniſter, ließen nicht erwarten, daß er in ſeinem Geſuch bey ihr glücklich ſeyn werde. Wiewohl ſie die Emigrirten bisher nicht hatte unterſtützen wollen, ſo konnte ſie dieſelben doch auch nicht ganz verlaſſen. Sie hatten und unterhielten immer noch eine große und wirkſame Parthey in Schottland. Dieſe erhielt ſie durch die Emigrirten von ſich abhängig, und konnte dadurch immer noch die Hofparthey balanciren, dafern dieſelbe — wie ſie doch immer noch befürchten mußte — ſich auf die Seite der Königin Marie und ihrer Feinde neigte. Hatte ſie die Emigrirten aufgeopfert, ſo verlohr auch ihre Parthey in Schottland ſelbſt ihre Kon-

ſiſtenz, der Hof erhielt einen neuen Zuwachs ſeiner Souverainität und folglich auch Unabhängigkeit. Die Emigrirten waren ihr alſo Geißeln für das Verhalten des Hofs, und deshalb konnte ſie dieſelben nie ganz dieſem preis geben.

Grey mochte dieſe Schwierigkeiten und die Abſichten Arrans leicht überſehen, weigerte ſich gleichwohl keinen Augenblick, ſcheinbar in dieſe Falle einzugehen. Er war ſeines Talents, Menſchen zu gewinnen, gewiß genug, um ſich auch bey Eliſabeth davon einen glücklichen Erfolg verſprechen zu können. Der Erfolg zeigte, daß er richtiger gerechnet hatte als ſein Gegner. Eliſabeth und ihre Räthe fanden für gut, den ſchottiſchen Geſandten, der für einen Günſtling des Königs galt, in ihr Intereſſe zu ziehen, und Grey wußte ſich der ſchwachen Seite Eliſabeths ſo ſchnell und geſchickt zu bemächtigen, daß er in kurzem ebenfalls für einen Günſtling der engliſchen Königin galt. Indem er ſich ganz in die Ideen und Abſichten derſelben in Beziehung auf ſein Vaterland und

ſeinen König fügte, benutzte er indeſſen auch wieder die Gelegenheit, ſich durch die Verfolgung der emigrirten Schotten wichtig zu machen. Er brachte es dahin, daß Eliſabeth ſie von der Grenze, wo ſie bisher auf eine leichte Weiſe immer noch ihre Verbindungen in Schottland unterhalten und mancherley Unruhen geſtiftet hatten — in das Innere von England verweiſen ließ, und ſich weiter ihrer auf keine Weiſe annahm, als daß ſie ihnen eine verborgene, armſelige und freudenleere Exiſtenz gönnte.

Nunmehr ſah Arran ein, daß er auch hier durch ſeine Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſe hintergangen ſey. Er gab für itzt den Gedanken gänzlich auf, einen Anſchlag gegen Grey auszuführen, indem er fühlte, daß er in ſeinem itzigen Verhältniſſe gegen Eliſabeth ihn nicht nur nicht zu fürchten hatte, ſondern ihm auch ſehr ſchädlich werden konnte. Ueberdem erhielt der König durch die Wirkung ſeiner Verhandlung bey Eliſabeth und die Lobſprüche, welche dieſe ſeiner Einſicht, Klugheit und ſeinem ganzen Be-

tragen beilegte, nur noch eine höhere Meinung von ihm *). Arran begnügte ſich alſo damit, ſeine baldige Rückkehr zu verhindern, und ſelbſt von ſeiner itzigen Alleinherrſchaft den ausgedehnteſten Gebrauch zu machen. Dem zufolge ſuchte er den König täglich mehr in Zerſtreuung und Vergnügungen zu verwickeln, oder ſeine Thätigkeit auf die Gegenſtände einer pedantiſchen Gelehrſamkeit zu lenken. Indem Jakob auf der Jagd umher ſtreifte, oder an ſeinem Schreibpulte über der Ausarbeitung eines gelehrten Produkts ſaß, herrſchte Arran völlig unabhängig, und übte eine Tyranney aus, die nur bey einer ſo willkührlichen und allein auf Macht und Uſurpation gegründeten Monarchie möglich war. Außer den großen Grundſtücken und einträglichen Aemtern, welche er bereits im Beſitz hatte, brachte er es bey dem Könige durch falſche Vorſpiegelungen dahin, daß der König das Kanzleramt dem Grafen von Athole, der es bisher verwaltet hatte, nahm, und ihm übertrug. Seine Herrſchſucht und Habſucht fanden in dieſer neuen Er-

*) Robertſon.

werbung auf gleiche Weiſe die reichlichſte Befriedigung. Durch dieſe Würde war ihm die Gerechtigkeitspflege durch das ganze Königreich, ſo weit ſie von der Krone ausgeübt werden konnte, perſönlich unterworfen. Der König ſetzte ſich durch dieſe Beförderung ſeines Günſtlings dem bitterſten Tadel aus. Man fand es auf das mindeſte ſehr unbeſonnen, das höchſte Richteramt in die Hand eines Menſchen zu legen, der ſich von Jugend an nur dem Soldatenſtande gewidmet hatte, und daher in allen Rechten und rechtlichen Herkommen eine gänzliche Unkunde beſaß. Arran ſelbſt ſorgte durch ſeine Verwaltung dafür, daß dieſe Vorwürfe gerechtfertigt wurden. Eigenmächtigkeiten, Bedrückungen, insbeſondre aber Beſtrafungen und Erpreſſungen häuften ſich nun mit jedem Tage. Er erlaubte ſich, ſelbſt gegen die mächtigſten Barone, die ausſchweifendeſten Anmaßungen; ließ ſie um geringfügige Urſachen ins Gefängniß werfen, wohl gar auf das Blutgerüſt führen. Sein Name gereichte zum Schrecken und Abſcheu durch alle Stände, die Königsgewalt ſchien itzt wirklich den höch-

ſten Grad der Unumſchränktheit erreicht zu haben. Man klagte, man murrete, man fluchte im Stillen; allein Niemand wagte es, öffentlich gegen den Despoten aufzutreten, oder eine haltbare Verbindung gegen ihn zu Stande zu bringen *).

Bey dieſer Art zu verfahren, war ihm allerdings ſeine Verbindung mit der Königin Eliſabeth ein mächtiger Rückenhalt. Gleichwohl fing er itzt an, dieſelbe mehr und mehr zu vernachläſſigen. Sein Stolz wurde immer unmäßiger, und wäre nun auch gern dieſer Feſſel entledigt geweſen. Daher fing er wieder an, den Anträgen Spaniens und Frankreichs mehr Gehör zu geben, auch bey dem König die Parthey ſeiner Mutter eifriger als bisher zu ergreifen. Durch Greys Aufmerkſamkeit und Parthey bey Hofe, gelangte dies bald zu der Kenntniß der Königin Eliſabeth, welche dadurch um ſo mehr beunruhigt wurde, da gerade itzt die von den Jeſuiten in England angezettelte Verſchwörung entdeckt

*) Spotswood. Robertſon.

worden war. Zugleich brachte ſie in Erfahrung, daß der König itzt auf die Gedanken gerathe, ſich zu verheirathen, und daß Arran auch in dieſem Stück ſeines gegebenen Wortes nicht ſehr eingedenk zu ſeyn ſcheine. Man ſagte ihr nemlich, daß ſeine Wünſche ſich zu einer däniſchen Prinzeſſin neigten; daß bereits dem König von Dännemark ein Wink davon gegeben, und eine Geſandſchaft deſſelben, unter dem Vorwande, ein Bündniß mit Schottland zu ſchließen, dahin beſtimmt ſey *). Arran, ſo hieß es, begünſtige die Anträge des däniſchen Hofs zwar nicht öffentlich, aber ſuche doch insgeheim den König dahin zu leiten. Indem er ihm vermuthlich lieber ſelbſt eine Gemahlin geben, als eine ſolche aus der Hand der Königin von England annehmen werde.

Eliſabeth, überhaupt nur zu geneigt überall Komplotte gegen ſich wahrzunehmen, wurde hierdurch ſo ſehr beunruhigt, daß ſie nun beſchloß, den König noch unmitlelbar an ſich zu knüpfen, es möge nun ſeyn, auf welche Weiſe

*) Melwil.

es immer wolle. Die täglich zunehmende, gegen ſie und die proteſtantiſche Religion gerichtete Wirkſamkeit der heiligen Ligue ſchien auch mehr als je Sorgfalt und Vorſicht zu rechtfertigen. Dieſe führte denn auch auf die Beſorgniß, Jakob könne doch noch wohl durch ſeine Mutter, durch die bekannte feile Denkungsart Arrans, ſelbſt durch ſeine eigene Vorliebe für das Papſtthum zu einer Theilnehmung an der ohnehin ſchon ſo furchtbaren Ligue gebracht werden. Hatte man zu dieſem Argwohn im engliſchen Kabinet auch keine auf Thatſachen gegründete Veranlaſſung, ſo fand man doch vielleicht in dem ſchwachen unbeſtimmten Charakter Jakobs, in der Lage, worin ſich insbeſondre Eliſabeth itzt gegen Frankreich ſowohl, als gegen Spanien befand, Grund genug, eben ſo zu verfahren, als ob dergleichen ſchon vorhanden wären. Ohnzweifel iſt hierin der Bewegungsgrund zu ſuchen, wenn ſie wirklich den Vorſatz faßte, ſich im Nothfall auch der Perſon Jakobs im eigentlichen Verſtande zu bemächtigen *).

*) Melwil.

Den Anfang ihrer Operation machte ſie damit, die noch übrigen lockern Bande zwiſchen Jakob und ſeiner Mutter gänzlich zu zerreißen. Jakob liebte ſeine Mutter nicht, denn er hatte ſie nie gekannt, nie ihre mütterliche Sorgfalt anders, als etwa durch Aeuſſerungen in Briefen empfunden. Auf der andern Seite hatte man keine Mühe geſpart, ſie ihm von Kindheit an in einem verdächtigen Lichte zu zeigen. Er würde ihr ohnzweifel längſt nicht mehr, auch nur in Aeußerungen mit kindlicher Achtung begegnet ſeyn; wenn nicht ſeine Günſtlinge ihn von Zeit zu Zeit wieder etwas für ſie eingenommen, oder vielmehr, wenn er nicht geſehen hätte, daß ſich die größeſten Mächte Europens für ſie bemühten und ihr mit Anſtand und Achtung begegneten. Wie wenig ihm übrigens ihr Schickſal eigentlich am Herzen lag, erhellet wohl zur Gnüge daraus, daß er ſich nie, bis zu der letzten ſchrecklichen Criſis deſſelben nur einmal ſcheinbar bemühte, ihm eine günſtigere Wendung zu geben. Daher war ein gänzlicher Bruch kein großes Kunſtſtück und für dieß Geſchäft ein Meiſter in

Intriguen, als Grey war, nicht einmal erforderlich. Gleichwohl beehrte Eliſabeth ihn, zum vorzüglichen Beweis ihres Zutrauens, noch damit bey ſeiner Rückkehr nach Schottland, und er unterließ nicht, dieſen Auftrag ihrer Erwartung gemäß auszurichten. Ungern ſah ihn Arran zurückkommen; noch ungerner bemerkte er, daß der König ihm nicht nur ſeine Gewogenheit noch eben ſo erhalten hatte, ſondern daß er ihm nun noch mehr Achtung und ein weit größeres Vertrauen erzeigte. Was jenem zugelegt war, fühlte er ſich entzogen, und der Einfluß, welchen Grey von nun an in die Staatsangelegenheiten erhielt, und der den Planen und Abſichten Arrans gerade entgegen lief, beweiſt, daß hier nicht blos die Befürchtung des Neides ſich in ihm regte.

Jakob war von ſeiner Herrſchergröße itzt*) mehr als je aufgeblähet. Dieſer Dünkel machte es dem Miſter Grey leicht, das Fünkchen von Achtung, was noch in ſeinem Herzen gegen ſeine unglückliche Mutter glimmte,

*) 1585.

zu erſticken. Durch das Glas, was er ihm vorhielt, erblickte er ſie von itzt an nur in dem gehäſſigen Lichte einer Perſon, die ohne gegründete Rechte darnach ſtrebe, ſich der Krone zu bemächtigen, welche ihm ſo lieb und unentbehrlich geworden war. Beſonders empfand er es ſehr übel, daß Marie ſich noch immer für eine Königin von Schottland halte, und daß, wie ihm Grey ſehr anſchaulich zu machen ſuchte, ſie ihn alſo als einen ſolchen nicht anerkenne. Dies hatte den Erfolg im Allgemeinen, daß Jakob in den Bemühungen der katholiſchen Mächte für die Befreiung ſeiner Mutter, zugleich eben ſo viele Bemühungen, ihn ſeiner Herrſchaft zu berauben, ſahe, und alſo wider alle etwanigen Anträge, ſo deshalb an ihn gelangen möchten, eingenommen wurde. Ueberdem aber fand er ſich durch dieſe Prätenſionen ſeiner Mutter ſo beleidigt, daß er in einem ſehr harten und unehrerbietigen Tone ihr ſchriftlich erklärte, er werde ſie nie für eine Königin von Schottland erkennen, und ſie möge ſich daher nur nicht einfallen laſſen, darauf zu rechnen, daß er

jemals ſeine Regierung mit ihr theilen, oder auch nur noch irgend eine Gemeinſchaft mit ihr unterhalten werde *).

Der gerechte Unwille, welchen die gekränkte Mutter über dies unedle Betragen eines geliebten Sohnes äusſerte, machte wenig Eindruck auf ihn; wohl aber die Drohung, ihn zu enterben, wenn er deshalb nicht um Verzeihung bäte. Sein Stolz fand ſich durch dieſen Ausbruch eines gerechten mütterlichen Schmerzes auf das empfindlichſte beleidigt, zumal da ſein liſtiger Ohrenbläſer nicht unterließ, ihn auf den Beweis aufmerkſam zu machen, welcher daraus für den von ihm geäußerten Argwohn hervorleuchte.

Nachdem dies gelungen war, ging nun die engliſche Regierung in der Beſtrickung des Königs von Schottland Schritt vor Schritt weiter. Zunächſt mußte Arrans Einfluß untergraben, dieſe Bande Jakobs zerriſſen werdens, um ihm eine neue, wo möglich noch engere und feſtere anlegen zu können. Grey

*) Robertſon.

hatte hierzu zwar alle erforderliche Talente und Betriebſamkeit. Allein, da er ſchon für einen Rival Arrans galt, ſo wurde eben hierdurch ſeine Wirkſamkeit erſchwert. Man fand daher für nöthig, ihm von England aus eine Unterſtützung zu Hülfe zu ſenden. Die Seite, wo Jakob am leichteſten und ſicherſten anzugreifen war, beſtimmte die Wahl der Subjecte und den Operationsplan.

Jakob liebte neben ſeinen Studien am meiſten die Jagd, rittermäßige Leibesübungen und muntere Geſellſchaft bey Tiſche, und insbeſondere beym Pokal. Durch Talente, welche ſich hierin auszeichneten, war es leicht, ſeine Gunſt zu gewinnen; hatten auch ſeine bisherigen Günſtlinge größtentheils ihr Glück gemacht. Freylich mußten ſie ſeinem Eigendünkel ebenfalls auf eine geſchickte Art zu ſchmeicheln verſtehen. Jakob hielt ſich nicht minder für einen großen Regenten und Staatsmann als Gelehrten. Er machte in beiden Rückſichten oft die auffallendſten Prätenſionen. Daß die Ligue auf der einen und Eliſabeth

auf der andern Seite, ſich theils unter der Hand, theils öffentlich bemüheten, ihn in ihr Intereſſe zu ziehen, erhöhete das Gefühl ſeiner eigenen Wichtigkeit ſo ſehr, daß er bereits itzt anfing ſich für den zu halten, deſſen Bündniß entſcheide, und daß er die Idee faßte, als habe er einen w ſentlichen Einfluß in die Cabinette der größeſten Monarchen Europens *).

Es ſcheint um dieſe Zeit **) geweſen zu ſeyn, als der Ritter Richard Wigmore aus England entfloh, um ſich an den ſchottiſchen Hof und in den Schutz Jakobs zu begeben. Dieſe Flucht war indeſſen ein angelegter Plan von der Erfindung des Staatsſekretair Walſingham. Bey einer öffentlichen Veranlaſſung von der Königin beſchimpft, verließ Wigmore in ſcheinbarer Unzufriedenheit England, nahm aber eine geheime Inſtruction des Staatsſekretairs mit nach Schottland, zufolge welcher er den Auftrag hatte, ſich durch ſeine geſellſchaftlichen Talente das Vertrauen und die

Gunſt

*) Harris.

**) 1585.

Gunſt des Königs zu erwerben, und auf dieſe Weiſe ſeine Denkungsart, insbeſondre ſeine Geſinnung in Rückſicht auf die Religion und die Königin von England auszuforſchen, und auf das genaueſte zu berichten *).

Dieſer Ritter Richard war ein gewaltiger Jäger und ein Freund eben der Vergnügungen und Unterhaltungen, welche Jakob liebte. Er fand daher eine gute Aufnahme am ſchottiſchen Hofe, und wußte ſich Jakobs Liebe zum Neuen und ſeine Vorliebe für gewiſſe Aeußerlichkeiten vortreflich zu nutze zu machen. Er war gereiſt, wußte zu erzählen, galt für einen witzigen Kopf, und ward daher dem König bald bey allen ſeinen Luſtparthien unentbehrlich. Seine Beſtimmung, als Spion, erfüllte er nicht minder gut. Die Larve eines Mißvergnügten und Beleidigten, welche er mit ſich umher trug, war ihm dazu nicht wenig behülflich; doch hinderte ſie ihn zugleich, ſich zum Vortheil der Königin von England thätig in die innern Angelegenheiten und Verhältniſſe von Schottland zu miſchen.

*) Burnet.

Seine Berichte dieneten dazu, Eliſabeth und ihre Miniſter nur noch mehr in dem Argwohne zu beſtärken, als ob der König immer noch eine heimliche Zuneigung für den Katholicismus hege. Sie kannte die ſchwache, lenkſame Denkungsart Jakobs und den feilen Character Arrans. In der mißlichen Lage, worin ſie ſich itzt, als der Gegenſtand der Nachſtellung aller katholiſchen Mächte, zu befinden glaubte, trug ſie kein Bedenken, in die Idee zu willigen, welche die Erfindung Walſinghams geweſen zu ſeyn ſcheint, und zu deren Ausführung Sir Eduard Wotton nach Schottland geſandt wurde.

Auch dieſe Wahl war nach der Vorſtellung getroffen, welche man von Jakobs Charakter hatte. Indem er Jakobs Lieblingsneigungen befriedigte, ſollte er ihn für das Intereſſe der Königin ſeiner Souverainin leiten. Sir Eduard war einer von den unergründlichen Menſchen, welche unter einer ſcheinbaren Unbefangenheit tiefe Abſicht, unter einer heitern jovialiſchen Laune große Plane und eine raſ-

loſe um ſich greifende Thätigkeit zu verbergen wiſſen. Scheinbar anſpruchlos und um nichts bekümmert, als ſein und das Vergnügen derer, mit denen er lebte, beobachtete er alles, durchſchauete er alles, wirkte in alles. Indem er den Spaßmacher ſpielete, betrieb er die wichtigſten Geſchäfte mit Schnelligkeit und Glück, und wenn er den Plan für eine Luſtbarkeit angab, ſo war darunter auch gewiß ein Plan für die Erreichung einer wichtigen Staatsangelegenheit verborgen.

Ein Mann wie dieſer mußte, ſo bald er wollte, einer der vertrauteſten Günſtlinge Jakobs (one of his moſt familiar minions *) werden und eine entſcheidende Gewalt über ihn erhalten. Der Vorſchlag zu einem engen Bündniſſe zwiſchen England und Schottland gegen die Abſichten der Ligue, zu gelegener Zeit hingeworfen, fand daher keine Schwierigkeiten. Die Vorſtellung, welche Wotton von dem Nutzen und der Nothwendigkeit eines ſolchen Bündniſſes machte, wurde auf einmal völlig einleuchtend, als er in der Einleitung

*) Melwil.

dazu, Jakob im Namen ſeiner Königin bat, als ein Merkmal ihrer mütterlichen Zuneigung ein Jahrgeld von 5000 *) Pfund Sterling anzunehmen.

Dies Anerbieten könnte vielleicht manchen mehr beleidigend als verbindlich, manchen insbeſondere mit dem Herrſcherdünkel Jakobs ſtreitend erſcheinen. In dieſem Falle iſt zu erwägen, daß man in jenen Zeiten die Verhältniſſe überhaupt noch nicht ſo delikat beſtimmte, als in den unſrigen; daß Jakob zwar einen ſehr aufgeblähten Herrſcherſtolz beſaß, aber auch von dem Vergnügen ſtark angezogen würde, und insbeſondere ſolche Vergnügungen liebte, welche mit Aufwand verbunden ſind; auch gern den Grosmüthigen ſpielte, und daher im Weggeben ſo wenig Maas und Urtheil anwandte, daß er nicht ſelten ſelbſt darbte; daß ferner ihm ſeine Einkünfte eben nicht aus den reichlichſten Quellen zufloſſen und dieſe Quellen durch ſeine lange Minderjährigkeit, durch die Habſucht ſeiner Günſtlinge und die oft erlangte Uebermacht der Ariſtokratie einen

*) Robertſon. 10000 Harris.

immer kärglichen Zufluß gewährten; daß endlich dieß Anerbieten nur als ein Beweis der Verwandſchaftsliebe angeſehen werden ſolle, und daß dabey auch ausdrücklich erwähnt wurde: es ſey dies gerade die Summe, welche Eliſabeth einſt als Lieblingin ihres Vaters von dieſem ausgeſetzt erhalten hatte *). Nichts iſt übrigens inkonſequenter, als Dünkel und Anmaßung. Jakob hatte nicht die geringſte Bedenklichkeit, dieß Anerbieten anzunehmen. Ja er gab ſich alle Mühe, Sicherheit für die Zukunft darüber zu erhalten und wollte dieſe ſogar zu einem Artikel des Allianztractats machen. Auch ließ er es nicht nur in der Folge ſeine Hauptſorge ſeyn, dieß Jahrgeld unter allen Umſtänden und Verhältniſſen gegen Eliſabeth beyzubehalten, ſondern ſuchte auch noch in den letzten Jahren ihres Lebens **) um eine Zulage von zweytauſend Pfund nach. Auch ſtieß er ſich nicht an die officielle Antwort, welche er damals auf ſein Geſuch erhielt, „daß Ihre Majeſtät ſich geneigt fänden, ſeinen Wunſch

*) Robertſon.

**) 1601.

zu erfüllen; es auch ſo lange fortzuſetzen, ſo lange er der Welt zeigen werde, daß er willig ſey, ihre außerordentliche Güte und Sorgfalt zu verdienen“ *).

Wenn der König von Schottland als Mann, um eine Zulage anhalten, dieſe Antwort verſchmerzen, und die zugelegten zweytauſend Pfund nehmen konnte, ſo darf man ſich wohl nicht weiter wundern, daß er als Jüngling das erſte Anerbieten ohne Streuben annahm. Arran ward hierdurch dem engliſchen Intereſſe nicht ſo geneigt gemacht, als der König. Es war natürlich, daß ihm die Gunſt mißfiel, in welche ſich der engliſche Geſandte zu ſetzen gewußt hatte; auch mußte er leicht auf den Argwohn gerathen, es ſey ein Anſchlag gegen ihn im Werke; vielleicht hatte er wohl gar Gelegenheit, die Gewißheit davon zu erfahren. Gern hätte er alſo ohnzweifel den Abſichten des Sir Eduard etwas in den Weg gelegt, wenn er gekonnt hätte. Allein dieſer hatte ſtets unmittelbar mit dem

*) Winwood. Harris.

König konferirt; Grey und der Sekretair Maitland machten dabey die Geheimenräthe und Arran hatte den Verdruß, täglich mehr Kälte in dem Betragen des Königs wahrzunehmen. Er wagte es daher kaum etwas einzuwenden, als er den Befehl erhielt, im Namen des Königs die Stände des Reichs zuſammen zu rufen. Noch war es Herkommens, wovon der Monarch nicht abzugehen wagte, daß ihm von dieſen Vollmacht zur Schließung der Bündniſſe mit auswärtigen Mächten gegeben werden mußte. Die Verſammlung erkannte dieß für nothwendig und vortheilhaft. Arran war klug genug geweſen, ſelbſt dies zu veranſtalten, wie er ſich denn überhaupt, der angewandten Künſte des engliſchen Geſandten zum Trotz, in dem Beſitz der innern Regierungsgeſchäfte behauptete. Wenn es dem Ritter Wotton auch gelungen war, die Gunſt des Königs zu dem Grafen zu ſchwächen, ſo konnte er doch das Gefühl des Bedürfniſſes nicht auslöſchen. Jakob glaubte noch immer, er ſey ihm unentbehrlich, weil er noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, ihn entbehren zu können.

Dies war nun aber für den engliſchen Hof ein Sporn mehr, alle Kräfte zur Entfernung des Grafen anzuwenden. Durch die Kundſchafterey Wottons und Sir Richards hatte man ſich im engliſchen Miniſterium zur Genüge überzeugt, daß man ſich auf ihn nie werde ganz verlaſſen können. Ja man hatte in Erfahrung gebracht, daß er ſogar noch eine Unterhaltung mit der Königin Mutter und dem Hauſe Lothringen unterhalte. Ueberdem wußte man aus eigener Erfahrung, daß er der Mann ſey, ſeine Dienſte dem zu verkaufen, der ſie am beſten bezahle, oder vielmehr ſich von jedem bezahlen zu laſſen, und am Ende Niemanden zu dienen, als ſich ſelbſt. Auf Grey, Maitland u. ſ. w. und die Lords von der Conſpiration konnte England ganz ſicher rechnen, durch ſie den König ganz nach ſeiner Willkühr regieren. Allein ehe Arran nicht entfernt war, betheuerte Wotton ſo wie Grey, ſey hierauf nicht mit Sicherheit zu rechnen.

Sehr erwünſcht für die Plane des engliſchen Hofs ereignete ſich daher ein Zufall, von

dem man Gelegenheit hernehmen konnte, mit Nachdruck geradezu gegen Arran zu verfahren. Die Grenzaufſeher, welche zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit der Bewohner dieſer Gegenden, und zur Verhütung der in jenen Zeiten ſo gewöhnlichen Befehdungen, in beiden Reichen geſetzt waren, pflegten nach alter Sitte alljährlich um Pfingſten auf der Grenze zuſammen zu kommen, um etwanige ſtreitige Fälle abzuthun; hauptſächlich aber um nach alter ritterlicher Weiſe mit einander die Freuden des Mahls, insbeſondere des Pokals zu genießen. Bey dieſen Gelegenheiten war es nichts Seltenes, wenn der Wein die Lebensgeiſter erhitzt hatte, daß manche alte Ideen wieder neu wurden, verjährte Feindſchaften erwachten, und für vergeſſen gehaltene Beleidigungen und Familienhändel wieder hervorgerufen wurden. Daher endeten ſich die unter Händedruck, Freundſchaftsverſicherungen und brüderlicher Zutraulichkeit angefangenen Feſte meiſtentheils mit Zank und Blutvergießen.

Ein ſolcher Fall ereignete ſich auch diesmal, und einer von den erſten Edeln Englands wurde bey dieſer Gelegenheit ermordet. Um den Zufall für die Abſichten des engliſchen Hofs noch günſtiger zu machen, traf es ſich, daß der ſchottiſche Grenzaufſeher ein Verwandter des Grafen von Arran war. Wotton verſäumte nicht, dieſen Umſtand zu benutzen, und erklärte geradezu dieſe Schlägerey und Ermordung für einen Anſchlag Arrans, um das gute Vernehmen zwiſchen dieſen beiden Reichen und den Vertrag, welcher ſo eben zu Stande kommen ſollte, zu zerſtören. Der engliſche Hof bezeigte ſich auf das höchlichſte beleidigt, und verlangte zur Genugthuung die Auslieferung des Ritter Ker, als Thäter, und des Grafen von Arran, als Anſtifter des Mordes.

Jakob gerieth durch dieſe Foderungen in keine geringe Verlegenheit. Auf der einen Seite fürchtete er itzt mehr als jemals, Eliſabeth zu beleidigen, auf der andern hatte er alle Urſache, Arran für unſchuldig zu halten, wenigſtens konnte er ſich nicht entſchließen, ihn

ſeinen Feinden auszuliefern. Wotton hatte gehoft, ihn durch ſeine Foderung zu überraſchen, und ſo einen, ſeinem Plane entſprechenden Entſchluß von ihm zu übereilen. Die unentſchloßne Gemüthsart Jakobs, der befehlende Ton, worin dieſe Foderungen gemacht wurden, und das Gefühl des Bedürfniſſes, was ihn noch immer an Arran knüpfte, vereitelten dieſen Plan, ſo ſehr auch Wotton ſeine ganze Ueberredungskunſt zur Unterſtützung deſſelben aufbot. Jakob erbot ſich zu jeder Satisfaktion, dafern die Angeſchuldigten auch für ſchuldig befunden würden. Um dieſen guten Willen wenigſtens durch etwas zu zeigen, wurde Arran und Ker, wahrſcheinlich auf den eigenen Vorſchlag des Grafen bis zur ausgemachten Sache auf die Feſte Stirling und Aberdeen gefangen geſetzt, und die Unterſuchung nahm ihren Anfang.

Dies war nun gerade der entgegengeſetzte Weg von dem, welchen Wotton einzuſchlagen gedacht hatte; auch führte er nicht zu dem beabſichteten Ziele. Die Unterſuchung fand un-

überwindliche Schwierigkeiten. Es fehlte der Beſchuldigung gegen Arran gänzlich an rechtlichen Beweiſen. Zudem trat noch der für die Beklagten vortheilhafte Umſtand ein, daß, nach einem alten Herkommen, in Betreff der Händel, welche auf den Grenzen vorfielen, kein Engländer gegen einen Schotten zeugen konnte, ſo wenig als umgekehrt. Die Unterſuchung zerſchlug ſich daher gänzlich, man konnte nicht verhindern, daß Arran nicht ſeines Arreſtes entledigt wurde, und zur Demüthigung ſeiner Feinde wieder in ſeinen vorigen Verhältniſſen bey Hofe erſchien *).

Gleichwohl hatte ſich doch in der Zeit ſeiner Gefangenſchaft manches zu ſeinem Nachtheile verändert. Grey und deſſen Parthey, insbeſondere der Sekretär Maitland hatten ſich Jakob nothwendiger zu machen und ihren Anhang zu erweitern gewußt. Arran fühlte itzt noch öfter und empfindlicher als vorher, daß er mächtige Gegner habe, und daß er alle Behutſamkeit und Wachſamkeit werde anwenden

*) Melwil.

müſſen, um ſich zu erhalten. Doch rechnete er noch immer mehr auf ſeine Gewalt, als er bereits Urſache hatte.

Von allen Seiten zogen ſich itzt die Gewitter über ſeinem Kopfe zuſammen. Eliſabeth bezeigte ſich noch immer wegen des Vorfalls auf der Grenze unbefriedigt. Sie ließ durch ihren Geſandten erlären, daß ſie die Befreiung Arrans für eine neue Beleidigung anſehen müſſe, und da ihr der König eine Genugthuung verſagte, ſie ſich ſelbſt eine ſolche verſchaffen werde. Die emigrirten Barone, welche bisher durch Familienzwiſtigkeiten getrennt waren, wurden durch gemeinſchaftliche Noth ausgeſöhnt. Der engliſche Hof, der ſie itzt wieder gebrauchen zu können glaubte, erlaubte ihnen nicht nur, ſich wieder den ſchottiſchen Grenzen zu nähern, um ihre alten Verbindungen aufs neue anzuknüpfen, ſondern munterte ſie auch insgeheim auf, mit gewaffneter Hand ſelbſt in ihrem Vaterlande ihre gerechte Sache gegen den tyranniſchen Miniſter zu vertheidigen. Arran erhielt hiervon Winke, und

verſäumte nicht, Anſtalten zur Vertheidigung des Königs und Vaterlandes — oder richtiger — ſeiner ſelbſt zu treffen. Allein, hier zeigte es ſich, daß die Gegenparthey bereits mächtiger war, als er geglaubt hatte. Grey, Maitland und die übrigen Verbundenen des engliſchen Geſandten, verhinderten meiſtens die Ausführung ſeiner Anordnungen und Befehle, wußten ſie ſogar Jakob verdächtig zu machen. Arran fand itzt überall Schwierigkeiten, wo er ſonſt nur winken durfte, um die ſchnelleſte und beſtimmteſte Folgſamkeit zu bewirken *).

Nichts deſto weniger ſah Wotton und ſeine Verbündeten ein, daß es ihnen ſchwer werden dürfte, Arran ganz von dem Könige zu entfernen, wenn ſie nicht den König von ihm riſſen. Daß man dieſe Wirkung nicht mit Zuverſicht von der ſiegenden Ariſtokratie erwarten konnte, hatte die Erfahrung bereits gelehrt. Es herrſchte zu wenig Plan, zu wenig Einheit in ihren Unternehmungen; zu wenig Vor-

*) Spotswood. Robertſon.

ſicht, Mäßigung und Beharrlichkeit in ihren Ausführungen. Auch würde dann ſchon die Idee eines Zwangs ſeiner Unterthanen Jakob zum Widerſtande geneigt machen. Er würde, um ſich und ſeinem Anſehn und Vorrechten Nichts zu vergeben, den Gegenſtand des allgemeinen Haſſes wieder zu dem Gegenſtande ſeines Schutzes machen. Der Gewinn, den Englands Intereſſe von der Wiederherſtellung der emigrirten Barone an ſich haben würde, war überhaupt zweifelhaft und unſicher, weil dieſe eigentlich nur auf ihr eigenes Intereſſe Bedacht nahmen. Waren ſie wieder im Beſitz ihrer Güter, ſo konnte es einer despotiſchen Hofparthey leicht aufs neue gelingen, ſich unabhängig zu machen, oder den König vielleicht gar noch auf die Parthey der Feinde Eliſabethens und der Proteſtanten zu lenken. War es Arran nicht, ſo war es vielleicht Grey, Maitland oder irgend ein anderer, der die leicht zu erlangende Beherrſchung Jakobs an ſich riß. Dieſem würde nun aber auch nur dann für immer vorzubeugen ſeyn, wenn es möglich wäre, die Perſon des Königs ganz

eigentlich in die Gewalt ſeiner Souverainin zu liefern. Dann würden die Miniſter nicht nur, ſondern auch die ganze Ariſtokratie für immer mit Sicherheit an das engliſche Intereſſe gefeſſelt ſeyn. Wenigſtens wäre man alsdann vor dem Mißbrauch der Schwäche Jakobs geſichert.

Aehnliche Betrachtungen hatte das engliſche Miniſterium und ſelbſt die Königin bereits bey der Inſtruktion Wottons angeſtellt. Sie lagen zu nahe und ſind zu ſehr in dem Geiſte der damaligen Politik. Ohnzweifel hatte Wotton alſo auch auf den Fall, wo die Umſtände es nöthig und thunlich zu machen ſchienen, ſeine Anweiſung erhalten, welche ihm die Billigung des Hofs in Rückſicht auf den Entſchluß ſicherte, den er itzt faßte und zur Ausführung zu bringen trachtete. Dieſer beſtand nämlich darin, den König nach England zu entführen, ſobald er hörete, daß die ausgewanderten Ariſtokraten wieder in Schottland eindringen. Es mußte doch wohl mit in dieſem Plane ſeyn, ihn dort für beſtändig gefangen zu halten. Es

war

war dies in der ſchottiſchen Geſchichte nichts unerhörtes, daß ein ſchottiſcher König in England als Gefangener gelebt hatte. Auch hatte gegen einen Streich dieſer Art das Völkerrecht der damaligen Zeit ſo viel eben noch nicht einzuwenden. Grey und ſeine Parthey, welchen dieſer Anſchlag ohnzweifel mitgetheilt wurde, billigten ihn nicht nur, ſondern boten auch zur Ausführung auf das thätigſte die Hand. War der König in der Gewalt Eliſabethens, ſo hoften ſie Schottland an ſeiner Statt zu beherrſchen. Durch ihre Mitwirkung gedieh der Anſchlag zur Reife; der König ſollte in dem Parke von Stirling, wo er faſt täglich ſich mit der Jagd beluſtigte, überfallen werden. Alle Anſtalten waren dazu getroffen, Tag und Stunde beſtimmt.

Allein einer von den Zufällen, die ſo oft die mühſamſten und kühnſten Plane in einem Augenblicke zerſtören, vereitelte auch dieſen. Wottons Einbildungskraft wurde dadurch nur noch mehr erhitzt. Er wollte nun nicht mehr dem Zufalle überlaſſen, was ihm Gewalt

ſichern konnte. In einer beſtimmten Nacht ſollte die Garde des Königs angegriffen, niedergeworfen, und der König in ſeinem eigenen Palaſte gefangen genommen werden. Alles war angeordnet, die beſtimmte Nacht war angebrochen, als der Anſchlag verrathen wurde, Jakob davon Nachricht erhielt, und ſchnell und heimlich von Stirling entfloh. Sobald ſeine Flucht bekannt war, folgte ihm der ganze Hof. Schneller als die Uebrigen eilten Grey und Maitland, und mehrere andere Mitwiſſer ihm nach. Wotton ſah ſich verlaſſen, und in dem Falle, auf ſeine eigene Sicherheit Bedacht nehmen zu müſſen. Er hielt für das beſte, ſich im Stillen zu entfernen, und die Schuld dieſes hochverrätheriſchen Anſchlages allein auf ſich und mit nach England hinüber zu nehmen *).

Kaum hatte Jakob Zeit gehabt, von ſeiner Beſtürzung und dem Erſtaunen darüber, daß ein ſo angenehmer Geſellſchafter und vortreflicher Jäger, einen ſo verrätheriſchen An-

*) Melwil.

ſchlag gegen ihn faſſen konnte, ſich zu erholen, und nach Stirling zurückzukehren, als die Nachricht einlief: die Emigrirten wären in Schottland eingefallen, hätten überall Zulauf und Unterſtützung gefunden, und wären nicht weit mehr von Stirling entfernt. Jakob gerieth hierüber aufs neue in die heftigſte Erſchütterung. Sein Muth verließ ihn ganz; er glaubte ſich auf allen Seiten verrathen. Allein Arran, der nur im Widerſtande ſein Heil ſah und alle Anſtalten zur Vertheidigung getroffen glaubte, ſuchte ihn zu beruhigen und zu einer muthigen Ausdauer zu ermuntern. Er fühlte, daß itzt ſeine ganze Exiſtenz auf dem Spiele ſtand, und war entſchloſſen, ſie mit aller der ihm eigenen Kühnheit zu vertheidigen. Allein leider war dieſer Entſchluß nicht hinreichend und demnach ſah er ſich nur zu bald überzeugt, daß ihm nicht viel mehr als dieſer Entſchluß übrig ſey. Die Emigrirten hatten in der Gegenparthey Arrans ſelbſt eine mächtige Parthey bey Hofe; von dieſer war ihnen ſchon längſt in die Hand gearbeitet, um dadurch ihren eigenen Zweck, den Sturz

ihres Gegners zu befördern. Daher waren die Anſtalten zur Gegenwehr nicht viel weiter, als bis zu Befehlen und Anordnungen gediehen; daher war das Heer, was in der Eile zuſammengerafft wurde, unzuverläſſig und ohne guten Willen; daher durfte es Arran mit allem ſeinen Muth nicht wagen, ſich im offnen Felde dem Feinde entgegen zu ſtellen. Jakob warf ſich in die Feſte, und Arran übernahm es, die Stadt zu vertheidigen. Allein weder die eine noch die andre war geſchickt, eine Belagerung auszuhalten. Die Emigrirten fanden wenig oder gar keinen Widerſtand, die Stadt ging in der Nacht *) nach der Ankunft der Belagerer durch Verrath über; kaum hatte Arran noch Zeit, ſich durch die Flucht zu retten. Am andern Morgen übergab der König die Feſte und ſich auf Kapitulation.

Ohnzweifel hatte ſich Jakob wieder auf eine harte und leidenſchaftliche Behandlung gefaßt gemacht; allein die Emigrirten mißbrauchten ihren Vortheil nicht. Wahrſcheinlich war ihnen

*) den 2. Nov. 1585.

dies von Eliſabeth zur Bedingung ihres Beiſtan-
des gemacht worden. Ihr Betragen blieb, ſo
wie ihre Foderungen in den Grenzen der Ehr-
erbietung und Mäßigung. Eine völlige
Begnadigung und die Einräumung einiger
Hauptfeſtungen zur Garantie, war es, was
ſie für ſich begehrten. Daneben drangen ſie
nun aber auf die gänzliche Entlaſſung des Gra-
fen Arran. Dies Begehren fand itzt weit we-
niger Schwierigkeit in Jakobs Willen als
ehmals, theils weil ſich ſein Intereſſe für ihn
ſehr geſchwächt hatte, theils weil man es itzt
nicht ſowohl verlangte als erbat, weil man ſich
wohl hauptſächlich durch Greys Beredſamkeit
bemühte, ihn von der Nichtswürdigkeit dieſes
Miniſters zu überzeugen. Der König ſah
ein — wenigſtens äußerte er, daß er einſehe *),
er ſey durch die böſen betrüglichen Rathſchläge
Arrans zu manchen Maßregeln verleitet wor-
den, welche er itzt ſelbſt als unrecht und ge-
waltthätig erkenne. Sodann ließ er ſich den
Vorſchlag gern gefallen, daß ein Parlament

*) Melwil.

zur endlichen Ausgleichung aller Mißhelligkeiten zuſammen gerufen werden möchte.

Dies Parlament ratificirte die bereits den Emigrirten ertheilte Amneſtie, und ſprach ihnen den Wiederbeſitz ihrer confiscirten Güter zu. Uebrigens ſorgte die itzt herrſchende engliſche Hofparthey dafür, daß auch hier keine Anmaßungen vorgebracht wurden, welche den König hätten daran erinnern können, daß er in der Gewalt ſeiner Feinde ſey. So zertheilte ſich das Ungewitter, was ſich ſo fürchterlich drohend über Jakobs Haupte zuſammen zu ziehen ſchien. Es entladete ſich in einem einzigen Schlage und dieſer traf Arran, doch auch nicht tödtlich. Das Parlament begnügte ſich damit, ihn ſeiner Aemter, Titel und Beſitzungen zu berauben, und öffentlich als einen Feind des Vaterlandes ausrufen zu laſſen. Ein allgemeines Frohlocken begleitete dieſe Beſchimpfung des ehemals ſo furchtbaren, itzt umgeſtürzten Schreckenbildes.

Grey, Maitland und ihre Anhänger, und durch ſie Eliſabeth, bekamen nun die Regie-

rung Schottlands in ihre Hände. Von dieſer Zeit an wurde Jakob nur durch die Intriguen des engliſchen Hofs geleitet. Seine Miniſter ſtanden zum Theil wenigſtens im engliſchen Solde ſo wie er ſelbſt. Ihn feſſelte außer dieſer Penſion noch die Ausſicht auf die engliſche Thronfolge, welche nun anfing, ſeine Augen immer ſchärfer auf ſich zu ziehen. Seinem wachſenden Ehrgeize war ſchon die Idee, ein ſo viel größeres und mächtigeres Reich zu regieren, an ſich reizend genug. Aber ſie war es doch bey weitem nicht allein, welche ſeinen Blick an dieſe Ausſicht feſſelte. Mehr noch vielleicht wirkte die Vergleichung des Verhältniſſes der engliſchen Königin, als Souverainin zu dem ſeinen, als ſolcher. Die Ueberſicht der Widerwärtigkeiten, die er erfahren hatte, mußte ihm den Unterſchied in ſeinem ganzen auffallenden Kontraſte zeigen. Wenn ihn die Macht der Ariſtokraten, die Hartnäckigkeit des puritaniſchen Clerus, die unbeſtimmte Macht der Krone täglich abgeneigter gegen Schottland machte, ſo mußte England nach eben den Verhältniſſen mehr ein Gegenſtand

der lebhafteſten Sehnſucht für ihn werden. Beſonders ſeitdem Arran von ihm getrennt war, dachte er nie anders, als mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit an ſein Recht zur engliſchen Thronfolge. Und ob ihm gleich ſein Selbſtvertrauen ſagte, daß ſie ihm nicht werde entgehen können, ſo war er doch nicht ſelten über die verzögerte Beſtätigung von Seiten Eliſabeths ſehr beunruhigt.

Eine der erſten Wirkungen ſeiner nun entſchiedenen Abhängigkeit von England war die Ratification des Schutzbündniſſes, welches bereits von Wotton in Vorſchlag gebracht worden. Die argwöhniſche Eliſabeth hatte daſſelbe noch für nöthig erachtet, und verſäumte nicht, dieſen Zeitpunkt zur Vollziehung deſſelben zu benutzen. Der engliſche Geſandte Randolph hätte daher nicht einmal nöthig gehabt, ſich ſo weitläuftig über den wechſelſeitigen Nutzen und die Nothwendigkeit eines ſolchen Bündniſſes auszulaſſen, wenn er nicht geglaubt, dadurch den Einwendungen des franzöſiſchen Geſandten entgegen arbeiten zu müſſen.

Auch wandte d'Eſneval (ſo hieß dieſer) alles an, um Jakob dagegen einzunehmen. Allein er wandte ſich hauptſächlich an ſein Herz, und zwar von einer unzugänglichen Seite; deshalb verfehlte er das Ziel. Er ſuchte dem König anſchaulich zu machen, daß Eliſabeth dieſe Verbindung denen entgegen ſetzen wollte, welche ſich wegen Befreiung ſeiner unglücklichen Mutter vereiniget hätten; er bemühte ſich, ihm das unnatürliche darin fühlbar zu machen, daß er ſich ſo genau mit einer Königin verbinden wolle, welche ſeine Mutter auf eine ſo unrechtmäßige Weiſe gefangen halte und ſie wahrſcheinlich gar noch des Lebens zu berauben trachte. Allein dies konnte auf einen Sohn keinen Eindruck machen, welcher die kindlichen Empfindungen nie gekannt hatte, der ſogar noch in ſeiner Mutter eine Rivalin ſah, die ſich nicht nur der Hoffnung nach einem zu erlangenden Throne in den Weg ſtellte, ſondern ſogar noch auf den Anſpruch machte, den er bereits ſo lange im Beſitz hatte. Jakob ſah alſo in einer Verbindung zum Vortheil ſeiner Mutter nur ein Complot, das ihn ab und

ſeine Rivalin einſetzen wollte. Daher die kalte nur aus dieſen Vorſtellungen erklärbare Antwort. „Das Unglück ſeiner Mutter rühre eigentlich von denen her, welche ſich ihre Freunde nannten, und unter dem Vorwande ihr zu helfen, nur ihr eigenes Intereſſe zu beſorgen trachteten *).“ Der Vertrag wurde bald nachher **) zu Berwick ratificiret; nachdem auf Jakobs Begehren demſelben einige geheime Artikel beygefügt worden, in welchen Eliſabeth die Fortdauer der Penſion zuſicherte, und ſich anheiſchig machte, nichts zu unternehmen, was ſeiner Succeſſion nachtheilig ſeyn könne ***). Dieſe geheimen Artikel liefern ohnzweifel einen Beitrag zu Jakobs Charakteriſtik, der nicht überſehen werden muß.

Von nun an blieben dieſe Penſion und die Beſtimmung der Succeſſion in England, die beiden Faden, an welchen Eliſabeth den ſchwachen Jakob feſt hielt, und wenn er auch einmal etwas zögerte, oder zu widerſtreben Miene

*) Cambden.

) 1586. *) Cambden.

machte, ſogleich wieder anzog. Das Verfahren der engliſchen Königin gegen die Mutter Jakobs, welches nun ſtets härter und für das unglückliche Schickſal der letztern entſcheidender wurde, hat hiervon wohl den auffallendeſten und ſtatt vieler andern geltenden Beweis gegeben.

Bekanntlich gab die Verſchwörung Babington's, und die angeſchuldigte Theilnahme der ſchottiſchen Königin an derſelben, die längſt geſuchte Gelegenheit ihr förmlich den Prozeß zu machen. Ihr Schickſal war beſchloſſen, und nur über die Art, wie man es vollziehen ſollte, herrſchten noch Zweifel in Eliſabeths Seele. Ohnzweifel war die Unentſchloſſenheit, welche ſie bey dieſer Gelegenheit äußerte, nichts weniger als Verſtellung. Haß, Furcht, Argwohn ſtritten mit der Beſorgniß, ihren öffentlichen Charakter in ein ungünſtiges Licht zu ſtellen, vielleicht auch mitunter Vorwürfe des Gewiſſens kämpften in ihrer Seele. Dieſer Streit verſenkte ſie oft in Tiefſinn, ließ ſie mehr als einmal den Wunſch verrathen, daß irgend eine dienſtfertige Hand, ohne ihr

unmittelbares Zuthun, dieſen Gegenſtand ihres Haſſes und ihrer Beſorgniß auf die Seite räumen möchte. Zu ihrem großen Verdruß fand ſich dieſelbe nicht, und ſie mußte hervortreten, und öffentlich ſelbſt Hand anlegen, wenn ſie dieſe für ihren Charakter und ihre Regierung gleich entehrende Ermordung Mariens wollte vollzogen haben.

Beinah ein halbes Jahr war darüber hingegangen, die Unterſuchung war bereits geſchloſſen, das Todesurtheil über Marien ausgeſprochen und von einem Parlamente beſtätiget; Eliſabeth ſchwankte nur noch, den Befehl zur Vollziehung deſſelben zu geben; — jetzt erſt meldete ſich Jakob mit einer Fürbitte für das Leben ſeiner Mutter. Man *) führt zu ſeiner Entſchuldigung an, er habe es ſich nicht vorſtellen können, daß Eliſabeth wirklich ſo weit gehen werde. Allein ſo wenig das ihn wirklich rechtfertigen könnte, ſo wenig halte ich es für gegründet. Kein Gefühl ſagte ihm, daß er einen Beruf habe, ſich ſeiner bedräng-

*) Robertſon.

ten Mutter anzunehmen; wohl aber erinnerte ihn täglich ein Gefühl daran, daß eine ſolche Verwendung auf jeden Fall zu ſeinem Nachtheil ausſchlagen könne. Daher wäre es wahrſcheinlich auch itzt noch nicht geſchehen, wenn nicht ein großer Theil der ſchottiſchen Nation die unwürdige Behandlung ihrer bedaurungswürdigen Königin kränkend empfunden, und deshalb Auffoderungen an Jakob hätte gelangen laſſen. Nun wurde denn auch wohl ein ähnliches Gefühl bey Jakob rege, das freilich ſeinem Stolze näher anging als ſeinem Wohlwollen. Was dieß Gefühl erregte, war nicht ſowohl ihre Ermordung, als der Schimpf ihrer Hinrichtung. Allein auch dies Gefühl konnte wohl nicht ſehr lebhaft bey ihm werden, da er ſo viele Jahre hindurch an den Schimpf ihrer Gefangenſchaft gewohnt war, da er mit der unverſöhnlichen Feindin ſeiner Mutter, von welcher ſie gefangen gehalten wurde, ein Bündniß geſchloſſen hatte, welches eigentlich gegen die Befreiung derſelben gerichtet war. Deshalb iſt alſo wohl entſchieden, die Auffoderung ſeiner Un-

terthanen und eine dadurch erregte Empfindlichkeit des Monarchendünkels, als dasjenige anzuſehen, welches ihn zu dem Entſchluß brachte, der Königin Eliſabeth durch eine Geſandſchaft Vorſtellungen thun zu laſſen. Dies verräth auch die Sprache, welche in ſeinem Schreiben herrſchte, und die, verglichen mit den Verhältniſſen Jakobs gegen Eliſabeth und Schottlands gegen England, ehe lächerlich als nachdrücklich genennt zu werden verdient. So hochtrabend ſie war, ſo wenig würdigte ſie Eliſabeth einer Antwort.

Die Drohungen, welche er ſich gleich mit ſo vielem Pomp in ſeiner erſten Vorſtellung erlaubt hatte, nöthigten ihn nun freilich noch einmal, wo möglich in einem noch höhern Ton ſein Anbringen zu wiederholen, wenn er ſich nicht bey ſeiner eigenen Nation und vor ganz Europa verächtlich und lächerlich machen wollte. Um ſeinen wiederholten Drohungen doch einigen Schein von Nachdruck zu geben, ließ er ein Aufgebot an den ſchottiſchen Adel ergehen und ernennte die Geſandten, welche er an

Frankreich, Spanien und England ſchicken wollte, um dieſe Höfe zum Beiſtande aufzufodern.

Dieſen Brief nahm Eliſabeth noch übler auf als den erſten. Ihr Stolz fand ſich auf das heftigſte beleidigt, und ſie würde die Geſandten ohnfehlbar ſogleich vom Hofe verwieſen haben, wenn nicht ihre Miniſter Mittel gefunden hätten, dieſe Aufwallung durch ruhigere Ueberlegungen zu mäßigen. Sie bemühten ſich, ihr einleuchtend zu machen: daß ſo wenig Jakob an ſich und die ſchottiſche Nation (deren größter Theil England ergeben war) zu fürchten ſey, ſo könnten doch die übrigen Mächte leicht dieſe Gelegenheit benutzen, und dadurch eine Coalition veranlaßt werden, welche, zumal unter dieſen Umſtänden, keineswegs zu verachten ſeyn dürfte. Sie machten ſie ferner aufmerkſam darauf, wie leicht es ſeyn werde, Jakobs ſcheinbaren Zorn zu mäßigen, ihn mit einer unbeſtimmten Antwort, bis das Urtheil Mariens vollzogen ſey, aufzuziehn. Dann werde er ſich wohl von ſelbſt

verlieren, oder höchſtens durch ein gefälliges Wort oder eine ſcheinbare Genugthuung leicht aufzulöſen ſeyn.

Dieſe Vorſtellungen ließen endlich die Klugheit über die gekränkte Eitelkeit ſiegen, und Eliſabeth gab nun die unbeſtimmte, ebenfalls für Jakob nicht minder, als der Prozeß ſelbſt, beleidigende Antwort, „daß ſie geneigt ſey anzuhören, was der König etwa zur Vertheidigung ſeiner Mutter vorbringen könne. Auch wolle ſie die Vollziehung des Urtheils bis dahin aufſchieben.“ — Zu gleicher Zeit aber ließ ſie das Urtheil ſowohl öffentlich als insbeſondere der unglücklichen Verurtheilten bekannt machen, wie ſie ſagte, auf wiederholtes Eindringen des Parlaments *).

Von nun an ſetzte man jede Schonung und Achtungsäußerungen gegen Marien bey Seite, und legte dadurch wohl genugſam zu Tage, wie wenig die drohende Verwendung ihres Sohnes auf den Sinn der Königin Eliſabeth und ihrer Räthe gewirkt hatte. Es wurden

Vor-

*) Spotswood. Robertſon.

Vorbereitungen zu der Vollziehung des Urtheils getroffen, und Marie ſelbſt ſchien bereits jeden Gedanken an ihre Rettung aufgegeben zu haben. In allem dieſen war keine Veränderung zu bemerken, als mit dem Anfange des folgenden Jahres *) die zweite feierliche Geſandtſchaft Jakobs am engliſchen Hofe erſchien.

Die Hauptperſon derſelben war Sir Robert Melwil, und Miſter Grey; wovon erſterer mehr die Geſinnung der ſchottiſchen Nation, als die des Königs kannte und vortrug. Ohnzweifel meinte dieſer es redlich, und ließ nichts unverſucht, um den Zweck ſeiner Geſandtſchaft durch ſeine Wirkſamkeit zu erfüllen. Zweideutig, als ſein ganzer Charakter, war hingegen das Betragen des zweiten Geſandten Miſter Grey. Ihm war dem Scheine nach dieſer Auftrag gegeben, weil er am engliſchen Hofe bereits bekannt und beliebt war; weil er mit den Miniſtern in gutem Vernehmen ſtand, und, wie bekannt, ſich ſelbſt der Gunſt der Königin zu erfreuen hatte. Er ſollte daher

*) 1587.

die Seele dieſer Geſandtſchaft ſeyn und von ſeiner Erfindung waren ohnzweifel die Anträge, welche dieſelbe im Namen des Königs von Schottland zur Rettung ſeiner Mutter — dießmal ohne Drohungen und Prahlerey — machen ließ.

Jakob erbot ſich nemlich, dafür zu ſtehen, daß ferner keine Verſchwörung gegen das Leben und die Regierung der Königin Eliſabeth, weder auf Veranlaſſung, noch mit Wiſſen und Willen ſeiner Mutter angeſtiftet werde. Zur Erhärtung dieſer Bürgſchaft ſollten ſich einige von dem hohen ſchottiſchen Adel als Geißeln an den engliſchen Hof ſtellen. Würde aber Eliſabeth auch hierdurch ſich noch nicht befriediget finden, ſo hatte der Geſandte Inſtruktion, in Vorſchlag zu bringen, „daß Marie alle ihre Anſprüche und Rechte ihrem Sohne übertragen ſolle, von deſſen Ergebenheit für ihre Perſon und die proteſtantiſche Religion die Königin doch ohnzweifel überzeugt ſeyn würde*).“

*) Spotswood. Robertſon.

Dieſe Anträge ſchienen ganz eigentlich ſo eingerichtet zu ſeyn, damit ſie Eliſabeth ohne alle Schwierigkeit ablehnen könne. Wie widerſinnig war nicht die Verheißung in dem erſten! Wie konnte Jakob eine ſolche Garantie leiſten! Sollte ſie einige Sicherheit haben, ſo mußte ſie nicht nur für Marien, ſondern für alle ſeine und ihre katholiſchen Unterthanen, ja für alle katholiſchen Mächte und Staaten geſchehen; denn nicht ſowohl von ihr, als von dieſen waren die Verſchwörungen angezettelt, welche Eliſabeths Ruhe bisher geſtört hatten. Wie ſeltſam und gänzlich unzweckmäßig war hier das Erbieten, Geißeln für die Leiſtung eines unmöglich zu leiſtenden Verſprechens auszuliefern. Es war alſo wohl ſehr natürlich, daß Eliſabeth keine hinlängliche Sicherheit in dieſem Antrage fand, vielmehr durch die Ungereimtheit deſſelben aufgebracht wurde und ihn verächtlich zurück wies, Was den zweiten Artikel anbetrift, ſo war er nicht nur eben ſo wenig zweckmäßig als der erſte, ſondern er enthielt ſogar etwas Beleidigendes für Eliſabeth. Marie war von Eliſa-

beth ſeit langer Zeit gar nicht mehr für eine Königin anerkannt und als ſolche behandelt. Ihre Krone hatte ſie ja längſt an ihren Sohn übertragen — Jakob hatte ihr ſelbſt noch neuerlich jeden Antheil an der Regierung abgeſprochen. Was man daher Anſprüche nannte, konnte ſich blos auf die engliſche Thronfolge beziehen, über welche ſich aber Eliſabeth noch immer eine Diſpoſition vorbehalten hatte. Nahm ſie dieſe Uebertragung der Mutterrechte auf den Sohn an, ſo räumte ſie ja eben hierdurch dieſe Rechte und Anſprüche ein, und zerriß dadurch eins von den Banden, an welchem ſie dieſen ſchwachen König nach Willkühr führte. Ueberdies war Jakob bey ihr im Verdacht einer heimlichen Neigung zum Katholicismus; ſeine Verheiſſungen konnten alſo in dieſer Rückſicht wenig Gewicht haben, vielmehr konnte er noch gefährlicher werden als ſeine Mutter. Eliſabeth konnte alſo wohl auch auf dieſen Antrag, ſelbſt wenn ſie redlichere Abſichten gehabt hätte, keine Aufmerkſamkeit verwenden, vielmehr iſt der Unwille, womit ſie ihn von ſich wies, ſehr natürlich,

und eben ſo natürlich, daß ſie nun weiter von keinem Aufſchub hören wollte, ſondern die Bitte um acht Tage mit der Antwort: nicht eine Stunde! abfertigte.

Ueberſieht man dieſe Propoſition, ſo kömmt man ſehr natürlich auf die Vermuthung, daß die Intrigue des Miſter Grey bereits an der Abfaſſung derſelben ihren Antheil gehabt habe. Daß übrigens durchaus von der Rechtfertigung der Königin Marie, oder von der unrechtmäßigen Behandlung, welche ſie erfahren mußte, itzt nicht mehr die Rede war, würde dieſe Muthmaßung ſchon begründen, wenn auch Greys Betragen bey dieſer Gelegenheit nicht noch beſtimmter darauf führte. Indem Melwil in der redlichſten Abſicht alle ſeine Beredtſamkeit anwandte, um ſeine Anträge ſo gut als möglich aufzuputzen, bediente ſich Grey in geheimen Conferenzen ſeines Witzes, um dieſelben in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Und als Melwil endlich wieder, ſeiner Inſtruction zufolge, die gemäßigten und bittenden Vorträge mit Drohungen vertauſchte, und

alles aufbot, um durch die Schilderung der ſchrecklichſten Folgen die Hinrichtung der Verurtheilten wenigſtens aufzuhalten, ſang Grey der Königin unaufhörlich das Sprichwort vor: a dead woman bites not *), drang auf die beſchleunigte Vollziehung des Todesurtheils, und nahm es mit lächerlicher Feierlichkeit über ſich, den Zorn ſeines Königs zu beſänftigen **).

Grey kannte den König, und glaubte dies mit Zuverſicht verſprechen zu können. Er wuſte, wie ſehr viel ihm an der Verſicherung der engliſchen Thronfolge lag, und daß er ſchon über die Befürchtung in Verlegenheit gerieth, ſeine Gegenparthey in England werde von ſeiner Vorſprache für ſeine Mutter Gelegenheit nehmen, ihn als einen Freund der Katholiken verdächtig zu machen. Er wuſte, daß bereits deshalb Archibald Duglas, der ordentliche Geſandte in England, für nöthig erachtet hatte: der König möge ſich von dem Parlamente eine Erklärung ausfertigen laſſen: „daß allein ein gutes Herz und der Wohlſtand

*) Winwood. Harris.

**) Spotswood. Robertſon.

ihn zwinge, ſich öffentlich für die Königin ſeine Mutter zu verwenden *), um den Argwohn zu vernichten, der den Aeußerungen Archibalds zufolge bereits ziemlich in England um ſich gegriffen hatte. Nimmt man noch dazu, daß im ſchottiſchen Miniſterium eine Parthey war, welche einen Bruch mit England wünſchte, um die Ariſtokratie des Adels dadurch einer mächtigen Stütze zu berauben, ſo könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, daß Grey hierbey nicht ſo ganz ausgemacht als ein Verräther, ſondern vielmehr nach einer geheimen Verabredung mit dem König, gehandelt habe.

Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſeine Vorſtellungen fanden Eingang bey der Königin Eliſabeth; der Befehl zur Hinrichtung des unglücklichen Schlachtopfers wurde in der That beſchleunigt und ausgeführt. Die niedrige Heucheley, welche Eliſabeth bey dieſer Gelegenheit beobachtete, iſt allgemein bekannt, ſie durch dieſelbe für immer gebrandmarkt. Ich mag nicht entſcheiden, ob ſie oder der Sohn

*) Robertſon. Ap. XIV.

der von der Eiferſucht und der unedelſten Selbſt⸗ſucht achtzehn Jahre verfolgten und nun end⸗lich geopferten Königin eine unwürdigere Rolle in dieſem empörenden Schauſpiele darſtellte. Beide ſpielten ſie gleich ſchlecht, beide zu ihrer unauslöſchlichen Schande. Nach vollzogenem Urtheil ſandte Eliſabeth einen heuchleriſchen Brief durch einen eigenen Geſandten nach Schottland, und Jakob geberdete ſich itzt völ⸗lig wie ein beleidigter Theaterheld. Er ver⸗weigerte dem Geſandten die Audienz, ſprach nur von Rache durch Feuer und Schwerdt, fo⸗derte die Nation zum allgemeinen Beiſtande auf, und ließ ſich von einer Verbindung mit dem Papſte, mit Frankreich und Spanien dies und jenes verlauten; — einige Tage nachher erlaubte er dem Geſandten Zutritt, las ſeinen Brief, ließ ſich beruhigen, und alles blieb wie es war. Eliſabeth gab ihm (vielleicht noch mehr den übrigen Europäiſchen Mächten) die unedle Genugthuung, einen unſchuldigen und treuen Staatsdiener aufzuopfern, von dem die ganze Welt wuſte, er ſey unſchuldig. Ueberdem ließ ſie ihm wiederholentlich verſi⸗

chern, „daß ſie eine wahre mütterliche Zuneigung für ihn hege, und daß ſie nicht abgenigt ſey, ihn zu ihrem Nachfolger zu erklären — daſern er ihr nicht noch Gelegenheit geben würde, ihre Geſinnungen gegen ihn zu ändern" *).

Wiewohl dieſe letzte Verheißung eben ſo gut eine Drohung ſeyn konnte, ſo glaubte doch Jakob dadurch an Sicherheit für ſeine Zukunft gewonnen zu haben. Maitland, als itziges Haupt der engliſchen Parthey bey Hofe, hatte ihm, nach Angabe des engliſchen Staatsſekretairs Walſingham, Beſorgniſſe darüber erregt: daß die katholiſchen Mächte, insbeſondere Frankreich, es keinesweges wünſchen könnten, daß England und Schottland unter einem Beherrſcher vereiniget werde, daß der König von Spanien ſelbſt noch Anſprüche auf die engliſche Krone mache, welche durch das Teſtament der hingerichteten Marie erſt noch einen erneuerten Schein erhalten hätten. Hieraus wuſte man den Schluß zu ziehn, daß Jakob, daſern ihn nicht Eliſabeth als ihren

*) Rapin.

Thronerben beſtätige, und die engliſche Nation ihn freiwillig als ſolchen anerkenne, er keineswegs, auch dann, wenn er ſich auf den ſchottiſchen Adel auch noch ſicherer verlaſſen könnte, darauf rechnen dürfe, durch Gewalt ſich einſt in den Beſitz deſſen zu ſetzen, was ihm nur die Gunſt der itzigen Beſitzerin zu ſichern vermöge.

Nach dieſen Betrachtungen war Jakob nur die Zufriedenheit übrig geblieben, daß dieſe Angelegenheit, welche ſeinen Wünſchen leicht hätte gefährlich werden können, ſogut, und wie er ſich einbildete, auch mit ſo vielem Anſtande von beiden Seiten behandelt und beigelegt worden ſey. Er unterließ nicht, ſeiner Klugheit darüber die gebührenden Lobſprüche zu machen, daß er ſich ſo geſchickt aus einer ſo kritiſchen Lage gezogen habe, indem er ſeine Ehre als König und Sohn vor der Welt völlig gerettet, und für ſeine wichtigſten Hoffnungen noch eine erhöhete Zuverſicht erhalten habe. Dieſe Zuverſicht gründete ſich nun freilich auf nichts anders, als eine engere Abhängigkeit von der Königin Eliſabeth.

Nach Beendigung dieſer Angelegenheit war nun Grey mit der übrigen Geſandtſchaft nach Schottland zurück gekommen, ohnzweifel in der Erwartung, Lohn für ſeine treu geleiſteten Dienſte vorzufinden. Allein die Intrigue, die an den Höfen ſchwacher Regenten nie ſtirbt und nie ſchläft, lauerte bereits von einer Seite auf ihn, wo er es am wenigſten erwartete. Sein zweideutiges Benehmen bey dieſer Geſandtſchaft war bekannt geworden, und hatte die Aufmerkſamkeit ſeiner Feinde ſehr rege gemacht. Beſonders ward dies von dem Kapitain Stuart, ehemaligen Grafen von Arran, als eine günſtige Gelegenheit angeſehn, ſich an ſeinem bitterſten Feinde, dem er allein ſeinen Sturz zuſchrieb, durch Wiedervergeltung zu rächen. Zufolge dieſes Plans klagte ſein Bruder, Ritter Wilhelm Stuart, Miſter Grey öffentlich vor den verſammleten Reichsſtänden an, daß er durch ſeine Intriguen, gegen die Lebensrettung Marien, anſtatt für dieſelbe, gearbeitet; auch einen Plan gemacht habe, die katholiſche Religion in Schottland wieder herzuſtellen, und deshalb mit verſchie-

denen katholiſchen Fürſten in Briefwechſel getreten ſey.

Dieſe beiden, an ſich ſelbſt ſo ſehr widerſprechenden Beſchuldigungen fanden doch eine durch die andere Glauben. Als Günſtling hatte Grey natürlich viele Neider und Feinde bey Hofe und unter dem Adel. Der böſe Wille erſetzte, was den Beweiſen an Evidenz abging. Jakob, den vielleicht die erſte Beſchuldigung zur Hälfte mit traf, und bey der letzten den Unwillen und die Vorwürfe der Königin Eliſabeth fürchtete, machte den Erſtaunten, Hintergangenen und Erzürnten. In dieſer Verlegenheit ſchwebte ihm das edle Beiſpiel vor, was Eliſabeth ihm in der Aufopferung des redlichen Staatsſekretair Daviſon gegeben hatte. Grey fiel in Ungnade, und wurde, da ihm eigentlich als Hochverräther die Lebensſtrafe zuerkannt war, auf wiederholte Fürbitte einiger mächtigen Freunde, zeitlebens aus Schottland verbannt.

Auf ſeiner Auswanderung fand Grey freilich nicht die vergütende Theilnahme, welche

der engliſche Märtyrer despotiſcher Politik bey dem beſſern Theile ſeiner Nation wahrgenommen hatte. Die Speichellecker des Günſtlings wandten dem Gefallenen den Rücken, Freunde hatte er nie gehabt und der verhöhnende Triumph ſeiner Feinde begleitete ihn bis an die Grenze. Niemand aber ſah ihn freudiger auswandern, als der Kapitain Stuart. Er faßte nun ſogar die Hoffnung, auf den Trümmern des zerſtörten Glücks ſeines Feindes, die Wiederherſtellung des ſeinigen zu beginnen. Allein er fand bald, daß, eh er zum Aufbau Hand anlegen könne, erſt noch manche andere Feſte zerſtört werden müßte, auf die er nicht gerechnet hatte, und die ihm doch itzt überall ſeinen neuen Weg verſperrten. Er fand nun, daß Grey nicht ſein einziger Gegner geweſen ſey. Alle Hofleute von einiger Bedeutung zeigten ſich itzt als ſolche. Theils fürchteten ſie ihn als Hinderniß ihrer eignen Ehr- und Habſucht; theils als einen Tyrannen, deſſen Druck ſie, wie alle übrigen Korporationen, empfunden hatten. Der ganze Hof machte alſo eine allgemeine Coalition gegen ihn, an deren Spitze

der Sekretair Maitland ſich befand. Um dieſen zu ſtürzen, hatte er auf die Unterſtützung derer gerechnet, welche er als ſeine Feinde kannte. Allein auch hierin fand er ſich betrogen. Die Feinde Maitlands konnten nie die Unterſtützer Stuarts werden, den ſie noch unendlich mehr haßten und fürchteten als jenen. Der König erinnerte ſich kaum noch an Stuart, und hatte Maitland ſein ganzes Vertrauen geſchenkt. Stuarts Intrigue half alſo nur noch dazu, dieſem zu der Erlangung der Kanzlerwürde zu verhelfen.

Die letzten traurigen Schickſale ſeiner Mutter hatten aufs neue dem Könige zu bemerken Gelegenheit gegeben, daß ſein Verſuch, den Nacken des Clerus zu beugen, keinesweges die erwarteten Folgen gehabt habe. Nachdem der erſte Eindruck verſchwunden war, welche die Machthandlung des Hofs bewirkt hatte, verlor ſich auch nach und nach die Wirkung. Bey der großen Unvollkommenheit der Juſtizpflege war es unmöglich, auf eine allgemeine und gleichförmige Weiſe den Geſetzen zur Un-

terwerfung des Clerus, Nachdruck und Rechts-kräftigkeit zu geben. Daher ſetzten die Korporationen ihre Verſammlungen und die Ausübung ihrer Polizeygewalt hin und wieder ununterbrochen fort, oder fingen ſie wieder aufs neue ungehindert an. Nach eben dem Verhältniſſe begannen die Prediger wieder auf den Kanzeln die alte Sprache zu reden; die glücklichen Verſuche erweckten bald eine allgemeine Nachfolge, und im kurzen war die Hartnäckigkeit, Widerſpenſtigkeit und Frechheit der Prediger ärger, als vorher. Der Druck erzeugt und nährt überall Schwärmerey. Durch ihn war er auch in die puritaniſche Sekte gekommen, und hat in der Folge die geſunde Vernunft faſt ganz daraus verdrängt, welche anfangs in derſelben nicht zu verkennen war. Druck erzeugte mit dieſer Schwärmerey den Königshaß, und bildete ihn zu dem Grade der Heftigkeit, Kühnheit und Stärke aus, in welchem er dies ganze Jahrhundert hindurch in der engliſchen und ſchottiſchen Geſchichte ſich gezeigt hat.

Als Jakob die Nachricht erhalten hatte, daß die Sentenz über das Schickſal ſeiner Mutter gefällt ſey, erließ er an die Prediger ſeines Reichs einen Befehl, öffentliche Kirchengebete für ſie zu halten. Es war ihnen aufgegeben, in denſelben Gott anzurufen, daß er die Königin mit dem Lichte ſeiner Wahrheit erleuchten, und ſie aus der Gefahr erretten möge, worin ſie zu ſchweben ſchiene *). Dieſer Auftrag, insbeſondre dieſe Ausdrücke deſſelben waren den Predigern ärgerlich. In ihrem orthodoxen Eifer hielten ſie das Schickſal Mariens für eine gerechte Strafe für ihre Neigung zum Papſtthum und die ihr angeſchuldigte Abſicht, daſſelbe in England und Schottland wieder herzuſtellen. Die Prediger weigerten ſich daher allgemein, dem Befehle zu gehorchen. Jakob ließ ſich dadurch noch nicht abſchrecken, ſondern wiederholte den Befehl, ſeiner Meinung nach mit Schärfe und Nachdruck, an alle Biſchöfe, Prediger und übrige Kirchenofficianten. Nur zwey, der Prediger David Lindſey zu Leith und des Königs Hof-

pre-

*) Harris.

prediger leiſteten Gehorſam. Eine ſolche Wi⸗derſpenſtigkeit gegen öffentliche königliche Be⸗fehle, zumal bey dieſer Veranlaſſung, ſetzten den König in keine geringe Verlegenheit. Die Allgemeinheit derſelben und die Stimmung des Volks erlaubte ihm nicht, gewaltſame Maßre⸗geln zu ergreifen. Er ſuchte alſo wenigſtens in Edinburg — wo der Ungehorſam ſo un⸗mittelbar unter ſeinen Augen am auffallende⸗ſten ſeyn mußte — die ſchlimme Sache, wo möglich, in etwas zu verbeſſern, und durch eine größere Feierlichkeit die Verweigerung ei⸗ner kleinern vergeſſend zu machen. Deshalb befahl er dem Biſchof von St. Andreas, an einem dazu beſtimmten Tage, in Perſon eine feierliche Betſtunde für das Heil der Königin zu veranſtalten. Allein, auch dies ſollte nicht gelingen, und der König ſich durch dieſe, ſei⸗ner Vorſtellung nach, ſehr kluge Anordnung nur noch eine empfindlichere Kränkung ſeiner Regentenautorität zuziehen. Gerade als der Biſchoff auf die Kanzel ſteigen wollte, um das ihm aufgetragene feierliche Geſchäft zu verrich⸗ten, kam ihm John Cowper, ein junger vor

kurzem erſt angeſetzter Prediger, zuvor, und excommunicirte den Biſchoff im Namen der ganzen Claſſe.

So eben kam der König in die Kirche, und ohne zu vermuthen, was vorgegangen war, rief er dem Prediger von ſeinem Sitze zu: „Miſter John, der Platz war für einen andern beſtimmt. Wenn ihr aber dem Befehl Folge leiſten und meine Mutter in euer Gebet einſchließen wollt, ſo mögt ihr fortfahren, weil ihr einmal da ſeyd.“ Cowper antwortete trotzig: „er werde thun, was der Geiſt Gottes ihm eingeben werde“ und fuhr in ſeiner Volksanrede gerade ſo fort, als er angefangen hatte.

Der König fühlte zwar das Beleidigende dieſes Betragens, allein er behielt doch noch Faſſung, und befahl ihm, die Stelle zu verlaſſen. Cowper ſchien nicht darauf zu achten, und machte keine Bewegung zum Weggehen. Nun folgte Jakob der Eingebung ſeines Zorns und befahl dem Hauptmann der Garde, Cowper zur Kirche hinaus zu werfen. Als der Haupt-

mann ſich dem Prediger nahete, um dem erhaltenen Befehle Folge zu leiſten, rief dieſer überlaut: „dieſer Tag ſoll einſt zeugen gegen den König an jenem großen Tage des Herrn!“ Sodann ſprach er das Wehe! über die Einwohner von Edinburg aus, und ſtieg ruhig von der Kanzel herab *). Der König wagte es nicht, ihn wegen eines ſo ärgerlichen Betragens zur Verantwortung zu ziehen.

Dieſer Auftritt zeigt deutlich genug das Verhältniß, in welchem Jakob ſich gegen den Clerus befand, und die Art ſeines Verfahrens in wichtigen und entſcheidenden Fällen. Dieſe und ähnliche Auftritte, welche in der Folge immer von Zeit zu Zeit wiederholt wurden, zuſammengeſtellt mit den Herrſchervorſtellungen Jakobs, machen es aber auch anſchaulich, wie ſich ſein Haß gegen die puritaniſche Sekte mehr und mehr begründen und zu einer lebenslänglichen Conſiſtenz gelangen mußte. Durch die öftere ſtrenge Cenſur, welche ſich die Prediger in ihren Kanzelvorträgen über die Sitten

*) Spotswood. Harris.

und Regierung der Könige im Allgemeinen, und die Seine insbeſondre, erlaubten, gerieth er auf die Vorſtellung, der Clerus ſey gegen ihn, weil er ein König ſey. Daher hielt er von der Zeit an den Königshaß für ein weſentliches Criterion der puritaniſchen Sekte *). Auf ähnliche Weiſe gerathen manche Monarchen unſrer Zeit auf den Wahn, Königs- und Fürſtenhaß ſey eine Wirkung und Eigenheit der Denk- und Preßfreiheit.

So verſchieden die puritaniſche Denkungsart auch von der wahren Aufklärung unſerer Tage ſeyn mag, ſo hat ſie doch darin Aehnlichkeit mit ihr, daß beide nicht ſowohl gegen Könige und Fürſten, als gegen den Druck eigenwilliger und angemaßter Beherrſchung anſtreben. Jakob wollte ſeine Königsgewalt über den presbyterianiſchen Clerus ausdehnen; dieſer fand darin eine unrechtmäßige und bedrückende Anmaßung, und widerſtrebte; der König ſchrieb nun dieſen Widerſtand einem beſondern Haſſe gegen ſeine königliche Würde zu,

*) Harris.

welcher damals wenigſtens den Puritanern noch nicht eigenthümlich war. Dieſen eingebildeten Haß vergalt er nun wieder mit einem wirklichen gegen die Puritaner. Daher warnt er ſeinen Sohn Heinrich in der ihm gewidmeten Schrift *) an mehrern Stellen gegen dieſelben auf das nachdrücklichſte. „Die ſtolzen Prieſter,“ ſagt er unter andern, „haben mich oft verläumdet, und öffentlich von der Kanzel gelästert und gemißhandelt, nicht wegen böſer Handlungen und Laſter, ſondern weil ich König war, und ſie dies für das größeſte Uebel in der Welt hielten. Nimm dich daher wohl in Acht vor dieſen Puritanern, einer wahren Peſt in der Kirche und dem Staate. Sie ſind durch keine Belohnung zu gewinnen, durch keine Wohlthaten zu verpflichten; ſie achten ſich durch kein Verſprechen, durch keinen Eid für gebunden. Sie athmen nur Verfolgung und Verläumdung, letzteres ohne Grund und Urſach, und ſind unerſättlich in ihren Begehrungen. Ich betheure dir vor dem allmächtigen Gott, und ſo gewiß und wahrhaftig, als ob

*) ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ ΔΩΡΟΝ.

ich es in meinem letzten Willen thäte, daß du nie bey einem Spitzbuben oder Straßenräuber mehr Undankbarkeit, mehr Trug und Meineid finden wirſt, als bey dieſen Schwärmern. Ich rathe dir, iſts möglich, ſo laß dir auch den beſten von ihnen nicht zu nahe kommen; es müßte denn ſeyn, daß du ihn anſäheſt, als Sokrates weiland ſein böſes Weib; nämlich als ein Motiv zur Geduldsübung *).“

Zu dieſem Haß glaubte er ſich dadurch mehr als hinlänglich berechtigt, weil er, wie er ſich ſelbſt darüber äußert**), von ihnen verfolgt worden ſey, nicht nur ſeit ſeiner Geburt, ſondern bereits vier Monathe vor derſelben.“

Nichts deſtoweniger bemühete er ſich, während ſeiner ganzen übrigen Regierung in Schottland, dieſen Haß, wenigſtens in ſeinem Betragen gegen eine ſo furchtbare und unbezwingliche Korporation auf das ſorgfältigſte zu verbergen. Bey den vielen Schwierigkeiten, welche die Ausübung ſeiner Souverainität ſowohl auf Seiten der Ariſtokraten, als

*) King James's Works.

**) I. W. Premonit; to all Chriſt. mon.

des Clerus fand, ſuchte er nach und nach immer mehr auf einem krummen Wege zu erlangen, woran man ihn auf dem geraden ſtets zu verhindern ſuchte. Deshalb befliß er ſich nun insbeſondere ſeit dem letzten gewaltſamen Eindringen der emigrirten Barone einer feinen und verſteckten Politik. Wenigſtens ſollte es, ſeiner Meinung nach, dies ſeyn. Allein bey ſeinen mittelmäßigen Talenten, ſeinem Mangel an Menſchen- und Weltkenntniß, und ſeinem ſchwachen unbeſtimmten Charakter, wurde daraus nichts, als eine gemeine Verſtellungskunſt und Heucheley.

Es iſt wahrſcheinlich, daß er durch Grey auf dieſen Weg geführt ſey, und daß er ſich dieſen wiſſentlich oder unwiſſentlich zum Muſter genommen hatte. Allein die Copie konnte nicht anders, als ſehr ſchlecht gerathen. Grey war wirklich ein feiner Kopf, in ſich ſelbſt konſequent, im hohen Grade Meiſter in der Kunſt, ſowohl ſich zu beherrſchen, als andere Menſchen zu lenken, wohin er wollte; ſelbſt da zu erſcheinen, wo er nicht war. Jakob

hingegen war von allem dieſem entfremdet. Seine Verhehlungskunſt beſtand darin, daß er das Gegentheil von dem ſagte, was er dachte und empfand. Da er ſich nun nicht ſorgfältig genug beobachtete, und ſeine Leidenſchaften insbeſondere nicht gehörig beherrſchte, ſo bezeugten die Ausbrüche dieſer, oder manche ſeiner Handlungen überhaupt, häufig gerade das Gegentheil von dem, was ſeine Reden geäuſſert hatten. Eben ſo wenig war er im Stande, ſeinen Mangel an Menſchenkenntniß und eigener Biegſamkeit des Geiſtes zu verbergen. Wollte er fein ſeyn und etwas mit einer Manier machen, ſo glich er einem gelehrten Pedanten, der in das Kleid und die Verhältniſſe eines Hofmanns geſteckt iſt. Dennoch veranlaßte ihn ſeine Selbſtgenügſamkeit und die hohe Meinung, die er von ſeinen Talenten überhaupt und von ſeinen Regententalenten insbeſondre hegte, ſich nach und nach für einen großen Politiker zu halten. Er überredete ſich, daß er die Kunſt zu täuſchen zu einer hohen Vollendung gebracht habe, und gefiel ſich nie beſſer, als wenn er mit einem Streiche dieſer

Art beſchäftigt war. „Er ließ ſich daher ſehr oft in eine übertriebene liſtige Verſtellung ein, in der, ſeiner Meinung nach, die Vollkommenheit der Regierung, und daß ich ſo rede, der Königstücke beſtehen ſollte“ *).

Nach dieſer Weiſe verfuhr er nun insbeſondre auch in ſeinen Verhältniſſen gegen die puritaniſche und papiſtiſche Religionspartheyen. Jene haßte und fürchtete er; dieſer war er in Rückſicht auf ihre Form wenigſtens heimlich geneigt, und wünſchte ihr dieß zu erkennen zu geben, ohne es jener zu verrathen. Beide ſuchte er nun durch ſcheinbare Geneigtheit zu gewinnen, da er ſie nicht unterdrücken konnte. So bekannt ſein Haß gegen die Puritaner, und der Haß dieſer gegen ihn war, ſo entblödete er ſich doch nicht, mehr als einmal, in öffentlichen Haranguen, ſeine eifrige Ergebenheit für die presbyterianiſche Kirchenverfaſſung zu bezeigen. In einer Generalverſammlung des Clerus **) zu Edinburg — um nur einige

*) Robertſon.

**) 1590.

Beiſpiele anzuführen — erhob er ſich mit vieler Feierlichkeit von ſeinem Sitze, entblößte ſein Haupt, ſtreckte ſeine Hände gen Himmel, und begann in theatraliſcher Entzückung Gott den Allmächtigen zu preiſen, daß er ihn habe geboren werden laſſen, zu einer Zeit, und in einem Lande, wo das Licht des Evangeliums ſo hell und rein leuchte; daß er ihn zum König und Vorſteher einer Kirche gemacht habe, welche die geläuterſte und reinſte *) in der Welt ſey. Nach dieſer Einleitung ſtellte er eine kurze Vergleichung der ſchottiſchen mit der genfer und engliſchen Kirchenverfaſſung an, und fand, daß beide noch viel papiſtiſchen Sauerteig enthielten. „Deshalb," rief er nun mit erzwungenem Affect, „ermahne ich euch, meine guten Prediger, Doktoren, Aelteſten, ſo wie euch ihr Edlen, Gentlemen und Barone, in eurer Reinigkeit **) zu verharren, und das Volk anzuhalten und zu ermuntern, daß es desgleichen thue. Und traun, ich werde nicht ablaſſen, euch hierin

*) pureſt.

**) purity.

mit Ermunterung und Beiſpiel voran zu gehen, ſo lange mir Gott Leben und Kräfte verleiht *).“

Aehnliche Aeußerungen und Verſicherungen wiederholte er faſt in jeder Kirchenverſammlung und in jedem Parlamente. Aber freilich trauete ihm der Clerus deshalb nicht mehr. Er war vor wie nach der Gegenſtand eines fanatiſchen Eifers auf den Kanzeln, welchen die ehemaligen Verſuche, ihn zu unterdrücken, nur noch mehr erhitzten. Es ſcheint, als ob Jakob ſchon izt die Hoffnung aufgegeben habe, die angemaßte Jurisdiktion der Krone über den Clerus zu erhalten.

Dieſe öffentlichen Mißhandlungen vermehrten ſich durch die Maßregeln ſeiner Politik, um die Katholiken ſich geneigt zu machen. So fein und verſteckt er dieſelben auch angelegt zu haben glaubte, ſo wurden ſie doch überall ſichtbar. Sein Bemühen, dieſelben zu verbergen, diente nur dazu, ſie in ein zweideutigeres Licht zu ſetzen. Wiewohl er in ſeiner

*) Calderwood. Harris.

Paraphraſe der Offenbarung Johannis ausführlich bewieſen hatte, daß der Papſt der Antichriſt ſey, und keine Gelegenheit vorüber ließ, ſich zum Nachtheil des Papſtthums zu äußern, ſo war und blieb er doch nichts deſto weniger in dem Verdachte einer heimlichen Verbindung mit demſelben. Dieſer Verdacht wurde von Seiten des engliſchen Hofes in Schottland eifrigſt unterhalten, weil man auch dort nicht recht wuſte, was man in dieſer Rückſicht von ihm denken ſollte *). Wiewohl Jakob der Katholicismus, als Religion, wohl nicht mehr am Herzen lag, als der Proteſtantismus, ſo war er doch ohnzweifel, zufolge ſeiner Herrſchergrundſätze, der papiſtiſchen Kirchenform geneigter, als der puritaniſchen. Indeſſen war dies nicht die eigentliche Urſach, warum er ſich den Papiſten ſeit einiger Zeit gefälliger bewies. Sie lag in ſeinem Wunſche und in ſeiner Hoffnung auf die engliſche Thronfolge. Von Eliſabeth konnte er nur als bewährter Proteſtant ſeine Beſtätigung erwarten; allein damit waren noch nicht alle Schwie-

*) Burnet.

rigkeiten gehoben. Die Parthey der Katholiken war in England, beſonders unter dem Adel, noch groß und wichtig. Wenn ſie im Unterhauſe auch keinen Einfluß hatte, ſo konnte ſie ſich deſto mehr im Oberhauſe verſchaffen; durch dieſes mit den katholiſchen Mächten in Verbindung treten, und ſo vielleicht den Zeitpunkt der Vakanz des Throns zu einer, die Hoffnungen Jakobs zerſtörenden, Revolution benutzen. Durch dieſe Vorſtellung war er auf die Idee geführt, ſich die Katholiken dadurch geneigt zu machen, daß er die Vermuthung bey ihnen errege und unterhalte: er ſey ihnen heimlich zugethan. Deshalb zeichnete er die Katholiſchen von Adel in Schottland beſonders aus, überhäufte ſie mit Titeln und Gnadenbezeugungen; deshalb wurde eine heimliche Unterhandlung mit denen in England angeſponnen; es wurde ſelbſt eine Correſpondenz mit dem Papſte eröffnet, um dadurch ſeine Geneigtheit für dieſe Sekte noch mehr zu beglaubigen *).

So geheim nun auch dieſe Unterhandlungen ſeiner Meinung nach betrieben, ſo geſchickt

*) Burnet. Spotswood. Harris.

und tief ſein Plan von ihm, nach dem Zeugniß ſeiner Politik; verſteckt war, ſo wurde doch bald davon einiges, wiewohl unbeſtimmt, ruchtbar. Der Verdacht gegen ihn vermehrte ſich, und erhielt durch ſein gelindes Verfahren bey Gelegenheit einer geſetzwidrigen Verbindung der Katholiken in Schottland nur noch mehrere Beſtätigung.

Dies Komplott war eine Wirkung der Intrigue Philipps von Spanien. Nachdem die Zerſtörung der unüberwindlichen Flotte ihn endlich überzeugt hatte, daß es ſo leicht nicht ſey, England ſo geradezu mit einem Gewaltſtreiche zu Grunde zu richten, fand ſich nun ſein Stolz auch wieder geneigter, den Weg der Intriguen einzuſchlagen. Der Plan war, durch die Unterſtützung des ſchottiſchen katholiſchen Adels, einen Theil ſeiner niederländiſchen Armee von hieraus in England eindringen zu laſſen. Er hatte bey dieſem Entwurf darauf gerechnet, daß die zahlreichen Papiſten in den nordiſchen Provinzen mit Freuden würden aufgenommen werden. Deshalb wurden kurz

nach einander verſchiedene jeſuitiſche Miſſionä- rien nach Schottland geſandt, um die noch im- mer zahlreiche und mächtige katholiſche Par- they des hohen Adels zur Unterſtützung dieſes Anſchlags aufzufodern. Im kurzen kam eine furchtbare Verbindung zu Stande, in welche ſich auch noch einige Mißvergnügte vom Adel verwickeln ließen, die nicht das gleiche Inte- reſſe der Religion hatten. Die Wirkung der- ſelben hätte ſchrecklich genug werden können, wenn nicht noch zur rechten Zeit die Correſpon- denz nach Spanien, durch die Wachſamkeit des engliſchen Miniſterium, aufgefangen wäre. Eliſabeth verſäumte nicht, Jakob davon zu benachrichtigen, und ihn zur ſtrengſten Beſtra- fung der Verbrecher aufzufodern. Allein Ja- kob fürchtete, es mit den Katholiken in Eng- land zu verderben, wenn er ihre aufrühriſchen Glaubensgenoſſen in Schottland hart behan- delte. Er wollte daher lieber die Vorwürfe der Königin und die Mißhandlungen des ſchot- tiſchen Clerus ertragen, als ſich jener Gefahr ausſetzen. Nach einer kurzen Gefangenſchaft wurden daher das Haupt der Verbindung, der

Graf von Huntly, ſo wie alle ſeine Genoſſen, wieder in Freiheit geſetzt.

Die Verſchwornen weit entfernt, dieſe gelinde Behandlung als einen Beweis des Wohlwollens dankbar zu erkennen, nahmen ſie vielmehr für einen Beweis der Furchtſamkeit und Schwäche. Daher vereinigten ſie ſich aufs neue, um den Kanzler, der ihnen ſeiner Ergebenheit für England wegen verhaßt war, zu verdrängen, ſich des Königs zu bemächtigen, und ſo eine völlige Revolution zu bewirken. Auch dieſer Anſchlag wurde noch zur rechten Zeit entdeckt und vernichtet. Das Verbrechen war unleugbar erwieſen. Aber dennoch litte es die feine Politik des Königs nicht, die überwieſenen Verbrecher für dieſes doppelte Attentat mit Strenge zu beſtrafen. Er benutzte die erſte Gelegenheit, ſie wieder in Freiheit zu ſetzen, und ertrug es in Geduld, wenn die Prediger in Edinburg ihm dafür öffentlich auf der Kanzel „ſeines Herzens Härtigkeit bewieſen, und dem Volke verſicherten, daß die Herzen aller Könige Wohnungen des Satans wären *).“

Wenn

*) Spotswood.

Wenn Eliſabeth und ihre Miniſter ihn für einen Schwachkopf hielten, und ihm dies ziemlich deutlich zu erkennen gaben, ſo freuete er ſich vielleicht nur um ſo mehr über ſeine feine und täuſchende Politik.

Dieſe beſchwerlichen Verhältniſſe auf allen Seiten hinderten den König Jakob jedoch ſo wenig, als ſeine Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, ſich den Studien der Theologie, insbeſondre mancher Theile der heiligen Schrift fortwährend mit Fleiß zu widmen, und ſelbſt durch ſchriftſtelleriſche Bemühungen nach dem Titel eines Vertheidigers des Glaubens zu ſtreben. Wahrſcheinlich ſchwebte ihm dabey das Beiſpiel ſeines Urgroßoheims, des unvergeßlichen Heinrichs des achten von England, vor. Die Eitelkeit trat in die Stelle des Religionsintereſſe; die bereits durch ſeine früheſte Erziehung in ſeine Seele geſtreueten Ideen von Beſchützung des proteſtantiſchen Glaubens, als einer der erſten Regentenpflichten, wuchſen hervor, und ſo entſtand ſein erſtes gelehrtes Produkt, welches unter dem Ti-

tel ans Licht trat: „fruchtbare Betrachtung;*) enthaltend eine leichte und faßliche Erklärung des 7. 8. 9. und 10. Verſes des zwanzigſten Kapitels der Offenbarung Johannis, in Form einer Predigt; herausgegeben von dem aufrichtigſten Bekenner und vornehmſten Vertheidiger des Glaubens, Jakob dem ſechſten Könige der Schotten.“

Dies iſt die Schrift, in welcher er zuerſt nach Anleitung der angezeigten Stellen der Offenbarung darthat, daß der Papſt der Antichriſt ſey. Ohnzweifel hielt er ſich durch dieſes polemiſche Produkt für hinlänglich berechtigt, ſich alle die Titel zu geben, worauf er ſonſt keinen gültigen Anſpruch machen konnte.

Dieſe fruchtbare Meditation, welche gleichwohl für Wiſſenſchaft und Wahrheit ziemlich unfruchtbar geblieben iſt, verdient dies Beywort vielleicht deswegen, weil ſie als der erſte Keim aller nachfolgenden zahlreichen litterariſchen Produkte anzuſehen iſt. Das nächſte war eine vollſtändige Paraphraſe

*) Fruitful meditation etc.

der ganzen Offenbarung Johannis. Der Vorredner ſeiner Werke *) verſichert, „Jakob ſey noch nicht zwanzig Jahr alt geweſen, als er dieſelben abgefaßt habe.“ Eben dieſer Vorredner hat ſich auch bemüht, ſeinen Autor gegen den Tadel zu ſichern, als ob ein junger Regent, zumal in ſo unruhigen und unbeſtimmten Verhältniſſen und in Betracht ſeines der Verbeſſerung ſo ſehr bedürftigen Staats, ſeine Zeit und Arbeitſamkeit wohl auf etwas zweckmäßigeres hätte verwenden können. Er belehrt dergleichen vorwitzige Urtheiler nemlich, „daß die Offenbarung Johannis für Könige weit mehr Intereſſe habe, als für irgend einen andern Menſchen auf der Welt, denn,“ ſagt er, „da die Ausführung der meiſten darin enthaltenen Prophezeiungen den Königen übertragen worden iſt; ſo darf man auch annehmen, daß ſie in der Auslegung derſelben am glücklichſten ſeyn werden. Maßen ſie das hauptſächlichſte Werkzeug ſind, welches Gott in dieſem Buche angedeutet und beſchrieben hat, zur Zerſtörung des Reichs des

*) Montague.

Antichriſts und ſeiner Herrſchaft und Wohnſtädte; ſo läßt ſich auch von der göttlichen Weisheit unbezweifelt erwarten, daß er ihren Herzen auch werde eingegeben haben, zu entdecken und auszulegen, was darin verborgen iſt *).“

Vielleicht läßt ſich aus dieſer Aeußerung des Vorredners nicht unglücklich auf den Geiſt ſchließen, der in dem Werke ſelbſt herrſcht und überhebt uns daher der doch wohl undankbaren Mühe, ihn noch ausführlicher darzuſtellen. Es hat übrigens an Urtheilern nicht gemangelt **), welche aus der Bearbeitung Jakobs ſelbſt gerade das Gegentheil von dem, was der Vorredner behauptet, haben erweiſen wollen. Wir müſſen die Entſcheidung gültigern Richtern überlaſſen.

Zu fruchtbaren Meditationen, in Form von Predigten über bibliſche Stellen, muß indeſſen Jakob beſondern Ruf in ſich gefühlt haben; denn er ließ nicht nur die oben erwähnte der vollſtändigen Paraphraſe noch einmal an-

*) James Works. **) Harris.

hängen, ſondern ſtellte auch in der Folge bey manchen Gelegenheiten dergleichen ähnliche ans Licht. Hieher gehört diejenige, wozu ihm die Zernichtung der ſpaniſchen Armade *) die Veranlaſſung gab. Durch dieſe brachte er, nach Anleitung des 26 — 29ſten Verſes des funfzehnten Kapitels aus dem Buche der Chronik heraus, „daß die Proteſtanten zu vergleichen wären den Iſraeliten, die Katholiken aber den Philiſtern, welche anbeteten eine Legion von Göttern, und zu ihrer Richtſchnur machten die närriſchen Ueberlieferungen der Menſchen *).“

Von dieſen theologiſchen Gegenſtänden wurden nun ſeine Meditationen in der Folge auch auf philoſophiſche und ſtaatsrechtliche geleitet. Was die erſten anbetrift, ſo verweilten ſie bey einem Gegenſtande, welcher allerdings in den damaligen Zeiten, beſonders auch für einen Regenten, von großer Wichtigkeit war. Seine Dämonologie, welche das Produkt derſelben war, charakteriſirt Jakob

*) 1588. **) James Works.

als Denker und Criminalrichter, auf eine, in Rückſicht beider Gegenſtände, gleich merkwürdige Weiſe.

Die Unterſuchungen über Hexerey und Zauberey, Geiſtererſcheinungen und Geſpenſterweſen, deren erſte insbeſondere noch in dem ganzen folgenden Jahrhunderte, zur ewigen Schande der menſchlichen Vernunft, ganz Europa beſchäftigte, wurden damals beſonders auch in Schottland mit vieler Wärme betrieben. Die Exiſtenz und Wirkſamkeit der Hexerey und Zaubery waren für die Regenten, welche zumal ſchon itzt mit den Machtſtreichen der adlichen Ariſtokratie und den Ränken des Clerus genug zu kämpfen hatten, allerdings furchtbare Gegenſtände der Aufmerkſamkeit. Was mußte aus ihrer Gewalt werden, wenn es eine übernatürliche Macht, eine Verbindung mit höhern Geiſtern gab, die einzelnen, oft den niedrigſten Menſchen, eine Wirkſamkeit im Verborgenen verlieh, der weder die Macht noch Klugheit der mächtigſten Regenten und ganzer großer Menſchengeſellſchaften widerſtehen konnte.

Man darf ſich daher nicht wundern, daß die Herrſcher die Mittel zu ihrer Sicherheit, welche ihnen, gegen dieſe furchtbaren Kräfte, übrig blieben, auf das eifrigſte ergriffen und anzuwenden ſich bemühten. Die Unterſuchung, ob alle dieſe geheimen Künſte Chimären oder Wahrheit ſey, konnte dahin nicht gerechnet werden; weil darauf kaum ein gänzlich verwahrloſter Freigeiſt verfallen konnte. Thatſachen und Autoritäten hatten aus denſelben Glaubensartikel gemacht, welche ſelbſt die Vernunſt der Reformatoren nicht einmal anzutaſten wagte. Auch gehörten dazu philoſophiſche Begriffe, welche ſelbſt bey dieſen, wenigſtens im allgemeinen, vergebens geſucht werden. Als Mittel für die Sicherheit der Herrſcher, blieben alſo übrig: entweder ſich in dieſe geheimen Wiſſenſchaften ſelbſt einweihen zu laſſen, oder ſich der Strafgewalt zu bedienen, welche ihnen die Hexen und Zauberer nicht nehmen konnten. Das erſte fand um dieſe Zeit keinen Beyfall mehr, weil man nun wußte, daß dazu ein unmittelbares Bündniß mit dem Teufel, oder eine Verkaufung ſeiner

Seele an denſelben gehöre, welches denn doch aufs mindeſte ſehr gefährlich ſchien. Das letzte wurde daher um ſo eifriger gewählt und betrieben. Man ſäumte nicht, die der Hexerey und Zauberey Verdächtigen aus der Welt zu ſchaffen, weil die Macht, ihnen das Leben zu nehmen, die einzige Gewalt war, der ſie nichts entgegen zu ſetzen hatten, und durch welche ſie alſo in den Zuſtand der Unſchädlichkeit verſetzt werden konnten.

Betrachtet man dieſen Gegenſtand aus dieſem Geſichtspunkte, ſo darf man ſich wohl nicht weiter wundern, wenn Hexerey und Zauberey einem Könige, der ſo hohe Begriffe von ſeiner Königswürde und Gewalt hatte, zu einem wichtigen Gegenſtande ſeiner Meditationen wurden. Insbeſondere machte in dem letzten Zehntheile dieſes Jahrhunderts die Hexerey den ſchottiſchen Theologen und Kriminalrichtern viel zu ſchaffen. Unter den vielen unglücklichen Weibern, welche eingezogen und durch Martern zu Geſtändniſſen gebracht wurden, zeichnete ſich beſonders eine gewiſſe Agnes

Samſon aus, welche noch bekannter iſt, unter dem Namen der weiſen Frau von Keith. Dieſe geſtand den Inquiſitoren ein, daß ſie einen Spiritus familiaris habe, der ihr zu Gebote ſtehe. Auf die allerdings ſehr wichtige Frage: ob er denn auch Gewalt über den König beſitze? war die Antwort verneinend, denn der König ſey ein Gottesmann *).

Es iſt in der That nicht unwahrſcheinlich, daß, wie ein ſcharfſichtiger Schriftſteller bemerkt, dieſe Aeußerung dazu mit gewirkt habe, den Glauben Jakobs an die Hexerey zu beſtätigen. Ohnzweifel hat aber auch auf der andern Seite dieſer Ausſpruch einer Hexe oder ihres Spiritus familiaris wieder viel dazu beigetragen, Jakob in der Ueberzeugung zu bestärken, daß jeder König und er ganz beſonders ein Gottesmann ſey. Eine übernatürliche Beſtätigung ſeiner unmittelbaren göttlichen Repräſentation war ihm zu wichtig, als daß es ihm hätte gleichgültig bleiben ſollen: ob die Hexerey etwas wirkliches ſey oder nicht.

*) Spotswood.

Wenn man erſt nicht mehr hieran glaubte, ſo würde man auch bald an gar nichts, alſo auch nicht an die Göttlichkeit der Könige mehr glauben. Deshalb fühlte er ſich auf ähnliche Weiſe gedrungen, die Hexerey zu beweiſen, als man ſich in ſpätern Zeiten gedrungen gefühlt hat, die Orthodoxie aufrecht zu erhalten. Von dem Umſturz beider fürchteten ſchwachköpfige Despoten und ihre heuchleriſchen Sklaven den Umſturz der Monarchie.

Nun fing man damals in Deutſchland und England, wo überhaupt die geſunde Vernunft ſich zuerſt wieder geregt hat, an, auch dieſelbe wieder in der Naturwiſſenſchaft wirkſamer zu machen. Hieraus mußten Vorſtellungen entſtehen, welche dem Glauben an Hexerey nicht günſtig ſeyn konnten. Jakob hörte hievon, und fühlte ſich, wie er ſelbſt äußert, in ſeinem Gewiſſen gedrungen, „ſeine Dämonologie ans Licht zu ſtellen, nicht um ſeine Gelehrſamkeit und ſein Genie zu zeigen, ſondern um zweifelnde Herzen zu beruhigen.“

In dieſen Dialogen beweiſt er nemlich, „daß dergleichen Verſuche des Teufels ausgemacht gewiß, dergleichen Einverſtändniſſe mit ihm unzweifelhaft faktiſch ſeyen, und daß Verbindungen dieſer Art auch auf das ſtrengſte beſtraft werden müßten.“

Das ganze Werk iſt in vier Dialogen abgetheilt, deren erſter „von der Magie überhaupt und der ſchwarzen Kunſt inſonderheit handelt, der zweite Zauberey und Hexerey beweiſt, der dritte alle Arten von Geiſter- und Geſpenſtererſcheinungen als unzweifelhaft darthut, und der vierte die Reſultate aus den vorigen zieht.“ Was dies letzte anbetrift, ſo verdienen daraus einige Aeußerungen, welche die Grundſätze Jakobs als Criminalrichter charakteriſiren, hier eine Stelle.

„Hexen,“ behauptet er nemlich, „verdienten mit dem Tode beſtraft zu werden; zufolge der Geſetze Gottes, zufolge der bürgerlichen und königlichen Landesgeſetze, zufolge der Municipalgeſetze aller chriſtlichen Nationen. Wolle man daher das Leben ſchonen und nicht ſchla-

gen, wo Gott zu ſchlagen gebiete, und ein ſo frevelhaftes Vergehen, eine ſolche Verrätherey gegen Gott, nicht mit der höchſten Strenge ahnden; ſo ſey dies nicht nur geſetzwidrig, ſondern eben ſo gut eine Sünde gegen die Obrigkeit, als Sauls Schonung des Agag.„ Sodann erklärt er ſich dahin, daß man, um recht ſicher zu gehen, in den Unterſuchungen gegen eine der Hexerey verdächtige Perſon, jedes Zeugniß, auch der ehrloſeſten Perſonen, als gültig annehmen könne und müſſe. Um aber zu verhüten, daß keine Unſchuldigen hingerichtet würden, habe man zwey untrügliche Proben, die eine ſey ihr Zeichen, die andere die Waſſerprobe. „Es habe dies,“ meinte er, „dieſelbe Beſchaffenheit, als mit dem Leichname eines heimlich Ermordeten, wenn dieſer einige Zeit nachher von ſeinem Mörder berührt werde und dann plötzlich wieder zu bluten beginne; als ob das Blut gen Himmel ſchreie, um Rache gegen den Mörder. Dergleichen geheime übernatürliche unerklärbare Anzeichen habe Gott angeordnet, zum Kennzeichen ſolcher verborgenen unnatürlichen Ver-

brechen. Es ſey daher als ausgemacht anzuſehen, daß Gott zum übernatürlichen Anzeichen des abſcheulichen Laſters der Hexerey angeordnet habe, daß das Waſſer ſich weigern müſſe, eine ſolche Frevlerin in ſeinem Schoße aufzunehmen, welche das heilige Waſſer der Taufe von ſich abgeſchüttelt, und die Wohlthat deſſelben wiſſentlich und willentlich verweigert habe. Eben ſo wenig vermöge eine Hexe zu weinen, wenn ſie auch noch ſo viel gemartert werde, (denn Gott erlaube ihr nicht, ihre Herzenshärtigkeit hinter verſtellten Thränen zu verbergen); da doch ſonſt ein Weib weinen könne, ſo oft es wolle, bey der geringſten Gelegenheit, und ſtets Krokodilsthränen in Bereitſchaft habe *)."

Dies waren die Grundſätze, nach welchen alſo in den ſchottiſchen Criminalgerichten die unglücklichen Geſchöpfe, welche ein Verdacht dieſer Art traf, behandelt wurden. Die Art zu ſchließen, aus welchen dieſe Reſultate folgten, begründete aber manche andere, noch

*) James Works.

ſchädlichere Vorurtheile. Gab es überhaupt übernatürliche Zeichen, an welchen man Hexen erkennen konnte, ſo war kein Grund, warum es nicht auch geheime geben ſollte, an welchen ſich nur Hexen unter einander erkennen konnten. Eine gewiſſe Margarethe Alkins, welche dies *), um ihr Leben zu erhalten, vorbrachte, wurde auf dieſe Weiſe das Mordinſtrument mehrerer hundert Unglücklichen. Man ſchleppte ſie vier Monate lang von Stadt zu Stadt, um die noch unentdeckten Hexen und Schwarzkünſtler auszuſpüren **). Jakobs Philoſophie ſowohl, als ſeine Criminalgrundſätze fanden dies Verfahren gerecht und vernünftig.

Dieſe Ueberzeugung nahm er zwar auch noch mit nach England hinüber; ſie zeiget ſich nur zu deutlich in einem Parlamentsſchluſſe bald nach ſeiner Thronbeſteigung in England und in einer Menge Prozeſſe und Hinrichtungen, als einer Folge deſſelben. Zu ſeiner Ehre muß indeſſen bemerkt werden, daß er in der

*) 1591. **) Spotswood. Harris.

Folge ſeine Einſicht änderte, und zuletzt die Einwirkung des Teufels, ſo wie Hexerey und Zauberey, gänzlich leugnete *)

Die Ueberſicht der Schriften, welche Jakob während ſeiner Regierung in Schottland verfaßte, führt uns nun zunächſt auf diejenige, welche unter dem Titel: das wahre Geſetz einer freien Monarchie **), jedoch ohne ſeinen Namen erſchien. Dieſe Schrift, welche die Herrſchergrundſätze Jakobs am beſtimmteſten darlegt, iſt gleichwohl, in Rückſicht auf ihre Abſicht, von den Kirchengeſchichtſchreibern jener Zeit ***) nicht ganz unpartheiiſch, größeſten Theils alſo völlig falſch beurtheilet worden. Nicht, wie ſie behaupten, gegen die Reformation überhaupt, ſondern gegen die ſchreienden puritaniſchen Reformatoren in Schottland, iſt dieſelbe gerichtet. Da keine Befehle, kein Gerichtszwang, keine Herrſcherwaffen überhaupt, ihn gegen die Angriffe auf der Kanzel und die heftigen Cen-

*) Fuller. Harris.

**) Trew law of free monarchy, 1598.

***) Fuller. Calderwood.

ſuren der Prediger, ſchützen konnten; ſo nahm er endlich ſeine Zuflucht zu den gelehrten Waffen. Es war Nothwehr. Indeſſen ging es Jakob ebenfalls hier wieder, wie es in unſern Tagen auch noch wohl manchem Herrſcher, in Beziehung auf Aufklärung, Publicität und freie Aeußerung über Religion und politiſche Verhältniſſe geht. Er wurde gegen eine freie Denkungs- und Aeußerungsart im Ganzen eingenommen, weil die Aeußerungen und das Betragen einzelner Glieder derſelben mit ſeinen Herrſchergrundſätzen ſtritten, und weil er den unabhängigen Sinn der Corporation ſo oft hatte auf das unangenehmſte empfinden müſſen. Der höchſte Unmuth drang ihm dieſe Schrift ab, und wer mag ſich darüber wundern, wenn man die Herrſchermaximen Jakobs erwägt und ſich dann nur an einiges erinnert, was er von dem Clerus hatte ertragen müſſen. Bey dem Grundſatze, welchen er in dieſer Schrift geradezu aufſtellt, „der König ſey über dem Geſetz, und könne durch nichts an daſſelbe gehalten werden, als ſeinen guten Willen und die Abſicht, den Unterthanen

ein

ein gutes Beiſpiel zu geben," mußten ihm nothwendig die Prediger, welche ohne alle Achtung und Scheu ihn und ſeine Regierung in ihren Volksvorträgen öffentlich tadelten, als Aufrührer erſcheinen. Uebrigens darf uns jener Regentengrundſatz und dieſe Stimmung gegen die presbyterianiſche Geiſtlichkeit nicht entgehen, wenn uns daran liegt, die nachfolgenden Verhältniſſe und Schickſale dieſes Monarchen richtig zu beurtheilen.

Noch deutlicher legt ſich indeſſen ſein Haß gegen die in Schottland herrſchende Kirchenparthey, in dem letzten und größeſten Werke, an den Tag, was ein Jahr nach jenem *), als von ihm verfaßt, erſchienen iſt. Nach einem übereinſtimmenden Urtheile wird dieſer Schrift, welche unter dem Titel: Βασιλικον Δωρον, erſchien, auch in Abſicht ihres litterariſchen Werths, vor allen übrigen unter ſeinem Namen bekannten, der Vorzug gegeben; daher manche Litteratoren der Meinung ſind, daß ein damals ſehr

*) 1599.

geachteter Gelehrter einen beträchtlichen Antheil daran habe.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo enthält dieſe Schrift doch ſeine Grundſätze und Meinungen und iſt für die Charakteriſtik dieſes Königs von vorzüglicher Wichtigkeit. Sie iſt an ſeinen älteſten Sohn Heinrich, einen hoffnungsvollen Prinzen gerichtet, und als ein Syſtem ſeiner ganzen Regentenweisheit und Wiſſenſchaft anzuſehen. Der in drey Theile abgeſonderte Inhalt derſelben, wird von ihm ſelbſt in der Dedikation *) folgendergeſtalt angegeben. „Der erſte Theil betrift deine Pflichten gegen Gott als Chriſt; der folgende, die Pflichten in deinem Verhältniſſe als König; der dritte giebt dir Anweiſung, wie du dich bey manchen gleichgültigen Dingen **) zu verhalten haſt.“

Zufolge ſeiner eigenen Erklärung ***), hatte er dieſe Schrift „allein zu ſeiner eigenen Uebung und zum Unterricht deſſen, der, wie

*) James Works.

**) Indifferent things.

***) James Works.

er hoffe, von Gott beſtimmt ſey, nach ihm auf ſeinem Throne zu ſitzen, abgefaßt; alſo keineswegs für das Publikum beſtimmt. Nur ſieben Exemplare ſollten abgezogen werden; und der Drucker war hierauf und auf die Geheimhaltung auch dieſer Abdrücke beſonders beeidigt. Allein dennoch wurde es bald nachher öffentlich verkauft, und gelangte alſo zu einer allgemeinen Publicität.“

Die Richtigkeit dieſer Angabe iſt von manchen in Zweifel gezogen worden; auch ſtreitet ſie allerdings mit dem Hauptzwecke, welchen die meiſten Geſchichtſchreiber dieſer Schrift beylegen. Von dieſen wird ſie nemlich mit zu den Mitteln gezählt, die Jakob in den letzten Jahren ſeiner Regierung anwandte, ſich bey der engliſchen Nation bewundert und beliebt zu machen. Iſt dies gegründet, wie es denn allerdings ſehr wahrſcheinlich wird, ſo liefert dies Werk zugleich neue Beiſpiele von der ſeltſamen und überfeinen Politik des Königs, welche ihm jedoch diesmal nicht ganz mißlang.

Durch dieſe Schrift wollte er nemlich die papiſtiſche Parthey, die biſchöfliche Kirche und den großen Haufen der engliſchen Nation zugleich für ſich gewinnen. Als ein Beweis für das erſte, werden hauptſächlich die Lobſprüche angeführt, womit er die Treue und Anhänglichkeit der Hausgenoſſen und Bedienten ſeiner Mutter — alle ſehr eifrige Katholiken —, welche dieſe ſowohl ſeiner Mutter, als ihm ſelbſt bewieſen, erhebt. Die hohe Geiſtlichkeit der biſchöflichen Kirche ſuchte er dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die Erwartung erregte: er werde alles in Rückſicht auf ihre Verhältniſſe ſo laſſen, wie er es finde, dafern er zur Regierung komme. Um ſich endlich das gemeine Volk geneigt zu machen, bezeigte er ihren Maienſpielen und anderm Zeitvertreibe ſeinen Beifall *).

Hatte Jakob dieſen dreifachen Geſichtspunkt wirklich ſo beſtimmt vor Augen, oder haben auch hier, wie es oft geſchieht, die Interpreten mehr geſehen, als in der Wirklich-

*) Harris.

keit zu ſehen war? So viel iſt gewiß, daß dieſe Schrift in England viel Aufſehen machte, und dem Verfaſſer großen Ruhm erwarb. Hauptſächlich wirkte dahin der große Prunk von Scheingelehrſamkeit, womit dieſelbe ausſtaffirt iſt. Ein König, der ein ſo gelehrtes Buch zu ſchreiben im Stande ſey, müſſe auch nothwendig ein großer Mann und alſo auch ein fürtreflicher König ſeyn, ſchloß man, und daher verſprach ſich die Nation unter ſeiner Regierung einen außerordentlichen Zuwachs an Ehre und Glückſeligkeit, nach den Begriffen, welche damals noch in England hievon im Umlaufe waren *).

Ganz anders wurde dieſe Schrift von dem ſchottiſchen presbyterianiſchen Clerus aufgenommen. Die harten Urtheile, welche ihn darin trafen; die dringenden Warnungen, welche Jakob ſeinem Sohne, in Rückſicht auf ſie, ertheilte, mußten nothwendig dieſe ſtolze Korporation heftig erſchüttern. Alles hatte Jakob mit der größten Behutſamkeit behan-

*) Robertſon.

delt; ſie allein mit Härte und den unverkennbarſten Aeußerungen von Erbitterung. Es ſcheint wirklich, als habe er ſeinen Blick bereits ſo feſt auf die nahe Zukunft und die Verhältniſſe, welche dieſe ihm bringen würde, gerichtet, daß er die Gegenwart und die Verhältniſſe, in welchen er durch dieſe noch gehalten wurde, ganz vergeſſen hatte. Nie würde er ſonſt, bey ſeiner langen Erfahrungskenntniß des Clerus, haben überſehen können, daß ihm auch hieraus wieder bittere Verdrießlichkeiten erwachſen würden! Oder glaubte er allein dadurch allem vorgebeugt zu haben, daß er in der Vorrede erklärte: er habe unter Puritanern nicht alle Prediger dieſer Parthey getadelt, vielmehr ſchätze und ehre er die gelehrten und würdigen Männer in dieſer, ſo wie in der biſchöflichen Kirche. Seine Warnung ſey nur gegen die hirnloſen und ſchwärmeriſchen Schreier gerichtet, welche alle Autorität und Verhältniſſe umſtoßen und ihre eigenen Träumereien für Evangelien verkaufen wollten *). Sah er nicht voraus, daß man hier-

*) James Works.

auf keineswegs achten würde; ſo überzeugte ihn der Erfolg wahrſcheinlich wieder auf keine ſehr angenehme Weiſe. Die Synode zu St. Andrews warf die Frage auf: „was man dem König für eine Büßung aufgeben müſſe, dafür, daß er ſeinem Sohne dergleichen Anweiſungen und Rathſchläge, als in dieſem Buche enthalten waren, ertheile? und ob man bey ihm eine aufrichtige Zuneigung für eine Religion annehmen könne, welche den Regierungsgrundſätzen ſo geradezu widerſpreche, die von ihm vorgetragen wären *)?“

Zu dieſer letzten Frage gaben ſie vor, unter andern Grundſätzen auch durch folgende Aeußerung veranlaßt worden zu ſeyn: „Leide ja nicht,“ ſagt Jakob zu ſeinem Sohne, „daß deine Eltern und Verwandten entehrt oder herabgeſetzt werden, es ſey von wem es wolle. Den Vater verächtlich und gehäſſig zu machen, iſt der geradeſte Weg, auch den Sohn um Achtung und Gehorſam zu bringen **).“

*) Spotswood. Harris.

**) James Works.

Den Puritanern ſind indeſſen dieſe Aeuſſerungen nicht allein anſtößig geweſen. In der Folge haben ſie noch manchen Tadel bey den denkenden Geſchichtſchreibern veranlaßt; wiewohl nicht geleugnet werden kann, daß ſie mit dem Herrſcherſyſtem Jakobs in der vollkommenſten Harmonie ſtehen. Iſt ein König über die Geſetze erhaben, ſo iſt er auch über das Urtheil hinausgerückt. Und zu leugnen iſt nicht, was Jakob nur zu ſehr ſelbſt erfahren hatte, daß Verachtung oder Haß gegen die Eltern, der Achtung und dem Gehorſam gegen die Kinder im höchſten Grade nachtheilig werden müſſe.

Dies hat gleichwohl die Geſchichtſchreiber nicht abgehalten, dieſe Grundſätze als gefährlich und abſcheulich zu verwerfen. „Alſo, heißt es, ſollen auch noch nach dem Tode der Despoten ihre Tyranneien, Unterdrückungen, Erpreſſungen, ihre Laſter und Schändlichkeiten, wo nicht mit ihnen begraben, doch mit dem Schleier der Verheimlichung vor Welt und Nachwelt bedeckt bleiben! Was für eine abſcheuliche Lehre

iſt dies! Man will alſo den Fürſten nicht nur unbedingten Gehorſam im Leben verſchaffen, ſondern auch noch uneingeſchränkten Nachruhm nach ihrem Tode erzwingen; ſo nichtswürdig und voller Miſſethaten ihre Regierung auch mag geweſen ſeyn *).“ Man behauptet, der Despotismus habe nie eine ungereimtere und zugleich ſchauderhaftere Anmaßung gemacht.

Was mich anbetrift, ſo glaube ich, daß Jakob an dieſe Auslegung dabey eben nicht gedacht habe. Er hatte zu oft empfunden, daß er Widerſtand fand, weil man ihn nicht achtete, und daß man ihn nicht achtete, weil man ſeine Mutter verachtete und haßte. Er hielt ſich überzeugt, daß die puritaniſchen Prediger ihn nicht ſo hart zu behandeln wagen würden, wenn ſie nicht ſchon lange daran in der Zeit ſeiner Minderjährigkeit gewöhnt geweſen wären, ſeine Mutter öffentlich zu mißhandeln. Alſo wohl nicht, um ſeinen Nachruhm noch gegen jedes Urtheil zu ſichern, ſon-

*) Harris.

dern um ſeinem Sohn beſſere Zeit, das iſt freilich unbedingtere Folgſamkeit, als er gehabt hatte, zu ſichern, gab er ihm den ähnlichen Rath; wobey er freilich nur ſich und ihn vor Augen hatte. Wer übrigens dieſer Vermuthung beyzutreten ſich nicht geneigt fühlt, der iſt doch gewiß darin mit mir einerley Meinung, daß es ein beſſerer Rath geweſen wäre: Betrag dich ſo, daß kein Tadel dich treffen könne, und daß deine Sorgfalt für das Wohl des Staats, auch dann dir die uneingeſchränkteſte Liebe und Achtung erwerben müſſe, wenn auf deinem Vater die tiefſte Verachtung ruhte. Freilich können aber Regeln dieſer Art nicht von einem Fürſten erwartet und verlangt werden, dem von Kindheit an die Idee zur andern Natur geworden war, ſich und ſeine Herrſchermacht, als einzigen Zweck ſeiner Thätigkeit; alles andre aber als Mittel zur Erreichung deſſelben zu betrachten.

Länger werden wir uns bey ſeinen Schriften nicht aufhalten dürfen, um, was unſre Abſicht war, das Charakteriſtiſche in denſelben

wahrzunehmen. Man ſieht ihnen übrigens deutlich genug an, wie die Verhältniſſe und Abſichten ihres Verfaſſers nach ihrer verſchiedenen Modification auch in denſelben ſich Einfluß verſchaft, und ſowohl was Inhalt als Form anbetrift, in denſelben wirkſam geworden ſind.

Nächſt der Verfaſſung dieſer Schriften erſcheint Jakob faſt in keiner Handlung, während ſeiner übrigen Regierung in Schottland, ſo ſelbſt wollend und handelnd, als bey ſeiner Verheyrathung *). So ſehr er ſich auch übrigens der Leitung Eliſabeths und ſeiner Miniſter hingegeben hatte, ſo brach doch hier die Natur die Feſſeln. Eliſabeth hatte wohl nichts geringeres zur Abſicht, als ihn ſo lange, wie ſie lebe, im eheloſen Stande hinzuhalten. Was ſie aber eigentlich hierbey dachte oder empfand, iſt wohl um ſo ſchwieriger genau anzugeben, da ſie es wahrſcheinlich ſich ſelbſt nicht deutlich bewußt war. Abgerechnet den Antheil, welchen vielleicht ein gewaltſam unterdrückter Naturtrieb an ihrem Widerwillen ge-

*) 1589.

gen die Verheirathungen ihrer Verwandten hatte; ſo blieb wohl der größeſte Theil eine Furcht, bey ihren Unterthanen an Achtung und Zuneigung dadurch zu verlieren, wenn der muthmaßliche Thronerbe eine Ausſicht zu einer Nachkommenſchaft eröffne. Sie kannte das Vorurtheil, mit welchem oft ganze und ſelbſt ſolche Nationen, die ſich unter ihren Herrſchern gar nichts weniger als wohl befunden, an dieſer Idee hangen. Je älter ſie wurde, deſto eiferſüchtiger war ſie auf alles, was ihre perſönliche Achtung betraf, deſto emſiger war ſie befliſſen, die ihrige auf Koſten ihres Nachfolgers, ſo lange ſie lebte, und ſelbſt nach ihrem Tode zu erhalten.

Deshalb nun hatte ſie alle Miniſter und Rathgeber Jakobs, auch beſonders in Rückſicht dieſer Angelegenheit, für ihre Abſicht zu gewinnen geſucht und gewuſt. Allein ſo ſehr dieſe ſich auch von allen Seiten Mühe gaben, die Heirathsluſt des Königs zu bekämpfen, ſo diente dies doch vielleicht nur dazu, ſeine Wünſche und Triebe durch den Widerſtand noch

ſtärker zu reitzen. Die däniſche Prinzeſſin, von der er vor mehrern Jahren einmal gehört hatte, war aus ſeiner Phantaſie durch nichts zu verdrängen. Ob er einen andern Grund, als dieſe erſte Richtung des Triebes hatte, wage ich nicht zu entſcheiden. Genug, was auch auf Eingebung Eliſabethens, insbeſondere von dem Kanzler Maitland, dagegen eingewandt wurde; er blieb dabey, dieſe und keine andere wolle er heirathen.

In dieſem Vorſatze ſich zu verheirathen, hatte er nun einmal auch die Wünſche des Volks getroffen und fand ſich daher auch von der Stimme deſſelben unterſtützt. Da nun die Verbündeten der engliſchen Königin keinen vernünftigen Grund aufbringen konnten, warum der König ſich dem Cölibat widmen ſolle, ſo mußten auch endlich einige Anſtalten deshalb getroffen werden. Man that nun andre Vorſchläge zu Verbindungen, die mehr Schwierigkeiten vorausſehen ließen; vergebens, Jakob beſtand auf dieſe. Man benutzte ſeine Unwiſſenheit, um ihm die ſeltſamſte

Idee von dem Könige von Dännemark zu machen; auch vergebens, Jakob ließ ſich von dem redlichen Melwil eines beſſern belehren. Itzt ſuchte man die Unterhandlung, die nicht länger aufgeſchoben werden konnte, durch ſich ſelbſt zu zernichten. Die Geſandten, welche nach Dännemark abgefertigt waren, mußten ihrer Anwerbung, zufolge einer geheimen Inſtruktion des Kanzlers, die ſeltſamſten Bedingungen und Foderungen beifügen; ſo daß der König Friedrich der zweite in der That nicht wußte, ob man ihn zum beſten habe? Er verheirathete daher ſeine älteſte Tochter, um die Jakob hatte werben laſſen, an den Herzog von Braunſchweig.

Jakob verſchmerzte dieſen Verluſt, und beſchloß nun mit deſto mehr Feſtigkeit, ſich die zweite Tochter Friedrichs, Anna, auf keine Weiſe rauben zu laſſen. Er verlangte, daß ein anderer Geſandter, mit beſtimmter Inſtruktion, zu einer feierlichen Werbung nach Dännemark abgehen ſolle. Allein itzt, da kein Vorwand zum Aufſchub und keine Intri-

guen mehr aushielten, widerſetzte ſich der Kanzler dieſer Verbindung geradezu. Jakob hatte freilich nicht Muth und Gewalt genug, ihn zurecht zu weiſen; — allein auch hier wußte ſich ſeine nun ſchon geübte Politik zu helfen. Der König erregte unter der Hand einen Aufruhr der Einwohner von Edinburg gegen den Kanzler, als das Haupthinderniß ſeiner und ihrer Wünſche. Um einer Lebensgefahr zu entgehen, ſah ſich Maitland genöthigt, ſeiner Widerſetzlichkeit ein Ende zu machen. Der Graf von Marſhal wurde mit einer von dem Könige ſelbſt eigenhändig aufgeſetzten Inſtruktion nach Dännemark abgeſandt, und — bald nachher erhielt Jakob die angenehme Nachricht: ſeine junge Gemahlin ſey bereit, nach Schottland abzuſegeln.

Jakob ſchien zum erſtenmal etwas von ſeiner pedantiſchen Gravität zu verlieren; es war, als ob er ſich natürlich auf die Ankunft ſeiner Verlobten freuete, als ob er täglich mit ſteigender Sehnſucht ihrer jeden Augenblick erwarteten Ankunft entgegen ſähe; alles was man an

Pracht und Eleganz nach Maßgabe des damaligen Geſchmacks aufbringen konnte, war auf die Zubereitungen zu ihrem Empfange verwandt: und — ſiehe da, eine Nachricht kam, an ſtatt ihrer, ſie ſey durch einen heftigen Sturm an die norwegiſche Küſte verſchlagen, und ihre Flotte ſo zu Grunde gerichtet, daß ſie vor dem Frühjahr die Ueberfahrt nicht werde wagen können.

Dies neue Hinderniß ſchien die Phantaſie des ſehnſuchtsvollen Liebhabers zu einer demſelben bisher völlig fremden und ihm nie zugetrauten Anſpannung zu erhöhn. Er achtete nicht Sturm und Ungewitter, und eilte über die gefahrvollen Fluthen nach der norwegiſchen Küſte, um ſeine Geliebte aufzuſuchen. Ihre Bekanntſchaft entſchädigte ihn für alle ausgeſtandene Geduldsproben und Gefahren. Er wurde von dieſem, ihm bisher gänzlich unbekannten Glutsgefühle ſo ergriffen, daß eine Zeitlang, die Wünſche ſeines Königthums und die Beſtrebungen ſeines Herrſcherſinns, gänzlich dadurch unterdrückt wurden. Leicht ließ er ſich bereden,

da

da der ſpätere Herbſt die Ueberfahrt noch gefährlicher machte, die Einladung des Königs von Dännemark anzunehmen. Die Feſte und Beluſtigungen aller Art, an der Seite ſeiner reizenden Gemahlin genoſſen, ließen ihnen den Winter ſchneller vorüber gehen, als es beide zu wünſchen ſchienen *).

Ein ſcharfſinniger Geſchichtſchreiber **) macht bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung, „daß Jakob nie in ſeinem ganzen Leben ſich ſo von ſeinem eigenthümlichen Charakter abweichend gezeigt habe, als bey dieſem Ritterzuge übers Meer, um ſeine Gemahlin zu ſuchen. Er findet einen auffallenden Kontraſt darin, mit der Verachtung, welche er ſtets gegen das weibliche Geſchlecht geäußert, und mit ſeiner ganzen übrigen trocknen und pedantiſchen Gemüthsart. Ohnſtreitig iſt dieſe Bemerkung ſehr richtig; allein, wo iſt der Charakter, welcher ſich ſtets konſequent zeigte! Hier ließe ſich gleichwohl auch jener ſcheinbare Widerſpruch heben, wenn man annimmt, daß eine Trieb-

*) Melwil. **) Robertſon.

feder plötzlich in Thätigkeit gerieth, welche bis daher unangeregt geblieben war und alſo im Verborgenen geruhet hatte. Auch der verſchrobenſte pedantiſche Jüngling zeigt ſich oft auf einmal natürlich und wahr, wenn gewiſſe Triebe in ihm erwachen. Fühlen dieſe dann in ihrer Wirkſamkeit den Druck der Hinderniſſe, ſo fordern ſie nur mit noch thätigerm Ungeſtüm endlich ihr Recht. Nicht ſelten ſind Handlungen die natürlichſten Folgen hiervon, die uns mit dem Charakter, wie wir ihn bisher ſahn, auf das grelleſte zu kontraſtiren ſcheinen, und uns auffallen, wiewohl ſie nichts deſto weniger an ſich natürlich ſind. Die Leidenſchaften durchbrechen die Schranken, welche Gewöhnung um ſie zog, und keine Pedanterey iſt hier haltbar genug. Kommt nun noch der Stolz hinzu, und der Vorſatz, etwas durchzuſetzen, was andere, denen wir ſonſt meiſtens nachgeben müſſen, ſich zu hintertreiben bemühn; ſo dürften wir vielleicht Jakob auch in dieſem Abentheuer wieder erkennen.

Mit dem eingetretenen Frühjahre *) führte nun der König ſeine junge Gemahlin nach Schottland hinüber. Hätte ſie auch nicht ſo viele äußere Annehmlichkeiten gehabt, als ſie wirklich beſaß; ſo würde ſie doch auf eine freudige Aufnahme haben rechnen können. Es war ein zu lang entbehrtes Schauſpiel, der Einzug einer Königin, als daß es nicht, ſchon durch den Reitz der Neuheit allein, die Einbildungskraft des Volks hätte erregen ſollen. Allein Anna beſaß alle die Eigenſchaften, welche auf den erſten Anblick einnehmen, ob ſie gleich nicht gerade diejenigen ſind, welche wahre und daurende Achtung und Zuneigung erwerben. Sie war ſchön, hatte eine natürliche Würde in ihrem Anſtande und Betragen, war lebhaft, frey in Reden und Handlungen, und liebte Pracht, Aufwand und Vergnügen. Damit verband ſie einen thätigen Geiſt, der ſtets beſchäftiget ſeyn wollte, und deshalb geneigt war, ſich in alles zu miſchen **).

*) im May 1590.

**) Sully.

Dies ſind nun freilich nicht die Eigenſchaften, welche das häusliche Glück gründen und ſichern, und daher von den Ehemännern unter die wünſchenswertheſten gerechnet werden. Auch erhielt Jakob gar bald Veranlaſſung wahrzunehmen, daß die Ruhe ſeines Lebens durch dieſe Verbindung nicht eben gewonnen habe. Nicht genug, daß ſich ſeine Gemahlin in alle Regierungsangelegenheiten miſchte; ſie formirte auch gar bald ihre eigene Parthey, welche dem engliſchen Intereſſe ſtets entgegen arbeitete, um für Spanien wirkſam zu ſeyn *). Dadurch gerieth alſo Jakob in eine Situation, welche auch wohl einem kräftigern Geiſte hätte zu thun geben können. Was Wunder, daß er immer mehr den Muth verlor, ziemlich alles gehen ließ, wie es ging, und nur ſtets dahin arbeitete, es weder mit der einen noch mit der andern ganz zu verderben.

Wie unter dieſen Umſtänden der innere Zuſtand von Schottland damals geweſen ſeyn könne, ließe ſich ſchon ziemlich zuverſichtlich

*) Winwood. Harris.

muthmaßen, wenn auch die Geſchichte dazu keine beſtimmten Data an die Hand gäbe. Die Königsmacht war itzt, wiewohl im höchſten Grade despotiſch, ſo weit ſie reichen konnte, dennoch durch die übrigen Korporationen eingeſchränkter als je; Jakobs ſo ſehr hervorſtechende und ſo oft gezeigte Schwächen hatten ihm die perſönliche Achtung der Ariſtokraten, ſo wie des Clerus, faſt gänzlich geraubt. Seine Abhängigkeit war allgemein bekannt, und ſeine Anmaßungen dienten nur dazu, durch den Contraſt, dieſelben noch auffallender zu machen; ihn ſelbſt mehrern Kränkungen auszuſetzen. Seine unglückliche Politik, die immer nur in die Zukunft ſah, und darüber die Gegenwart gänzlich aus den Augen verlor, hatte ebenfalls das ihrige darzu beigetragen, ihm das perſönliche Anſehn zu rauben, was in einer Monarchie, die auf despotiſche Grundſätze das Gebäude der Uneingeſchränktheit aufzuführen trachtet, ſo unentbehrlich iſt. Wie wenig er bey ſeinen eigenen Hofbedienten in Achtung ſtand, zeigt die Widerſetzlichkeit des Kanzlers bey ſeiner Heirath zur Genüge. Der

groſse Haufe, deſſen Stimme meiſtens nur der Wiederhall der Stimmen des Adels und des Clerus war, hatte ebenfalls ſeine Verehrung ſeit langer Zeit, beinah bis zu einer völligen Gleichgültigkeit, wo nicht gegen ſeine Würde, doch gegen ſeine Perſon herabgeſtimmt.

Auf dieſe Weiſe waren Adel und Clerus nach und nach wieder zu einer Unabhängigkeit gelangt, welche der erſtere nur durch ſeine ewigen Fehden und Zänkereien für die Monarchie weniger furchtbar machte. Deſto verderblicher wurde aber eben hiedurch dieſe Unabhängigkeit dem Staate. Ewige Fehden störten Sicherheit und Ruhe, hinderten die Betreibung friedlicher und induſtriöſer Gewerbe, und hielten dies Reich immer noch zu einer Zeit in Dürftigkeit und Schwäche zurück, wo faſt alle übrigen europäiſchen Staaten an Thätigkeit, Betriebſamkeit, Wohlſtand und Kraft täglich zunahmen.

Jakob hatte wohl eher den Verſuch gemacht, dieſen Fehden durch friedliche Ver-

handlungen ein Ende zu machen. Auch hatte ſich der Adel einmal *) auf ſein vielfältiges Ermahnen, willig finden laſſen, ihm und dem Volke eine öffentliche Verſöhnungs-Comödie aufzuführen. Allein, wenn dies mehr als eine Farce hätte werden ſollen, ſo mußte Jakob nicht der Mann ſeyn, der er war. Sein perſönlicher Charakter mußte ſeine Beredſamkeit unterſtützen, und ſein Regentenanſehn ſeinem Rathe und ſchiedsrichterlichen Entſcheidungen Nachdruck geben. Weil nun aber von allem dieſen das Gegentheil ſtatt fand, ſo dauerten denn auch jene Ausſöhnungen nicht länger, als ſie um den König verſammlet waren. Die furchtſame Gelindigkeit, welche Jakob überhaupt, insbeſondere aber gegen die katholiſche Parthey des Adels zeigte, war Urſach, daß ſich der Adel in ſeinen Streitigkeiten und Fehden in der Folge faſt gar nicht mehr um ihn bekümmerte. Seine lange Abweſenheit hatte dieſe Anarchie vollendet, und Partheiſucht bey Hofe, auswärtige Intrigue und

*) 1587.

Miniſterdespotismus gaben ihr fortwährend reichliche Nahrung.

Auf der andern Seite hatte der Clerus ſich immer inniger vereint, und nach und nach von dem erlittenen gewaltſamen Drucke der Monarchie völlig erholt. Die Geſetze, durch welche ihn das Parlament ehemals *) der königlichen Jurisdiktion unterworfen hatte, waren längſt nicht mehr in Ausübung gebracht und nach gerade faſt ganz vergeſſen. Nicht genug; die ſichtbare Begünſtigung, welche der König den Katholiken angedeihen ließ, war von dem presbyterianiſchen Clerus treflich benutzt worden, die Geſinnungen deſſelben verdächtig zu machen, und ſich auf ſeine Koſten bey dem Volke eine lebhaftere Theilnahme und eine uneingeſchränktere Autorität zu erwerben. Es kam nur noch auf die Wahl eines geſchickten Zeitpunkts an, um ihre Unabhängigkeit geſetzlich zu machen. Die Schwäche, worin ſich itzt die Krone befand, die Furchtſamkeit und Indolenz Jakobs, die er bey jeder Gele-

*) 1584.

genheit zeigte; der Verdacht, in welchen man ihn wegen des Katholicismus geſetzt hatte; die Stimmung des Adels und Volks, welche itzt wieder durch einige Vorfälle gegen ihn eingenommen waren, ließen darauf nicht länger warten. So erlangte der Clerus in dem nächſten Parlamente *) die Aufhebung jener Akte, und eine neue, kraft welcher die biſchöfliche Würde für immer abgeſchaft, und die ganze presbyterianiſche Kirchenverfaſſung und ihre ganze unabhängige Jurisdiktion ihm zugeſichert wurde.

Vielleicht bemerkte der König den Verluſt, welchen ſeine Herrſchergewalt hierdurch litte, itzt weniger, als zu jeder andern Zeit. Gerade itzt hatte er nämlich faſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die theoretiſchen und praktiſchen Unterſuchungen der Hexerey und Zauberey gerichtet. Jakob verfaßte ſeine oben erwähnte philoſophiſch-juriſtiſche Schrift über dieſen Gegenſtand, und täglich wurden Prozeſſe dieſer Art vor den königlichen Gerichtshöfen anhän-

*) 1592.

gig gemacht, und mehrere Hundert unglück-liche Geſchöpfe in kurzem, zufolge der in jener Schrift entwickelten Grundſätze hingerichtet.

Es iſt leicht zu erachten, daß bey der allgemeinen und übereinſtimmenden Leichtgläubigkeit des Königs, des Clerus, des Adels und Volks, eine ſo mannigfaltige Gelegenheit zur Befriedigung feindſeliger Leidenſchaften nicht ungenutzt bleiben konnte. Haß, Neid, Rachſucht, oder die erregte Hoffnung, ſich von einem ſchmählichen Tode dadurch zu retten, machten oder veranlaßten unaufhörliche Denunciationen.

Eine dieſer Denunciation, die ohnzweifel ähnliche Motive hatte, wurde indeſſen durch die wichtigen Folgen für die Ruhe des Königs und des ganzen Reichs merkwürdiger, als die übrigen alle. Einige der Hexerey und Wahrſagerey überführte Delinquentinnin ſagten gegen den Grafen von Bothwell, einen der angeſehenſten Barone und Verwandten des Königs aus, daß er ſie wegen der Lebensdauer Jakobs befragt habe. Bald nachher zeigten

andere ſogar an, daß er ſie bewogen habe, den Sturm zu erregen, durch welchen die neuvermählte Königin, mit Gefahr ihres Lebens, an die nordiſche Küſte verſchlagen, und der König nachher veranlaßt wäre, ſich ebenfalls den Gefahren des Meers anzuvertrauen. Bedurfte es mehr, um Bothwell einzuziehen, und ihm den Prozeß zu machen?

Allein dieſer war nicht der Mann, der eine ſolche Behandlung mit Gelaſſenheit und Unterwerfung ertragen konnte. Er verband einen kühnen hochfahrenden Geiſt, eine unruhige ſtets wachſame Thätigkeit, mit aller der Rauheit der Sitten und dem unbiegſamen perſönlichen Muthe, welche die Ritterſchaft jener Zeit, beſonders damals noch in dem rauhen Schottland charakteriſirten. Eine ſolche Beleidigung mußte auf einen Mann von ſolchem Charakter einen tiefen Eindruck machen. Da er die erlittene Beleidigung vielleicht nicht mit Unrecht der Feindſchaft des Kanzlers zuſchrieb, ſo beſchloß er, alles zu wagen, um dieſen Mann, den ſein Adelſtolz ohnehin ver-

achtete, ſeiner Rachſucht zu opfern. Er brach aus dem Gefängniſſe, verſammlete ſeine Anhänger und Vaſallen, und faßte den kühnen Entſchluß, den König in ſeinem eigenen Zimmer gefangen zu nehmen, um ihn ſodann zu der Aufopferung Maitlands zu bewegen; welche er freilich auf jede andere Weiſe ſo leicht nicht würde erhalten haben. Im Einverſtändniß mit einer beträchtlichen Parthey der Hof- und Staatsbedienten, welche den Kanzler ebenfalls haßten, gelang es ihm unter dem Schutz der Nacht *), in den innern Hof und ſelbſt in die Zimmer des Schloſſes Holy-rood-Houſe bis vor die Wohnzimmer des Königs zu bringen. Allein ehe er noch Zeit gehabt hatte, die Schlöſſer und Riegel, welche ihn hier aufhielten, zu ſprengen, war Lerm entſtanden. Die Bürgerſchaft von Edinburg eilte dem Schloſſe zu, und Bothwell konnte nur mit Mühe und durch Hülfe der Dunkelheit entkommen **).

*) den 27. Dec. 1591.

**) Melwil. Spotswood. Robertſon.

Jakob war über dieſe perſönliche Beleidigung ſchon an ſich ſehr aufgebracht, und der Kanzler ermangelte nicht, ihm dieſelbe noch in dem gehäſſigſten Lichte vor Augen zu ſtellen. Er hätte gern Rache an dem Beleidiger genommen, allein dieſer war nach dem nördlichen Theile von Schottland entwichen, wo er vor einer gerichtlichen Belangung völlig ſicher war. Es mußte eine Fehde gegen ihn begonnen werden, und dazu fehlte es Jakob an Mannſchaft, Geld, und vielleicht auch an Muth. In ſolchen Fällen pflegten die Könige ihre Autorität einem mächtigen Vaſallen zu übertragen, welcher dann die Fehde auf ſeine Koſten, freilich aber auch nach ſeinen Privatabſichten ausführen mußte und konnte. Dieſes Mittel, das für den höchſt zerrütteten Zuſtand einer Staatsverfaſſung beſonders bezeichnet iſt, wählte Jakob. War es Zufall, oder ſuchte er etwas darin, daß er dem Grafen von Huntly, einem der mächtigſten und unternehmendſten papiſtiſchen Lords, dieſe Expedition übertrug? So viel iſt gewiß, daß er ſich heftigen Tadel dadurch zuzog. Allein bald

verwandelte ſich der Tadel über eine unweiſe Wahl in einen Verdacht, der eine noch härtere Rüge veranlaßte. Huntly, ſtatt Bothwell zu befehden, richtete ſeine Waffen gegen den jungen Grafen von Murrey, den Sohn des ehemaligen Regenten, alſo einen nahen Verwandten des Königs. Er zerſtörte ſein Schloß, ließ dem jungen Grafen, der entfloh, nachſetzen und ihn ermorden.

Dieſe Begebenheit machte *), ſo gewöhnlich auch ſonſt dergleichen Fehden waren, großes und allgemeines Aufſehn. Murrey war einer der ſchönſten und angenehmſten Jünglinge des ſchottiſchen Adels; er hatte bisher viel bey Hofe gelebt und ſchien, insbeſondere von der Königin, mit ſehr günſtigen Augen angeſehn zu werden. Nun hatte Jakob ſchon manche Aufwallungen von Eiferſucht verrathen und ſchlaue Bemerker waren der Meinung, er habe insbeſondre diesmal allerdings einige Urſache dazu. Eben dieſe gaben daher ſehr bedeutende Winke über dies Verfahren des Grafen

*) 1592.

von Huntly. Man hatte ausgekundſchaftet, der König habe ihm ſchriftlich die Verſicherung gegeben, daß ihm kein Haar deshalb gekrümmet werden ſollte. Männer von Urtheil und Anſehn haben in der Folge dies Faktum als ausgemacht angenommen. Durch ſie wiſſen wir auch, daß Huntly nach vollbrachter Heldenthat ſeinen Vertrauten Gordon von Buckey an den König ſandte, um ihm die Nachricht davon zu überbringen *).

Dies veranlaßte denn freilich mancherley Urtheile. Das Volk, welches Murrey ſehr gewogen war, wurde laut. Insbeſondre die Bürger von Edinburg geriethen in den heftigſten Unwillen, und erlaubten ſich die unruhigſten und heftigſten Aeußerungen deſſelben. Nur mit Mühe konnte man einen völligen Aufſtand verhindern. Jakob und die Hofparthey fühlten itzt, daß der dritte Stand nun auch eine furchtbare, bisher nicht genug geachtete Korporation ausmache. Er fühlte dies und die Ohnmacht ſeiner uneingeſchränkten Königs-

*) Burnet. Harris.

gewalt itzt ſo lebhaft, daß er es nicht wagte, in Edinburg zu bleiben, ſondern im Stillen nach Glasgow entwich.

Der Argwohn und Unwille der Edinburger ſchien durch das Betragen des Königs gegen den Grafen von Huntly ſehr gerechtfertigt zu werden. Dieſer hätte, ſo ſagte man wenigſtens laut bey Hofe, die Vollmacht des Königs gemisbraucht, und ihn perſönlich durch die Ermordung ſeines Verwandten beleidiget. Allein es wurde auch bey Hofe eben ſo übel empfunden, daß die Edinburger durch beinah aufrühriſche Aeußerungen und Handlungen die Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gänzlich aus den Augen geſetzt hatten, welche der König von ihnen noch weit mehr, als von dem Adel fodern zu können glaubte. Auch fand ſich Jakob hierdurch mehr beleidigt, als durch irgend eine der bisherigen Widerſetzlichkeiten des Adels. An die unbändige Sinnes- und Handelsart dieſes war er von Kindheit an eben ſo gewöhnt, als an die unbedingte Unterwürfigkeit des dritten Standes. Nun wagte

die-

dieſer eben das, und noch mehr, als Adel und Clerus. Wie ſehr mußte ihn gegen jene aufbringen, was er ſchon von dieſen auf das bitterſte übel empfand.

Dennoch konnte er nicht zu gewaltſamen Maßregeln ſeine Zuflucht nehmen, um den Nacken dieſes vielköpfigen Ungeheuers (wie es itzt in ſeinen Augen erſchien), zu beugen. Auch gegen dieſe bisher ſo verachtete Menſchenklaſſe mußte er die geſchmeidige Politik hervorſuchen. Huntly wurde nach Glasgow zur Verantwortung vorgeladen; auch ſtellte er ſich. Allein, weil er einen Freund Bothwells getödtet hatte, war es ihm leicht, den Schutz des Kanzlers zu gewinnen, und durch dieſen wieder auf die ohnehin für ihn günſtige Gemüthsſtimmung des Königs zu wirken. Ueberdem glaubte ſich der König hier gegen die etwanigen Unternehmungen der Edinburger Bürger in Sicherheit, und achtete daher auf ihre Stimme weniger. Im Gegentheil wollte er ihnen zeigen, daß er ihren Ungeſtüm verachte und darauf keine Rückſicht nehme;

Huntly wurde nicht nur von aller Strafe, ſondern auch von aller Unterſuchung frey geſprochen.

Bothwell war durch das Verfahren des Königs gegen ihn nur noch mehr erbittert. Selbſt die Beraubung ſeiner Güter und Würden, welche ein Parlamentsſchluß gegen ihn dekretirte, ſchlug ſeinen Muth nicht nieder; reitzte vielmehr ſeinen Unternehmungsgeiſt zu neuen Verſuchen. Noch immer verfolgte er ſeinen Plan, den König gefangen zu nehmen, um ihm dann die Verabſchiedung des Kanzlers abzudringen. Noch immer hatte er unter den Hofleuten eine große Parthey, welche theils unmittelbar mit ihm in Verbindung ſtand, theils ihm geneigt war, weil ſie Maitland haßte. Daher wäre ein zweiter Verſuch, den er auf die Freiheit des Königs wagte, ohnzweifel gelungen, wenn ihn nicht der Rittrr Melwil noch zu rechter Zeit entdeckt, und für die Sicherheit des Königs geſorgt hätte. Bothwell mußte zwar nun dies Unternehmen aufgeben, und ſich durch die Flucht nach England

retten; allein er nahm ſeine Anſchläge, ſeinen Haß gegen den König und den Kanzler, ſeinen Muth und ſeine Beharrlichkeit auch mit dorthin, und wartete nur auf eine günſtigere Gelegenheit, um die Plane jener durch dieſe noch zur Ausführung zu bringen. Jakob begehrte ſeine Auslieferung von Eliſabeth, zufolge des unter ihnen beſtehenden Vertrags. Allein ſie verweigerte dieſelbe gleichwohl unter einem nichtigen Vorwande. Es war ihr zu viel daran gelegen, einen Popanz in ſteter Bereitſchaft zu haben, womit ſie Jakob nach Wohlgefallen beunruhigen könnte.

Die Entweichung dieſes hartnäckigen Widerſachers gab gleichwohl Jakob auch nicht einmal ſo viel Ruhe, als zu einer Erholung und einem ſorgfältigen Nachdenken über ſeine Verhältniſſe erforderlich geweſen wäre. Längſt hatten ſich an ſeinem Hofe Partheyen gebildet, welche mit wechſelſeitigem Streben täglich ſtärker bemühet waren, einander entgegen zu arbeiten. An der Spitze der einen befand ſich die Königin, an der Spitze der andern der

Kanzler. Anne haßte den Kanzler ſchon deshalb, weil ſie wußte, daß er ſich ihrer Verheirathung widerſetzt hatte; ſie war der engliſchen Parthey abgeneigt, weil ſie wußte, daß die Widerſetzlichkeit des Kanzlers und die mannigfaltigen Verſuche deſſelben, Jakob von dieſer Verbindung abzuhalten, auf Betrieb der Königin Eliſabeth gemacht waren. Herrſchſüchtig, geſchäftig und intrigenvoll, wie ſie war, mußte überdem in der Folge ihre Eiferſucht durch die Allmacht des Kanzlers gar ſehr gereizt werden. Sie wurde ſeine Gegnerin, weil ſie eine Gewalt wünſchte, die er beſaß, und ſie neigte ſich auf die Parthey Spaniens und der Katholiken, weil ſie eine Gegnerin des Kanzlers und Englands war. Hier hat man die Motive aufzuſuchen, welche ſie für die Abſichten Spaniens immer thätiger machten, und ſtets alle ihre Gewalt über ihren Gemahl dahin anwenden ließen, dem Kanzler entgegen zu arbeiten. Ihre Anbeter, die Freunde Spaniens und die Katholiken, und die Privatfeinde Maitlands machten unter ihrem Schilde eine mächtige Parthey aus, der

es nur an Einheit des Intereſſe und Innigkeit der Verbindung fehlte, um ſich ſehr furchtbar zu machen.

Nichts deſtoweniger war ſie hinreichend, um Jakob auf das unangenehmſte zu beunruhigen. Gleich anfangs, nach der Ankunft der Königin in Schottland, waren ſehr unangenehme Auftritte zwiſchen beiden Partheien erfolgt. Jakob fand ſich dadurch in großer Verlegenheit und bat, des lieben Hausfriedens wegen, Maitland, ſich eine Zeitlang vom Hofe zu entfernen, bis er Mittel gefunden habe, den Widerwillen der Königin gegen ihn zu überwinden. Dies Exil dauerte nicht lange. Mit ſeiner Endſchaft begann die Verlegenheit des Königs von neuem. Der Kanzler hatte ſich Jakob unentbehrlich gemacht; er beſorgte alle Regierungsgeſchäfte; ſeine Meinung war in den meiſten Fällen für den König Orakelſpruch. So gern er herrſchte, ſo ungern befaßte er ſich mit der Arbeit, welche die Herrſchaft erfoderte. Auf der andern Seite hegte er gegen ſeine Gemahlin das Gefühl, was

die Männer ſo häufig von klugen, insbeſondre intrigenvollen Weibern abhängig macht, und was eine Miſchung aus Liebe und Furcht zu ſeyn ſcheint. Allein die Eiferſucht machte hier noch einen Zuſatz vom Mißtrauen, und öffnete ſeine Ohren den Winken und Warnungen des Kanzlers. Dadurch erhielt dieſer perioden⸗weiſe ein entſchiedenes Uebergewicht über ſeine Gegnerin. War etwa die Eiferſucht des Kö⸗nigs einmal von neuem entflammt, ſo wagte er ſich freilich nicht ſelbſt an ſie; allein Mait⸗land durfte ſich dann unterfangen, ihr unge⸗ahndet durch den Sinn zu fahren, und ſie wohl gar rauh zu behandeln. Daraus entſtand denn wieder bey Annen eine erhöhte Erbitte⸗rung gegen die, welche ſie als die Urſach hier⸗von kannte, und machte ſie geneigt, alle An⸗ſchläge zu unterſtützen, die den Sturz des Kanzlers zur Abſicht hatten *).

Vielleicht iſt es alſo kein ungerechter Ver⸗dacht, wenn man ihr wenigſtens eine Mitwiſ⸗ſenſchaft von der Verſchwörung zuſchreibt,

*) Spotswood.

welche unmittelbar nach Bothwells Flucht unter den Katholiken vom Adel entdeckt wurde. Dieſe hatte eine Revolution zum Vortheil der papiſtiſchen Sekte, alſo den Sturz der engliſchen Parthey zum Zweck. Man war im Begriff, deshalb mit dem König von Spanien in Unterhandlung zu treten, als der Unterhändler ergriffen, und durch ihn alles entdeckt wurde. Aus den gefundenen Papieren und dem Geſtändniß des Unterhändlers erwies ſich, daß die Grafen von Huntly, Angus und Errol an der Spitze dieſer Verbindung ſtanden.

Bey dieſer Gelegenheit zeigte der Bürgerſtand aufs neue, daß er ſich itzt bewußt war, eine wirkſame Exiſtenz im Staate zu haben. Der Clerus vereinigte ſich mit ihm, und wurde die Seele dieſes kraftvollen Körpers. Wiewohl man damals den Grundſatz noch nicht behauptet und beſtritten hatte: die Souverainität ſey eigentlich dem Volke angehörig, handelte man doch gerade ſo, als ob man ihn als wahr erkenne. Ohne ſich um das zu bekümmern, was der König von dieſer Konſpi-

ration denke, darüber zu verfügen für gut befinden werde, erhob ſich ein großer Theil des Clerus, erregte die Bürger, und vereinigte mit dieſen verſchiedene vom Adel in der Hauptſtadt, um das Vaterland zu retten. Der Graf von Angus wurde verhaftet, die Gefangenen durch Bevollmächtigte verhört. Hierauf verſammlete der Clerus den Adel noch beſonders, um eine Vorſtellung an den König zu entwerfen, worin man ihn zum ſtrengſten Verfahren gegen das Komplott auffoderte.

Ein ſolches Betragen ſtritt zu ſehr mit den Herrſchergrundſätzen Jakobs, als daß er demſelben ſeinen Beifall hätte ſchenken können. Dieſe Auffoderung war, ſeiner Meinung nach, eben ſo gut ein Aufſtand und ein Eingriff in ſeine Königsrechte, als jenes Komplott. Wo ein König ſeine unbedingte und uneingeſchränkte Gewalt unmittelbar von Gott hat, darf da die Nation ihm vorſchreiben, ſo verfahren, als ob die Souverainität urſprünglich ihr angehöre? von ihr nur dem Regenten übertragen ſey?

Allein ſo einleuchtend dem König die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der Nation auch war; ſo rieth ihm doch ſeine Politik hier, ſeinen Unwillen zu verbergen und eingedenk zu ſeyn, daß er drey mächtige Korporationen gegen ſich habe. Er machte daher eine gute Miene zu dieſem ſchlechten Spiele; billigte das Verfahren der Nation. Da ihn überdies vielleicht ſein treuer Rathgeber Maitland bemerken ließ, daß er diesmal nur durch ein nachdrückliches und ſtrenges Verfahren ſein erſchüttertes Anſehen werde erhalten können; ſo erklärte er ſich nicht nur dahin, ſondern machte auch ſelbſt Anſtalten dazu. Muth und Entſchloſſenheit ſind nicht ſelten die Wirkungen der Angſt und Verlegenheit. Er foderte die Grafen von Huntly und Errol auf, ſich zu ſtellen; ließ einen andern Mitſchuldigen öffentlich hinrichten, und zog ſelbſt an der Spitze eines beträchtlichen Heers gegen die Verſchwornen, welche die Auffoderung nicht geachtet und ſich auf die bekannte furchtſame Nachſicht des Königs verlaſſen hatten. Ueberraſcht und unvorbereitet vermochten ſie nicht, ſich ſeiner

Macht zu widerſetzen, und flohen in die Gebirge des Hochlandes. Jakob bemächtigte ſich nun ihrer Schlöſſer und unterwarf ſich ihre Beſitzungen. Wie in einem neu eroberten Lande ließ er ſich von ihren Vaſallen beſonders huldigen, und ließ die Grafen von Atole und Marſhal zu Statthaltern bey ſeiner Heimkehr zurück *).

Dieſe Heldenthaten, ſo wenig eigentliches Verdienſt Jakob ſich auch daran zurechnen konnte, machten doch eine für ihn vortheilhafte Senſation. Bey ſeiner Zurückkunft nach Edinburg empfing er freiwillige Zeichen der Achtung, wie er ſie ſeit langer Zeit nicht erhalten hatte.

Die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, welche hierdurch bey ihm veranlaßt wurde, erlitt jedoch gar bald wieder, durch eine neue Verlegenheit, eine höchſt empfindliche Störung. Die Veranlaſſung ging von derjenigen Perſon aus, welche ihn ſeit ſeiner Geburt an, unter dem

*) Spotswood. Robertſon.

Titel und den angemaßten Rechten einer Freundin, Rathgeberin und Beſchützerin, unabläſſig wie ein Plagegeiſt beunruhigt hatte. Die Königin Eliſabeth mochte allerdings wohl durch die Entdeckung jenes Anſchlags der katholiſchen Barone noch weit mehr in Schrecken geſetzt ſeyn, als Jakob; ihr die gänzliche Zerſtörung dieſer Verbindung mehr am Herzen liegen, als ihm. Ihre Geſandtſchaft hatte daher auch keinen andern Zweck, als den König zu dem ſtrengſten Verfahren gegen dieſelben aufzufodern.

Dieſe Auffoderung, die ziemlich in dem Tone einer Vorſchrift abgefaßt, und überdem noch von Vorwürfen über ſeine bisherige Unachtſamkeit und Nachläſſigkeit begleitet war, machte eben nicht den erwünſchten Eindruck auf ihn. Kleine Seelen können zwar geduldig die Abhängigkeit ertragen; allein nicht immer ſo geduldig, daß geradezu Anfoderungen gemacht werden. Was ſie ſich ſelbſt zu verbergen ſuchen, können ſie ſich unmöglich mit

Gleichgültigkeit ſo dicht vor Augen halten ſehn. Nun waren überdies die Anfoderungen, welche Eliſabeth an ſeine Abhängigkeit machte, ſo widerſinnig, daß ganz offenbar daraus hervorleuchtete, ſie halte es nicht der Mühe werth die geringſte Schonung gegen ihn zu beobachten. Gegen ein Komplott, das größtentheils gegen ſie gerichtet war, foderte ſie ihn zur höchſten Strenge auf, und für Bothwell, einen Aufrührer, der einen wiederholten unmittelbaren Anſchlag auf ſeine Perſon gemacht und gewagt hatte, verlangte ſie von ihm Verzeihung. Nur ein Blödſinniger hätte bey Foderungen dieſer Art, in dieſem Tone gemacht, gleichgültig bleiben können. Jakob faßte, wahrſcheinlich in dieſem Augenblick, den Entſchluß, ihr und den Foderungen ſeiner Nation zum Troz, die verſchworenen Papiſten mit Nachſicht zu behandeln. Kleine Seelen können nur durch kleinliche Motive beſtimmt werden.

In der Ausführung dieſes Entſchluſſes bediente er ſich wieder ſeiner ſogenannten Politik.

Furchtſamkeit ſucht man gemeiniglich mit dem Mantel der Klugheit zu verhüllen, und jene für dieſe auszugeben. Da Jakob den Geitz der Königin Eliſabeth aus genugſamen Proben kannte, ſo bezeigte er ſich ſehr willig, den Wunſch derſelben zu erfüllen, nur wäre ſeine Kaſſe ſo erſchöpft, daß er aus eignen Mitteln eine ſo koſtſpielige Unternehmung nicht fortſetzen könne. Da nun Eliſabeth eben ſo wie er bey dieſer Angelegenheit intereſſirt ſey, ſo rechne er von ihrer Seite auf eine Beiſteuer an Gelde. Ihre Fürbitte für Bothwell aber, die ihn tief beleidigt hatte, wies er geradezu und mit einer ihm ungewöhnlichen Feſtigkeit zurück. Statt deſſen drang er noch einmal auf die Auslieferung deſſelben. Allein wiewohl er den Ritter Melwil noch eigen deshalb nach London ſandte, ſo wurde das erſte Geſuch dennoch ganz abgeſchlagen, und das letzte wirkte nichts weiter, als den Befehl, daß Bothwell England meiden ſollte *).

*) Melwil.

Indeſſen begehrte die Nation, insbeſondere der Clerus, noch immer ein fortgeſetztes gerichtliches Verfahren gegen die papiſtiſchen Verbündeten. Jakob konnte nicht umhin, ein Parlament zuſammen zu berufen, und in demſelben eine Akte des Hochverraths gegen die drey Anführer des Komplotts abfaſſen zu laſſen. Allein um eben dieſe Zeit entwiſchte der Denunciant aus dem Gefängniſſe, und mit ihm gingen die Beweiſe gegen die Beklagten verloren. Der Prozeß blieb alſo liegen, und die — Verleumdung oder Wahrheit? — verbreitete die Sage: Jakob habe die Entwiſchung des Ker ſelbſt veranſtaltet, um ſich dadurch mit ſeiner eigenthümlichen Feinheit aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche er ſich durch das, ſeiner Empfindung nach, unrechtmäßige und anmaßende Begehren der Nation geſetzt ſah. Die Prediger trugen dies Gerücht öffentlich als Wahrheit auf der Kanzel vor, und Jakob hat ſich allerdings wohl noch mehr dadurch verdächtig gemacht, daß er, um ſie zum Schweigen zu bringen,

eine von ihnen verfaßte Akte ſanktionirte, vermöge welcher alle in den Bann gethan wurden, die ſich den Kirchencenſuren nicht willig und demüthig unterwerfen wollten *).

Mit dieſem Ausgange der Sache war diejenige Hofparthey, an deren Spitze die Königin ſtand, am wenigſten zufrieden. Abermals ſah ſie ſich in der Erwartung getäuſcht, daß der Kanzler unterliegen werde. Statt deſſen mußte ſie mit Verdruß wahrnehmen, daß er durch ſein kluges und entſchloſſenes Betragen, bey dieſer Gelegenheit, noch mehr in der Achtung des Königs gewonnen hatte. Auch wurde ſie gewahr, was für eine wichtige Unterſtützung er in der Maſſe der Nation, und dem Eifer derſelben gegen den Katholicismus fand. Vielleicht war es dieſe letzte Bemerkung hauptſächlich, welche ſie auf den Entſchluß führte, den ſie itzt ergriff.

Bothwells unternehmender Geiſt war hinlänglich erprobt, ſeine Rachſucht noch immer

*) Spotswood. Robertſon.

unbefriedigt. Er war Proteſtant; ſeine Schritte, auch dann, wenn ſie von der Richtſchnur abwichen, waren alſo dem Auge der Menge leichter in einem täuſchenden Lichte zu zeigen.

Durch dieſe und ähnliche Betrachtungen beſtimmt, ließ man Bothwell *) im Namen der Königin zur Ausführung dieſes Plans nach Schottland zurückrufen **); verſchafte ihm Gelegenheit, nicht nur unerkannt nach Schottland zurückzukehren, ſondern auch mit einer beträchtlichen Schaar ſeiner Vaſallen unbemerkt in das Schloß, und ſelbſt in das Zimmer des Königs zu gelangen. Die meiſten Bedienten des Königs wuſten um dieſen Anſchlag; die übrigen waren entfernt. Man denke ſich die Ueberraſchung Jakobs, als er plötzlich ſeinen ärgſten Feind vor ſich ſtehn und ſich rettungslos in der Gewalt deſſelben erblickte.

Bothwell hatte ohnzweifel darauf gerechnet, daß Jakob jeder Faſſung beraubt, auf der

*) 1593.

**) Winwood. Harris.

der Stelle jedes ihm vorgelegte Verlangen bewilligen werde. Allein er irrte ſich. Ueberraſchung und Verzweiflung wekten hier abermals ſeine Entſchloſſenheit. Er überhäufte Bothwell nicht ohne Würde und Nachdruck mit den bitterſten Vorwürfen, und foderte ihn auf, ſeine ſchändlichen und verrätheriſchen Ueberfälle durch ſeine Ermordung zu krönen. Würde, zur rechten Zeit geltend gemacht, iſt nicht ſelten auch gegen den kühnſten Ueberfall ein ſicherer Schutz als eine zahlreiche Leibwache. Bothwell fiel vor dem König auf die Knie, bat um Verzeihung, und erhielt ſie. Es wurde ſodann eine völlige Kapitulation geſchloſſen. Mit dem ſinnlichen Eindruck der Gefahr entwich auch des Königs Muth. Er bewilligte (was er vielleicht itzt nicht mehr nöthig hatte) die Entſetzung und Entfernung des Kanzlers, und dreier anderer Geheimenräthe von ſeiner Parthey. Bothwell machte ſich ſeiner Seits zu einer freiwilligen Verbannung vom Hofe anheiſchig. Dennoch blieb Jakob in der Gewalt der Parthey, welche den Grafen als Werkzeug gebraucht hatte.

Es war natürlich, daß die ſiegende Parthey einen ſo wichtigen Sieg nun auch, ſeiner ganzen Ausdehnung und allen ſeinen möglichen Folgen nach, zu benutzen ſtrebte. Allein die Hitze, womit ſie dies betrieb, veranlaßte ſie, Maß und Anſtand gänzlich zu übertreten. Sie wollte den König beherrſchen; das ſicherſte Mittel ſchien dazu, ihn noch immer als einen Gefangenen zu behandeln. Allein dies erregte nun in Jakob wieder das Gefühl ſeiner entehrenden Situation ſo heftig, daß er die Feſſeln zu zerreißen dachte, welche man ihm angelegt hatte. Man ſah ein, daß man unvorſichtig verfahren war, und alles verderben würde, wenn man ihm nicht zuvorkäme, und die Bande löſte, welche man nicht feſtzuhalten vermochte. Jakob erhielt ſeine Freiheit, und dieſer Zwang hatte ſeine Erbitterung ſo erhöht, daß er auf das ſchnelleſte Anſtalten traf, ſich für dieſe neue Beſchimpfung eine angemeſſene Genugthuung zu verſchaffen. Eine Zuſammenberufung des Adels nach der Feſte Stirling war die Loſung für die bey weitem größere Parthey der Freunde des Kanz-

lers, und der Gegner der itzt herrſchenden Hofparthey. Einſtimmig erklärte eine zahlreiche Verſammlung des Adels, den Zwang, welchen man dem König angethan hatte, für Hochverrath, ihn ſelbſt aber jeder Verbindlichkeit, ſeine ihm abgedrungenen Verſprechungen zu erfüllen, entbunden. Die Parthey, welche Bothwell zum Werkzeug gebraucht hatte, wußte ihn auch itzt geſchickt genug zum Ableiter des Zorns Jakobs zu gebrauchen. Bothwell war nicht in des Königs Gewalt, und Jakob hatte Urſache, ſeine Kühnheit zu fürchten. Dieſe Beſorgniß erhielt bald über ſeinen Zorn die Oberhand. Er ſuchte ſie hinter einer Larve der Großmuth zu verſtecken, und bot ihm Gnade an, dafern er ſie als ſolche erkennen und annehmen, und für immer das Königreich meiden wollte. Bothwell, der das Motiv dieſer ſcheinbaren Großmuth kannte, verachtete das Geſchenk wie den Geber; wagte noch einen Verſuch, den König in ſeine Gewalt zu bekommen, und da dieſer mißlang, zog er ſich für itzt nach ſeinem oft genutzten Zufluchtsorte, an der nördlichen Grenze von Eng-

land, zurück, ohne jedoch das Königreich ganz zu verlaſſen. Nunmehr fanden der Kanzler und die übrigen Räthe keine Schwierigkeit weiter, wieder in ihre Aemter und Geſchäfte einzutreten, und das Verhältniß der beiden Hofpartheien und die Situation des Königs wurde wieder ziemlich dieſelbe *)

Indeſſen hatte der Clerus nicht ermangelt, die Gelegenheit zu Vorwürfen und Verleumdungen zu benutzen, welche die verdächtige Nachſicht Jakobs gegen die papiſtiſchen Barone an die Hand gegeben hatte. Der Argwohn, daß Jakob ihnen im Verborgenen zugethan ſey, wurde immer allgemeiner, und die Geiſtlichkeit wagte die auffallendeſten Schritte, um, wie es hieß, die Religion gegen die Gefahr, welche ihr drohete, zu ſchützen.

Dieſer Verdacht wurde durch das Betragen der aufrühriſchen Barone noch mehr verſtärkt. Sie ſchienen auf die Gelindigkeit oder weit mehr Schwäche des Königs mit völliger Zuverſicht zu rechnen. Nicht nur wagten ſie

*) Robertſon.

ſich wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor; ſondern benutzten auch die Gelegenheit eines Heerzugs, welchen der König gegen die Küſtenräuber (Borderers) unternahm, um ſich bey ihm einzufinden, und ſich ein rechtmäßiges Verhör zu erbitten.

Jedermann erſtaunte über dieſe Kühnheit, noch mehr aber darüber, daß ſie Jakob, nachdem er ihr Begehren bewilligt, und Zeit und Ort zu beſtimmen verſprochen hatte, wieder in Frieden ziehen ließ, ohne ſich ihrer auf irgend eine Weiſe zu verſichern. Man ſah voraus, was damals in ſolchen Fällen gewöhnlich war, daß die Beſchuldigten mit einem ſo großen und furchtbaren Gefolge bey dem Verhör erſcheinen würden, daß man nichts gegen ſie werde ausrichten können.

Der Clerus ermangelte nicht, auch hier ſeinen Einfluß auf die übrigen Stände zu benutzen, und dieſe ganze Angelegenheit als höchſt gefährlich vorzuſtellen. Auf ihr Anſtiften verſammlete ſich daher abermals eine beträchtliche Anzahl des proteſtantiſchen Adels

zu Edinburg, und begehrte, von der Bürgerſchaft unterſtützt, daß der König ſtrengere Maßregeln ergreiſe, die Stände des Reichs deshalb zuſammen berufe, und ſich von ihnen und ihren Reiſigen an den Ort, den er zu dem Verhör beſtimmen würde, begleiten laſſe. Jakob hatte auch diesmal die Kränkung, daß er Foderungen, die er als Anmaßungen und Eingriffe in ſeine Königsrechte hätte mit Unwillen zurückweiſen und beſtrafen mögen, billigen, ja ſogar ſie wenigſtens ſcheinbar erfüllen mußte.

Allein das innere Widerſtreben, was durch dieſe äußere Nachgiebigkeit verſteckt wurde, machte ihn auch diesmal nur geneigter, die papiſtiſchen Barone zu begnadigen. Es gelang ihm, das Publikum durch einen ſcheinbaren Eifer zu täuſchen. Die Intrigue des Kanzlers unterſtützte ihn hierin. Es gelang ihm ſogar, nach und nach den Eifer des Clerus und der von dieſem aufgewiegelten Barone einzuſchläfern. Er ſpielte ſich ſelbſt die Unterſuchungscommiſſion in die Hände, und

nun fiel die Sentenz dahin aus: daß jene unerweisliche Anklage eines Einverſtändniſſes mit Spanien gänzlich niedergeſchlagen werden, ihnen übrigens die Wahl gelaſſen werden ſolle, entweder ihren papiſtiſchen Irrthümern zu entſagen, oder für immer das Königreich zu meiden.

Dieſe letzte Alternative, von der Erfindung des Kanzlers, war allerdings in Rückſicht auf den Clerus angehangen. Jakob, der keine Vorſtellung davon hatte, wie man einer Religion wegen große Aufopferungen und gefährliche Unternehmungen wagen könne, hofte ohnzweifel, die katholiſchen Barone würden keine Schwierigkeiten machen, ſich wenigſtens im Aeuſſern dieſer Bedingung zu unterwerfen. Dann ſey zugleich dem puritaniſchen Clerus jede Veranlaſſung aus der Hand geſpielt, ihn und ſeinen Miniſter anzuſchwärzen, und insbeſondere eines heimlichen Katholicismus wegen verdächtig zu machen.

Allein auch diesmal hatte ſich die Politik des Königs getäuſcht. Der Clerus ſowohl,

als der ganze proteſtantiſche Theil des Adels und Volks, war höchſt unzufrieden, daß man die Beſchuldigung des Einverſtändniſſes mit Spanien ſo ganz niedergeſchlagen hatte. Es fehlte ſogar nicht an ſolchen, die hieraus einen Beweis herleiteten, daß der König ſelbſt einen Antheil an dieſer Verbindung gehabt habe. Sie wollten Strafe und Verfolgung, und fanden es unverzeihlich leichtſinnig und anſtöſſig, daß der König die ganze Entſcheidung dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit auf eine ſolche Alternative ankommen laſſe; das Schickſal dieſer höchſt ſträflichen Aufrührer alſo gleichſam ihnen ſelbſt überlaſſen ſey. Hätte er indeſſen ſeine Nachſicht auch ſo übermäßig ausdehnen wollen; ſo mußte er, meinten ſie, doch wenigſtens den Scheiterhaufen an die Stelle der Verbannung ſetzen.

Auf der andern Seite waren die katholiſchen Barone eben ſo unzufrieden mit dieſer Sentenz. Sie fanden ſich durch die Auffoderung, ihrer Religion, der ſie mit dem ganzen ihnen eigenen Fanatismus ergeben waren,

zu entſagen, höchſt beleidigt. Mit Abſcheu verwarfen ſie die Begnadigung, welche ſie um die Annahme einer verächtlichen Ketzerey erkaufen ſollten. Sie wurden nur noch mehr dadurch geneigt gemacht, den Aufmunterungen ihrer Pfaffen, ferner für das Wohl der allein ſeligmachenden Kirche Gut und Blut zu wagen, Folge zu leiſten. Sie erneuerten ihr Einverſtändniß mit dem ſpaniſchen Hof, verachteten den Ausſpruch der Ständeverſammlung, welcher ſie der angebotenen Gnade verluſtig erklärte, und bekümmerten ſich nicht im geringſten um die Proklamation und Drohungen des Königs, welche er itzt gegen ſie ergehen zu laſſen nicht umhin konnte.

Um die unbequeme Situation, worin ſich Jakob aufs neue befand, noch ängſtlicher zu machen, traf itzt ein außerordentlicher Abgeſandter von der Königin Eliſabeth in Edinburg ein. Die fortdauernden Meutereyen der Katholiken beunruhigten dieſe Königin, aus mehr als einem am Tage liegenden Grunde, gewiß mehr, als den König Jakob. Im höch-

ſten Grade mit ſeinem Verfahren unzufrieden, ließ ſie ihm auch itzt wieder, eben nicht in den freundlichſten Ausdrücken, ihre Beſchwerden über ihn zu erkennen geben, und ihn noch einmal zu einem erhöhten Ernſt und Nachdruck auf das dringendſte ermahnen. Der Geſandte verbreitete ſich weitläuftig über den letzten Beſchluß der allgemeinen Stände gegen die Katholiken; bewies, daß ſich dieſe Sekte täglich mehr in Schottland verbreitete, daß ſie beynah öffentlich ihren Gottesdienſt hielten, und ganz ohne Heel mit auswärtigen katholiſchen Staaten, namentlich mit Spanien, in Verbindung ſtänden.

So nachdrücklich dieſe Vorſtellung auch war, ſo wenig machte ſie auf Jakob die abgezweckten Wirkungen. Die Sache an ſich hatte für ihn keineswegs ſo viel Schreckliches als für Eliſabeth. Ueberdem ſtellten ſich ihm dieſe Ermahnungen in der Form von Vorſchriften und Befehlen dar. Sie erregten alſo nur Widerſtreben und konnten an ſich unmöglich Motive werden. Ein Zwang war

nicht damit verbunden, und ſo gehorchte Jakob nur ſeinen widerſtrebenden Empfindungen. Mit ſichtbaren Aeußerungen eines beleidigten Stolzes gab er dem Geſandten zur Antwort: er habe ſich in dieſer Angelegenheit nach den Geſetzen des Königreichs gerichtet, daher glaube er, daß Niemand das Recht habe, ihn deshalb zu tadeln, oder Vorwürfe zu machen. Indeſſen, ſetzte er hinzu, ſey er immer noch bereit, mit mehr Schärfe gegen die Papiſten zu verfahren, dafern, wie er bereits vorgeſchlagen habe, die Königin von England die Koſten dazu hergeben wolle. Seine Finanzen erlaubten dergleichen koſtſpielige Unternehmungen nicht, und Eliſabeth ſey, wie ſie ſelbſt wiſſe, wenigſtens eben ſo ſehr als er dabey intereſſirt.

Der Geſandte erwiderte, daß ſeine Inſtruktion ihm auf dieſen letzten Vorſchlag keine Antwort an die Hand gebe; was aber das erſte anbetreffe, ſo ſtehe es ja bey dem Könige ſtrengere Geſetze gegen die Katholiken zu verfaſſen, da er als Souverain doch allerdings das Recht und die Macht dazu habe.

Durch dieſen Angriff ſah ſich Jakob auf einmal aus ſeinem Vortheile verdrängt, und zwiſchen dem Begehren des Geſandten und ſeiner eignen Ueberzeugung eingeklemmt. Daß er dieſes Recht habe, mochte und konnte er nicht ableugnen; auch bot ſich nun kein Grund dar, warum er es gerade in dieſem Falle nicht ausüben wollte. In ſolchen Bedrängniſſen pflegt Unwille an die Stelle der Gründe zu treten, und den einmal gefaßten Entſchluß nur noch mehr zu befeſtigen. Er war durch die Zudringlichkeit des Geſandten beleidigt, weil er ſich nicht gegen dieſelbe zu vertheidigen wußte. Er vergaß in dieſem Augenblicke der ſo lange gewohnten Unterwürfigkeit, und antwortete etwas ärgerlich: „die Königin habe ihm nichts zu befehlen, und er werde ſchon ſelbſt wiſſen, wie er ſein Königreich regieren ſolle. Dieſe ſcheinbare Sorge für das Wohl deſſelben, reime ſich ſchlecht mit dem Schutze, den ſie Bothwell angedeihen laſſe.“ Sodann drang er mit ungewöhnlichem Nachdruck auf die Auslieferung dieſes ſeines unverſöhnlichen Feindes *).

*) Melwil.

Dieſe Antwort machte den beläſtigenden Anträgen des Geſandten zwar ein Ende, aber nicht ſeiner Wirkſamkeit. Zufolge der Maxime, welche Eliſabeth ſchon oft gezeigt hatte, wandte ſich der Geſandte an den ſchottiſchen Adel, da er auf den König keinen Eindruck gemacht hatte. Bey dieſen Aufwiegelungen blieb es noch nicht: er trat ſogar mit Bothwell in Unterhandlungen, und munterte ihn im Namen ſeiner Königin und durch Unterſtützungsverheißungen auf, noch einmal einen Verſuch, wie man ſich auszudrücken für gut fand, zur Rettung ſeines Vaterlandes zu wagen *).

Bothwell, der vor Rachſucht glühte, und den ſein unruhiger hochfahrender Geiſt unaufhörlich ſelbſt reizte, bedurfte kaum einer ſolchen Ermunterung, um noch einmal einen gewaltſamen Verſuch zur Erreichung ſeiner lang verfolgten Abſichten zu wagen. An der Spitze von vierhundert Reiſigen bemächtigte er ſich der Stadt Leith, und erſchien ganz unerwartet in der Gegend von Edinburg. Von hier aus er-

*) Robertſon.

ließ er ein Manifeſt an die ganze Nation, in welchem er derſelben die patriotiſchen Gründe ſeiner Unternehmung darlegte, und ſie zu einer thätigen Unterſtützung mit vielem Nachdruck auffoderte.

Wohlunterrichtete wollten es dieſem Manifeſte anſehen, daß es durch die Feder des engliſchen Geſandten ſein Daſeyn erhalten habe, oder ihm doch wenigſtens von dieſem die Materialien dazu geliefert worden ſeyn. Sey dem alſo, ſo hatte ſich Bothwells Privathaß gleichwohl auch manche Zumiſchungen erlaubt. Der Hauptvorwand mußte übrigens wieder die präſumtive Gefahr der proteſtantiſchen Religion und des Staats hergeben. Er erklärte nemlich gleich anfangs, daß ſich verſchiedene Perſonen in den Geheimenrath des Königs eingeſchlichen hätten, welche ſowohl gegen die proteſtantiſche Religion, als gegen den Staat, die gefährlichſten Abſichten hegten; ihr Betragen berechtige zu dem Argwohn, daß ſie ein förmliches Komplott gegen beide geſchmiedet hätten. Seit einiger Zeit

ſehe man die papiſtiſchen Prieſter vom Dorf zu Dorf laufen, um öffentlich Meſſe zu leſen; überall nehme man Verſuche wahr, die Nation gegen England aufzubringen, und dieſe beiden Nationen in einen Krieg zu verwickeln, der für Schottland nicht anders als höchſt verderblich werden könne. Durch dieſen gefahrvollen Zuſtand ſeines Vaterlandes innigſt gerührt, habe er ſich gedrungen gefühlt, in Verbindung mit verſchiedenen der angeſehenſten Edlen, die Waffen zu ergreifen, um dieſe verderblichen Rathgeber des Königs von ſeiner erhabenen Perſon und aus dem Reiche zu vertreiben, oder ſie zur Rechenſchaft von ihrem bisherigen Betragen zu verpflichten. Dieſe Angelegenheit ſey um ſo wichtiger und dringender, da die Spanier im Begriff wären, in das Reich einzufallen. Deshalb fodre er alle braven Schotten auf, ſich mit ihm zu vereinigen, zur Rettung des Vaterlandes und Erhaltung des Königs, der ſeine redliche Abſicht kenne und begünſtige *)."

*) Melwil. Cambden.

Ein ähnliches Schreiben ſandte er an die Generalſynode des Clerus und an den engliſchen Geſandten. Die Senſation, welche dadurch erregt wurde, war beträchtlich, und der König befand ſich in keiner geringen Verlegenheit. Ohne Truppen, ohne Geld, von einem großen Theile ſeiner Hofleute ſelbſt verlaſſen, verrathen; nur von einigen Edlen, durch eine kleine Anzahl Reiſige unterſtützt, ſah er ſich völlig außer Stand, ſeinem Feinde die Spitze zu bieten. In dieſer Bedrängniß ſeiner Monarchengewalt nahm er, wahrſcheinlich durch den Rath des Kanzlers dahin bewogen, zu dem dritten Stande ſeine Zuflucht. Er wandte ſich an die Bürger von Edinburg, und da er das Mißtrauen kannte, womit man dieſe gegen ihn hatte zu erfüllen gewußt, ſo verſprach er ihnen auf das feierlichſte, daß er von nun an die Nachſicht, welche er bisher gegen die papiſtiſchen Barone beobachtet hätte, in Strenge verwandeln, und jede Kraft der Geſetze gegen ſie geltend machen wolle.

Der Sinn des großen Haufens iſt zu wenden, wie man eine Hand wendet. Der Clerus, welcher nichts weiter von dem Könige begehrt hatte, als dies, und ſeine Unterdrückung oder gar Abſetzung nicht wünſchen konnte, unterſtützte itzt zum erſtenmale die Auffoderungen des Königs an die Bürger. Freudig ergriffen dieſe nun die Waffen gegen die Rebellen. An der Spitze eines zahlreichen Heeres rückte der König Bothwellen entgegen. Dieſer fand ſich außer Stand, ihm die Spitze zu bieten, und wider ſeine Erwartung, von dem Bürgerſtande gar nicht, und dem Adel nur wenig unterſtützt, zog er ſich nach der engliſchen Grenze zurück. Seine Anhänger, durch die fehlgeſchlagene Erwartung verdrießlich und muthlos gemacht, verließen ihn, und zerſtreueten ſich. Bothwell ſuchte abermals in England, gegen die ihn verfolgende Uebermacht, ſeine Zuflucht.

Allein auch er ſollte nun erfahren, daß auf die Unterſtützung der Großen nur ſo lange zu rechnen iſt, als es ihr Intereſſe erfodert,

und daß ſie keinen Augenblick Bedenken tragen, dafern ihre Abſichten es ſo erheiſchen, den heut aufzuopfern, dem ſie geſtern ihren Schutz zuſagten. Eliſabeth, der in der That ernſtlich daran lag, daß die papiſtiſche Faktion in Schottland möge gänzlich unterdrückt werden, und Jakobs Widerſetzlichkeit jeden Vorwand rauben wollte, erließ ein Edikt gegen Bothwell, und verweigerte ihm die Zuflucht in ihren Staaten *).

Jakob ſeiner Seits ſah nun auch endlich ein, daß er ſeine politiſche Maxime, in Betreff der Katholiken, den dringenden Foderungen der Nothwendigkeit werde aufopfern müſſen. Er fing an, den Vorſtellungen Gehör zu geben, welche man ihm über ſeine unzeitige Gelindigkeit machte; den Nachtheil einzuſehn, der ihm daraus erwachſen war, und die ſtets wachſende Kühnheit der Papiſten, welche in ſeiner ſchonenden Milde nur Auffoderungen zu neuen Attentaten gegen ſeine Souverainität fanden. Er hatte beſonders in dieſer letzten

*) Spotswood. Robertſon.

Gefahr wahrgenommen, wie viel auf die Stimmung des dritten Standes ankomme, und wie abhängig dieſe Stimmung von dem Clerus ſey. Längſt hielt er ſich überzeugt, daß dieſe Korporation ihn nicht nur perſönlich, ſondern ſchon als König haßte, daher faßte er itzt den allerdings ſehr vernünftigen Entſchluß, ihr jede Gelegenheit zu benehmen, wo ſie dieſen Haß, durch Argwohn gegen ſeine religiöſen Grundſätze, auch in den übrigen Ständen wirkſam machen könne.

Die neuen Unternehmungen der Papiſten verſchaften ihm bald Gelegenheit, dieſe guten Vorſätze ins Werk zu richten. Der ſpaniſche Hof hatte nicht verſäumt, ihre erneuerten Anerbietungen anzunehmen, und ihren rechtgläubigen Eifer durch eine beträchtliche Geldſumme zu unterſtützen. Dies war offenbar und allgemein bekannt, und der puritaniſche Clerus ermangelte nicht, die Gefahr, welche daraus der Religion und dem Staate drohete, ſo wie den Frevel der Faktion, in ihrer ganzen Schrecklichkeit darzuſtellen. Jakob ermannte

ſich nun, rief ein Parlament zuſammen, und ließ einige ſtrenge Edikte gegen die Papiſten überhaupt, und die Faktion des Adels insbeſondere, abfaſſen.

Hierdurch hatte ſich nun zwar der König bey der Nation einigermaßen gerechtfertiget; allein dem Uebel war dadurch weder abgeholfen, noch auch nur die Gefahr verringert. Die Häupter der Faktion für Hochverräther erklären, war in den damaligen Zeiten noch weit davon entfernt, ſie als ſolche behandeln und beſtrafen zu können. Sie gehörten zu den mächtigſten Baronen des Reichs, hatten ſich in faſt unzugänglichen Gebirgen verſchanzt, waren mit zahlreichen und mächtigen Vaſallen, ſo wie mit Gelde reichlicher verſehn, als der König ſelbſt, und überdem in dem Vortheile, nur vertheidigungsweiſe verfahren zu dürfen. Sie verachteten und verhöhnten daher die gegen ſie erlaſſene Sentenz, und fuhren öffentlich fort, ſich in einen furchtbaren Vertheidigungszuſtand zu ſetzen.

Indem man über dieſe Gefahr ſich berathete, wurde ſie nicht wenig dadurch vermehrt, daß Bothwell ſich mit den aufrühriſchen Papiſten vereinigte. Der große Haufen erſtaunte, den Beſchützer des Proteſtantismus in Verbindung mit einem Komplott zur Wiederherſtellung des Papſtthums zu erblicken. Der Hof und ſelbſt Jakob erſchrak mehr, als er erſtaunte. Er ſah nur darin einen neuen Beweis der unverſöhnlichen Feindſchaft dieſes furchtbaren Gegners und fühlte die wichtige Verſtärkung, welche die Faktion allein durch ſeine Perſon erhielt. Bey Bothwell war dieſer Schritt nichts als eine Wirkung der Verzweiflung. Durch das Benehmen der Königin Eliſabeth gegen ihn, war er dahin gebracht, daß ihm kein anderer Entſchluß übrig blieb. Da ſein Religionseifer nur Maske geweſen war, ſo warf er ſie weg, da er ſie nicht mehr brauchte, und trat nun unverhüllt in der Geſtalt eines beleidigten Rebellen auf.

Der Clerus und das Volk drang in den König, ernſtliche Maaßregeln zur Exekution

der vom Parlamente erlaſſenen Edikte zu ergreifen. Er ſelbſt fing nun auch an, für ſich perſönlich den papiſtiſchen Adel zu fürchten. Mehr noch ſchreckte ihn gleichwohl die Vorſtellung von dem Unwillen der Nation und der Königin Eliſabeth. Allein woher die Kräfte zur Ausführung ſolcher ernſtlichen Maaßregeln nehmen, wozu es ihm itzt nicht mehr am Willen fehlte. Noch einmal wandte er ſich an die Königin Eliſabeth, und begehrte von dieſer einen Zuſchuß am Gelde. Allein ihr Geitz ſo wohl als ihre Staatskunſt, fanden nicht für rathſam, dies Geſuch zu bewilligen; ſo billig es auch ſchien. Sie verwies ihn an die Unterſtützung des hohen proteſtantiſchen Adels. Sie ſah es gern, wenn ſich das Reich durch innere Kriege ſelbſt zerrüttete. Ruhe und Ordnung in demſelben herzuſtellen, gehörte nicht in ihren Plan. Dies hätte wenigſtens auf eine Zeitlang geſchehen können, wenn ſie Jakob in dieſer Unternehmung mit Nachdruck beygeſtanden wäre.

Auch diesmal *) blieb daher dem bedrängten Jakob weiter nichts übrig, als das unzu-

*) 1594.

längliche Mittel, deſſen er ſich ſchon ſonſt hatte bedienen müſſen. Wie konnte er das Gefühl unterdrücken, daß er dadurch jedesmal ein Bekenntniß ſeiner Schwäche ablegte! Allein die Nothwendigkeit ließ dies Gefühl nicht zu Worte kommen. Jakob übertrug dem Grafen von Argyll, einem der mächtigſten Barone, ſeine Autorität, und begehrte von ihm, daß er dieſelbe in Vereinigung mit ſeiner Macht gegen die Aufrührer anwenden ſolle. Anfangs zeigte dieſer Baron keine ſonderliche Neigung, die ihm übertragene Ehre anzunehmen. Jakob war ſogar gezwungen, ſich zu Bitten herabzulaſſen. Aber auch dieſe würden vielleicht nicht wirkſam genug geweſen ſeyn, wenn nicht der Clerus ihm durch ſeine Ermahnungen zu Hülfe gekommen wäre, und dem Grafen von Argyll dieſe Expedition zu einer Gewiſſensſache gemacht hätte.

Mit einem beträchtlichen Heere zog dieſer nun aus; allein das Glück begleitete ihn nicht. Die Verſchiedenheit der Waffen und das Uebergewicht, was die Reuterey und die Artillerie

den Papiſten gab, brachte ihm eine gänzliche Niederlage zuwege. Die Gefahr war nun dringender, als jemals.

Itzt erzeugte die Angſt und Verlegenheit abermals eine Entſchloſſenheit in dem Könige, die durch keine andere Materie in ihm erregt werden konnte. Er verſetzte ſeine Juwelen, um einiges Geld zu erhalten; ſammelte ein kleines Heer, und rückte mit demſelben den ſiegenden Aufrührern unverzüglich entgegen. Dieſer unerwartete Beweis von Muth wirkte auf die Gemüther des Adels. Man faßte von nun an Vertrauen zu ihm, und überall, wo er durchzog, ſammelten ſich beträchtliche Schaaren zu ſeiner Fahne. So befand er ſich bald im Stande, die Aufrührer aus ihren Beſitzungen zu verdrängen, ihre Schlöſſer zu verwüſten, in ihre Feſten Beſatzung zu legen, und ſie ſelbſt in einen verzweifelnden Zuſtand zu verſetzen. Von ihren Vaſallen verlaſſen, ihres Vermögens beraubt, und durch die Rauhheit der Jahreszeit in ihren Schlupfwinkeln noch mehr bedrängt, erflehten ſie itzt von dem Könige die Gnade, wel-

che ſie ehemals ſo ſtolz verwarfen: das Reich verlaſſen zu dürfen, um es nie, ohne die Vergünſtigung des Königs, wieder zu betreten. Jakob, des Kriegs überdrüßig, und zufrieden, ſeine Ehre gerettet zu haben, war ſogleich bereit, ihnen dies Geſuch zu bewilligen.

Niemand gerieth durch dieſe Siege Jakobs in größere Bedrängniß, als Bothwell. Er war von dem Könige perſönlich gehaßt, ihm alſo jede Hoffnung einer Begnadigung abgeſchnitten. Durch ſeine Verbindung mit den Papiſten hatte er ſich dem proteſtantiſchen Theile der Nation verdächtig gemacht; zugleich aber auch nicht nur ſich jeden Zugang zu einer Unterſtützung der Königin Eliſabeth für immer verſchloſſen; ſondern ſie gar zu ſeiner Verfolgerin gemacht. Der Clerus hatte ihn deshalb in den Kirchenbann gethan. Seiner äußern Lage entſprach ſein Gemüthszuſtand. Von den heftigſten und quälendſten Leidenſchaften zerriſſen, überließ er ſich einem troſtloſen Unmuth, der ſein ohnehin verderbtes Herz gänzlich zerrüttete. Als ein verachteter

Flüchtling ſtreifte er mehrere Jahre in Frankreich, Spanien und Italien umher. Da Jakob jede Fürbitte für ihn mit Standhaftigkeit von ſich wies, ſo trat er endlich in Italien, um ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, zur katholiſchen Sekte über, und verſenkte ſeine Verzweiflung in ein thieriſch-ſittenloſes Leben. Selbſt unpartheiiſche Beurtheiler waren der Meinung, daß er hierdurch noch mehr, als durch alles vorhergehende bewies, daß er die Härte ſeines Schickſals verdiene *).

Jakob war nun einmal dazu verdammt, daß ſein Betragen, er mochte es einrichten, wie er wollte, ihm Tadel und Beunruhigung zuziehen mußte. Hatte ihn ſein muthvolles und geſetztes Verfahren gegen die papiſtiſchen Aufrührer und die ſtrengen Geſetze gegen dieſe Sekte überhaupt, das Vertrauen der Proteſtanten und eine ſchonendere Behandlung des Clerus, wenigſtens einigermaßen wieder zuwege gebracht, ſo verlohr er bey den Katholiken das wieder, was er hier gewonnen. Sein ganzer,

*) Spotswood. Robertſon.

bereits ſeit mehrern Jahren mit Sorgfalt be-arbeiteter Plan, die engliſchen Katholiken für ſich zu gewinnen, und in ihnen die Idee zu erre-gen, als ob er ihr Freund und Begünſtiger ſey, wurde dadurch auf einmal zernichtet. Die vertriebenen Schotten wußten den Unwillen der engliſchen Katholiken zu unterhalten. Man fing ſchon an, von einem nähern Rechte zur engliſchen Krone, was die ſpaniſche Infantin habe, zu ſprechen. Bey dieſen Reden blieb es nicht allein. Man fing bereits an, den ohnzweifel thätigen Beweis für den eintre-tenden Fall vorzubereiten.

Der ſpaniſche Hof ſah mit Wohlgefallen und Ermunterung, Jakob hingegen mit Un-ruhe und Verdruß, auf dieſe Gährung. Daß er eben hierdurch den größten Theil der Pro-teſtanten für ſich gewann, und ſeine Thron-folge durch dies eigentlich geſichert wurde, wor-aus er neue und quälende Beſorgniſſe ſchöpfte, entging ſeiner kurzſichtigen und einſeitigen Be-obachtung. Auch hatte er damals Niemand um ſich, der ihn hätte aufmerkſam darauf ma-

chen können; oder deſſen Einſicht er genugſam achtete, um ſie der ſeinigen entgegen zu ſetzen. Gerade um dieſe Zeit *) hatte die Hand der Natur in einem Momente bewirkt, was jahrelange Intriguen und Gewaltthätigkeiten nicht hatten bewirken können. Der Kanzler war geſtorben und itzt, bey ſeinem unwiederbringlichen Verluſte, empfand Jakob erſt recht lebhaft, daß er ihm unentbehrlich geweſen war. Die Unbehaglichkeit ſeiner Lage wurde dadurch beträchtlich vermehrt. Seine itzt noch weniger beſtimmten Vorſtellungen ſchweiften nun noch regelloſer umher. Seine Selbſtgefälligkeit überließ ſich noch ungeſtörter den eitlen Ideen von ſeiner Regentengröße und Geſchicklichkeit; da Niemand dieſelben, ſo wie Maitland immer doch noch zuweilen gewagt hatte, ſtörte oder gar zernichtete.

Der Tod des Kanzlers zog eine Reform in der innern Regierungsverfaſſung nach ſich; welche allerdings in manchem Betrachte nöthig war und auch nützlich wurde. Oeſterer, ge-

*) 1595.

meiniglich zur Zeit des dringendſten Bedürfniſſes fühlbar gewordener Mangel mußte leicht auf die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung der Finanzen führen. Bey einer oberflächlichen Unterſuchung fiel es in die Augen, daß nicht die Geringfügigkeit der Einkünfte allein; ſondern hauptſächlich die unrichtige Erhebung und die unregelmäßigere Verwaltung derſelben Urſachen waren, daß ſie nie zulangen wollten. Bisher hatte jeder Unterbediente faſt ganz nach Wohlgefallen geſchaltet und gewaltet. Was in die öffentlichen Kaſſen wirklich einging, war wieder der Diskretion der obern Staatsbedienten überlaſſen geblieben. Nun liebte die Königin einen glänzenden Hofſtaat und prächtige Feſte; der König mochte gern den Großmächtigen ſpielen, Geſchenke geben und Penſionen austheilen. Daher war ſtets ein leerer, nie auszufüllender Raum in den königlichen Kaſſen, und das ganze Finanzweſen dem Faſſe der Danaiden zu vergleichen.

Man kann immer annehmen, daß der König ſelbſt anfing zu empfinden, wie ſehr

ihn ſeine Armuth einſchränke; wie abhängig ſie ihn mache. War dies, ſo lag der Entſchluß einer Reform dicht daneben. Ob er ſelbſt den Plan dazu entwarf, iſt wenigſtens nicht auszumachen. Am wahrſcheinlichſten iſt mir, daß die Idee zu dem Kollegium der Achte, aus dem Kopfe eines der Männer hervorging, welche nachher als Mitglieder deſſelben auch größtentheils wenigſtens die Vortheile davon zogen.

Durch dies Collegium der Oktavianer (ſo nannte man es) legte ſich der König indeſſen ſelbſt eine Feſſel an, die ihm in der Folge wahrſcheinlich oft ſehr beſchwerlich fiel. Er verpflichtete ſich nämlich bey der Einrichtung deſſelben, daß er weder die Zahl der Mitglieder willkührlich vermindern noch vermehren wolle, daß ohne die Zuſtimmung des Collegium keine Veräußerung der Krongüter, keine Verleihung von Penſionen oder Anweiſungen auf die Schatzkammer, Gültigkeit haben ſolle. Er verlieh ihnen überdies noch eine uneingeſchränkte Gerichtbarkeit und die Voll-

macht, dieſelbe nach Gutbefinden zu üben, ſo daß ſie Perſonen und Güter aus eigener Machtgewalt einziehen und verhaften konnten *).

Durch dieſe ſonderbare Zuſammenſetzung einer neuen Autorität, war die aller übrigen hohen Staatsbedienten, ſo wie ſeine eigene, zu Grunde gerichtet. Die Regierung des Innern war völlig in den Händen dieſer Achtmänner, welche die erhaltenen Vortheile mit Einigkeit und Feſtigkeit in ihrem ganzen Umfang zu benutzen wußten. Es lag in der Natur dieſer Reform, daß dadurch ſowohl unter den Hof- und Staatsbedienten, als auch unter der Maſſe der Nation viele Unzufriedene und ſelbſt Widerſacher gegen ſie erregt wurden. Beſonders empfanden es alle diejenigen ſehr übel, welche bisher aus der Unordnung und Sorgloſigkeit Jakobs Nutzen gezogen hatten. Allein die Mitglieder dieſes neuen Finanzcollegium, Männer von Feſtigkeit und durch ein ſeltenes Band der Eintracht verknüpft, bekümmerten ſich darum wenig. Ihrer Macht

*) Spotswood. Robertſon.

gewiß, ſchienen ſie ſelbſt das Geſchrey des Clerus, der unter ihnen Kotholicismus witterte, nicht ſonderlich zu achten. Sie führten ein ſtrenges und ordentliches Regiment. Wiewohl ſie bey ihrem größtentheils eigenmächtigen Verfahren ſich und ihren Privatvortheil zum Zweck haben und wenig auf die Perſönlichkeit des Königs Rückſicht nehmen mogten, ſo befand ſich doch, im Ganzen genommen, Jakob von dieſer Zeit an beſſer, als vorher. Es herrſchte itzt eine ſtrengere Ordnung nicht minder in ſeiner Privatökonomie, als in der ganzen Staatsverwaltung. Dies wurde nun auch beiher für den Staat ſelbſt, ohne daß man hieran vielleicht nur gedacht hatte, unverkennbar wohlthätig.

Wiewohl dies Collegium dem König gar gern faſt jede Theilnahme an der Beſorgung der Regierungsgeſchäfte erſparte, ſo erlangte er dennoch dadurch wenig Muße und Ruhe. Die Unzufriedenheit der engliſchen Katholiken mit ſeiner Strenge gegen ihre ſchottiſchen Glaubensgenoſſen, hatte ihm nicht verborgen

blei-

bleiben können, und beunruhigte ihn nicht wenig. Das Alter und die Geſundheitsumſtände der Königin Eliſabeth ließen ihn täglich auf ihren Tod hoffen. Kleinen Seelen iſt es nun einmal eigen, immer, beſonders wo es Befürchtungen gilt, mit mikroſkopiſchen Augen zu ſehen; auf dieſe ſchreckhaften Gegenſtände allein zu ſehn und alles andere außer Acht zu laſſen. Daher erblickte auch Jakob, in der Unzufriedenheit der Papiſten und ihren ſchwächlichen Bemühungen, bereits eine furchtbare Faktion, durch welche er ſich bereits von dem Ziele ſeiner Wünſche zurückgedrängt ſah. Daß bey weitem die Pluralität der engliſchen Nation proteſtantiſch geſinnt ſey, kam bey ihm nicht in Betrachtung. Er bereuete es auf das ſchmerzlichſte, ſein altes Syſtem der Gelindigkeit gegen die Papiſten aufgegeben zu haben.

Unglücklicherweiſe erneuerten ſich itzt die Befürchtungen vor Spaniens Unternehmungen auf England und Irland. Eben zu der Zeit verbreitete ſich im Publikum die Nach=

richt, daß die verbannten Barone, ihres Exils überdrüſſig, nach Schottland zurück gekommen wären, und es gewagt hätten, bey dem Könige nachzuſuchen, daß es ihnen erlaubt ſeyn möchte, ruhig und verborgen in ihren Häuſern zu wohnen. Dieſe Dreiſtigkeit der Papiſten machte eine ſtarke Senſation auf alle Stände. Man konnte ſich kaum denken, daß ſie einen ſolchen Schritt würden gewagt haben, wenn ſie nicht unter der Hand dazu von dem Könige aufgemuntert wären. Es fiel nun als verdächtig auf, was man bisher blos der übertriebenen Nachſicht des Königs zugeſchrieben hatte, daß er den Familien der Vertriebenen immer noch, dem Parlamentsſchluſſe gerade zuwider, den Genuß ihrer Einkünfte und freien Aufenthalt auf ihren Gütern vergönnt hatte.

Dieſer Argwohn griff ſchnell und gewaltſam um ſich, und bewog aufs neue den Clerus zu einem raſchen und kühnen Schritte. Der König hatte das Geſuch der papiſtiſchen Barone noch kaum in Ueberlegung zu ziehen

angefangen, als der Clerus bereits auf der Kirchenverſammlung *), die eben damals gehalten wurde, durch eine eigene dazu ernannte Commiſſion, einen Plan zur Sicherung der Religion und des Reichs entwerfen, und dem Könige durch eine Deputation aus dem Adel und der Geiſtlichkeit überreichen ließ. In der beygefügten Vorſtellung drang er mit dem größten Nachdruck auf die Einziehung der Güter der Verbannten. Man fand zugleich aus, daß die Einkünfte derſelben zur Beſoldung einer Armee zum Schutz des Vaterlandes vortreflich angewandt werden könnten. Uebrigens waren dieß nicht Vorſchläge, ſondern Foderungen in Geſtalt der Vorſchriften. Sie ſchienen gar keine Willkühr der Bewilligung voraus zu ſetzen.

Wird es ſchwierig ſeyn, die Gefühle zu entwickeln, mit welchen Jakob dieſe Auffoderungen empfing? Empfindliche Kränkung ſeines Herrſcherſtolzes; ängſtliche Beſorgniß, durch härtere Maßregeln eine Sekte noch

*) 1596.

mehr gegen ſich aufzubringen, an deren guten Meinung ihm ſo ſehr viel lag; endlich aber auch die Furcht vor einer Korporation, gegen deren Beleidigungen er zwar ziemlich abgehärtet war, deren Einfluß auf die Nation er aber auch häufig und unangenehm genug empfunden hatte, kämpften mit einander, und warfen ihn in einer ſteten Unentſchloſſenheit umher. Durch eine allgemeine und vieldeutige Antwort ſuchte er die Deputation hinzuhalten. Da er auf dieſe Weiſe etwas Zeit gewonnen hatte, entſchloß er ſich, eine Ständeverſammlung zu berufen, und dieſer das Geſuch der exilirten Barone zur Entſcheidung vorzulegen. So bald er ſich von dem Drange des Clerus nur ein wenig befreit fühlte, erwachte auch aufs neue ſeine Vorliebe für die Papiſten. In dem Vortrage, welchen er dieſer Angelegenheit wegen der Ständeverſammlung machen ließ, wagte er es ſchon wieder, dieſelbe nicht undeutlich an den Tag zu legen. Er äußerte: „daß, ſo wenig dieſelben irgend noch eine gelinde Behandlung verdient hätten, dennoch ihm bey näherm Nachdenken darüber manche

Betrachtungen aufgeſtiegen wären, welche ihm einer nähern Erwägung nicht unwerth zu ſeyn ſchienen. Wie, wenn ihre Verbannung nur dazu diene, ſie der Verführung des ſpaniſchen Hofes noch mehr Preis zu geben; wenn Unmuth, Dürftigkeit und Erbitterung ſie zu jeder ſträflichen Unternehmung nur noch geneigter machte? Würde es denn nicht beſſer ſeyn, ihnen Sicherheit und den Genuß ihrer Güter in ihrem Vaterlande zu gönnen, wo man ſie beobachten und auf jeden Fall ſich gegen ihre Anſchläge eher ſichern könne, als wenn ſie dergleichen im Auslande anzettelten.“ Dieſe Vorſtellungen leuchteten der Verſammlung ein, und das Geſuch der papiſtiſchen Barone wurde von dem König bewilliget.

Allein der Clerus, der hievon nicht das geringſte ahndete, wurde dadurch ſo heftig erſchüttert, daß die Ausbrüche ſeines Unwillens alle Schranken überſtiegen. Das Geſchrey, was er erhob, übertraf alles von der Art, was er bis dahin gewagt hatte. Unter den Augen des Königs verſammlete ſich die Com-

miſſion für die Wohlfahrt des Reichs, öffentlich wurde das Volk ermahnt, ſeine und der proteſtantiſchen Kirche Rechte zu vertheidigen. Es wurde ein Ausſchuß unter dem Namen eines beſtändigen Conciliums erwählt, welches beinah mit einer völligen Souverainität zu Werke ging.

Wiewohl Jakob ſehr an die unbedingten Anmaßungen des Clerus gewohnt war, ſo überſtieg doch dies alles, was er bisher davon erfahren hatte. Er fing an zu fürchten, der Königshaß der Puritaner könne wohl gar dieſe Gelegenheit zum Umſturz der Monarchie benutzen wollen. Er ſah davon bereits den Anfang in den beſtändigen Concilien und fühlte dadurch den Grund ſeiner Königsgewalt auf das heftigſte erſchüttert. Aber eben daher empfand er mehr Schrecken als Zorn. Er wagte kaum eine Aeußerung des Unwillens, geſchweige denn einen Machtſtreich. Vielmehr ſuchte er mit dem Concilium in Unterhandlungen zu treten. Gleichwohl konnte er ſich nicht entſchließen, ihr Begehren geradezu

zu verwilligen. Noch immer rechnete er auf ſeine Politik und ſchlug daher vor, daß die papiſtiſchen Aufrührer ſollten angehalten werden, zu der proteſtantiſchen Kirche überzugehen; daſern man ſie darin aufnehmen wollte.

Allein dieſer Kunſtgriff blieb völlig ohne Wirkung; ſeine Anträge gewonnen nichts, als eine trotzige Antwort, und die Prediger fuhren fort, die Bürger von Edinburg feierlich und förmlich zum Aufruhr aufzufodern.

Unter andern zeichnete ſich hierin beſonders ein Prediger von St. Andrews, David Black aus. Er ſchimpfte und läſterte wie ein Wahnſinniger auf den König, die Königin von England, die Räthe des Königs, den ganzen Adel und Hof. Jakob ertrug dieß eine Zeitlang mit großer Geduld. Endlich aber, vielleicht auf Andringen ſeiner Gemahlin, oder anderer mit ihm gemeinſchaftlich Beleidigten entſchloß er ſich gegen dieſen aufrühriſchen Schreier zu verfahren; dieß erforderte indeſſen, beſonders itzt, die gröſſeſte Behutſamkeit. Anſtatt ihn daher zu züchtigen,

ließ er ihn vor den Geheimenrath zur Verantwortung fodern. Allein dadurch hatte er nur übel ärger gemacht. Der Clerus fand darin einen ſträflichen Eingriff in ſeine Rechte; ſich in ſeinem Mitgliede auf das empfindlichſte beleidigt. Ja er leitete hieraus einen Beweis für die Neigung des Königs zum Papſtthum her. Die verrätheriſchen Barone, hieß es, behandele er mit der größten Gelindigkeit und Schonung, und einen proteſtantiſchen Prediger wolle er wegen der treuen Erfüllung ſeines Berufs zur Strafe ziehen.

Der König hierdurch nur noch mehr gereitzt, zeigte wieder die Entſchloſſenheit, welche ihm in den ärgſten Bedrängniſſen eigen zu ſeyn pflegte. Er fühlte, daß wenn er itzt ſeine Autorität nicht vertheidige, er ſie für immer verlieren würde. Deshalb beſtand er darauf, daß Black ſich vor Gericht ſtellen ſolle, und befahl dem geſetzwidrigen Concilium auseinander zu gehen, und ſich jeder neuen Verſammlung zu enthalten.

Allein der Starrſinn des Clerus verſagte ſowohl dem einen als dem andern Befehle die Folgſamkeit. Itzt ſtand Wille gegen Wille, Kraft gegen Kraft. Bald artete dieſe Streitigkeit in eine gemeine Zänkerey aus. Der König und die Hofparthey, welche ihm ergeben war, warf dem Clerus Stolz, Halsſtarrigkeit und die Abſicht, Unruhe und Aufruhr zu ſtiften, vor. Der Clerus hingegen beſchuldigte den König eines despotiſchen Verfahrens, der Ungerechtigkeit, der heimlichen Neigung zum Papſtthum und der abſichtlichen Unterdrückung der proteſtantiſchen Kirche. Es fanden ſich Zwiſchenträger und Zuſammenhetzer. Klatſchereien, anonyme Briefe wurden von einer Parthey zur andern getragen. Heute ſagte man dem Könige: der Clerus ſuchte ſchon die Bürger zu bewaffnen und Black habe in ſeinem Hauſe bereits eine förmliche Leibwache; morgen fiel dem Clerus wieder ein Schreiben in die Hände, worin ein Anonymus im Vertrauen berichtete, daß der König mit den papiſtiſchen Baronen geheime Confe-

renzen hielte, und ſelbſt einige davon in Edinburg bey dem Könige geweſen wären. Dieß trieb denn die Erbitterung auf beiden Seiten aufs höchſte. Allein immer blieb es weiter nichts, als ein Kampf der unedelſten Leidenſchaften; eine Demüthigung der Menſchheit. Endlich fanden ſich denn auch Vermittler und es geſchahen Verſöhnungsvorſchläge. Keiner fand Gehör, und endlich wandten ſich beide Theile an das Volk, um durch dieſes ihren gegenſeitigen Rechten und Anmaßungen den Ausſchlag zu geben. Dies hat man in der Folge als ein wichtiges Bekenntniß anſehen wollen, daß die Souverainität bey dem Volke ſtehe. Wie ſehr aber dieß mit Jakobs Regentenmaxime ſtritte, wie viel Ueberwindung ihm dies alſo koſten mußte, verdient kaum bemerkt zu werden. Allein, was ſind alle erkünſtelte Maximen, wenn Wahrheit und Nothwendigkeit ihre unwandelbaren Anſprüche geltend machen.

Endlich fühlte der König das Unwürdige der Rolle, die er ſpielte. Wahrſcheinlich durch den Rath der Achtmänner unterſtützt,

nahm er ſeine königliche Autorität wieder zur Hand, befahl Black die Stadt zu räumen, und drang noch einmal darauf, daß jenes beſtändige Concilium auseinander gehen, und jedes Mitglied deſſelben ſich unverzüglich in ſeine Heimath und an ſeine Geſchäfte begeben ſolle.

Allein was ſind Autoritäten, wenn ſie nicht mit dem gehörigen Nachdruck unterſtützt werden können. Kraftloſe Befehle beſtärken in Ungehorſamkeit, und machen die Widerſetzlichkeit nur kühner. Der fanatiſche Eifer des Clerus entflammte ſich zur Wuth. Er predigte itzt förmlich Aufruhr, und erreichte ſeinen Zweck. Die Bürger von Edinburg liefen zuſammen; ſie verordneten Wachen vor den Häuptern der wüthendſten Schreier, und eben deshalb beliebteſten Prediger. Aufs neue wurde eine Deputation an den König geſandt, welche in den kühnſten Ausdrücken verlangte, daß er den Clerus in ſeinen heiligen Rechten ſchützen, alle Perſonen aus ſeinem Geheimenrathe entfernen ſolle, welche ihn durch verrätheriſche Rathſchläge verleiteten, und über die

Religion und das Vaterland Verderben zu bringen trachteten.

Der König von den Schritten unterrichtet, welche der Clerus und das Volk bereits gewagt hatten, und durch den Ton dieſer Zumuthung aufs neue heftig beleidigt, nahm allen ſeinen Herrſcherſtolz zu der Antwort auf dieſelbe zuſammen. Hatte er gehoft, dadurch die Andringlichkeit zurück zu ſcheuchen; ſo ſollte er auch diesmal die Erfahrung machen, wie leicht er ſich in ſeinen Spekulationen irre. Das Andringen wurde heftiger, das verſammlete Volk ungeſtümer. Der König war genöthigt, ſich zu verbergen. Nur mit Mühe verhinderten die Obrigkeit und die gemäßigteren Glieder des Clerus den völligen Ausbruch eines Aufruhrs, der leicht auch für ſie zu einer verzehrenden Flamme hätte werden können.

Dieſer Exceß hatte indeſſen im Ganzen genommen keinen erheblichen Einfluß auf die Verfahrungsart und Abſichten des Clerus gehabt. Kaum war die öffentliche Ruhe einigermaßen wieder hergeſtellt, ſo verſammlete ſich

der Ausſchuß noch an demſelben Tage aufs neue, um eine andere Bittſchrift aufzuſetzen, welche in einem freilich etwas gemilderten Tone, gleichwohl ziemlich dieſelben Anträge machte.

Bey dem König hingegen war die Erbitterung aufs höchſte geſtiegen, und er verweigerte durchaus dergleichen Vorträge weder mündlich noch ſchriftlich anzunehmen. Keine der bisher erlittenen Kränkungen hatte er ſo tief empfunden, als dieſe. Hatte er auch in der Gewalt der Ariſtokraten mehr als einmal nachgeben müſſen; hatten dieſe ſich ſelbſt ſeiner Perſon bemächtigt und ihn zu Handlungen und Beſchlüſſen gezwungen, die ſeinen Einſichten und Abſichten zuwiderliefen; ſo war er doch ſelbſt bey ſolchen Gelegenheiten von dieſen, beſonders ſeit ſeinen männlichen Jahren, ſtets mit Achtung und Schonung behandelt worden. Allein itzt war es nicht Adel, ſondern Volk, was man gegen ihn aufwiegelte, es war nicht eine Fehde, die man gegen ihn begann, ſondern ein Auflauf. Er war in Gefahr geweſen, der Wuth des Pöbels ge-

opfert zu werden; und dieß allein auf Betrieb des Clerus. Haß, Kränkung und Erbitterung vereinigten ſich in ihm zu einem Gefühle, und erhoben noch einmal den männlichen Entſchluß, dieſem Ungeheuer, das ihm zur Plage geſchaffen ſey, den Nacken zu brechen, es koſte auch was es wolle.

Deshalb war er ſehr geneigt, den Rath des Collegiums der Achte, welche ihn in dieſem Vorſatze beſtärkten, anzunehmen und zu befolgen. Auch die Mitglieder deſſelben waren dabey perſönlich intereſſirt, daß der König Feſtigkeit zeige und durchdringe; denn auch ihre Erhaltung hing davon ab. Auf ihren Rath verließ er daher noch in dieſer Nacht Edinburg, und begab ſich mit ſeinen treuen Räthen und Dienern nach Linlithgow. Ein gleiches geſchah, auf ſeinen Befehl, von den Gerichtshöfen; weil, wie man dem Befehle hinzufügte, ihre Ehre und perſönliche Sicherheit fortan in Edinburg in Gefahr ſey. Sodann erhielt der in Edinburg anweſende Adel den Befehl, ſich auf ſeine Güter zu begeben *).

*) Spotswood. Robertſon.

Dieß geſetzte und feſte Betragen verfehlte ſeine Wirkung nicht. Die Bürger von Edinburg erwogen itzt bey kaltem Blute die Beſchimpfung und den Nachtheil, den die Entfernung des Hofs bringe. Die meiſten vom Adel ſahen ſelbſt, daß der Clerus zu weit gehe, und fürchteten, daß wenn der dritte Stand zu ſehr mit ins Spiel gezogen werde, ſelbſt für ihre ariſtokratiſchen Verjährungen in der Folge Nachtheil daraus entſtehen könne. Sie waren daher geneigt, wenigſtens eine Neutralität zu beobachten. Der Clerus über dieſen Vortheil der Monarchie äußerſt erbittert, ermunterte ſich zu einer muthigen Fortſetzung des Streits, und wandte alles an, auch den Adel und das Volk zu einer fernern Theilnahme zu bewegen. Von dem Fanatismus itzt völlig ergriffen und allein geleitet, ſuchten die Prediger von Edinburg und die Glieder des Conciliums einen förmlichen und allgemeinen Aufſtand zu erregen, und bemüheten ſich daher, einen der angeſehenſten Barone zum Anführer deſſelben aufzuwiegeln.

Allein auch dieſer unſinnige Verſuch mißlang, der Lord Hamilton, den ihre Wahl traf, fühlte keinen Beruf, ſich in einer Streitigkeit vor den Riß zu ſtellen, welcher im Grunde allein den Clerus anging und wobey er alles zu verlieren aber nichts zu gewinnen hatte. Er machte dem Könige von dieſer Anmuthung Anzeige, und der Hof nahm daher Gelegenheit, die Edinburger Geiſtlichkeit nun als offenbare Empörer zu behandeln. Es wurden die ſchärfſten Befehle an den Magiſtrat der Hauptſtadt erlaſſen und dieſer ſäumte nicht, dieſe Befehle zu befolgen. Der Clerus, der bey den muthlos gewordenen Bürgern und dem bedenklichen Adel keinen Schutz weiter fand, ſuchte ſein Heil in der Flucht, und entwich nach England. *).

Itzt neigte ſich der Sieg völlig auf die Seite der Monarchie. Es ſchien nur darauf anzukommen, daß dieſe ihn mit Entſchloſſenheit und Nachdruck verfolge. Die exaltirte Phantaſie des Königs und die überlegte Entſchloſſenheit des Collegiums der Achte gingen

itzt

*) Spotswood. Robertſon.

itzt gleich raſchen Schritts mit unverwandtem Blick auf dies Ziel. Durch das Schrecken und die Muthloſigkeit, welche über den Bürgerſtand verbreitet war, ſah ſich der Clerus ſeiner beſten Stütze, ſo wie durch die Entweichung der Edinburger Prediger ſeiner regſamſten Federkraft beraubt. Die Monarchie glaubte ihn alſo itzt ohne Schwierigkeit völlig niederdrücken zu können. Sie fuhr fort, eine ſtrenge Unterſuchung gegen diejenigen anzuſtellen, welche an dem geſetzwidrigen Verfahren des Clerus Antheil genommen hatten. Sie verſammlete die allgemeinen Stände des Reichs, um durch die Unterſtützung dieſer, nun auch gegen den Clerus im allgemeinen zu verfahren. Es hatte keine Schwierigkeit, durch dieſe den Beſchluß abfaſſen zu laſſen: daß der in Edinburg erregte Aufſtand als Hochverrath anzuſehn und zu ahnden ſey, und daß dem Clerus die Freiheiten, welche er auf eine ſo ſträfliche Weiſe mißbrauchte, wieder genommen werden müßten.

Kraft dieſes Erkenntniſſes geriethen nun die Prediger, gleich allen übrigen Staatsbür-

gern, wieder unter die weltliche Jurisdiktion. Ueberdies wurde den Obrigkeiten beſonders aufgegeben, ein ſorgfältiges Augenmerk auf ihre Kanzelvorträge zu haben; jeden Prediger, der ſich unehrerbietig über den König und ſeine Verfügungen äußere, ſogleich zu verhaften; dahin zu ſehen, daß der Clerus keine geſetzwidrige Verſammlungen anſtelle, noch ohne des Königs beſondere Erlaubniß irgend eine richterliche Handlung vornehme. Die Unterſuchung ſollte übrigens gegen die Aufrührer fortgeſetzt werden, und der Magiſtrat ward angewieſen, die Räthelsführer ernſtlich zu beſtrafen, oder für ſich und die ganze Stadt die härteſte Ahndung von dem Zorne des Königs zu gewärtigen.

Darf ein despotiſch geſinnter Fürſt erſt dieſe Sprache ungeahndet führen, ſo pflegt er auch dabey nicht ſtehen zu bleiben. Jakob und ſeine Räthe waren nun auf die Wichtigkeit der ſtädtiſchen Verfaſſung aufmerkſam geworden. Sie ſahen ein, daß der ſogenannte Bürgerſtand ſchon itzt fähig ſey, der Monarchen-Gewalt vielleicht noch kräftiger und be-

ſtimmter, als der Adel, die Wage zu halten. Man bemerkte weislich, daß der Grund davon in ihren ſtädtiſchen Verfaſſungen, dem Zunft- und Innungsweſen und in ihrem Municipal-regiment zu ſuchen ſey. Noch ſchien es Zeit, ihm die Flügel zu lähmen, und auf dieſe Wei-ſe einen ſo kraftvollen Körper einer willkührli-chen Lenkung der Monarchie völlig zu unter-werfen. Dadurch werde dieſe nicht nur an Stärke gewinnen, ſondern auch der Clerus für immer ſeine beſten Kräfte verlieren. Auch dem Adel würde dadurch ein empfindlicher Streich verſetzt. Dieſer hatte längſt ſchon in ſeinen ariſtokratiſchen Anmaßungen, größten-theils durch den Beitritt der Städte, ſeine be-trächtlichſten Vortheile gewonnen. Laſſe man dieſen Zeitpunkt vorüber gehen, ſo wäre zu fürchten, der dritte Stand werde gar bald zu einem noch lebhaftern Gefühle ſeiner Stärke gelangen, und noch ausgedehntere Anmaßun-gen machen, als die Ariſtokratie des Adels je-mals gewagt hätte.

Ob man dieſe und die damit verwandten Vorſtellungen, alle im Zuſammenhange deut-

lich überſah, und durch die Folgerungen dar- aus ſeine Maaßregeln leiten ließ, oder ob man vielmehr nur nach den ſinnlichen Eindrük- ken der Zeitbegebenheiten inſtinktartig zu Wer- ke ging, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. So viel iſt nicht zu leugnen, daß der Hof in ſeinem Verfahren keinesweges planmäßig zu Werke ging, keine allgemeine Einrichtungen machte; ſondern nur ſtrafte, wer geſündigt hatte. Nicht etwa alle Städte wurden einer Reform unterworfen; ſondern nur die Stadt Edin- burg ſollte den Zorn des gereitzten Herrſchers empfinden. Deshalb nahm man ihr, und ihr nur allein, ihre Zunfteinrichtungen und Municipal- rechte. Die Bürgerſchaft, welche ſich itzt von denen verlaſſen ſah, die ſie aufgewiegelt, und die ſchwere Hand deſſen fühlte, dem ſie vorher kaum einen ernſtlichen Willen zugetraut hatte, überließ ſich einer gänzlichen Hoffnungsloſig- keit. Der Hof hingegen wurde, durch jeden gelungenen Machtſtreich, immer kühner. Je- mehr ſich jene unterwarfen, deſto drückender ließ ſie dieſer ſeine ſchwere Hand empfinden. Es ſolle kein Stein auf dem andern gelaſſen,

und auf dem öden Grund der verwüſteten Stadt eine Schandſäule aufgerichtet werden, zum ewigen Denkmal der gerechten Monarchenrache; ſo drohete man im Namen Jakobs. Keine Unterwerfung, keine Fürbitten ſchienen den gereitzten Zorn des Königs verſöhnen zu können. Endlich verſöhnten ihn doch die Opfer, welche die Unglücklichen dem Geitze und der Verſchwendungsſucht brachten. Mit dem größten Theil ihres Eigenthums mußten ſie ſich ganz eigentlich löſen, und noch überdem fortwährende drückende Laſten auf ſich nehmen *).

So wendet die allgewaltige Kraft des Geldes doch auch, aber auch wohl nur allein den verderbenden Zorn aufgebrachter Despoten, die ſich einer rächenden Gewaltthätigkeit überlaſſen, weil ſie fühlt, daß man ihr itzt keine Gewalt entgegen ſetzen kann.

Itzt war alſo auch in dieſem Staate der Zeitpunkt eingetreten, wo die Monarchie ſich beſtrebte, dem dritten Stande die politiſche Exiſtenz wieder zu rauben, welche ſich dieſer

*) Spotswood. Robertſon.

allein durch die Anwendung ſeiner Kräfte und eine unablåßige Betriebſamkeit, nach und nach erworben hatte. Bey der Armuth dieſes Reichs, bey den niedern Stufen der Kultur und dem faſt gånzlichen Mangel der Aufklårung, welcher dieſe Nation damals noch zurück hielt, konnte es dem Monarchen noch nicht ſchwer werden, die Kräfte und Beſtrebungen des dritten Standes wenigſtens von Zeit zu Zeit niederzudrücken. Allein bey der Einſchränkung, welche die Monarchie überall fand, konnte dies auch nur von Zeit zu Zeit, und nur eben ſo ſtufenweiſe geſchehen, wie ſie alle ihre Unternehmungen ausführte. Vielleicht rechnete man bey Hofe darauf, daß ein Beyſpiel, welches man hier ſtatuirte, auch weiter hin, wenigſtens in der Vorſtellung, wirkſam werde. Ueberdem waren die übrigen Städte faſt alle noch von ſehr geringer Bedeutung; Edinburg aber als Hauptſtadt auch gleichſam der Zentralpunkt, wohin die Kräfte aller übrigen ſich vereinigten. So ließe ſichs erklåren, wie man bey Hofe der Meinung ſeyn konnte, mit ihr ſich auch alle übrigen unterwürfig gemacht zu haben.

So viel ſich auch der König und die herr-ſchende Hofparthey auf dieſen Sieg zu gute that: ſo konnte ſie ſich gleichwohl nicht verbergen, daß auch auf die Erhaltung deſſelben alles ankam; dies war nun aber nichts weniger, als leicht und ſicher. Der Adel war itzt freilich ruhig; allein, was bürgte für die Dauer? Den Clerus kannte man übrigens zu gut, als daß man ſeine itzige ſcheinbare Unthätigkeit für eine wirkliche halten ſollte. Auch bey den ſelbſtgenügſamſten Vorſtellungen, welche Jakob noch immer von ſeiner Macht beibehielt, und welche durch die letzte mit Erfolg gekrönte Anwendung ſeines Königthums um ein Beträchtliches erhöht waren, wagte er doch die kühne Vorſtellung nicht, den Clerus ſich Kraft ſeiner Machtgewalt völlig zu unterwerfen. Daher hielt er es auch itzt für ſicherer, ſeine Politik zu Rathe zu ziehen. Nach einigen Berathungen mit ſeinen Getreuen glaubte man eine Schlinge erfunden zu haben, die eben ſo feſt als fein und verborgen ſey, uud der die plumpe und ſchwerfällige Maſſe des Clerus gewiß nicht werde entgehen können.

So ſehr der puritaniſche Clerus auf Gleichheit drang, und dieſelbe als das Grundgeſetz ſeiner Kirchenverfaſſung überall annahm und bewies; ſo war dennoch ſehr natürlich und unvermeidlich eine Art von Ariſtokratie in derſelben entſtanden. Zwar hatten ſie die Biſchöfe größtentheils verdrängt, um jeden Unterſchied zu vernichten. Allein Nähe des Hofs und der Hauptſtadt, größere Celebrität als Prediger, vorzüglichere Einträglichkeit der Pfründen, machte doch nach und nach ſehr weſentliche Unterſchiede, und begründete eine Ungleichheit, welche freilich diejenigen am wenigſten bemerkten, die am eifrigſten auf Gleichheit drangen. Bey Anfoderungen und Behauptungen dieſer Art nehmen die Anfoderer und Behaupter gemeiniglich nur Rückſicht auf das, was über ihnen ſchwebt, nicht aber auf das, was unter ihnen ſteht. Die berühmten, geehrten, mit beträchtlichen Einkünften verſehenen Prediger von Edinburg, wollten keine noch geehrtere und reichere Biſchöfe über ſich leiden; bekümmerten ſich aber ſehr wenig darum, wenn ſich nach und nach zwiſchen ihnen

und den dürftigen, ungekannten und ungeehr-
ten Predigern auf dem Lande oder in kleinen
Städten ebenfalls ein nicht viel geringerer Ab-
ſtand hervorthat.

Dieſen Umſtand beſchloß der Hof zu be-
nutzen. Ausgeſandte Miſſionarien ſuchten,
nicht ohne glücklichen Erfolg, unter der Hand
den Samen des Neides und der Eiferſucht
auszuſtreuen. Nachdem man ſie ihre Unter-
drückung und Dürftigkeit, ſo wie die Vorzüge
der angeſehnſten Prediger zu Edinburg und in
der Gegend umher auch wohl mit unter durch
ein Vergrößerungsglas hatte erblicken laſſen,
fanden nun Verheißungen und Hoffnungen
leicht Eingang. Eitelkeit und Habſucht ſind
ſelten, in dem geiſtlichen Stande nie ohne Er-
folg aufgeregt worden. Durch ſie wurde das
Gefühl der Zurückſetzung zur Sprache gebracht.
Dies zeigte nun wieder manches in dem Lichte
gewaltſamer Anmaßungen, was man bisher
als Belohnung weſentlicher Verdienſte, oder
Eifer für das allgemeine Wohl, gehalten hatte.
Was konnte dem armen Landpfarrer, der un-
ter dem Druck einer hoffnungsloſen Dürftig-

keit ſeufzete, bewegen, ſich von den Wortführern und Partheihäuptern leiten zu laſſen, ſich wohl gar für ihre Anſprüche und Behauptungen aufzuopfern; wenn er nicht mehr feſtiglich glaubte, daß dies für das allgemeine Wohl der Kirche geſchehe; wenn ſo gar der Argwohn in ſeinem Buſen wühlte, daß die, welche ſchon ſo viel vor ihm voraus hatten, ihn nur als Werkzeug zur Erreichung ihrer eigennützigen Abſichten gebrauchen wollten! Die Aufmerkſamkeit war leicht darauf hingerichtet, daß die geiſtlichen Gerichtshöfe, Deputationen und Commiſſionen nur immer mit ohnehin ſchon ausgezeichneten Gliedern beſetzt wurden. Dieſe Bemerkung konnte ſo manchen hunderten nicht gleichgültig ſeyn, die nie dazu gelangten, und ſich doch eben ſo gut, als jene, durch Fähigkeit und Neigung dazu berufen fühlten.

Iſt es dem Monarchen erſt gelungen, in einer demokratiſchen Verfaſſung den Argwohn der Ariſtokratie zu erregen, ſo hat er meiſtens für ſich leichtes Spiel. Die, Vorſtellungen, es würde ganz anders gehen, wenn der König die Predigerſtellen beſetze, ihre Gerichtshöfe

einrichte, fanden leicht Glauben; Hoffnungen und Verheißungen leicht Zuverſicht. Jeden ſchmeichelte ſeine Eitelkeit mit der Erwartung, ihn würde dann das günſtige Loos treffen. Dieſe trügeriſche Vorſtellung beſtimmte ihn zu einer Revolution mitzuwirken, von welcher er nur allein die Zutheilung eines ſolchen glücklichen Looſes erwarten konnte.

So war die allgemeine Stimmung, als eine General-Synode *), noch in Abweſenheit der Edinburger Prediger, zuſammen berufen wurde. Hat man Urſach ſich zu wundern, daß hier ſelbſt in der Mitte und auf eignen Betrieb dieſes für ſeine Unabhängigkeit ſonſt ſo enthuſiaſtiſchen Standes mehrere Veränderungen vorgeſchlagen und durch die Mehrheit der Stimmen durchgeſetzt wurden, welche ihn der Monarchie unfehlbar ſubordinirten. Hier wurden in der Kirchendiſciplin weſentliche Veränderungen vorgenommen, die Freiheit der Kanzel eingeſchränkt, die eigenmächtige, ohne Unterſuchung bisher ſo ſehr gewöhnliche Belegung mit dem Kirchenbann für geſetzwidrig erklärt; die Generalverſammlung der königlichen

*) 1597.

Autorität unterworfen und die Beſetzung der Predigerſtellen in den Städten der Krone übertragen; endlich noch die papiſtiſchen Barone, welche ſich erboten hatten, zu dem Proteſtantismus über zu gehen, in den Schoos der Kirche angenommen, und alſo fähig gemacht, in ihre Beſitzungen, ſo wie in die Gnade des Königs aufgenommen zu werden *). In der That, keine Operation der Politik Jakobs hat ſich je ſo gut bewährt, als dieſe.

Die Wiederaufnahme der begnadigten Barone wurde bald nachher ohne Schwierigkeit von einem Parlamente beſtätiget. Der Hof, durch den glücklichen Erfolg ſeiner Operationen zur Unterjochung des Clerus aufgemuntert, entwarf nun ſogar den Plan, die biſchöfliche Verfaſſung, wenigſtens einigermaßen, wieder herzuſtellen. Durch die Aufhebung dieſer Würde hatte der geiſtliche Stand ſeinen Sitz und ſeine Stimme im Parlamente völlig verloren. Der Clerus hatte indeſſen gute Urſachen gehabt, darüber bisher keine Klage zu führen. Er ſah wohl ein, daß dieſe Aufopferung für ihn, in ſo fern er eine un=

*) Spotswood.

abhängige Korporation zu bilden ſuchte, mehr Gewinn, als Verluſt ſey. Denn die Parlamente waren nach der damaligen Einrichtung nur Inſtrumente des Monarchen, um die verſchiedenen Staatskorporationen nach ſeinen Abſichten und Zwecken zu lenken. Deshalb wünſchte nun auch der König, dies abgeriſſene Band wieder anzuknüpfen. Durch den Einfluß, welchen er damals unter dem Clerus hatte, veranlaßte er eine Petition deſſelben an das Parlament, worin er ſich darüber beklagte, allein von der Theilnahme an den Berathſchlagungen über die wichtigſten Angelegenheiten der Nation ausgeſchloſſen zu ſeyn. Das vorbereitete Parlament fand dieſe Klage billig, und beſchloß, den Clerus wieder in ſeine alten Rechte einzuſetzen. Nun hatten aber ehemals nur Biſchöfe und Prälaten im Parlamente auf Sitz und Stimmen Anſpruch machen können. Natürlich ſchien es alſo, daß wieder Biſchöfe und Prälaten kreirt werden mußten, um von ihrem alten Rechte für den geiſtlichen Stand Beſitz zu nehmen. Der König behielt ſich ſein altes Recht, das Perſonal

zu beſtimmen, vor, erklärte indeß großmüthig, daß er dem Clerus überlaſſe, die auszeichnenden Vorrechte derſelben feſt zu ſetzen.

Bis dahin war alles gut gegangen. Itzt aber hatte der Hof bey aller Behutſamkeit dennoch etwas zu feſt aufgetreten. Der Schlummer verſchwand plötzlich von den Augen des Clerus. Der allgemeine Abſcheu gegen die biſchöfliche Kirchenverfaſſung erhob ſich in ſeiner ganzen Stärke. Trotz aller gleiſſenden Verſicherungen und Verheißungen von Seiten des Hofs, nahm nun der Clerus ſein Geſuch zurück, wenn es unter keiner andern Bedingung gewährt werden könne. Jakob hatte Urſach zu fürchten, daß er ſeinen ganzen Plan werde aufgeben müſſen, und vielleicht durch dieſen wieder alle Vortheile verlieren könne, welche von ihm bisher mit ſo vieler Kunſt und Mühe erworben waren. Er gab alſo die Idee, die biſchöfliche Würde herzuſtellen, für itzt auf, und begnügte ſich damit, von dem Clerus den vorläufigen Beſchluß zu erhalten: daß künftighin einige funfzig Mitglieder ihres Ordens, als Deputirte zu dem Parlament gewählt werden ſollten *).

*) Spotswood.

Erſt einige Jahre nachher *) kam es hierin zu nähern und feſten Beſtimmungen, die jedoch den Erwartungen des Königs ſehr wenig entſprachen. Der Clerus hatte itzt Zeit gehabt, dieſe Angelegenheit reiflicher zu überlegen, und das Gefährliche darin für ſich zu entdecken. Auch war itzt wieder mehr Einheit in die Vorſtellungen ſeiner Mitglieder gekommen; die Verblendung, welche die königlichen Verſprechungen veranlaßt hatten, von den meiſten Augen gewichen, da ſie lange genug vergebens nach den Erfüllungen derſelben ausgeſehen hatten. Deshalb beſtimmte der Clerus zwar die Deputirten zum Parlamente, beſtimmte aber auch ihre Vorrechte ſo genau, ſo feſt und ſo enge, daß an die Wiederherſtellung der alten biſchöflichen Subordination auf keine Weiſe zu gedenken war **).

Vielleicht wäre es dennoch dem Hofe möglich geweſen, in demſelben eine ihm vortheilhaftere Modifikation zu veranlaſſen, wäre nicht Jakobs Aufmerkſamkeit, während dieſe Beſchlüſſe von dem Clerus gefaßt wurden, auf

*) 1600. **) Spotswood. Robertſon.

einer andern Seite ſo anhaltend gefeſſelt worden, daß er nur wenig für andere Gegenſtände übrig behielt. Eliſabeths immer näher herannahendes Ende ſpannte ſeine Hoffnung auf die Erbſchaft ihres Throns immer mehr; veranlaßte aber auch dadurch die mancherley Befürchtungen, die ihn ſchon lange beunruhigt hatten, ihre Stimme mehr und öfterer als je zu erheben. Von Eliſabeth hatte er keine Gewißheit und vermochte auch keine von ihr zu erhalten; es war bekannt, daß ſelbſt an ihrem Hofe zwey Partheien herrſchten, welche ſich wechſelſeitig durch die anhaltendſte Intrige bekämpften. Die veränderten Geſinnungen der römiſch Katholiſchen in England, in Beziehung auf ſein Intereſſe, waren ihm nicht unbekannt, und ließen ſeine ſtets rege Aengſtlichkeit auf den entſcheidenden Fall von dieſer Seite her mehr fürchten, als er nöthig hatte. Die Bemühungen des ſpaniſchen Hofs, durch Geſchenke und Verheißungen unter der Nation und bey Hofe ſich eine überwiegende Parthey zu erwerben, hatten hieran keinen geringen Antheil.

Eben dieſe Intrigen aber machten viele der angeſehenſten und wichtigſten Männer am engliſchen Hofe dem Intereſſe Jakobs geneigter. Man fürchtete in England ſelbſt, bey dem eintretenden Todesfalle der Königin, verderbliche Unruhen, und ſuchte dieſen vorzubauen. Was Jakob alſo allein ſeiner feinen und geſchickten Negotiation zuſchrieb, war ihm ſehr leicht geworden. Die meiſten und wichtigſten Glieder des Adels und Hofs hatten eben ſo viel Neigung, ſich mit ihm näher zu verbinden, als er, ſich unter dem engliſchen Adel und am Hofe eine mächtige und entſcheidende Parthey zu erwerben.

Nach Maitlands Tode hatte ſich Sir George Hume vor andern das Vertrauen des Königs erworben, und durch dieſen wurde daher auch die Verbindung in England geſucht und geknüpft. Immerhin, mag es indeſſen Jakobs eigene Idee geweſen ſeyn, dieſe Verbindung hauptſächlich mit dem Grafen von Eſſex zu ſchließen, welcher damals als der erſte Günſtling der Königin allgemein bekannt war. Durch ihn erhielt er aber auch an dem Staats-

ſekretär Cecil einen gefährlichen Gegner. Die Königin liebte Eſſex mit einer Zuneigung, welche faſt nicht mit ihren Jahren zu reimen iſt; allein ſie achtete Cecil nach der Einſicht ſeiner Brauchbarkeit. Die Ueberzeugung von ſeiner Unentbehrlichkeit hielt jener romantiſchen Neigung zu Eſſex die Wage. Beide waren von längerer Zeit her die heftigſten Widerſacher. Daher theilten dieſe beiden Männer den ganzen Hof in zwey Partheien. Die Kräfte waren ziemlich gleich vertheilt. Ehrgeiz, hochfahrender Sinn, Kühnheit, hoher Stand, Reichthum und eine erkannte perſönliche Zuneigung der Königin auf der einen Seite; Verſchlagenheit, Kunſt der Kabale, Feinheit, Einfluß durch Geſchäftsverhältniſſe, die Achtung der Monarchin, und das Bewußtſeyn, ſich nothwendig gemacht zu haben, auf der andern. Die Plane der einen Parthey fanden alſo ſtets ein ſchwer zu überwindendes Gegenſtreben in der andern: daher trachtete nun wieder die eine unablässig, der andern ihre wichtigſten Theilnehmer abſpenſtig zu machen.

Dadurch, daß Eſſex ſich der Wünſche Jakobs annahm, wurde dieſe Staatsangelegenheit zu der ſeinigen, und von ſeiner Gegenparthey von nun an als ſolche behandelt. Eſſex hatte wohl ohnſtreitig die Abſicht, es durchzuſetzen, daß dem König von Schottland die Thronfolge durch eine förmliche Parlamentsakte geſichert würde. *). Allein weil er es betrieb, ſo war Cecil dagegen, und Eliſabeth, die überhaupt in Staatsangelegenheiten mehr auf Cecil, als auf Eſſex hörte, bemerkte in einer Sache, die ihr ſelbſt ſo ſehr zuwider war, mit beſonderm Vergnügen, daß ſeine Meinung mit ihrer Neigung übereinſtimmte. Man müßte durch die Ungewißheit den König von Schottland in Abhängigkeit zu erhalten ſuchen, war der Hauptgrund, welchen er für ſein Gegenſtreben angab. Eliſabeth fand denſelben mehr als zureichend, weil es ihr von jeher eine unerträgliche Vorſtellung geweſen war, daß einer nach ihr auf dem Throne ſitzen ſollte, den ſie ihr nannte und auf welchem ſie ſich in ihrer Herrſchergewalt ſo wohl gefiel,

*) Britt. Biographie.

Es ſcheint, als ob Eſſex, durch dieſen Widerſtand bey der Königin gereizt, ſich nun an den hohen Adel gewandt habe, um die Sache von dieſer Seite her zu betreiben. War dies, ſo verrieth er dadurch, was er bey manchen andern Gelegenheiten deutlich zeigte, daß Feinheit und Ueberlegung nicht unter ſeine vorzüglichen Eigenſchaften gehörten. Zwar hatte er den Anton Becor zu ſeinem Rathgeber, und mußte die Rathſchläge deſſelben theuer genug bezahlen. Allein dieſem ſchien es nur um die Bezahlung, nicht um den Rath und die Angelegenheit zu thun zu ſeyn. Daß er dies Geheimniß der Gegenparthey nicht verrieth, koſtete Eſſex über viertauſend Pfund und eine jährliche Penſion von tauſend Pfund *). Wie viel würde dazu gehört haben, um von dieſem Manne die Ausführung des Plans zu erkaufen, dafern er auch Geſchicklichkeit und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Dennoch erhielt Eſſex einen ausgedehnten Anhang, beſonders unter der presbyterianiſchen Parthey, welche damals auch in England bereits zahlreich und beträchtlich geworden

*) Harris.

den war. Man kann wohl ohne Bedenken annehmen, daß dieſe Sekte ſchon damals darauf rechnete — wenn auch nicht eine Revolution zu bewirken — doch wenigſtens unter einer nachfolgenden Regierung Erleichterung von dem Druck, worunter ſie bisher ſeufzete, zu erhalten. An Jakob konnte ſie nun freilich ſich keinen eigentlichen Freund verſprechen, allein ſie mußte ſich doch auf ſeine Seite neigen, ſelbſt für ihn thätig ſeyn. Verdrängte man ihn von der Thronfolge, ſo konnte dieß nur durch einen katholiſchen Mitwerber ſeyn. Denn daß ſie und Eſſex ſelbſt je ernſtlich daran gedacht haben ſollten, dieſen auf den Thron zu heben, iſt nicht wohl zu glauben. Machten ſich die Puritaner beſtimmte Hoffnungen von Jakob, ſo rechneten ſie wohl dabey hauptſächlich auf die Schwäche ſeines Charakters, welche er insbeſondere in dem Verhältniſſe gegen ihre ſchottiſchen Partheygenoſſen hinlänglich bewährt hatte.

Gleichwohl war dies in ſich ſelbſt eine ſehr falſche Spekulation. Wäre die puritaniſche bereits die herrſchende Sekte in England ge-

weſen, ſo durften ſie allerdings auf dieſe Schwäche die Erwartung bauen, auch ferner mit Erfolg ſeiner Neigung und Ueberzeugung entgegen arbeiten zu können. Daher hat denn wohl die Verbindung mit dem Grafen von Eſſex zu der Vermuthung verleitet, als ob ſie ihn hätten an die Stelle Jakobs einſchieben, er durch ihre Gunſt wirklich zum Throne habe hinauf ſteigen wollen *). Seine Abkunft konnte ihm allerdings einige Ausſicht dazu eröffnen, und bey einem ſo ſtolzen, ungnügſamen ehrſüchtigen Geiſte, als der ſeinige, hätte freilich auch noch wohl weniger dazu gehört als dieſe, um ihn auf ſolche chimäriſche Vorſtellungen zu leiten. Indeſſen, iſt die Nachricht von Eſſex eigenem Bekenntniß authentiſch *), ſo war bey ihm wenigſtens nie ein Gedanke dieſer Art aufgeſtiegen.

Nichts deſtoweniger wurde dieſe Vermuthung von ſeinen Feinden benutzt, um ſeine Bemühungen bey dem größten Theile der Nation verdächtig zu machen. Seine Verbindungen und Bewerbungen in Frankreich und in

*) Britt. Biogr. *) Cambden. Britt. Biogr.

den Niederlanden, welche vielleicht auch durch das Gerücht vergrößert wurden, benutzte man gleichfalls, um jenen Schein noch täuſchender zu machen. Man findet nicht, ob dieſer Verdacht auch Jakob mitgetheilt wurde. So ſehr man es auf der einen Seite vermuthen ſollte; ſo iſt doch auf der andern wieder viel dagegen. Wäre dies geſchehen, ſo ſcheint mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Fürſt, nur zu geneigt alles zu glauben, was ſeine Befürchtungen nährte, dem Grafen ſein Zutrauen und ſeine Hochachtung würde entzogen haben, wovon ſich gleichwohl keine Beweiſe finden.

Die Angelegenheit lag ihm übrigens zu ſehr am Herzen, als daß er es bey dieſen Negotiationen in England hätte ſollen bewenden laſſen. Waren in dem entſcheidenden Falle von Seiten Spaniens merkliche Schritte zu befürchten, ſo hielt er es für nöthig, dieſen auch auswärtigen Beiſtand entgegen zu ſetzen. Er rechnete hierin ſehr auf die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten, mit deren einigen er durch ſeine Gemahlin verwandt war. Allein hierdurch legte er wieder ein gültigeres Zeug-

niß für ſeine Unwiſſenheit als für ſeine Staats-klugheit ab. Die proteſtantiſchen Fürſten waren zwar gern bereit, ihn als den rechtmäßigen Thronerben anzuerkennen; allein was konnte er weiter von ihnen erwarten, wenn er einige Kenntniß von ihren Staaten, ihrer Macht und Verhältniſſen gehabt hätte.

Bey allen dieſen Bemühungen vergaß er den alten Plan, die Katholiken für ſein Intereſſe zu gewinnen, keinesweges. Es ſchien ihm vielmehr itzt dringendere Angelegenheit zu ſeyn als jemals. Dies beweiſen verſchiedene Schritte, welche offenbar dahin gerichtet waren und ſo auffallend und ſchnell auf einander folgten, daß man an ihnen das Beſtreben, Aufmerkſamkeit zu erregen, nicht verkennen konnte. Nur hatte ſich hierin ſeine Politik, zum Theil wenigſtens, abermals verrechnet. Indem ſie bemerkt wurden von denen, zu deren Gunſten ſie geſchahen, konnten ſie denen nicht verborgen bleiben, welche darin Beleidigungen gegen ſich fanden. Zu ſeinem Vortheile blieb die Wirkung zweifelhaft; zu ſeinem Nachtheile war ſie ſicher. Man

rügte theils mit Spott, theils mit Unwillen die bekannten Aeußerungen zu Gunſten der katholiſchen Diener ſeiner Mutter in dem Βασιλικον Δωρον. Man beſchwerte ſich laut über die Wiedereinſetzung des katholiſchen Biſchofs von Glasgow, der durch die Reformation vertrieben war; man ſpottete über den unnützen Aufwand, mit welchem er itzt einen Geſandten vom franzöſiſchen Hofe erhielt, und machte ein großes Geſchrey und Weſen über die Entdeckung, daß der König ſelbſt*) an den Papſt Clemens den achten geſchrieben habe, um ihm ſeine Ergebenheit und Verbindlichkeit zu verſichern.

Dies letzte Faktum lag freilich nicht ſo am Tage, als die übrigen. Ja, als die Königin Eliſabeth durch die Intrige ſeines ehemaligen Günſtlings Grey Nachricht davon erhalten hatte und ihm bittere Vorwürfe deshalb machen ließ; leugnete er ſowohl als ſeine Miniſter es geradezu ab.

Allein wenn man den Charakter und die Grundſätze Jakobs kennt, ſo kann dieß nicht

*) 1599.

im Sande ſeyn, die anderweitigen Beweiſe zu ſchwächen. Eine Unwahrheit koſtete ihn wenig, zumal wenn die Noth ſie ihm abdrang. Er rechnete darauf, daß man ihm das Gegentheil nicht würde erweiſen können, und das Vertrauen der Königin von England und aller Proteſtanten war auf einmal verſcherzt, wenn er eingeſtand. So ſcheint wenigſtens Cecil ſein Betragen beurtheilt zu haben. Daher fertigte Eliſabeth einen eigenen Geſandten deshalb nach Schottland ab, um dem Könige eine Rechtfertigung abzufodern *). Der Verdacht blieb auch da noch auf ihm ruhen, als er in der Folge nach einer bekannten Despotenweiſe einen brauchbaren Diener aufopferte, um ſich davon zu ſäubern.

Indeſſen war es der Gegenparthey Eſſex immer mehr gelungen, ihn der Königin verdächtig zu machen. Auch ließ es ſein Stolz und ſeine Unvorſichtigkeit dazu an Gelegenheiten nicht fehlen. Daraus waren Verweiſe und ſelbſt thätige Aeußerungen des Unwillens der Königin hervorgegangen, und dies hatte hinwieder den Stolz des Grafen auf das höchſte

*) Cambden.

gereitzt. Da er fühlte, daß ihm ſeine Gegenparthey an Geſchicklichkeit überlegen ſey, ſo wollte er ſie durch Gewalt zu Grunde richten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſein beleidigter Stolz den Plan entwarf, Eliſabeth, die er itzt als ein altes unfähiges Weib verachtete, vom Throne zu ſtoßen. Die Anſprüche ihres Nachfolgers und ihre ſtete Verweigerung ſeiner Beſtätigung gaben, ſeiner Meinung nach, dazu hinlängliche Rechtfertigung, und die Theilnahme Jakobs eine hinlängliche Unterſtützung her.

Man ſieht es dieſem Plane an, daß er nicht aus dem Kopfe eines Staatsmannes, ſondern dem eines Kriegers kam. Eben ſo ſchnell, als er empfangen war, ſollte er auch ausgeführt werden. Er erließ daher ſogleich eine Auffoderung an Jakob,*) worin er ihm vorſtellete: „die Parthey der Papiſten und Spaniens nehme immer mehr überhand bey Hofe, indem die alte Königin täglich ſchwächer und unfähiger werde. Cecil ſtehe an der Spitze der ſpaniſchen Parthey, und habe die Königin ganz in ſeinen Stricken. Wenn er nicht alles

*) 1601.

verlieren wolle, ſo ſey es die höchſte Zeit, thä-tig zu werden, noch einmal mit Nachdruck ſeine Beſtätigung zu fodern, und wenn ſie ihm wieder verweigert werde, mit den Waffen in der Hand gegen das Komplott aufzuſtehen, was auf keine Weiſe anders zu unterdrücken ſey. Für dieſen Fall verſprach er ihm ſeine nachdrücklichſte Unterſtützung *).

Bey dem Empfang dieſes Briefs zeigte ſich Jakobs Unentſchloſſenheit mehr als jemals. Es iſt kein Zweifel, daß ihm dieſer Vorſchlag, im Ganzen genommen, nicht hätte gefallen ſollen. Allein, wiewohl er auf Eſſex ein gro-ßes Vertrauen ſetzte, und alſo auf die Verſpre-chungen deſſelben viel rechnete; ſo konnte er ſich doch ſeine eigene Schwäche und das Ge-fahrvolle dieſes Unternehmens ebenfalls nicht verhehlen. Vielmehr ſtellte es ihm ſeine er-hitzte Einbildungskraft in einem zurückſchrek-kenden Lichte dar, und zeigte ihm zugleich die Möglichkeit, durch einen verunglückten Ver-ſuch alles zu verlieren. Daher blieb dieſer Antrag vermuthlich unbeantwortet, und die Geſchichte weiß niches beſtimmtes über das

*) Cambden.

Schickſal deſſelben zu äußern. Eſſex wagte darauf die Ausführung für ſich allein. Der bekannte, für den Urheber ſo unglückliche Ausgang, veranlaßte ohnzweifel bey Jakob große Zufriedenheit mit ſich und ſeiner Klugheit, daß ſie ihn bewahrt habe, Antheil daran zu nehmen.

Gleichwohl war er bey dem traurigen Ende Eſſex nicht ohne Beſorgniß, daß ſein freundſchaftliches Verſtändniß mit demſelben ihm zum Nachtheil gereichen könne. Deshalb ſandte er, um allen üblen Folgen vorzubeugen, eine beſondere Geſandtſchaft nach England, welche theils der Königin ſeinen Glückwunſch (wegen der unterdrückten Empörung Eſſexs) überbringen, theils ſeine Unterhaltungen am Engliſchen Hofe und unter dem Adel fortſetzen ſollte.

Dies letzte Geſchäft ging mit mehr Glück von ſtatten, als der König ſelbſt vielleicht erwartet hatte. Die zunehmende Wahrſcheinlichkeit eines nahen Endes der Regentenlaufbahn Eliſabeths, richtete bereits Aufmerkſamkeit, Wünſche und Beſtrebungen auf den, wel-

cher ſie höchſt wahrſcheinlich nach ihr betreten mußte. Der Adel fürchtete einen bürgerlichen Krieg, und der Hof folgte der Regel, das Gewiſſere für das Ungewiſſe zu nehmen. Durch den Tod Eſſex war Cecil faſt der einzige Günſtling der Königin geworden. Er war Jakobs Gegner geweſen, weil er Eſſex's Gegner war. Dieſe Urſach fiel itzt weg, und ſo fand auch ſeine Klugheit für gut, ihren Mantel itzt nach dem Winde zu hängen. Sein ehemaliges Widerſtreben gab ſeinem nunmehrigen Uebergange zu der Parthey Jakobs noch eine erhöhtere Wichtigkeit. Auch wußte er dieſe, als ein erfahrner Weltmann, wohl zu benutzen. Erſt nachdem er einige Zeit mit Sir George Hume (welcher itzt nach dem Ausdrucke eines alten Geſchichtſchreibers, des Königs einiger Wegweiſer und Beſorger ſeiner Geſchäfte war) negociirt hatte, ließ er ſich in eine beſtimmte Verbindung ein. Mit ihm hatte nun Jakob den ganzen engliſchen Hof auf ſeiner Seite. Man ſagt, Eliſabeth habe dieß gewußt; allein ſie habe ſich lieber von allen ihren Hof- und Staatsbedienten hintergehen laſſen, als einem Vorurtheile entſagen wollen, welches ihr ſo ſehr zur andern Natur geworden war. Sie that, als ob ſie nichts von dem bemerkte, was den ganzen Hof, das ganze Land beſchäftigte. Die

Thronfolge blieb unbeſtimmt und dadurch ein weites Feld der Intrige beſtändig offen erhalten, von der ſie leicht ſelbſt noch das Opfer hätte werden können.

Vielleicht ſind die letztern Jahre des Lebens der Königin Eliſabeth die glücklichſten in dem Leben des Königs Jakob geweſen. Die mannigfaltigen Verſicherungen der Treue und Ergebenheit, welche er von dem engliſchen Adel erhielt, die vielen Aeußerungen der Schmeicheley und Beſtrebung, ſeiner Gunſt ſich im voraus zu verſichern, gewährten ſeiner Eigenliebe die ſüßeſte Nahrung. Er hatte itzt den reitzendſten Genuß, den Vorgenuß nämlich von dem, was er künftig erſt zu genießen hoffte. Mit dem angenehmſten Behagen überließ er ſich den angenehmen Träumereien von ſeiner künftigen uneingeſchränkten Herrſchaft über ein mächtiges und reiches Volk. Keine Beſorgniß ſtörte itzt mehr dieſen Genuß. Die Verſicherungen und Erbietungen waren ſo warm und allgemein, daß ſie ihm dazu weder Zeit noch Gelegenheit ließen. Vielmehr ſah er ſich itzt ſchon beinah als König von England an; wenigſtens bildete er ſich ein, daß er durch die Miniſter der Königin einen weit größern Einfluß auf die Regierungsgeſchäfte habe, als ſie ſelbſt. Dieſe Vorſtellung gewährte ihm die

vollgültigſte Genugthuung für die lange Abhängigkeit, worin ihn Eliſabeth erhalten hatte. Sein Selbſtgefühl wuchs mit jedem Tage, nach eben dem Verhältniß, da ſeine Achtung für Eliſabeth ſank; daß es ſo gekommen war, als es gekommen war, rechnete er allein ſeinen klugen Maaßregeln und ſeinem überwiegenden Verdienſte zu. Es giebt vielleicht keine feſtere Ueberzeugnng als die, welche Jakob davon hatte, daß er ein vollkommener Monarch ſey. Dieſe Ueberzeugung, verbunden mit ſeinen Maximen von uneingeſchränkter Herrſchergewalt, und ſeine Erwartungen und Vorſätze, ſowohl ſein Verdienſt, als dieſe Grundſätze geltend zu machen, begleiteten ihn *) auf den Engliſchen Thron, nachdem Eliſabeth ihn auf eine ſo traurige Weiſe und demnach gewiß ſehr ungern hatte verlaſſen müſſen.

*) 1603.

Geſchichte der Stuarte

auf dem

englischen Throne.

Erſten Theils zweite Abtheilung.

Als ein Mann von ſieben und dreißig Jahren erreichte nun endlich Jakob das lang erſehnte Ziel ſeiner Wünſche. Der Hof überhäufte ihn mit Schmeicheleien; der Adel zeigte ſich ihm ergeben und unterwürfig; der Clerus ſah mit gemiſchten Erwartungen auf ihn. Das Volk trauerte noch zu ſehr über den Verluſt der angebeteten Königin, als daß es auf ihren Nachfolger eine beurtheilende Aufmerkſamkeit hätte verwenden können.

Jakob kam nach England, mit der Erwartung und dem Vorſatze, nunmehr ſein Leben zu genießen. Er ſuchte dies in einer völlig uneingeſchränkten Herrſchaft, dem Genuß gewiſſer Lieblingsvergnügungen von der gröbern Art und einem geſchäftigen Müßiggange.

Seine Grundſätze von einer abſoluten Monarchie erwartete er mit Zuverſicht in England realiſirt zu finden. Nie hatte er ſich ernſtlich die Mühe gegeben, ſich eine genaue Kenntniß von der engliſchen Verfaſſung zu erwerben. Egoiſt, wie er war, trug er ſein Syſtem einer abſoluten Monarchie auf die engliſche Regierungsverfaſſung über. Er ſetzte voraus, ſie ſey eben die, welche er ſich unter ſeiner abſoluten Monarchie dachte. Es ſcheint, als wenn dieſe Bemerkung den Standpunkt angeben müſſe, aus welchem man ſein Verfahren, während ſeiner ganzen Regierung, allein richtig beurtheilen könne.

Als er König von England wurde, glaubte er bereits einige Jahre England regiert zu haben. Dadurch war ſeine Meinung von ſeinen Regenteneigenſchaften, beſonders von ſeiner feinen Politik, noch mehr aufgebläht; ſein Widerwille gegen Eliſabeth aber beinah in Verachtung übergegangen. Er gab ſich nicht die Mühe, dieſe Empfindungen zu verbergen; vielmehr ſuchte er etwas darin, ſie

merkbar werden zu laſſen. Sogar fand er ſich durch die gewöhnlichſten Achtungsbezeugungen gegen dieſelbe beleidigt *).

So ſehr er ſich auch auf eine abſolute Herrſchaft Rechnung machte, ſo hatte er doch nicht die Abſicht, die Regentengeſchäfte ſelbſt zu betreiben. Er wollte, wie die meiſten Selbſtherrſcher, ſelbſt befehlen; allein die Sorge für die Vertheilung, Anwendung und Ausführung dieſer Befehle hielt er unter ſeiner Würde. So konzentrirte ſich ſeine ganze Selbſtherrſchung in den Willen, daß Etwas ſo ſeyn ſolle. Wie es das wurde, was es ſeyn ſolle, lag außer dem Kreiſe derſelben. Hiezu gehörten Seelenkräfte und Fertigkeiten, auf die er auch nicht in ihren erſten Anlagen Anſpruch machen konnte. Daher zeigte er ſeine Regententhätigkeit nur da, wo ein Geſchäft in Prunk und Ceremonie beſtand, oder wo es ſeiner Meinung nach auf eine feine Negotiation ankam. Durchaus aber trug ſie den Stempel eines ſchwächlichen niedergedrückten

*) Sully.

Geiſtes. Alles, was Kraftaufwand, Anſtrengung, Ausdauer oder Wagen erfoderte, ſcheuete er für ſeine Perſon, ſcheuete er in der ganzen Staatsverwaltung. Daher ſeine Neigung zum Frieden, wobey zugleich ſeine eingebildete Staatsklugheit und Verhandlungskunſt ihre Nahrung fand.

Sein ſtetes Dichten ging dahin, allem, was er ſagte und that, einen Anſtrich von Wichtigkeit zu geben; bemerkt zu machen, daß er, der König, es ſey, der es ſage und thue. Giebt es ein ſichereres Kennzeichen eines kleinen Geiſtes? Wo eine Rede zu halten war, ſäumte Jakob nicht, ſich hören zu laſſen; wo eine Handlung mit einem gewiſſen Pomp zu verrichten war, nahm er keinen Anſtand ſie in Perſon zu verrichten; alles was auffiel, ließ bey ihm keine Ueberlegung zu. In dieſer letzten Schwäche haben die meiſten Handlungen ſeiner ſogenannten Großmuth ihre Entſtehung.

Seine Lieblingsneigungen waren die einer groben Organiſation, welche die Sinne er-

ſchüttern, ohne irgend eine geiſtige Regung zu bewirken. Die Jagd, eine gute Tafel, ein voller Becher, Späße und Harlequinaden — mehr als alles aber männliche Schönheit, erregten und befriedigten ſie. Nächſt ſeinen Herrſcherideen ſchien die Jagd am meiſten ſein Vorſtellungsvermögen zu beſchäftigen. Auch überließ er ſich dieſer Unterhaltung uneingeſchränkt, jedoch freilich nicht ohne auch ihr einen Anſtrich von Ueberlegung und abſichtlicher Wahl geben zu wollen. In dem erſten Winter, welchen er in England zubrachte, erließ er eine Cabinetsordre an den Geheimenrath, worin er ihm die Autorität übertrug: ſich Kraft derſelben aller beſchwerlichen Regierungsgeſchäfte zu unterziehen, und zu verhüten, daß er nicht durch Geſchäfte unterbrochen und beläſtigt würde. Die Urſach war, weil er nunmehr die Jagd beſuchen wolle, und dieſe — wie er hinzuſetzte, zur Erhaltung ſeiner Geſundheit unentbehrlich ſey, von dieſer aber das Heil und die Wohlfahrt aller abhinge *). Die Jagd machte bey jeder Gelegenheit den Haupt-

*) Winwood. Harris.

gegenſtand ſeiner Converſation aus, ſobald er nicht von ſeinen Herrſcherrechten, ſeiner Staatsklugheit oder theologiſchen Einſicht redete. Ungemein charakteriſtiſch iſt die Aeußerung ſeiner Achtung für Heinrich den vierten, weil er nicht allein der größte Fürſt, ſondern auch der größte Jäger in der Welt ſey *).

Manche Zeitgenoſſen haben ihn auch einer übermäßigen Neigung zum Trunk beſchuldigt; jedoch iſt dieſe weniger bewährt, als die zur Jagd. Wenigſtens weiß man wenig Beiſpiele, daß er ſich derſelben bis zur Unanſtändigkeit überlaſſen habe. Vielleicht iſt auf ſeine Mäßigkeit beſonders dadurch ein verdächtiges Licht geworfen, daß er ſich nach dem Mittagseſſen zur Ruhe zu legen pflegte, und häufig den ganzen Nachmittag hindurch ſchlief **). Gleichwohl ſcheint dies ſicherer für ſeine Trägheit als für eine Ueberladung oder Berauſchung zu beweiſen.

*) Sully.

**) Sully.

Weit erheblicher ſind die Beſchuldigungen, welche man Jakob damals wegen ſeines Wohlgefallens an ſchönen männlichen Körpern machte. Von jeher hatte er eine Verachtung gegen das weibliche Geſchlecht gehegt und geäußert. Dies Vorurtheil war durch ſeine Verheirathung keineswegs vernichtet; vielmehr zeigte es ſich, nach Verlauf der erſten Jahre, ſtärker als vorher. Der Umgang mit ſeiner Frau wurde bald auf das Ceremoniel eingeſchränkt, und man weiß kein Beyſpiel, wo die Reize eines andern Weibes ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, oder ſeine Wünſche erregt hätten.

Deſto mehr aber weiß man von Günſtlingen, gegen welche er alle Zärtlichkeit eines Liebhabers äußerte. Es war in die Augen fallend, daß männliche Schönheit von einer gewiſſen Art allein dieſe ausſchweifende Zuneigung erregte. Daß es nichts weiter bedurfte, um ihn zu feſſeln, beweiſt ſein längſter und vielleicht geliebteſter Günſtling, Georg Williers, nachheriger Herzog von

Buckingham. In dem Umgange mit ihm wollte man die lebhafteſte Theilnahme ſeiner Sinnlichkeit bemerken. Inbrünſtige, wollüſtige Küſſe, Umarmungen ohne Zahl, die empfindlichſten Klagen bey einer kurzen Trennung, die höchſte Familiarität in dem Umgangstone; — dies alles wurde bemerkt, und gab einem Argwohne Veranlaſſung, den man wenigſtens nicht ganz entkräften kann. Den Eindruck, welchen er auf die Nation machen mußte, wird man leicht ſelbſt ermeſſen können. *)

Bey dem höchſten Grade der Familiarität, zu der er ſich gegen ſeine Lieblinge hergab, war ſein ganzes Betragen nichts weniger als human. Seine Art ſich zu betragen, veranlaßte gleich anfangs für ihn nicht ſehr vortheilhafte Vergleichungen mit ſeiner Vorgängerin. Eliſabeth liebte Pomp und ſcheinbare Größe ſo gut wie Jakob, denn ſie war eitel wie er. Allein ſie wußte in ihrem ganzen Betragen Anmuth, Freundlichkeit und Herablaſſung ſo mit Würde und Erhabenheit zu vereinigen,

*) Harris.

daß ſie anzog indem ſie imponirte, und Zunei-
gung erweckte, indem ſie ſelbſt den ſtolzeſten Geiſt durch Ehrfurcht vor ſich nieder beugte. Sie zeigte ſich gern öffentlich, und gefiel ſich nie beſſer, als unter einem dichten Haufen von Menſchen, weil ſie hier allemal eines ſchmeichelhaften Triumphs gewiß war. Ueberall, wo ſie ſich ſehn ließ, ſtrömte eine bunte gedrängte Volksmenge zuſammen, und die freudigſten Zurufe erſchollen von allen Seiten *).

Jakob hingegen war allemal verlegen, wenn er ſich unter einem dichten Haufen von Menſchen befand. Was dann Würde ſeyn ſollte, wurde Steifheit und Grimaſſe. Er fühlte, daß er von der Natur mit keiner wahren Größe, keinen über andere erhebenden Eigenſchaften ausgeſtattet war. Daher ſuchte er dieſen Mangel durch Künſteley in ſeinem Aeußern zu erſetzen. Außerdem, daß ein ſolches Beſtreben durchaus mißrathen muß, erwachten auch noch ſtets alte widrige Eindrücke, ſo oft er einen großen Haufen Men-

*) Nichols.

ſchen erblickte. Die Kränkungen, welche er in der bey weitem größten Hälfte ſeiner Regierung faſt allemal bey ſolchen Gelegenheiten erfahren müſſen, hatten im allgemeinen einen unwiderſtehlichen Widerwillen gegen alle Volksverſammlungen zurückgelaſſen. Mit dieſem erwachten denn auch jedesmal Beſorgniſſe, welche bey ſeinem Regierungsantritt in England noch durch manche andre beſtimmte Nebenvorſtellungen verſtärkt wurden. Daher ließ er ſchon ſeiner Ankunft ein Verbot gegen alles Zuſammenlaufen des Volks vorhergehen. Als die Urſach davon wurde angegeben, daß dadurch ein Mangel an Nahrungsmitteln und andere Unbequemlichkeiten unvermeidlich erregt werden müſſen. So geſchickt er hierdurch den wahren Bewegungsgrund verhüllt zu haben glaubte; ſo veranlaßte dies Gebot doch ziemlich allgemeines Murren und Kopfſchütteln über die ſonderbare Denkungsart des neuen Königs *).

Seine zahlreichen Standeserhöhungen und andere faſt ausſchweifende Begünſtigungen

*) Hume.

mancher Höflinge und bisherigen Anhänger unter dem hohen Adel, löſchten jenen nachtheiligen Eindruck nicht aus. Auch hierin fand man einen offenbaren Kontraſt mit dem Verfahren der Königin Eliſabeth. So wie ſie nur höchſt ſparſam Geſchenke an Gelde und Einkünften austheilte; eben ſo ſparſam und vorſichtig war ſie in der Ertheilung von Titeln und Standeserhöhungen. Sie hatte die Maxime, daß beide keinen Werth und alſo keinen Zweck mehr hätten, wenn ſie zu verſchwenderiſch ertheilt würden und zu leicht erworben werden könnten. Sie hielt es für ſicherer, Belohnungen für Dienſte hoffen zu laſſen, als Dienſte um vorausbezahlte Belohnungen erkaufen zu wollen. Freilich hat es aber auch gewiß wenig Fürſten gegeben, welche ſo die Kunſt verſtanden, die Menſchen an den verborgenſten Fäden der Eitelkeit und des Eigennutzes zu leiten; ein Nichts zu Etwas, und die geringfügigſte Kleinigkeit in ihrer Hand zu einem wichtigen und wünſchenswerthen Gegenſtande zu machen. Eliſabeth belohnte ſogar dadurch, daß ſie Geſchenke annahm, und erweckte Aufmunterung

und Nacheifer dadurch, daß ſie wochenlang ſich mit ihrem ganzen Hofſtaate auf dem Landſitze eines Edlen aufhielt. Man weiß, wie weit ſie dies trieb, und was ſie noch für verborgene Abſichten dabey hatte *).

Jakob hingegen nahm gleich bey ſeiner Thronbeſteigung und in dem erſten Jahre ſeiner Regierung ſo viele Standeserhöhungen vor, daß die meiſten Schriftſteller verzweifeln, ſie alle angeben zu können. Ein Pasquill, das an der Paulskirche angeſchlagen war, enthielt eine Auffoderung, eine Gedächtnißſtärkende Kunſt zu erfinden, um die Namen aller der neuen Lords und Knights behalten zu können **). Wie es allemal in ſolchen Fällen zu gehen pflegt: das Publikum lachte darüber, und die Standeserhöhungen blieben keine Auszeichnungen mehr, weil ſie lächerlich geworden waren. Jakob ***) gab dieſe Bereitwilligkeit in Erhöhungen dieſer Art zwar als einen eben ſo großen und zuverſichtlichen Beweis

*) Nichols.

**) Harris.

***) James Works.

ſeiner Dankbefliſſenheit gegen die, welche ihm ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung gute Dienſte geleiſtet hatten. Allein es ſcheint mehr in ſeinem Charakter zu liegen, daß er darin ſeiner eigenen Eitelkeit habe ein Opfer bringen wollen. Er mußte zeigen, daß er König von England geworden ſey.

Was dieſe Auszeichnungen, ſo wie die anſehnlichen Schenkungen an Gelde und Grundſtücken in den Augen der engliſchen Nation noch mehr herabſetzte, war der vorzügliche Antheil, welchen die im Gefolge des Königs mit nach England gekommenen Schotten daran nahmen. Schon damals ſah der Engländer auf den Schottländer mit einer Art von Verachtung, gleichſam aus einer höhern Sphäre herab. Daher hatte es ſchon in der allgemeinen Empfindung manches wider ſich gehabt, daß nun ein König von Schottland über Engländer herrſchen ſolle. An dies Vorurtheil hatte Jakob bey allen ſeinen Beſorgniſſen niemals gedacht; alſo nahm er auch itzt darauf nicht die geringſte Rückſicht. Daß viele der ſchottiſchen

Edlen zu engliſchen Pairs gemacht wurden, erregte alſo ſchon Anſtoß. Allein die ſchottiſchen Herren waren in eben der Abſicht nach England gekommen als ihr König: nämlich um die Vorzüge dieſes reichern und beſſern Landes zu genießen. Was Wunder alſo, daß ſie ſich Jakobs Schwäche zu Nutze machten; daß ſie ſich in die höchſten Staatsbedienungen drängten, und ſich von den Einkünften des Königs und ſeiner unüberlegten Freigebigkeit bereicherten.

Die Engländer ſahen nun hierauf mit neidiſchen Augen. Sie ärgerten ſich, daß mehrere die Grundſtücke, die ihnen der König ſchenkte, verkauften, und mit dem Gelde nach Schottland zurück gingen. Deshalb klagt ein Schriftſteller der damaligen Zeit*): „daß ſich die Schotten wie Blutigel, die, wenn ſie ſich vollgeſogen haben, abfallen, und ſich mit angefüllten Eingeweiden wieder in ihr voriges Element zurück ziehen, an den König hingen.“ Jakob fühlte in der Folge ſelbſt dieſen Mißbrauch,

*) Ohborn.

brauch, oder wurde vielmehr auf die Unzufriedenheit, welche er veranlaßte, aufmerkſam gemacht, und nahm bey Gelegenheit einer Parlamentseröffnung *) Anlaß, ſich dagegen zu rechtfertigen. Er führte den Gentlemens und Lords zu Gemüthe, „daß er den Schotten ja nothwendig in dem Lichte eines Joſephs, der ſeine Brüder vergeſſen, hätte erſcheinen müſſen, wenn er gegen ſie ſeine milde Hand hätte verſchließen wollen. Wenn er nunmehr ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Freigebigkeit der engliſchen Nation zeige; ſo dürfe er deshalb doch der Schotten nicht vergeſſen, die ihm ſo lange gedient, ſo lange Mühſeligkeiten und Widerwärtigkeiten mit ihm getheilt, und ihm treu und ergeben ſich bezeigt hätten **).“

Gegen dieſe Grundſätze konnte an ſich wohl nichts einzuwenden ſeyn; allein bey manchen unter den Zuhörern entſtanden deſto erheblichere Zweifel darüber: ob dies gerade auf Englands Koſten geſchehen müſſe. Derglei-

*) 1607.

**) James Works.

chen konnte Jakob indeſſen nicht in den Sinn kommen, weil er das neuerlangte Königreich für ſein Eigenthum anſahe.

Allein man darf überhaupt wohl annehmen, daß jenes Räſonnement weiter nichts als Beſchönigung ſeyn ſollte. Der Leichtſinn, womit Jakob ſeine und des Staats Einkünfte verſchwendete, zeigt zur Gnüge, daß Ueberlegung und Grundſätze daran durchaus keinen Antheil hatten. Es ging ihm, wie einem Menſchen, der aus einer anhaltenden Dürftigkeit plötzlich zu einem beträchtlichen Reichthume gelanget iſt. Er bekümmert ſich nicht darum, wo es herkommt; auch nicht, wozu es beſtimmt iſt.

Einſt ſtand der König in der Mitte eines Kreiſes von Höflingen, unter welchen ſich ein junger ſchöner Mann befand, um deſſen Gunſt ſich Jakob damals bewarb. Indem ging ein Laſtträger vorüber, der einen Sack mit Geld nach der Schatzkammer trug. Der Jüngling flüſterte ſeinem Nachbar etwas ins Ohr, und Jakob, der ihn beſtändig beobachtete, begehrte

zu wiſſen, was er für Heimlichkeiten habe? Nach einigen Zügen erfuhr er: Rich (ſo hieß der Liebling) habe geäußert, es werde ihn ſehr glücklich machen, wenn er dies Geld beſäße. Sogleich ſchenkte ihm Jakob die Summe, welche ſich auf 3000 Pfund (damals mehr als zweimal ſo viel am Werth) belief. Zugleich äußerte er ſehr galant: „Wenn ihn der Beſitz des Geldes glücklich mache, ſo fühle er ſich noch weit glücklicher, da er Gelegenheit habe, ſich einen verdienſtvollen Mann, den er liebe, zu verbinden" *). Daß ein ſolches Verfahren einem Liebhaber anſtehe, mag leicht zu erweiſen ſeyn; ob aber einem Regenten?

Mit dieſen Eigenſchaften vereinigte man nun noch ſeine gelehrte Pedanterey und ſeinen erkünſtelten Eifer für das Intereſſe der Religion. Die erſte war Urſach, daß er manches demonſtriren wollte, was nicht wohl demonſtrirt werden konnte; daß er ſtets etwas witziges oder gelehrtes ſich zu ſagen bemühte; ſich

*) Hume.

auch in allem eine Entſcheidung anmaßte, was außerhalb auch den weiteſten Grenzen einer Königsgewalt liegt.

Am meiſten zeigte ſich dies letzte in ſeinem Religionseifer. Er bemühete ſich mit einer ſichtbaren Aengſtlichkeit, ſeine eigenthümliche Indifferenz hinter einer dichten, verworrenen Umhüllung von Worten zu verſtecken; ſo wie er andere nur ſtets zur Gewiſſenhaftigkeit zu ermahnen ſchien, um ſeine eigene moraliſche Gleichgültigkeit der Aufmerkſamkeit zu entziehen. Gleich als ob eine innere Stimme ihn ſtets erinnere, daß er eine Heucheley oder Unwahrheit vortrage, und man ihm dies anmerken werde, nahm er zu überſpannten Redensarten, Betheurungen und Schwüren ſeine Zuflucht. Sein Vortrag fiel daher nicht ſelten blos ins Fade, ſondern auch ins Gemeine, wenn er ſich recht angelegen ſeyn ließ, ihm Nachdruck zu geben. Fühlte er es dann ſelbſt zuweilen, daß er ſich vergeſſen, und daß der König ſeinen Ton mit dem Sackträger vertauſcht habe; ſo ſuchte er dies mit einer ungeſtümen

Leidenſchaftlichkeit zu entſchuldigen, die ihm gleichwohl eben ſo wenig eigen war, als erhabene Geiſtesgaben und hohe Tugend *).

Um den Umriß dieſes Bildes zu vollenden, müſſen wir auch noch einen Blick auf ſein Aeußeres werfen. Die Ausbildung ſeines Körpers hatte in den männlichen Jahren keinesweges dem entſprochen, was er in dem Jünglingsalter anzudeuten ſchien. Die Verhältniſſe deſſelben waren widrig; die Haltung linkiſch und ſchwerfällig geworden. In ſeiner ganzen Perſon, in allen ſeinen Geberden und Bewegungen war etwas tölpiſches und ungeſchlachtes. Die Widrigkeit deſſelben mußte alſo verſtärkt werden, wenn er ſich zuweilen ein Anſehn zu geben, eine Würde anzunehmen beſtrebte.

Sein Betragen im geſelligen Leben war noch weniger fähig als ſeine Perſon, allgemeine Liebe und Achtung zu gewinnen **). So ſehr er einige auszeichnete; ſo kalt und verächt-

*) Harris. **) Hume.

lich begegnete er andern. Wenn er ſich gegen ſeine Lieblinge wegwarf, wenn er hier allen Anſtand aus den Augen ſetzte; ſo ſchien es, als ob er dies wieder durch ein deſto zurückhaltenderes Benehmen gegen andere einbringen wollte. Von der Kunſt, Menſchen zu gewinnen, war er eben ſo entfremdet, als von der Kunſt, Menſchen zu beurtheilen, und dem Beſtreben, ſie nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen. Er ward hier, wie überall, durch ſinnliche Eindrücke gelenkt; es müßte denn ſeyn, daß ſeine Regenten- oder Gelehrteneitelkeit durch irgend etwas vorläufig eingenommen wäre.

Es ſchien nöthig, die Perſönlichkeit Jakobs möglichſt genau darzuſtellen, um ihm auf ſeiner neuen Laufbahn beurtheilend folgen zu können. Allein, es wird nun auch eben ſo nöthig ſeyn, die Verhältniſſe zu überſehen, in welche er geſetzt wurde, um ſie mit ſeinen Maximen, ſeiner Handlungsart, ſeinen Sitten und Gewöhnungen, ſo wie mit ſeinen Vorſätzen zu vergleichen.

Englands Regierung war damals eine faſt uneingeſchränkte Monarchie. Seit Jahrhunderten hatten ſich die Monarchen angelegen ſeyn laſſen, als allgemeinſtes Geſetz die Despotenmaxime in demſelben zu begründen: der Regent habe ſich als Zweck, die Nation als Mittel zu betrachten. Von dem Monarchen ging alſo alles aus, und auf ihn wurde wieder alles zurück geführt. Selbſt nach den Aeußerungen eines der geachtetſten und aufgeklärteſten Staatsmänner der damaligen Zeit, des bekannten Sir Walter Raleigh, kam in England die ganze Staatsgewalt im Krieg und Frieden, dem Monarchen zu. Bey ihm ſtand es, Geſetze zu machen, Krieg und Frieden zu ſchließen, Obrigkeiten ein- und abzuſetzen. Die Rechte des Parlaments ſchienen ihm nur Vergünſtigungen der Krone zu ſeyn, welche, in Beziehung auf die Verwaltung ſelbſt, von wenig oder gar keiner Bedeutung wären. Bey allem, was das Parlament beſchließen könne, behalte der Regent die Gewalt, die Beſchlüſſe deſſelben zu vernichten, wenn ſie ihm nicht gefielen. Er hielt es nicht ſo wohl für Pflicht

des Monarchen, als vielmehr für Klugheitsregel, wenn er ſich in dem Nothfall befände, außerordentliche Abgaben erheben zu müſſen, dieſelben von dem Parlamente beſtätigen zu laſſen, damit es doch ſo ſcheine, als ob ſich die Nation dieſelben ſelbſt aufgelegt habe. Eben die Gründe würden auch obwalten, wenn der Monarch dem Parlamente wichtige Rechtsentſcheidungen überlaſſe, oder bereits gethane Ausſprüche und beſchloſſene Anordnungen zur Beſtätigung vorlege *).

Dies waren eben die Grundſätze, nach welchen Eliſabeth ihre ganze Regierung hindurch, nach welcher, genau unterſucht, ſchon alle Regenten aus dem Hauſe Tudor verfahren waren. Daher wurden die Parlamente nie anders, als bey außerordentlichen Angelegenheiten zuſammenberufen, und unmittelbar wieder nach Beendigung derſelben entlaſſen. An eigene Entſchließungen oder Widerſetzlichkeit gegen die Entſchließungen und Vorſchläge der Monarchen, war nicht zu denken. Wie we-

*) Hume.

nig das Parlament von den Monarchen geachtet wurde, beweiſen die harten und drohenden Aeußerungen, welche ſie ſich mehr als einmal gegen daſſelbe erlaubten. Sie gaben oft unverkennbar zu verſtehen, daß die Zuſammenberufung des Parlaments der Nation von den Herrſchern als eine Gnade angerechnet würde, welche ſie in jedem Augenblicke zurück nehmen könnten. Die Parlamente beeinträchtigten alſo die Monarchengewalt nicht nur auf keine Weiſe; ſondern ſie gaben ihr vielmehr noch Ausdehnung und Sicherheit. Der Monarch konnte vorſchlagen, was er wollte, es wurde vom Parlamente beſtätigt. War es aber beſtätigt, ſo konnte durchaus Niemand, auch der ſpitzfündigſte Grübler etwas dagegen einwenden, oder die Regierung tadeln. Das Parlament hatte es ja beſchloſſen. Nun fehlte es aber der Regierung auf keine Weiſe an Mitteln, die Willfährigkeit des Parlaments, welche beſonders damals von dem Oberhauſe abhängig, zu erhalten. Sie mußte nur in perſönlicher Achtung ſtehen und Entſchloſſenheit haben.

Dieſe Willfährigkeit wurde hauptſächlich mit durch die beiden furchtbaren Gerichtshöfe, welche zu beiden Seiten des Throns errichtet waren, bewirkt. Man erräth hier ohnzweifel die hohe Commiſſion und die Sternkammer. Beide waren von langer Zeit her in einer unabhängigen Autorität befeſtigt; beide, wegen ihrer Strenge in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten, in einer allgemeinen Furchtbarkeit bewährt. Dieſe Gerichtshöfe ſtanden unmittelbar unter dem Monarchen. Ihre Entſcheidungen überhoben ihn der gehäſſigen Mühe, Machtſprüche zu thun. Was durch ſie abgeurthelt worden, war den Weg Rechtens gegangen; es konnte alſo keine Klage über Willkühr ſtatt finden. Ein Vortheil, welchen Eliſabeth vortreflich zu benutzen gewußt hatte. In ihm iſt einer von den Hauptgründen zu ſuchen, warum ihre ſo ſehr despotiſche Regierung, ſo wenig Klagen über Despotismus veranlaßt hat.

Beide Gerichtshöfe hatten nun hauptſächlich ihr Augenmerk auf Verhütung jeder Neuerung in der Religion, und jeder Widerſtre-

bung, insbeſondere des hohen Adels. Beide griffen in einander, eine jede Strebekraft nach oben hin zu unterdrücken. Ketzerey und Hochverrath waren furchtbare Schreckensworte, welche unmittelbar an die hohe Commiſſion und Sternkammer erinnerten.

Mit dem Grundſatze der uneingeſchränkten Monarchie, war auch der Grundſatz einer nothwendigen Einheit kirchlicher und Staatsgewalt unvermeidlich verbunden. Selbſt die beſten Denker*) hielten dafür, nicht nur, daß die Religionsbeherrſchung eine der wichtigſten Regentenangelegenheiten ſey, ſondern daß die Herrſchergewalt auch nur durch dieſelbe beſtehen könne. Durch dieſen Grundſatz war alſo Duldung durchaus vernichtet. Durch denſelben wurde Kirche und Staat nur eine Heerde; dieſe vereinigte Heerde hatte nur einen Hirten, den Monarchen.

Durch den Zufall, daß in England ſich der Monarch eher zum pontifex maximus gemacht hatte, als die Reformation dort die

*) Bacon.

Oberhand erhielt, hatte er in Rückſicht auf die Ausübung jener Grundſätze beträchtlich gewonnen. Der Clerus war und blieb inniger an ihn geſchloſſen. Die biſchöfliche Verfaſſung unterſtützte die Regentenmaximen, weil dieſelben auch auf ſie übergegangen waren. Der Regent erhielt die biſchöfliche Verfaſſung, weil dieſe mit ſeiner Gewalt auf ein und demſelben Grunde ruhte. In jedem Betracht war das Verhältniß, in welchem Herrſcher und Clerus, Regierung und Kirchenverfaſſung ſich in England befanden, das Gegentheil von dem in Schottland. In England war der Clerus, größtentheils wenigſtens, in dem Beſitze ſeiner Güter geblieben. Was verloren gegangen war, entbehrte die niedere Geiſtlichkeit. Durch die Armuth dieſer und den Reichthum der Höhern, war die Subordination für immer befeſtiget. Die ganze Korporation wurde nun wieder, durch die höhere Geiſtlichkeit, von dem Monarchen für immer abhängig gemacht.

Zwar iſt bekannt, daß eine beträchtliche Anzahl Katholiken noch in England eine Sekte

formirte. Auch hatten ſich die Puritaner daſelbſt bereits ziemlich ausgebreitet. Allein weder die erſten noch die letztern durften ſich einer geſetzlich-politiſchen Exiſtenz rühmen. Auch hatte es bis jetzt keine von beiden gewagt, eine Anfoderung daran zu machen. Von allen Seiten waren ſie auf das genaueſte beobachtet. Man bemühte ſich nicht, ſie zu bekehren, aber man war ununterbrochen dahin bedacht, ſie in Unterwürfigkeit zu erhalten. Klüglich achtete man der Verſchiedenheit der Meinungen nicht, wenn nur Einheit in der Form des Ganzen herrſchte. Deshalb wurden weder öffentliche noch heimliche Zuſammenkünfte der abweichenden Sekten geduldet. Man wußte von keinen ernſtlichen Verſuchen, ſich dieſes Zwangs zu entledigen, ſo lange Eliſabeth lebte *).

Was nun die Ariſtokratie des Adels anbetrift; ſo war auch dieſe durch lange Verjährung der Monarchie völlig unterjocht. Die Herkommen, welche in der Lehnsverfaſſung die

*) Hume.

Ariſtokratie begünſtigten, waren verſchwunden und vergeſſen; die, welche zum Vortheil der Monarchie gereichten, ſorgfältig beibehalten, wohl noch ausgedehnt. Kein Adlicher durfte noch um dieſe Zeit ſich ohne Erlaubniß des Monarchen verheirathen, keiner ohne dieſelbe außer Landes reiſen. Mit den Fehden war auch das Gefühl der Kraft bey dem Adel meiſtens erloſchen. Statt deſſen war ein Geiſt des Prunks und ein Wohlgefallen an nichtigen Kleinigkeiten unter demſelben vom Hofe aus verbreitet. Titel und Ehrenzeichen, die von dem Monarchen ausgingen, erhielten einen ſteigenden Werth. Ahnen- und Familienſtolz wurden allgemeiner. Nach dieſem Verhältniſſe der Gewinngeiſt geringer, die Abſonderung mannigfaltiger. Klüglich wurde von dem Monarchen die Eitelkeit des Adels genährt; damit ihre unerſättliche Begierde endlich das Mark ſeiner eigenen Gebeine verzehren ſollte. Eliſabeth wußte eine Ehre damit zu verbinden, wenn ſie wochenlang mit ihrem ganzen Hofe bey einem Edlen ſich bewirthen ließ. Er zerrüttete ſein Vermögen um ſie, von der er wuß-

te, daß ſie Pracht und Aufwand liebte, ihr wohlgefällig zu bewirthen. Daß Eliſabeth ein Weib war, wirkte auch hier ohnfehlbar mit ein. Noch war die Galanterie der Ritterzeit nicht ganz erloſchen. Wer konnte es wagen, ſich einer ſo liebenswürdigen Dame in irgend etwas zu widerſetzen. Man unterwarf ſich ihr nicht nur, ſondern man beſtrebte ſich auch, ihr durch ſeine Unterwerfung gefällig und angenehm zu werden. Dazu kam nun, daß die Eitelkeit der Königin an dem Weihrauch der Schmeicheley ein ſo unerſättliches Behagen fand. Es war faſt unmöglich, es hierin zu übertreiben. Die tiefſte Unterwürfigkeit und die gröbſten Schmeicheleien waren dadurch am engliſchen Hof guter Ton geworden. Aber freilich erwartete man dagegen allemal eine gefällige und belohnende Aufnahme ſolcher Opfer. Dieſe Erwartung, welche bey Eliſabeth nie fehlgeſchlagen war, wurde von Jakob faſt nie befriediget.

Wie ſehr würde man ſich irren, wenn man nach dieſem Geiſte der Unterwerfung und

Unterwürfigkeit, nun auch eine allgemeine richtige und wohlverwaltete Polizeiordnung und Sicherheit durch das ganze Reich voraussetzen wollte. Wo der Wille des Despoten alles iſt, ſind Geſetze, die ſich nicht unmittelbar darauf beziehen, gemeiniglich nichts. Der Despotismus hat nur ſich vor Augen; was ihn nicht trift, liegt meiſtens außerhalb ſeines Wirkungskreiſes. Iſt er ſicher, was kümmert ihn die Sicherheit des einzelnen Bürgers. Sie kann ihn nur intereſſiren, wenn aus der Verletzung derſelben auch eine Gefahr für ihn entſteht.

Nur da kann Ordnung und Sicherheit der Perſon und des Eigenthums erhalten werden, wo allgemeine Beſchäftigung, allgemeine Gelegenheit, ſeinen Unterhalt zu verdienen, ſtatt findet. Dies zu befördern, war indeſſen nicht in dem Geiſte jener Regierung. Die Krone verkaufte für alle Arten von Handel und Gewerbe, Monopolien, weil dieſe der Krone unmittelbar nützlich wurden. Es war dies ein bekannter politiſcher Schleichweg, zu

Einkünften zu gelangen, welche man auf dem geraden Wege, nicht ſo reichlich wenigſtens, erhalten konnte. Wie ſehr Zwangseinrichtungen dieſer Art die Induſtrie zurückhalten, iſt eine oft bemerkte Thatſache. Die Wollweberey war das einzige Gewerbe, was in einiger Ausdehnung betrieben wurde. Allein dies hemmte wieder durch die zu ſehr ausgebreitete Schafzucht die Arbeitſamkeit des Landmannes. Unzähliche Hände waren daher müßig, andere nur läſſig beſchäftiget. In jeder Provinz rechnete man gegen drey bis vierhundert arbeitsfähige Müßiggänger, welche ſich vom Betteln, Stehlen und Rauben nährten. Wo die Regierung einmal ihren Arm hinaus ſtreckte, henkte, köpfte und räderte ſie. Allein wie wenig fruchtete dies für das Ganze! Bey der mangelhaften Polizey wurde ſelten einmal einer ergriffen: indem das Raubgeſindel in Truppen von ſechzig, ſiebenzig umher zog *).

Bey alledem fing der Geiſt der Nation überhaupt an, etwas regſamer zu werden, und

*) Hume.

aller Hinderniſſe ohnerachtet, nahmen Handel und Gewerbe ſichtbarlich zu. Insbeſondere erhob ſich der Schiffahrts- und Entdeckungsgeiſt. Die Phantaſie eröffnete hier dem Ehrgeize und Eigennutze zu reitzende Ausſichten, als daß man nicht ſeine Wünſche und Beſtrebungen hätte dahin richten ſollen. Der erwachende Geiſt einer Nation iſt gleich dem Geiſte eines Jünglings, voll Kraft und Schwäche, unternehmend und furchtſam, thätig und träge. Nichts iſt abſchreckender für ihn, als langes, mühſeliges, gleichförmiges Arbeiten. Eine kühne, gefahrvolle, aber ſchnelle Belohnung verſprechende Unternehmung reizt hingegen ſeine ganze Thätigkeit und Strebkraft. Die Entdeckungsverſuche waren es hauptſächlich, was dem Geiſt der engliſchen Nation im kurzen eine Energie mittheilte, wovon ſie lange keine Spuren hatte wahrnehmen laſſen. Die großen Wirkungen davon fingen ſehr bald an, ſich zu entwickeln.

Aus allem dieſen ſcheinen ſich die Verhältniſſe der Stände nun ziemlich von ſelbſt zu

ergeben. Der Adel und der Clerus an den Monarchen gebunden, waren nebſt dieſem im Beſitz aller Grundſtücke, damals alſo aller eigentlichen Kräfte des Staats. Die Städte, ſelbſt die Hauptſtadt hatten noch wenig Kraft, weil ſie wenig Reichthum und Induſtrie beſaßen; die Kräfte, welche ſie hatten, waren ihnen ſelbſt noch verborgen. Der Landmann war arm, an Müßiggang und Unterwürfigkeit gewöhnt. Cultur war alſo gering, noch geringer Aufklärung.

Der Despotismus will alle Kräfte des Staats nach ſeiner Willkühr modificiren; vor andern aber die geiſtigen. Bey einer ſo innigen Verbindung des Religiosintereſſe mit dem des Monarchen, bey dem allgemein gültigen Grundſatze, Einheit müſſe ſowohl in der Kirche herrſchen, als im Staate, mußte man freilich jede Regung geiſtiger Kräfte unterdrücken. Die wachſamſte Aufmerkſamkeit traf daher allerdings die furchtbarſte Gegnerin des Despotismus aller Art, die Druckerpreſſe. Nach einem Edikt der Sternkammer,

durfte nirgends gedruckt werden, als zu London, Oxford und Cambridge. Durch ein anderes war durchaus der Druck einer jeden Schrift unterſagt, welche die Beurtheilung irgend eines Geſetzes, einer Verordnung, einer Entſcheidung, eines Verfahrens irgend eines Collegium oder Gerichtshofs zum Gegenſtande hatte.

Dieſe Maßregel kann freilich nur den befremden, der glücklich genug iſt, den Geiſt despotiſcher Regierungen gar nicht zu kennen. Jakob fand insbeſondere dieſe Verordnung ſo ſehr in dem Geiſte ſeiner Regentengrundſätze, daß er ſie nicht nur ſorgfältig erhielt, ſondern auch noch ſehr zweckmäßig ausdehnte. Das Verbot traf nun auch das Einbringen aller Schriften dieſer Art aus dem Auslande. Ueberhaupt aber durfte durchaus kein Buch, es mochte einen Gegenſtand betreffen, welchen es wolle, gedruckt werden, es habe denn, von den Erzbiſchöfen von Canterbury, und York, dem Biſchofe von London, allenfalls auch dem Vicekanzler der Univerſitäten, die

Billigung erhalten. Dieſe heilſame Polizeieinrichtung ſcheint dem engliſchen Geſchichtſchreiber, der ſie erzählt *), das non plus ultra eines Preßzwangs zu ſeyn. Den deutſchen Leſer wird es freilich, beſonders in unſern Tagen, weniger befremden.

Alles dies wird auf die Bemerkung führen, daß der Geiſt der engliſchen Monarchie, als Jakob zur Beherrſchung derſelben gelangte, eine faſt allgemeine Aehnlichkeit mit ſeinen perſönlichen Grundſätzen gehabt habe. Gleichwohl führt eine genauere Prüfung auf Verſchiedenheiten, die zwar anſcheinend gering, allein, wie ſich in der Folge zeigte, nicht unweſentlich und unwichtig waren. Bey aller Eigenmächtigkeit der Regierung, hatte doch bisher dieſelbe möglichſt den Schein der Eigenwilligkeit zu vermeiden geſucht. Alle Machtſtreiche waren entweder unter dem Schein des Rechts von einem Gerichtshofe, oder dem Deckmantel der Beſtätigung der Nation, von dem Parlamente ausgeführt. Allem, was

*) Hume.

geſchah, ſuchte man den Anſtrich der Humanität und Leutſeligkeit beizulegen, welchen Eliſabeth ſo geſchickt über ihre ganze Perſon zu verbreiten wußte.

Wiewohl die Monarchin nur ſich vor Augen hatte, bey allem was ſie that; ſo verſtand ſie und ihr Miniſterium doch die Kunſt fürtreflich, das Wohl der Nation vorzuſpiegeln und ein Intereſſe zu affektiren, was freilich nur in dieſen leeren Aeußerungen ſtatt fand. Die Gleichförmigkeit und Dauer, womit dieſe Rolle von der Regierung fortgeſpielt wurde, bewirkte endlich eine völlige und ziemlich allgemeine Täuſchung. Fiel denn auch einmal etwas vor, was dieſelbe hätte ſtören können; ſo kam die große Achtung und Verehrung, welche die Königin perſönlich genoß, ihr wieder zu Hülfe. Die Täuſchung verſchwand nicht eher, als bis Jakobs ungeſchicktes Benehmen ſie gleichſam mit Gewalt zerſtörte.

Für die Erhaltung und Ausdehnung einer uneingeſchränkten Herrſchergewalt iſt es durchaus nothwendig, daß die Herrſcherperſon und

ihre erſten Staatsbedienten in perſönlicher Achtung ſtehen. Die Unterthanen müſſen ſich nicht bloß vor der Macht, ſondern auch vor dem Geiſte ihres Herrſchers oder deſſen erſten Staatsbedienten fürchten. Eine Superiorität dieſer Art ſcheint gleichſam den Druck zu rechtfertigen, den der Gehorchende von dem Befehlenden erfährt. Wenigſtens hindert dieſe, von der Natur ſelbſt ſcheinbar beſiegelte, Ungleichheit das Aufkommen der Idee von natürlicher Gleichheit. Wo aber jene perſönliche Achtung verſchwindet, da kommt dieſe Idee, ſey es dunkel oder deutlich, hervor; erregt in unbewußter oder bewußter Wirkſamkeit das Gefühl des Unwillens, und durch dieſes werden ſchnellere oder langſamere Gährungen erzeugt, welche durch keine Machtgewalt von außen völlig unterdrückt werden können.

Hatte man dieſe Maximen damals noch nicht abſtrahirt, ſo herrſchten ſie doch in der Ausübung durch die ganze Regierung der Eliſabeth. Sie ſowohl, als ihre Staatsdiener

zeichneten ſich durch ungemeine Einſichten und große Talente aus; durch ſie war in die ganze Staatsverwaltung eine gewiſſe Mäßigung, Einheit und Conſequenz gekommen, welche auch dem geringſten Unterthan fühlbar wurde. Dadurch hatte Eliſabeth ihre Unumſchränktheit ſo feſt gegründet. Hätte ſie noch funfzig Jahre gelebt, und nach denſelben Maximen ihre deſpotiſche Regierung fortgeſetzt; die Verhaltniſſe würden geblieben ſeyn, wie ſie waren; allein ein Nachfolger konnte ſie nur erhalten, dadurch, daß er ganz in ihre Fußſtapfen trat, gerade dieſe Verfahrungsart annahm, aber vor allen Dingen auch dieſe Achtung für ſich und ſeine Verwaltung zu erhalten trachtete. Vernachläſſigte er dies, oder konnte er es nicht ſo ausführen, wie es erforderlich war, ſo hatte ſchon ſeine Vorgängerin den Grund zu ſeinem Sturz durch eben das gelegt, was ſie erhielt, und auf die Höhe ihrer Souverainität erhob.

Nur zu bald zeigte es ſich, daß Jakob dies nicht begriffen, auch keineswegs darüber

nur flüchtig nachgedacht hatte. Er bemerkte die Ordnung und Einheit des Ganzen nur obenhin. Von ihrer innern Zuſammenſetzung, den Grundſätzen und Planen, die in derſelben ausgeführt waren, hatte er keine Begriffe. Seine ganze Staatskenntniß Englands ſcheint ſich in die Vorſtellung zuſammen gedrängt zu haben, daß in dieſem Reiche der König wirklich König ſey, das hieß nach ſeinem Syſtem des Staatsrechts, ſeine abſolute Macht nach freier Willkühr üben könne. Da die ſeinige bisher ſo viele Hinderniſſe und Einſchränkungen hatte erfahren müſſen; ſo war der Entſchluß nur feſter bey ihm geworden, in England ſein Königthum in ſeiner ganzen Ausdehnung zu üben; zu zeigen, daß er wiſſe, wie ein König zu verfahren habe. Deshalb verachtete er die Manier des Verfahrens, welche Eliſabeth und ihre ſehr einſichtsvollen Miniſter mit großer Ueberlegung und Feinheit in die Staatsverwaltung eingeführt hatten. Vielmehr brannte er vor Begierde, öffentlich zu zeigen, daß alle Autoritäten ſich in ihm koncentrirten, und von ihm unmittelbar ausgingen. Kaum war er in

London angekommen, ſo ließ er einen Taſchendieb aufknüpfen, ohne daß man ihm vorher den Prozeß gemacht hatte; ein Verfahren, wovon man unter der Regierung der Königin Eliſabeth kein Beiſpiel kannte. Bald nachher wurde ein Unglücklicher aufgeknüpft, welcher ihn fünf Jahre vorher bey Eliſabeth zu verläumden geſucht, und deſſen Andenken ſich nur in ſeinem Gedächtniſſe erhalten hatte.

Nicht minder charakteriſtiſch und hierher gehörend iſt die Bemerkung, daß in den erſten acht oder neun Monaten ſeiner Regierung mehr als zwölf königliche Proklamationen erſchienen *). Was ſonſt von den Gerichtsſtellen und übrigen öffentlichen Autoritäten in der Hauptſtadt oder durch die Provinzen angeordnet und bekannt gemacht wurde, gelangte itzt an die Nation durch eine ſolche Proklamation. Dieſes Verfahren zeugte noch deutlicher von einer willkürlichen Eigenmacht, als die unmittelbaren Cabinetsordren, welche in unſern Tagen Sitte geworden ſind. Es

*) Rapin.

legte ſich dadurch ein Drang zu befehlen und unmittelbar zu befehlen zu Tage, welcher ſelbſt in der verfaſſungsmäßigen Procedur eine Einſchränkung oder eine unnütze Erſchwerung fand. Es ſchien aber auch ein Drang, bemerkend zu machen, daß er es ſey, der da befehle, befehlen dürfe, könne und wolle, nicht minder daraus hervor. Wie wenig kannte doch Jakob jene für die Herrſchſucht ſo wichtige Bemerkung: daß ſich die Menſchen leichter beherrſchen als befehlen laſſen. Wer jenes durch dieſes bewirken will, muß viel Anſehn oder viel Zwangsmacht haben. Durch beide kann er es gleichwohl nie dahin bringen, daß der Gehorchende nicht murre oder verdroſſen gehorche. Jakob handelte dieſer Bemerkung geradezu entgegen. Er wollte nicht bloß herrſchen, ſondern er wollte ſich auch als Herrſcher zeigen. Er wollte nicht nur die Unabhängigkeit ſeiner Herrſchermacht üben, ſondern ſie auch männiglich zur Schau ſtellen. Daher gab er auch bey jeder Gelegenheit zu erkennen, daß er die Thronfolge einzig und allein dem Erbrechte, alſo nicht der Nation zu verdanken

habe *). Endlich wurde die Nation aufmerkſam auf dieſe Behauptung, und fing an zu bemerken, was für Folgerungen zu Gunſten der Krone daraus hergeleitet werden könnten. Auch zeigte Jakob in der Folge zur Genüge, daß er das Reich als ein Erbeigenthum betrachtete, und deshalb alles, was ihn nur im mindeſten an einer völlig freien Benutzung deſſelben hinderte, für eine eben ſo läſtige als ungereimte Verjährung hielt. Wenn er nun aber einmal ſich davon überzeugt hielt, war es nicht klüger zu ſchweigen und darnach zu handeln, bis man ihm deshalb Rechenſchaft abforderte. Allein ſo erklärte er ſich über alles, worüber Niemand Erklärungen von ihm begehrte. Jedermann ſollte wiſſen, daß er etwas wiſſe. Ein ſicheres Kennzeichen eines ſchwachen Kopfes, einer herrſchenden Eitelkeit, und eine Folge ſeiner pedantiſchen Erziehung. Eine Aeußerung erregt die Aufmerkſamkeit mehr als unzähliche Handlungen, die von dem Handelnden ſo verrichtet werden, als ob es gar nicht anders ſeyn könne. So verfuhr Eliſabeth. Jakob hingegen wollte alles, was er

*) Rapin.

thät, mit Raiſonnement begleiten. So erfuhr er, was er nicht wiſſen wollte, und die Nation entdeckte in ſeinen Reden manches, was ſie beunruhigte, und was ſie als Handlung kaum würde bemerkt haben.

Kann ich nicht das Geld meiner Unterthanen nehmen, wenn ich es brauche, ohne die Formalitäten im Parlamente? fragte er einſt öffentlich bey Tiſche ein Paar Biſchöfe, welche durch dieſe Frage nicht wenig in Verlegenheit geſetzt wurden. Da ſey Gott für! rief der eine. Der andere, an welchen ſich ſodann der König wandte, ſuchte ſich mit einem witzigen Einfalle aus dieſer Klemme zu ziehen. Jakob war von beiden nicht ſehr befriedigt *) und die Nation entſetzte ſich über dieſe Aeußerung. Das Mißtrauen gegen ihn war um mehrere Grade verſtärkt.

Wenn man nun bey dieſen Grundſätzen und dem Beſtreben, ſie überall vor ſich herzutragen und geltend zu machen, noch in Erwägung zieht, daß Jakob nicht viel perſönliche Achtung

*) Harris.

mit nach England brachte, und das wenige auch gar bald noch verlor, wie ſchwer mußten ſie dann in das Gefühl der Nation fallen, wie ſchmerzlich der Druck werden, den man täglich lebhafter empfand. In den letztern Jahren hatte freilich die engliſche Nation eine etwas beſſere Meinung von ihm gehegt als ehemals. Allein dieſe ſtützte ſich meiſtens nur auf die Vorſtellungen von ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem Talente, als Schriftſteller. Auch dieſe wurden bald durch ſeinen täglichen Umgang vermindert. Selbſt die Schmeicheley der Höflinge wirkte mit dahin, daß eben dieſe Eigenſchaften, weswegen man ihn ehemals geachtet hatte, ihn itzt nur lächerlich machten.

Das Betragen der Perſonen, welche die wichtigſten Staatsbedienungen bey ſeiner Ankunft in England bekleideten, nährte die Eitelkeit des ohnehin ſchwachen Königs ſo ſtark und ſo auf alle Weiſe, daß man ſich wundern muß, wenn ſein Verſtand nicht noch mehr verdunkelt, und ſein Charakter nicht völlig verſchroben wurde. An der Spitze dieſer edlen

Geſellſchaft befand ſich bekanntlich Sir Robert Cecil, ein Mann von eben ſo vorzüglichen Talenten als ſchlechter und niedriger Denkungsart. Von Kindheit an zu einem Diener des Despotismus erzogen, hatte er ſich alle Eigenſchaften in einer vorzüglichen Vollkommenheit erworben, welche in dieſen Verhältniſſen ein Glück machen können. Mit einer großen Geſchicklichkeit in Geſchäften verband er eine eben ſo große Geſchicklichkeit in Kabale und Intrigen; eben ſo viel Unverſchämtheit als Geradheit in der Kunſt zu ſchmeicheln, ſich zu unterwerfen und — zu hintergehen *).

Alle dieſe Fertigkeiten, welche ihm ſchon bey der verſchlagenen und ſcharfſehenden Eliſabeth fürtrefliche Dienſte geleiſtet hatten, mußten ihm bey Jakob, der weder das eine, noch das andere war, noch beſſer zu ſtatten kommen. Sie halfen ihm durch, da ſich Jakob als einen Rächer ſeines ehemaligen Verbündeten, des Grafen von Eſſex, verkündigte. Durch dieſe Künſte entging er nicht nur der

*) Britt. Biogr.

Ungnade des Königs; ſondern er wußte ſich auch um eben dieſe Zeit das Vertrauen des Königs faſt ausſchließend zu erwerben; indem andere, die mit ihm ſich gegen Eſſex vereinigt hatten, und unter dieſen Männer von Verdienſte, wie Raleigh, von der Perſon des Königs und vom Hofe verwieſen wurden.

Daher verdoppelte er ſein Beſtreben, ſich dem Könige gefällig und nothwendig zu machen. Um einem Manne, wie Jakob, die ſchwache Seite abzumerken, bedurfte er nicht einmal ſeiner Talente; es gehörte dazu eben ſo wenig große Menſchenkenntniß, als anhaltende Beobachtung. Die gröbſten Schmeicheleien und eine Billigung und Beförderung der Regentengrundſätze Jakobs waren die Mittel, deren er ſich mit ſo gutem Glück bediente, daß der König ihn nicht nur in ſeiner Stelle beſtätigte, ſondern ihn auch ſchnell von einer Stufe des Standes zur andern, bis zu einem Grafen von Salisbury erhob, und bald nachher zu dem Schatzmeiſteramte beförderte. Unermüdet thätig ſowohl für ſein, als für das

In-

Intereſſe des Königs, ſuchte er die Ideen deſſelben, ſo weit es nur immer möglich war, zu realiſiren; ihn ſelbſt aber darin zu beſtärken.

Nicht minder arbeiteten zu dieſem letzten Zwecke eifrig hin die Grafen von Suffolk und von Northumberland, welche ebenfalls anſehnliche Hof- und Staatsbedienungen bekleideten, und ſich das Vertrauen Jakobs zu erwerben gewußt hatten. Man vermuthet*), daß ſie heimliche Katholiken waren, und daß ſie die abſolute Königsgewalt beförderten, weil ſie dies für den einzigen Weg hielten, die katholiſche Religion wieder zu der herrſchenden zu erheben. Außer dieſen waren mehrere Schotten ins Miniſterium aufgenommen. Unter dieſen verdient Sir Georg Hume, nachmaliger Graf von Dumbar, einer beſondern Erwähnung. Er hatt bekanntlich in den letztern Jahren die Geſchäfte der Schottiſchen Regierung faſt ausſchließend beſorgt und hegte, in Beziehung auf die Herrſchermacht und das Verhalten gegen den König,

*) Rapin.

mit den oben genannten engliſchen Miniſtern, einerley Grundſätze. Hierin trafen ſie alle zuſammen, wenn auch das Privatintereſſe eines jeden ihn noch beſondere Nebenplane verfolgen ließ.

Außer den vereinigten Bemühungen ſeiner Höflinge und aller, die ſich dem Könige näherten, ihm den Kopf noch immer ſchwindlicher zu machen, ſchienen ſich ebenfalls die vornehmſten europäiſchen Höfe dahin vereinigt zu haben. Von Venedig, Dännemark, den vereinigten Staaten, dem Erzherzog von Oeſtreich, Frankreich und Spanien, trafen Geſandte an ſeinem Hofe ein, um ihm zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, und Bündniſſe mit ihm zu erneuern oder Friede zu ſuchen. Unter allen war indeſſen die franzöſiſche Geſandſchaft diejenige, welche ihm am meiſten ſchmeichelte, und welche auch allerdings, den Umſtänden und Verhältniſſen nach, für die ehrenvolleſte gelten mußte.

Dieſe Geſandſchaft hatte nicht nur zur Abſicht, das Bündniß, in welchem ſich Hein-

rich der vierte mit der Königin Eliſabeth befunden, auch mit Jakob zu erneuern; ſondern ihn wo möglich, zur Ausführung eines großen von Heinrich entworfenen Plans, mit Frankreich zu vereinigen. Es kam nur darauf an, den ſchwachen Jakob in Beſitz zu nehmen; allein eben deshalb mußte man andern, namentlich Spanien, das eben darnach ſtrebte, zuvorkommen. Man mußte ſeine Schwäche genau kennen lernen, um ihn feſt zu halten. Deshalb alſo wohl mehr, als um Jakob eine beſondere Achtung zu beweiſen, erhielt oder übernahm der Marquis von Roſny Herzog von Sully dieſe Geſandſchaft.

Jakob fand ſich durch dieſe Geſandſchaft, noch mehr aber durch dieſen Geſandten zu ſehr geſchmeichelt, als daß er nicht alles hätte aufbieten ſollen, um ſich als einen großen Regenten zu zeigen. Roſny war der größeſte Staatsmann und der begünſtigtſte Staatsdiener des größten Monarchen ſeiner Zeit. Wäre nicht die Selbſtſucht Jakobs ſo feſt und ſo lange begründet geweſen, wie ſehr hätte er hier den

Abſtand fühlen müſſen. Statt deſſen fühlte er weiter nichts, als daß er dieſem Miniſter zeigen müſſe, daß er ein eben ſo großer Regent ſey, obgleich der Ruhm ihn noch nicht ſo ſehr begünſtige, als Heinrich. Was blieb ihm, um dies zu beweiſen, als Schein und Worte. Er ſpielte den allbeſchäftigten, den ſpeculirenden, den überſehenden Kopf. Auf mehrere Tage hin ſey ſeine Zeit ſo beſetzt, da Roſny um eine Privataudienz anhielt, daß er auch mit dem beſten Willen, ſo hieß es, keine Stunde dazu ausmitteln könne. Ward ſie endlich gewährt; ſo ſtrömte er von Regentenmaximen und weiſen politiſchen Aeußerungen über, fand Schwierigkeiten, wo keine waren, zog in Betrachtung, decidirte nicht, wollte mit ſeinen Räthen überlegen, was doch bereits bey ihm beſchloſſen war, und machte überhaupt alle die Geberdungen, durch welche mittelmäßige Menſchen ſich das Anſehen großer Köpfe zu geben ſuchen. Was allem dieſen die Krone aufſetzte, war die Verachtung gegen ſeine Vorgänger in der Regierung, die er nicht nur keinesweges zu verbergen ſich bemühete, ſondern abſichtlich

zur Schau trug. Es wurde Sully zu erkennen gegeben, daß er nicht in Trauer bey Hofe erſcheinen dürfe — wie er den Auftrag vom Heinrich hatte, der ſeine Freundin Eliſabeth noch dankbar verehrte — wenn er keinen unangenehmen Eindruck machen wolle. Ja der König entblödete ſich nicht, öffentlich, Angeſichts mehrerer ehemaligen Räthe der Eliſabeth, zu äußern, daß er in den letzten Jahren England bereits regiert habe, und daß nichts beſchloſſen und ausgeführt ſey, ohne erſt vorher ſeine Bewilligung einzuholen *). Wie mochte Cecil über dieſen gutmüthigen Wahn lächeln, welcher ihm, als erſten Verwalter der Regierung, ein ſo leichtes Geſchäft verhieß! —

Alles dies, ſo wie die Negociationen ſelbſt, diente gleichwohl nur dazu, die Verſchiedenheit des Geiſtes, welcher Heinrich und Jakob belebte, in dem auffallendſten Kontraſte zu zeigen. Heinrichs Geiſt hatte wie überall, auch hier einen hohen kühnen Flug, welcher die

*) Sully.

Kraft bezeugte, wodurch er in ſteter, nie ru- hender Thätigkeit erhalten wurde. Seine Plane gingen ins Große; jedoch nie über die Möglichkeit, ſelbſt Wahrſcheinlichkeit der Aus- führung, hinaus. Bey allem war freilich mit gutmüthiger Zuverſicht darauf gerechnet, daß ſich gleicher Muth, gleiche Kraft mit der ſeinigen vereinen, vom gleichen Enthuſiasmus beſeelt, zu dem großen vorgeſteckten Ziele, mit gleich feſten und raſchen Schritten hinſtreben werde. Dieſe Foderung und Erwartung war indeſſen nur nach dem abgemeſſen, was er in jedem Augenblicke zu übernehmen und auszu- führen bereit war.

Jakob hingegen hatte weder Phantaſie ge- nug, eine große Idee ſelbſt zu empfangen, noch eine ſolche von andern aufzunehmen. Das Große machte ihn ſchwindlich, und das Kühne ſchreckte ihn zurück. Wenn Heinrichs Geiſt über Berg und Thal flog, ſo kroch der ſeinige zwiſchen Erdklößen, Gebüſch und Fel- ſenritzen mühſam umher, fand überall Anſtoß und Schwierigkeiten, welche im Grunde nichts

anders, als das unüberwindliche Gefühl ſeiner eigenen Schwäche war. Hierin, und hierin allein hatte ſeine entſchiedene Neigung zum Frieden ihren Grund. Sie war eigentlich nichts anders, als ein unüberwindlicher Widerwille gegen den Krieg. Immerhin mochte er die Wahrheit mit einer religiöſen Beſchönigung auch hier zu umhüllen trachten; immerhin mochte er den König Salomon anführen, oder ſich darauf beziehen, daß Chriſtus ſeinen Apoſteln, kurz vor ſeinem Hingang, als die höchſte und ſchönſte Segnung, den Wunſch zurück gelaſſen habe: Friede ſey mit euch! Immerhin mochte er anführen, daß der Erlöſer in der Friedfertigkeit dadurch ein erhabenes Beiſpiel gegeben, und jeden Chriſten zur Nachahmung aufgefodert habe, daß er ſelbſt für ſeine eigenen Verfolger betete *). Dergleichen frömmelnde Aeußerungen können die Nachwelt nicht blenden. Sie ſieht in ſolchen erzwungenen und verkehrten Anwendungen der Ausſprüche und des Beiſpiels jenes großen Weiſen nur

*) James Works.

Heucheley oder Unwiſſenheit. Sie beſtärken nur in dem Verdachte, daß ſeine Eitelkeit es bequemer fand, durch den geſchäftigen Müßiggang eines politiſchen Geſchwätzes, oder einer wortreichen Negociation, ſich ſelbſt ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, als durch Anſtrengung das Gefühl ſeiner Schwäche zu wekken. Menſchen dieſer Art mögen gut genug ſeyn, in einer Geſellſchaft halbgelehrter politiſcher Schwätzer. Aber wie würde es das Schickſal verantworten, daß es einen dergleichen, und zwar in ſolchen Verhältniſſen, auf den Thron ſetzte; wenn es nicht über alle Verantwortung erhaben wäre.

So war der Monarch, welchem der franzöſiſche Geſandte für den Entwurf einer allgemeinen Verbindung der wichtigſten Europäiſchen Staaten zu einem allgemeinen Angriff und Unterdrückung der öſtreichiſchen Macht gewinnen und in Wirkſamkeit ſetzen ſollte. Es wurde keine Vorſtellung dadurch bey ihm erregt, als die von der Unmöglichkeit der Ausführung. Für ihn war es ein eben ſo aus-

führbares Projekt, als die Eroberung des Königreichs im Monde. Er wagte es nicht einmal, ernſtlich daran zu denken, und Sully mußte es fallen laſſen, um nicht alles zu verderben.

Er kannte itzt ſeinen Mann beſſer, und ſchränkte ſeine weitern Vorſchläge auf ein Bündniß zur Erhaltung der vereinigten Niederlande ein. Allein auch dies mußte bey einem Regenten von Jakobs Grundſätzen große Schwierigkeiten finden. Er hatte die Befreiung der Niederlande nie anders, als in dem Lichte einer höchſtſträflichen Rebellion betrachtet. Wie konnte er ſich in ein Bündniß zur Erhaltung der Unabhängigkeit dieſer Rebellen einlaſſen. Es gehörte ganz die Gewandtheit Sully's dazu, um dieſen Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen*).

Nachdem die Schwierigkeiten mühſam genug alle überwunden, und Sully, ohnzweifel mit ſeinem Schickſale, das ihn nicht zu Ja-

*) Sully.

kobs Miniſter gemacht hatte, zufrieden, nach Frankreich zurückgekehrt war, ſo erſchien auch der ſpaniſche Geſandte in London, um eine Friedensnegociation zu eröffnen. Noch ehe es ſo weit gedieh, hatte Jakob bereits durch den Widerruf aller von Eliſabeth ertheilten Kaperbriefe, oder Erlaubnißſcheine zur Selbſtvertheidigung *), ſeinen beſtimmten Entſchluß, Frieden zu machen, aufmunternd genug für ſeinen Gegner an den Tag gelegt. Auch dieſer Schritt, worin er ganz allein ſeiner eigenen Idee gefolgt war, hatte die Urtheile der Nation nicht ſehr zu ſeinem Vortheile geſtimmt. Bey einem Theile wurde dadurch der Argwohn, als habe er längſt ein geheimes Verſtändniß mit Spanien unterhalten, wieder rege. Ein anderer hingegen rechnete es ihm als eine auffallende Unvorſichtigkeit an, daß er die Nation entwaffne, ehe er den Feind zum Freunde gemacht habe. Ein dritter fand es überhaupt höchſt unpolitiſch, dem Kriege itzt ein Ende zu machen, da Spanien faſt gänzlich außer Stand ſey, erheblichen Widerſtand

*) Letters of repriſals.

zu leiſten, und alſo für immer dahin gebracht werden könne, ſeinen feindſeligen Abſichten gegen England entſagen zu müſſen.

Dieſe letzte Meinung wurde noch laut geäußert und ſtark unterſtützt, ſelbſt während der Friedensnegociationen. Einer der einſichtsvolleſten Staatsmänner ſeiner Zeit*) gab ihr in den Augen des Publikums ein entſcheidendes Uebergewicht, durch das Gutachten, welches er hierüber, in der Abſicht, es dem Könige vorzülegen, abfaßte. Er ging davon aus: der König von Spanien ſey ſo arm, daß er durch Jeſuiten an allen Kirchthüren Spaniens für ſich betteln ließe; ſeine Einkünfte wären größtentheils verpfändet, ſeine Schiffe verbraucht, und ſein Volk an den Bettelſtab gebracht. Er habe in Europa wiederholten, erſchöpfenden Verluſt erlitten; nicht minder auch in der neuen Welt. Selbſt in Peru wären die beſten Städte wieder in die Hände der Eingebohrnen gerathen. Jedermann wiſſe, daß die ſpaniſche Monarchie in den letzten Jah-

*) Walter Raleigh.

ren offenbar zu ſinken anfange, und kenne das bewährte philoſophiſche Principium, daß omnis diminutio eſt praeparatio ad corruptionem. Zur Anwendung dieſes Satzes auf den Zuſtand der Staaten überhaupt, führte er das Beiſpiel von Rom an, und bezog ſich auf die Bemerkung des Geſchichtſchreibers: retro ſtatim ſub lapſu fertur usque dum plane ſubverſa fuit. Alles habe gleichwohl ſeine Zeit, ſetzte er ſodann hinzu, und auf die Benutzung derſelben käme alles an. Erhalte itzt der König von Spanien auf anſtändige Bedingungen Frieden, ſo möchte er leicht, ſowohl in Europa als in Indien, ſeine Kräfte wieder ſammeln, und nicht nur England bald wieder gewachſen, ſondern auch, durch ſeine außerordentlichen Hülfsquellen, überlegen ſeyn! Es könne alsdann nicht verhindert werden, daß dieſe Monarchie nicht zu ihrer bisherigen Größe und Stolz heranwachſe. England werde ſich dann kaum ſeiner eigenen Exiſtenz erwehren können *).

*) Harris.

Jedermann fand dieſe Gründe wichtig und der ſorgfältigſten Ueberlegung werth; nur Jakob nicht. Sie rührten von einem Manne her, dem er übel wollte. Ueberdem hatte er beſchloſſen, Frieden zu machen; weil er den Krieg nun einmal fürchtete. Seine Miniſter wagten nicht, ihm zu widerſprechen, um ihm nicht zu mißfallen. Auch ſind ſie nicht außer Verdacht, durch die Ueberredungskraft ſpaniſcher Piaſter und Juwelen, welche Taxis mit vollen Händen unter ſie ausgetheilt haben ſoll, in dieſer Nachgiebigkeit noch mehr beſtärkt zu ſeyn. Dem ſey, wie ihm wolle. Nicht nur der Friede, ſondern auch ein Freundſchaftsbündniß und Handelsvertrag, wurden in der Mitte des folgenden Jahres *) geſchloſſen.

Ganz Europa erſtaunte, und Spanien ſelbſt fand ſich in ſeinen Erwartungen der Bedingungen übertroffen. Einer der ſpaniſchen Miniſter äußerte gerade zu: der König von England und ſeine Miniſter müßten von Sin-

*) Aug. 1604.

nen ſeyn, wenn ſie ſich dazu verſtanden hätten *). Gleichwohl war es ſo, und die redlichen und einſichtsvollen Staatsmänner, ſuchten den König, durch ſeine „chriſtliche und „ernſtliche Neigung zum Frieden" **) bey ſich ſelbſt zu entſchuldigen. Allein dies konnte freilich nicht hindern, daß ſeine Achtung bey der engliſchen und ſpaniſchen Nation, ja bey allen Nationen Europens, einen gewaltſamen Stoß bekam. Wer kann ſich daher wundern, daß die Artikel der Verträge von Seiten Spaniens nur ſehr nachläſſig erfüllet wurden; daß ſich die engliſchen Kaufleute über manche Einſchränkung ihres Handels, ja ſelbſt über Bedrückungen und Mißhandlungen ihrer Perſon vergebens bey dem ſpaniſchen Miniſterium beklagten, und daß, im Vertrauen auf Jakobs chriſtliche und ernſtliche Neigung zum Frieden, zur See und zu Lande ſo manche Anomalien hingewagt wurden, ohne daß auch nur von England deshalb eine nachdrückliche Vorſtellung gemacht wäre ***).

*) Cornwallis. **) Winwood. Harris.

***) Winwood. Harris.

Vielleicht hing mit dem plötzlichen Verluſt der Achtung, welchen Jakob bey allen unpartheiiſchen Beobachtern gleich in den erſten Monaten ſeiner Regierung erlitt, auch die Verſchwörung zuſammen, welche unter dem Namen des Sir Walter Raleigh bekannt iſt; wiewohl man dieſen am wenigſten eines beſtimmten Antheils überführen konnte. Noch bis itzt liegt auf dieſer ganzen Ereigniß ein Nebel, welcher die zuverläſſige Kunde der eigentlichen Veranlaſſung und innern Verhältniſſe verhindert hat. Man entdeckte, ſo hieß es, neun zum Theil ſehr angeſehene Männer in einer Verſchwörung, welche die Abſicht hatte, Jakob des Throns zu entſetzen, und an ſeine Statt die Lady Arabella Stuart auf denſelben zu erheben. Was gleich anfangs Verwunderung erregte, war, daß die Hauptperſonen an Stande, Denkungsart und Grundſätzen ſo ſehr von einander abwichen. Raleigh galt für einen Freidenker; Lord Gray war ein eifriger Puritaner, Lord Copham kannte man als einen gedankenloſen Kopf, ohne feſten Sinn und Grundſätze, und Wat-

ſon und Clarke als ein Paar eifrige katholiſche Prieſter*). Alle waren indeſſen als ſolche verdächtig, die eine Unzufriedenheit mit dem Könige und dem Miniſterium hegten. Eben deshalb fehlte es aber auch nicht an Vermuthungen, als ob die Angabe eines ſolchen, in ſich ſelbſt nicht exiſtirenden Komplotts, nichts weiter, als ein Kunſtgrif Cecils ſey, um dieſe Männer, deren Einſichten oder unternehmenden Geiſt er fürchtete, auf die Seite zu ſchaffen. Indeſſen wurden viele und ſorgfältige Unterſuchungen angeſtellt und als das Reſultat derſelben folgendes angegeben.

Arabelle Stuart war die Tochter eines jüngern Bruders von Heinrich Darnley, Jakobs Vater. Sie war in England geboren und von ihrer Großmutter dort erzogen. In der Folge fand Eliſabeth für gut, ſie beſtändig an ihrem Hofe zu behalten. Schon längſt war ſie von Jakob als ſeine Verwandte anerkannt; auch hatte er die Idee gehabt, ſie mit ſeinem erſten Günſtlinge, dem Grafen von

*) Hume.

Lenox, zu verheirathen. Dies wurde indeſſen von Eliſabeth hintertrieben. Auch hatte die arme Lady Arabelle in der Folge noch einmal die Heirathsantipathie der Königin Eliſabeth, die mit der Verjährung ihrer eignen Jungfrauſchaft nur zuzunehmen ſchien, zu ihrer ſchmerzlichen Kränkung empfinden müſſen.

Arabelle war ein unbedeutendes harmloſes Geſchöpf, die von nichts weiter entfremdet war, als Plane des Ehrgeizes oder der Herrſchſucht zu entwerfen. Auch wurde ſie bey der Unterſuchung gleich von jeder Theilnahme an dem Komplott frey geſprochen. Der Präſident der Unterſuchungscommiſſion, Cecil, erklärte ſich ſelbſt als Bürge für ſie. Zu ihrer Rechtfertigung brachte er ein Schreiben bey, welches ſie zwar als Auffoderung zur Theilnahme von dem Grafen Copham erhalten, aber nur lächerlich gefunden und an den König ausgeliefert habe*). Statt ihrer aber ſollten denn die Verbündeten den Plan gehabt haben, ſie mit dem Herzog von Savoyen zu

*) Britt. Biogr.

verheirathen, und dieſen zum Mitregenten zu erklären. Wenn ſich dann, wie ſie Urſach hatten zu erwarten, Oeſtreich, Spanien und Savoyen mit ihnen würde vereinigt haben, ſo ſollte ſich Copham von dem Könige die Erlaubniß ausbitten, zweytauſend Mann zu einem Zuge nach Holland anzuwerben, mit dieſen aber nachher die Abſetzung Jakobs bewirken *).

Von allem dieſen war indeſſen nichts weiter erwieſen, als daß einige von ihnen in Unterhandlung mit dem öſtreichiſchen Geſandten, Grafen von Aremberg, geſtanden hatten. Dies gab dem Publikum zu einer neuen Vermuthung Anlaß: daß nämlich dieſe ganze Verſchwörung von Aremberg angeſponnen ſey, um Sir Walter Raleigh zu ſtürzen, den man in Spanien ſehr fürchtete. Auch wollte man wiſſen, der Geſandte habe in dieſer Abſicht dem König ſelbſt zuerſt davon Nachricht gegeben. War dies, ſo hatte er ſich, insbeſondere gegen den, welchen er zu Grunde richten wollte, ſehr ſchlecht mit Beweiſen verſehen.

*) Rapin.

Seine Anzeige würde ihren Zweck verfehlt haben, wenn nicht von Seiten des Hofs für gut befunden wäre, in dieſer Unterſuchung, gegen alles Rechtsherkommen, den Grundſatz anzunehmen, daß zur Ueberführung das Zeugniß eines, ſelbſt eines Verdächtigen hinreichend ſeyn ſolle. Nach dieſem Beſchluß konnte nun freilich Raleigh auf einen, auch nicht einmal als authentiſch erwieſenen Brief des Lord Copham als ſchuldig erkannt werden.

Die ganze Unterſuchung war übrigens ſo wenig nach Ordnung und Recht, ſo tumultuariſch und animös, daß ſich ſelbſt der Attorney General herausnahm, Raleigh hart anzulaſſen, und mit einer Menge von Grobheiten und Schimpfworten zu überſchütten. Nach dem Spruche dieſes Gerichts, in welchem die Beklagten ſchon vor ihrer Ueberführung ſich Mißhandlungen ausgeſetzt ſahen, und Raleighs Feind Cecil den Vorſitz führte, wurden den Meiſten der angeblich Verſchwornen die auf den Hochverrath geſetzte Todesſtrafe zuerkannt. An einigen wurde ſie gleich nachher vollzogen;

andre hingegen im Gefängniß aufbehalten. Unter dieſen befand ſich Raleigh. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs wurde ihm jedoch angedeutet, daß er dieſen Aufſchub keineswegs für eine Begnadigung anzunehmen habe *).

Dieſe Entſcheidung befriedigte die mißtrauiſche Aufmerkſamkeit der Nation nicht ſehr. Man erhielt dadurch keine eigentliche Aufklärung über dieſe Angelegenheiten. Faſt jede der darin verwickelten Perſonen hatte einen erheblichen Anhang, ſtand in Achtung, oder gehörte zu einer wichtigen religiöſen Sekte. Alle Katholiken, die Puritaner, die aufgeklärten Köpfe, die Politiker und Libertins waren in den Verurtheilten zugleich verletzt. Gegen dieſe Empfindlichkeit war es eine unzweckmäßige Maßregel, daß der Hof Druckſchriften veranſtalten ließ, in welchen die Rechte der Lady Arabelle näher geprüft und als unzulänglich verworfen wurden. Wäre nicht Jakob ſtets nur allein mit ſich ſelbſt beſchäftigt gewe-

*) Rapin.

ſen; ſo würde er bey der Krönungsfeierlichkeit, welche faſt unmittelbar auf dieſe Exekution folgte, ſchon haben eine Verſtimmung der Nation wahrnehmen können. Allein durch ſeine Selbſtgenügſamkeit eingewiegt, ahndete er nicht einmal etwas davon. Mit großer Zuverſicht glaubte er ſich von der Nation angebetet, weil ihm Höflinge und hinterliſtige Miniſter ſchmeichelten. Eben dadurch verleitet, fuhr er ſchnell hintereinander fort, durch eine Menge von Fehlſchritten alles, was ihm noch von Achtung übrig bleiben mochte, unwiderbringlich zu verſcherzen.

Ohnzweifel war Jakob um dieſe Zeit mit ſeinem Zuſtande zufriedener, als jemals vorher; ebenfalls aber auch, als jemals in der Folge. Er hatte ſich endlich auf ſeinem neuen ehrenvollen und ſo lang ſehnlichſt gewünſchten Throne völlig feſtgeſetzt. Er lebte derſelben Zuverſicht, daß er ein großer, ein vollkommner Regent ſey, und die Höflinge ermangelten nicht, ſein Selbſtgefühl hierin täglich auf das nachdrücklichſte zu beſtätigen. Seine

Souverainität hielt er für völlig geſichert; die ganze Nation an Unterwürfigkeit gewöhnt. So fiel es ihm nicht ein, daß auch hier ſich Verhältniſſe ergeben könnten, durch welche ſeine Ruhe erhebliche Störung erleiden würde. Warum ſollte es unter ihm anders gehen, als unter Eliſabeth? War er doch in ſeiner Idee ein viel größerer Regent, Staatsmann und Gelehrter als ſie.

Wenn er ſich dieſen Vorſtellungen überließ, ſo vergaß er allerdings, was er nicht hätte vergeſſen ſollen: daß er vorher in andern Verhältniſſen ſich befunden habe als itzt; daß dadurch Erwartungen erregt, Anſprüche veranlaßt werden konnten, wozu er, ſey es auch nicht durch Verſprechungen, doch wohl durch ſein Betragen berechtiget hatte. Seine ehemaligen Bemühungen, die Katholiken zu gewinnen, die Hoffnungen und Verſprechungen, welche er deshalb erregt und gemacht hatte, würden dann vor allen andern ſeinem Gedächtniſſe wieder gegenwärtig geworden ſeyn. Aber ſo hatten ſich mit den Umſtänden auch ſeine

Vorſätze geändert. Die herrſchende biſchöfliche Kirchenverfaſſung, die er in England antraf, war für den Thron eben ſo vortheilhaft als die katholiſche; ſie war ihm noch lieber, weil ſie nicht durch Ordens und Korporationen unter ſich und mit dem römiſchen Stuhle unzerreißbar zuſammen hing. Zudem war ſie im Beſitz, und ſie daraus zu verdrängen mit ſo vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, daß er dies keineswegs würde unternommen haben, wenn es ihm auch noch ſo ſehr wirklich am Herzen gelegen hätte. Da er aber in Rückſicht auf das Materielle der Religion indifferent war, an der biſchöflichen Form aber, in Beziehung auf die Monarchie, nichts auszuſetzen fand, überdem ihm der Grundſatz von der Einheit der Kirche ſehr einleuchtete; ſo konnte er wohl keineswegs geneigt ſeyn, irgend eine andere Sekte oder religiöſe Korporation beſonders zu begünſtigen.

Indeß fürchtete er die Katholiken wegen ihrer Verbindungen im Auslande immer noch; deshalb ſuchte er dieſelben durch Humanität

und Nachgiebigkeit an ſich zu ziehen. Ja er fiel ſogar auf die chimäriſche Idee von einer gänzlichen Religionsvereinigung, welche für die uneingeſchränkte Herrſchſucht ſtets viel Reizendes gehabt hat. Er hofte davon nicht nur Vortheile für ſeine Regierung, ſondern ſchmeichelte ſich ſchon zum voraus mit dem glänzenden Ruhme, welchen er dadurch zu erlangen im geringſten nicht zweifelte. Bey nähern Spekulationen hierüber ſah er nun wohl ein, daß er mit dieſem Projekt bey den papiſtiſchen Prieſtern nicht ſehr willkommen ſeyn würde. Daher kam er auf die Idee, ſich mit dieſen gar nicht zu befaſſen; durch eine feine Diſtinktion hofte er die Laien von den Prieſtern leicht trennen, dieſe dann vertreiben und jene mit der biſchöflichen Kirche vereinigen zu können. Dieſer Entwurf, in welchen er ſich tief hineingedacht, und den er ſehr lieb gewonnen hatte, iſt als der Hauptgrund ſeiner fortwährenden, durch nichts zu reitzenden Nachſicht gegen die Katholiken anzuſehn. Er verrieth es bald nachher; wiewohl er in der Folge nie rathſam fand, ſich ausführlich darüber zu äußern.

Die Katholiken ihrer Seits waren weit davon entfernt, zur Ausführung dieſer Ideen die Hände zu bieten. Sie ſetzten eine entſchiedene Neigung für die Lehrſätze der katholiſchen Kirche bey ihm voraus, und hatten ſich beſtimmte Hoffnungen, wenigſtens zu einer öffentlichen Duldung, unter dem Schutze des Monarchen gemacht. Auch waren ſie der Meinung, er habe ihnen Verbindlichkeiten — daß ſie ſich ſeiner Thronbeſteigung nicht widerſetzt hatten. Sie ſchloſſen, er müſſe dies fühlen, weil er doch vorher gefühlt habe, daß ſie ihm Schwierigkeiten machen könnten. Voll Zuverſicht wandten ſie ſich daher gleich nach ſeiner Krönung an ihn, mit einer Bitte um geſetzmäßige Duldung. — Sie erhielten zur Antwort: daß ſich der König für verpflichtet halte, diejenige Religionsverfaſſung in ſeinen Staaten zu erhalten, welche er darin vorgefunden habe.

Darniedergeſtürzt war alſo auf einmal das ganze Gebäude ihrer Hoffnungen. Unwille, Beſchämung, Reue, Erbitterung waren die Em-

pfindungen, welche nur mit Mühe in der bewegten Bruſt zurück gehalten wurden, bis zu dem Zeitpunkte, wo ſie ſich durch eine ſchreckliche Exploſion wenigſtens bey einigen Luft machen ſollten.

Dieſer mißlungene Verſuch und dieſe Erklärung waren gleichwohl nicht hinlänglich, auf der andern Seite die Puritaner abzuhalten, einen ähnlichen Verſuch zur Verbeſſerung ihres Verhältniſſes gegen die herrſchende Kirche zu machen. Da ſie noch keine eigentliche Korporation bildeten; ſo wollten ſie itzt daraus Nutzen ziehen. Auf Jakobs beſondere Zuneigung konnten ſie nun wohl eben keine Rechnung machen. Nichts deſto weniger nahmen ſie die Miene an, als ob ſie dies wirklich thäten. Sie rechneten hierbey ohnfehlbar auf die Schwäche, welche er ſo oft gegen ihre Parteigenoſſen in Schottland bewieſen hatten. Was ſie unter Eliſabeth nie gewagt, das ſchien ihnen eine natürliche Folge von Jakobs Thronbeſteigung zu ſeyn. Jedermann wußte, daß er ſich ſehr oft in Schottland für einen entſchie-

denen Beſchützer dieſer Sekte erklärt hatte. Wie konnte er ſeine öffentlichen Aeußerungen nun ſogleich öffentlich vor der Welt Lügen ſtrafen! Deshalb wandten ſie ſich an ihn, als einen der ihrigen; der in ihren Lehrſätzen erzogen, und ſich ſtets als ein erklärter Freund und Schützer derſelben bewieſen habe. Sie verlangten nicht ſowohl Duldung, ſondern ſie überreichten eine Anzeige von verſchiedenen Mißbräuchen, welche ſich in die engliſche Kirche, ſowohl in Abſicht auf Lehre, als auf Disciplin eingeſchlichen haben, und welche ſie als die Urſache anführten, warum ſie ſich nicht überall, wie ſie wohl wünſchten, mit derſelben vereinigen könnten *). Dem zu folge baten ſie den König um eine Unterſuchung und Reformation, wozu ihm ſowohl ſeine königliche Würde, als insbeſondere auch ſeine große und gründliche Gelehrſamkeit, den unverkennbarſten Beruf gewähre.

Dieſer Antrag ſetzte, wie es ſcheint, den König anfangs in einige Verlegenheit. Der

*) Harris. Rapin.

eingewurzelte Haß, welcher ſo viele Jahre hindurch genährt war, mußte allein hinlänglich ſeyn, ihn gegen alle Anfoderungen derſelben abgeneigt zu machen. Nun war er außerdem noch feſt entſchloſſen, in der engliſchen Kirche alles zu laſſen, wie er es fand, weil er es ſeinen Abſichten und ſeinem Intereſſe gemäß fand. Gleichwohl fühlte er doch auch, daß die Puritaner einiges Recht für ſich haben könnten, ihm Vorſtellungen dieſer Art zu machen, und ſchämte ſich vor dem Gedanken, daß er ſie ſo geradezu abweiſen ſollte. Zum Glück half ihm ſeine Eitelkeit auf einen Weg, auf welchem er ſicher zwiſchen dieſen Klippen hindurch zu kommen hofte. Wiewohl er vorläufig feſt entſchloſſen war, nicht einen einzigen Titel in den Lehrſätzen und der Liturgie der biſchöflichen Kirche zu ändern oder aufzuopfern; ſo zeigte ihm doch ſein Egoismus in einer ſolchen Unterſuchung eine Gelegenheit, nicht nur als König durch ſeine Gerechtigkeitsliebe, ſondern auch als Theologe durch ſeine Entſcheidungen in einem neuen glänzenden Lichte zu erſcheinen. Itzt ſchien

er, der Gegenvorſtellungen der Biſchöfe ohnerachtet, ſich für die Foderungen der Puritaner lebhaft zu intereſſiren; fand eine Unterſuchung für nothwendig, und ordnete eine Conferenz zwiſchen den angeſehenſten Biſchöfen und puritaniſchen Geiſtlichen an. In derſelben ſollten die angezeigten Irrthümer und Mißbräuche gemeinſchaftlich geprüft werden; wobey er ſelbſt in Perſon die Stelle des Vorſitzers bekleiden wolle.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich Jakob dieſe Idee abermals als ein Produkt ſeiner feinen Politik anrechnete. Es ſcheint, als habe Jakob dabey ohngfähr folgendes Raiſonnement zum Grunde gelegt. Würden in dieſer Conferenz die Anträge der Puritaner verworfen, ſo konnten ſie ſich doch nicht über Bedrückung oder Gewaltthätigkeit beklagen. Dadurch nahm er ihnen die Veranlaſſung, ihren Königshaß auch in England gegen ihn auszulaſſen, und erhielt doch zugleich die Kirchenverfaſſung, welche für die Erhaltung einer vollkommenen Monarchie, ſeiner Einſicht nach, völlig unentbehrlich war.

So zufrieden alſo Jakob dem zu dieſer Conferenz feſtgeſetzten Tage *) entgegen ſah, ſo dringend hätte er in Rückſicht auf die Ruhe ſeiner Regierung, die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt wünſchen ſollen, daß er nie erſchienen wäre. Sein eben ſo hartes als pedantiſches Betragen erregte Unwillen und Begierde zum Lachen faſt zu gleicher Zeit. Er zeigte ſich hier ganz in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt.

Nach einer vorläufigen Beredung mit den zu dieſer Conferenz auserſehenen Biſchöfen eröfnete er die Unterredung, als Vorſitzer, mit einer wortreichen Rede. Man muß geſtehen, daß es nach Beendigung derſelben ſeine Schuld nicht mehr war, wenn ſich die Deputirten der Puritaner dennoch ferner darauf Rechnung machten, daß man ihre Vorträge mit Unpartheilichkeit anhören und in eine ernſtliche Unterſuchung ziehen würde.

„Er habe,“ ſo hub er an, „nach dem Beiſpiele und der Obliegenheit guter chriſt-

*) den 14. Jun. 1604.

licher Fürſten, welche gemeiniglich ihre Regierung mit heilſamen Einrichtungen für die Religion und Kirche zu beginnen pflegten, auch nicht ermangeln wollen, dieſe Verſammlung zu veranſtalten, um ebenfalls ſeiner Seits dieſer ihm obliegenden Pflicht Gnüge zu leiſten, gute Ordnung und Eintracht in der Kirche mehr und mehr zu befördern; Uneinigkeiten und Spaltungen aus derſelben zu entfernen, und Mißbräuche, denen alle politiſche Körper von Zeit zu Zeit ausgeſetzt ſeyn müßten, zu erwegen und abzuſtellen.“ Nachdem er ſich hierüber mit vieler Ausführlichkeit verbreitet hatte, lenkte er ein, indem er die Beſorgniß äußerte: daß man ihn durch eigenwillige Auslegung mißverſtehen möchte. Weshalb er denn einmal für immer zu erklären ſich gedrungen fühle: „wie hierbey durchaus ſeine Abſicht nicht ſey, in der Kirchenverfaſſung und Verwaltung das geringſte abzuändern, indem dieſelbe vollkommen gut, und wie er ſich überzeugt halte, von Gott ſelbſt gebilligt und beſtätigt ſey.“ Hiervon nahm er Gelegenheit, zu einer weitläuftigen Kritik der Aeußerung des

heil. Hieronymus, nach welchem die Biſchöfe nicht divinae ordinationis ſeyn ſollten. Nachdem er dieſen Irrthum mit vielen Gründen und einem großen Aufwande von gelehrtem Prunk widerlegt, und mit ſteigendem Affekt den Nutzen und die Nothwendigkeit der biſchöflichen Verfaſſung in der Kirche dargethan hatte, zog er daraus, als das Reſultat, den Ausſpruch: kein Biſchof, kein König! der in der Folge eine Art von Wahlſpruch und ſehr oft von ihm wiederholt wurde. Dieſem zufolge, ſchloß er endlich, habe er die Deputirten der puritaniſchen Partey alſo lediglich hieher berufen, um ſie anzuhören, ihre Beſchwerden zu unterſuchen, und ihnen die Gelegenheit zu nehmen, ſich in Zukunft noch ferner beklagen zu können. Derohalben wolle er ihnen hiemit angedeutet, ſie aufgefodert haben, daß ſie ihre Beſchwerden ohne Scheu aber mit der erforderlichen Beſcheidenheit und Mäßigung vortragen möchten *).“

So

*) Spotswood. Rapin.

So wenig Aufmunterung dieſe Anrede auch gewähren konnte, ſo ließ ſich doch der Wortführer der Puritaner, D. Reynolds, dadurch nicht abſchrecken. Er theilte ſeinen Vortrag in zwey Theile, deren einer die Erinnerungen enthielt, welche er gegen die Dogmen, der andere diejenigen, welche er gegen die Disciplin und äußere Verfaſſung vorzubringen hatte. Er ſchickte hiebey die Bemerkung voraus, „daß die Lehrſätze der biſchöflichen Kirche zum Theil dunkel, zum Theil mangelhaft und unrichtig wären.“ Sodann dankte er dem König in ſeinem und ſeiner Partheigenoſſen Namen, daß er ihnen Gelegenheit verſchaft habe, ſich darüber belehren zu laſſen, vielleicht auch zu der Vervollkommung der Religion und Kirchenverfaſſung etwas beizutragen. Nach dieſem Eingange trug er die Beſchwerden ſelbſt vor, welche ſich auf folgende Punkte zurück führen ließen.

Erſtlich bemerkte er, „daß das Wort Gottes in der biſchöflichen Kirche überhaupt zu wenig in ſeiner urſprünglichen Reinheit vorgetra-

gen würde. Hierdurch wurde er zunächſt auf die Klage über die große Menge ſchlechter und unwiſſender Subjecte, womit die Predigerſtellen beſetzt würden, geführt. Er bemühete ſich, mit vieler Wärme und Wahrheit den Nachtheil darzuſtellen, welcher hieraus für das Volk durchaus erwachſen müſſe. Von dieſen allgemeinen Mängeln lenkte er nun ein auf die Mängel der biſchöflichen Kirchenordnung, und verwarf verſchiedene in derſelben angeordnete Ceremonien, als von den Papiſten entlehnt, und der Reinheit des Chriſtenthums offenbar nachtheilig *)."

Ohnzweifel hatten ſich, er ſowohl als ſeine Gefährten, gerüſtet, nach dieſem Angriffe einen harten Kampf mit den zu dieſer Conferenz auserwählten Biſchöfen zu beſtehen. Allein auch hier fanden ſie ſich auf eine ſehr unerwartete und in jedem Betracht unglückliche Weiſe getäuſcht. Der König, welcher ihr Richter ſeyn wollte, trat gegen ſie als Parthey auf. Wie konnte er eine ſolche Gelegenheit,

*) Rapin. Harris.

ſeine Gelehrſamkeit zur Bewunderung auszu-ſtellen, vorüber laſſen! Man muß ihn übrigens dahin Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er keine Bemerkung, keinen Einwurf des D. Raynolds unbeantwortet ließ; ſich meiſtens mit vieler Weitläuftigkeit und einer gründlichen (ſo nennt man ja meiſtens alle Vorträge, die in eins, zwey und drey zerlegt werden,) Auseinanderſetzung über dieſelben verbreitete. War indeſſen der Gegner hartnäckig, und durch ſeine Widerlegung nicht zum Schweigen zu bringen; dann — trat freilich der König dem Disputanten plötzlich an die Seite. Machtſprüche, wohl gar Drohungen bewerkſtelligten in einer Minute, was ſtundenlange Demonſtrationen vergebens verſucht hatten — ſie brachten den Gegner zum Schweigen *).

Dieſe Pedanterey war indeſſen nicht das Einzige, was bey dieſer Gelegenheit den König in der Achtung aller Vernünftigen herabſetzte. Man wollte auch eine hervorſtechende Neigung bey ihm wahrgenommen haben, den

*) Rapin.

Puritanern wehe zu thun *). So viel iſt gewiß, daß er ſeine Empfindlichkeit gegen ſie weder zu verbergen, noch auch nur mit Anſtand zu äußern, ſich bemühete. Dies veranlaßte meiſtens fade und gezwungene Ausfälle auf ſie, welche er gemeiniglich an die Biſchöfe richtete, die bey dieſer Conferenz zugegen waren; dieſe ermangelten dann hinwieder nicht, ihm dafür in den lebhafteſten Aeuſſerungen ihren Beyfall und ihr Wohlgefallen zu erkennen zu geben **).

Dieſer unwürdigen und kränkenden Behandlung ohnerachtet verlor Reynolds nicht ganz den Muth. Er wagte es ſogar, den König um die Einrichtung eines Presbyteriums zu erſuchen, dergleichen in Schottland ſchon lange beſtanden hatte. Auch in England waren, unter Eliſabeths Regierung, bereits, ſie einzurichten, insgeheim Verſuche gemacht. Allein ſie konnten dem wachſamen Miniſterium nicht verborgen bleiben, und alſo zu keiner Dauer gelangen. Dieſe ihnen zu

*) Harris.

**) Harris.

ſichern, baten ſie itzt den König. Ob ſie ſich noch wirklich mit einer Erfüllung dieſer Bitte ſchmeichelten, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Ueberhaupt kann man aber wohl annehmen, daß zumal unter dieſen Umſtänden dieſe Bitte mehr Eifer als Klugheit verrieth.

Jakob ſchien darauf gar nicht vorbereitet. Er verlor plötzlich ſeinen ſcheinbar ruhigen Ernſt und die Gravität der Würde, welcher er durch ſo mancherley Proben ſeiner Gelehrſamkeit Ehre zu machen, ſich eifrigſt beſtrebt hatte. Im höchſten Unwillen, deſſen ſeine ſchwächlichen Leidenſchaften fähig waren, rief er: „eine ſolche Kirchenverfaſſung und eine Monarchie könnten eben ſo gut mit einander beſtehen, als Gott und der Teufel.“ Nicht wahr,“ fuhr er fort, „damit Heinze und Kunze, ſo oft es ihnen beliebte, mich und meinen Geheimenrath durchnehmen, und alle unſere Anordnungen und Maßregeln nach Herzensluſt bekannegießern könnten. Heute ſtünde Heinze auf und riefe: „das hätten wir müſſen ſo machen;“ und morgen ſchrie Kunze

wieder: „nein behüte Gott, ſo wollen wirs haben!“ Nein, nein, hier werdet ihr nie von mir etwas anders zur Antwort erhalten, als le roi reſuſera. *)“

Dieſe Foderung, welche ſo manche alte höchſt unangenehme Erinnerung in ihm erweckt hatte, ſchien ihm jede Luſt benommen zu haben, ſich noch ferner mit den Puritanern einzulaſſen. Er fragte ſie daher kurz und gut: „ob ſie ſonſt noch etwas vorzubringen hätten?“ Da ſie, nun auch abgeſchreckt, dies mit „Nein“ beantworteten; ſo ſchalt er ſie aus, daß ſie ihn um ſolcher Kleinigkeit willen beläſtiget hätten. Wenn es weiter nichts iſt, rief er: ſo ſollt ihr mir konform werden, oder ich jage euch zum Lande hinaus, wenn es nicht noch etwas ſchlimmeres ſetzt **).

Nach dieſer tröſtlichen Verſicherung wandte er ſich zum Schluß noch an die verſammleten Biſchöfe und Edlen, und bezeigte ihnen noch einmal auf das nachdrücklichſte ſeine Entſchloſſenheit, die biſchöfliche Verfaſſung ſo, als er

*) Hume.

**) Harris.

ſie vorgefunden habe, in allen ihren Theilen aufrecht zu erhalten. Zu mehrerer Erhärtung ſetzte er mit einem verächtlichen und unwilligen Seitenblicke auf die Puritaner hinzu: „Wie-wohl ich unter Leuten dieſer Art ſeit meinem zehnten Jahre an gelebet habe, ſo kann ich euch doch von mir ſelbſt bezeugen, mit aller Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe eines Chri-ſten; — ob ich gleich unter ihnen gelebt habe, ſo weiß ich doch, ſo lange ich im Stande bin, zu urtheilen, daß ich nie zu ihnen gehörte *).

Die Conferenz war nun geſchloſſen, und die Höflinge und Biſchöfe ermangelten nicht, Jakobs Eifer mit den übertriebenſten Schmei-cheleien zu belohnen. Der Canzler ſchrie: „er habe bisher wohl gewußt, daß das oberſte Prieſterthum mit dem Königthum verbunden ſey; allein wie beide ſo erhabnen Würden von einer Perſon gleich vollkommen ausgeübt werden könnten, habe er erſt heute begriffen, da er dies Verfahren geſehen und dieſen grundgelehrten Vorträgen des weiſeſten Königs zugehört habe.“

*) Harris.

„Ja,“ rief der Erzbiſchof von Canterbury, „ich bin feſt überzeugt: was der König heute geredet hat, iſt ihm unmittelbar vom heiligen Geiſte eingegeben worden.“ Ein anderer Biſchof ſank bey dieſen Worten auf die Knie nieder, und verſicherte unter den lebhafteſten Gebehrden, „daß ſein Herz vor Freude ſchmelze, und daß er ſich innigſt gedrungen fühle, Gott dem Allmächtigen ſein Dankopfer dafür zu bringen, daß er ihnen einen König gegeben habe, dergleichen noch nicht geweſen ſey, ſo lange die Chriſtenheit beſtehe *).“

Jakob nahm dieſe Aeußerungen ſehr wohl auf, und beſchied die verſammleten Parteien noch einmal auf den dritten Tag, zur Einholung der endlichen Reſolution. Auch dießmal beſprach er ſich zuvor mit den Biſchöfen insbeſondere. Dieſe überreichten ihm hier eine Schrift, worin ſie auch ihrer Seits die von den Puritanern gegen ſie und ihre Verfaſſung vorgebrachten Klagen zu beantworten ſuchten. Sie erhielt die vollkommne Billigung des Kö-

*) Harris.

nigs, ohnerachtet er ſie noch nicht genau zu prüfen Gelegenheit gehabt hatte. Sodann wurde ſie in ſeiner Gegenwart den puritaniſchen Deputirten vorgeleſen. Sie hörten dieſelbe ſchweigend an, weil ſie nunmehr einſahn, daß jede Einwendung unnütz ſeyn würde. Jakob fand für gut, dies ſo auszulegen, als ob ſie nichts dagegen vorzubringen wüßten. Er beſchloß daher die ganze Vrrſammlung mit einer nochmaligen Ermahnung, ſich in die biſchöfliche Verfaſſung zu fügen.

Nach der Art, wie er dieſe begann, zu urtheilen, ſo ſcheint es, als ob er ſich vorgenommen hatte, diesmal recht ſanftmüthig und väterlich mit ihnen zu reden. Vielleicht ſchmeichelte ſich ſeine Eitelkeit mit der Vorſtellung, ſie noch auf einen beſſern Weg führen zu können. Deshalb führte er ihnen zu Gemüthe: wie Gehorſam und Unterwerfung die Kennzeichen frommer und rechtſchaffener Leute wären, wofür er ſie, wenigſtens die meiſten unter ihnen zu halten geneigt ſey. „Ich fürchte indeſſen,“ fuhr er fort, „daß auch unter euch ſich manche

finden laſſen, welche eigenſinnig und phantaſtiſch ſind, und die ſich Mühe geben, die andern aufzuhetzen. So viel ich mich noch von den Einwürfen erinnere, die ihr gegen die biſchöfliche Kirchenordnung vorgebracht habt, ſo finde ich, daß dieſe ihren Grund in der Schwäche und Mangelhaftigkeit eurer Urtheilskraft und eurer Erkenntniß haben. Die von euch, welche vernünftig und klug ſind, werden ſich mit der Zeit durch Zureden und Vorſtellungen gewinnen laſſen. Was aber die Hartnäckigen und Unverſchämten anbetrift, ſo wird es immer beſſer gethan ſeyn, ſie aus dem Lande zu jagen, als daß die Ruhe der Kirche durch ſie geſtört werde. Ich bin Bürge dafür, daß es nicht die Abſicht der Biſchöfe iſt, euch ſogleich zum Gehorſam zu zwingen; vielmehr ſind ſie geneigt, euch durch väterliche Zuredungen und freundſchaftliche Geſpräche zurückzuführen. Wenn ſich aber hartnäckigere und unruhigere Köpfe unter euch finden laſſen, ſo iſt meine Willensmeinung, daß man ſie zwingen muß, ſich zu konformiren. — Kommt mir nur nicht damit,“ fuhr er ſchon etwas

heftiger fort, als ob er fürchtete, man würde ihm in die Rede fallen, „daß ihr die einmal abgeſchaften gottesdienſtlichen Gebräuche nicht wieder einführen könntet, ohne euren Credit beim Volke aufzuopfern. Ihr würdet euch dem Urtheile preis geben, weil ihr ſie bereits lange abgeſchaft hättet. Dies war auch die gewöhnliche Ausflucht in Schottland. Wenn ſie ſich ſo etwas herausgenommen hatten, und ſie ſollten nun wieder ins alte Gleis; ſo war es immer der ewige Vorwand, wenn ſie nicht Luſt hatten, zu gehorchen, daß ſie ihre Achtung beim Volke dabey in die Schanze ſchlügen.“ Das Andenken an die Puritaner in Schottland ſcheint nun auf einmal alle ſeine väterliche Wohlmeinung ausgelöſcht zu haben — „Ich ſage euch nochmals: kommt mir nur nicht auch mit ſolchen kahlen Ausflüchten,“ ruft er mit Ereiferung; „die Biſchöfe ſollen eine Zeit feſtſetzen, und die ſich bis dahin nicht gefügt haben, ſollen fortgejagt werden. Hier iſt es um die Ruhe der Kirche zu thun, und da kann man auf den Ruf eines Einzelnen keine Rückſicht nehmen *).“

*) Rapin.

So endigte dieſe Angelegenheit, welche anſtatt die Ruhe herzuſtellen und die Parteien einander zu nähern, vielmehr der Anlaß zu neuen Gährungen und zu wechſelſeitigem Gegenſtreben wurde. Die Puritaner verließen den König mit dem befeſtigten Vorſatze, ſich nicht zu fügen. Die Biſchöfe hingegen gaben ſich nun Mühe, unter dem Schutz der Aeußerungen des Königs, die Puritaner zu verleumden und zu drücken. Vor allen bemühten ſie ſich, die Meinung zu begründen, daß es eine bloße Hartnäckigkeit ſey, wenn ſich die Puritaner den gelehrten Demonſtrationen und ſanften Zuredungen, welche der König ſo huldreich an ſie verſchwendet habe, nicht unterwerfen wollten. Der König war indeſſen völlig mit dieſer Verhandlung zufrieden. Er hatte ſich ſelbſt dabey unvergleichlich wohlgefallen. Weil ihn nun auch ſeine Schmeichler deshalb mit Lob überhäuften, ſo glaubte er auch, die ganze Nation bewundere ihn eben ſo, wie dieſe, als ein Ideal eines vollkommenen Monarchen.

Bald nach dieſer merkwürdigen Conferenz ſtarb der Erzbiſchof von Canterbury, und Brancroft, ein rüſtigeres Werkzeug, trat an ſeine Stelle. Mit lebhafter Thätigkeit unterſtützte dieſer Jakobs Idee von einer völligen Vereinigung in der Kirche. Kurz nach einander erſchienen zwey neue königliche Proklamationen, die eine gegen die Jeſuiten, die andere gegen die Puritaner. Der Inhalt beider beſtätigt die Bemerkung, daß Jakob die Religion nur in Beziehung auf ſeine Herrſcheranſprüche betrachtete; ihren Werth oder Unwerth nur nach ihrem vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß darauf beſtimmte. Zugleich giebt aber insbeſondere die erſte ſchon ſeine Abſicht auf die Katholiken etwas näher zu erkennen. Er erklärte ausdrücklich, daß er ſie nicht hindern würde zu glauben, was ihnen gut und recht dünke, wenn ſie nur geneigt wäeen, von dem Vorurtheile zurückzukehren, als ob der Pabſt über dem Könige wäre, und ſich in die Regierung der Staaten einzumiſchen habe.

Die Proklamation gegen die Puritaner enthielt einen neuen Beweis, daß er entſchloſſen ſey, ſie zu der Vereinigung mit der biſchöflichen Kirche zu zwingen. Dieſer Vorſatz erhielt ſeine Conſiſtenz und Wirkſamkeit durch die Ueberzeugung, daß ſie in nichts eigentlich von den übrigen Proteſtanten abwichen, als in den Grundſätzen über Staats- und Kirchen-Regiment. Sie betrachtete er alſo mehr in dem Lichte einer politiſchen, als einer religiöſen Sekte. Ihre Erhaltung ſchien von einer Zerſtörung ſeiner Souverainität untrennbar zu ſeyn. Daher mußten ſie ſich entweder in die einmal von dem Souverain autoriſirte Form fügen, oder verfolgt, unterdrückt und vertrieben werden. Gegen ſie war daher auch nicht mit einem Worte die Rede von einer Rückſicht, welche der König auf ihre Gewiſſensfreiheit ſich zu nehmen gedrungen fühle. Vielmehr wurde bey ihnen alles auf den böſen Willen geſchoben, und ihnen angekündiget, daß man ihn zu beugen oder zu brechen feſt entſchloſſen ſey.

Bey der Ankündigung blieb es nicht lange. Der Erzbiſchof Brancroft ſorgte dafür, daß die Ausführung ihr auf dem Fuße folgte. Der Fanatismus eines intoleranten Prieſters vereinigte ſich mit der Herrſchſucht eines ungenügſamen Despoten. Unzufriedenheit, Auswanderungen, aber auch verſteckte Erbitterungen, Parteiſucht und regeres Beſtreben, den Druck abzuwerfen, waren abermals unvermeidliche Folgen von den Maßregeln, wodurch man jeden Unruhen vorzubauen gedachte *).

Indeſſen nahete der feſtgeſetzte Zeitpunkt der Eröffnung des Parlaments heran. Jakob konnte und wollte es nicht abwarten, um nach der Weiſe neuer Regenten mancherley Veränderungen in den Anordnungen der vorigen Regierung zu machen. Bey dieſer Gelegenheit zeigte er deutlicher als jemals, daß es ſeine Abſicht war, den königlichen Proklamationen oder unmittelbaren Kabinetsordren das Anſehn und die Gültigkeit rechtmäßig autoriſirter Geſetze zu geben. Nur durch

*) Wilſon. Rapin.

ſie, alſo allein unter ſeinem Namen und ſeiner Autorität hob er einige dem Volk läſtige Monopolien auf, und machte verſchiedene Reformen in dem Juſtiz- und Polizeiweſen, welche theils den Druck linderten, theils ihn aber auch mehrten. Unter die letzten zählte man das Reglement, was ebenfalls auf dieſe Weiſe, und zwar in den ſtrengſten Ausdrücken, in Beziehung auf die bisher freie Jagd feſtgeſetzt wurde. Ein Verbot der Jagdfreiheit mußte an ſich ſchon in England ſehr auffallen. Allein ein ſolches auffallendes Gebot in einer bloßen Kabinetsordre und zwar unter ſo harten Bedrohungen der härteſten Strafen gegeben, welches dennoch für alle Richter und Obrigkeiten durch das ganze Königreich Geſetzeskraft haben ſollte, verrieth den Geiſt deſſen, der es zu geben kein Bedenken trug, zu deutlich, als daß man nicht darauf eine beſondere Aufmerkſamkeit hätte verwenden ſollen.

Allein Jakob war noch weit davon entfernt, ſich um den Eindruck zu bekümmern, welchen ſeine Schritte auf das Publikum mach-

machten. Vielmehr ſchien er ordentlich mit Vorſatz zeigen zu wollen, daß er nach Recht, Herkommen und Sitten zu fragen nicht geſonnen ſey. So rief er ebenfalls nur durch eine Proclamation, ohne irgend eine von den bisher üblichen Formalitäten zu beobachten, das Parlament zuſammen. Zugleich ſchrieb er in derſelben die Erforderniſſe vor, welche ein rechtmäßig gewähltes Mitglied des Unterhauſes haben müſſe; als ob es von ihm abhänge, dieſelbe zu beſtimmen. Er drohte ſogar denen mit Gefängniß und andern Straſen, welche gegen die königliche Vorſchrift ſich in das Parlament einſchleichen würden *). Dies letzte war ein offenbarer Eingriff in die Rechte des Unterhauſes. Dieſem kamen die Beſtimmungen und Entſcheidungen zu, welche ſich der König hier aus Unwiſſenheit oder Abſicht angemaßt hatte.

Zu reichlichen, ob wohl nicht ſo wichtigen Bemerkungen gab eine andere ſo ſonderbare als eigenmächtige Kabinetsordre Anlaß, durch welche

*) Rapin. Harris. Hume.

Jakob den 5ten Auguſt, als einen neuen Feſttag anordnete. An dieſem Tage, vier Jahr vorher*), ſey er nämlich durch beſondere göttliche Gnade aus einer Lebensgefahr gerettet worden. In dieſer Anordnung fand das Publikum nicht blos abermals eine Neuerung, ſondern die Engländer hielten ſich auch nicht für verpflichtet, Gott für eine Wohlthat zu danken, welche er ihrem Könige erzeigt hatte, da er noch nicht ihr König war.

Was aber dieſe Verpflichtung noch zweifelhafter machte, war die Ungewißheit, welche über der ganzen Begebenheit ruhte, auf welche ſich dieſe Dankfeier bezog. Sie hatte damals viel Aufſehen gemacht, war aber auf ſehr verſchiedene Weiſe beurtheilt worden. Als Thatſache war allgemein bekannt: der König ſey auf der Jagd geweſen, von da habe er ſich, mit einigen von ſeinem Gefolge, nach Ruthven, auf das Schloß der beiden jungen Grafen von Gowry begeben. Hier ſey noch an dieſem Abend eine Mordſcene entſtanden,

*) 1600.

in welcher die beiden Grafen ihr Leben eingebüßt hätten. Von den nähern Umſtänden war nur eine ausführliche Erzählung vorhanden, welche aus dem Munde des Königs ſelbſt kam. Dieſe machte eine ausführliche Beſchreibung eines Komplotts und Rachanſchlags der beiden Grafen auf das Leben des Königs, wobey ſie die Hinrichtung ihres Vaters zur Urſach angegeben hätten. Der König ſey nämlich unter einem Vorwande von der Jagd nach dem Schloſſe Ruthven, unweit des Fleckens Perth, gelockt; dort von den jungen Grafen in ein Zimmer geſperrt und mörderiſch angefallen worden. Er habe indeſſen Mittel gefunden, ſein anderweitig zerſtreutes Gefolge herbey zu rufen, durch welche denn beide Brüder, weil ſie ſich zur Wehre ſetzten, ermordet, und der König gerettet wurde*).

Die ganze Erzählung ließ der König mit dem genaueſten Detail der kleinſten Umſtände in einem „hiſtoriſchen Berichte, von

*) Robertſon.

der Verſchwörung der Grafen von Gowry" ſchon damals dem Publikum vorlegen. Allein ebenfalls fanden ſich ſchon damals, und zwar ſelbſt in Schottland viele, welche nichs deſtoweniger dieſen hiſtoriſchen Bericht, wie ſie behaupteten aus guten Gründen, in Zweifel zogen. Der bekannte Edinburger Prediger Robert Bruce, erklärte geradezu, als ihm aufgetragen wurde, der Rettung des Königs wegen ein Dankfeſt zu halten: „daß er zwar alle gebührende Achtung vor der Erzählung des Königs habe; gleichwohl ſich nicht von der Wahrheit derſelben überzeugen könne" *). Eben ſo dachte noch eine große Anzahl, die es nicht äußerte. Dieſe waren ſogar weit geneigter, die ganze vorgegebene Verſchwörungsgeſchichte für eine Hülle zu halten, wohinter der König die Wahrheit habe verbergen wollen. Sie hielten ſich überzeugt, der König ſey nicht ſowohl der Ueberliſtete und Ueberfallene, als vielmehr der Mörder ſelbſt. Man wollte wiſſen, daß er gerade zu dieſer Zeit ſehr eiferſüchtig auf den jungen Grafen

*) Spotswood.

von Gowry geweſen ſey, und ſich deshalb ſchon mit der Königin ſelbſt überworfen habe. Man erinnerte ſich zugleich an die ähnliche Maaßregel, welche er, aus einem ähnlichen Antriebe, einige Jahre vorher gegen ſeinen Vetter Murrey gebraucht haben ſollte, und nahm daher noch eine Beſtätigung mehr für dieſen Argwohn. Man wollte ſogar wiſſen, daß die Königin ebenfalls ſo über dieſe ſchreckliche Begebenheit urtheile, und daß auf ihre Veranlaſſung eine Geſandtſchaft an Bothwell ergangen ſey, um ihn zur Rache des ermordeten Gowry eiligſt nach Schottland zurück zu fodern *).

Dieſer Argwohn, ſey er nun gegründet oder ungegründet, hatte ſich damals auch in England verbreitet. Ueberall findet ſich nur zu viel Geneigtheit, Vermuthungen dieſer Art für ausgemachte Wahrheiten anzunehmen; zumal wenn die Achtung deſſen, welcher der Gegenſtand derſelben iſt, ſchon ohnehin nicht

*) Winwood. Harris.

ſehr feſt ſteht. Allein die Zeit hatte ihn verwiſcht und er würde ohnzweifel nicht wieder hervorgekommen ſeyn, wenn ihn nicht Jakob ſelbſt, durch dieſen unglücklichen Kitzel ſeiner Eitelkeit, wieder aufgefriſcht hätte. Itzt wurden jene Nachrichten der chronique ſcandaleuſe mit mehr Zuverſicht, als jemals, verbreitet. Es zweifelte faſt niemand daran, daß es ſo, und nicht anders ſey. Man nahm daher an der befohlenen religiöſen Feier einen um ſo größern Anſtoß, da die Art, wie ſie angekündiget wurde, ohnehin ſchon nicht gefiel.

Hierauf hatte nun freilich die Weisheit Jakobs keine Rückſicht genommen; überall von allen dieſen nachtheiligen Gerüchten vielleicht nie etwas geahndet. Die Höflinge hüteten ſich wohl, ihn darauf zu führen, und der große Zulauf von Menſchen bey ſeinem bald darauf erfolgten Einzuge in London, beſtätigte ihn noch mehr in der Täuſchung, als ob die Nation ihn verehre und bewundere. Was die Neugier bewirkte, nahm er für die Wirkung jener edlen Triebe, und dies half

ihm die unangenehmen Empfindungen über-
wältigen, welche ihm ſonſt jedesmal der An-
blick eines ſolchen Volkszuſammenlaufs er-
regte.

Zu gleicher Zeit war das Parlament ver-
ſammlet, und der König eröffnete es mit einer
Rede vom Throne. Sie ſcheint mir von vor-
züglicher Wichtigkeit, theils weil ſie die Ideen
und Abſichten, welche Jakob mit auf den
Thron brachte, beſtimmter und ausführlicher,
als irgend eine andere Aeußerung, zu Tage
legt; theils auch, weil ſie gewiß ungemein viel
auf die Stimmung der Nation wirkte, die ſich
bereits in dieſem Parlamente zu verrathen an-
fing. Da ſie indeſſen durch ihre ungewöhn-
liche Länge und geſchmackloſe Beredſamkeit
ſchon die Zuhörer ermüdete, ſo ſchränken wir
uns billig darauf ein, das Weſentlichſte und
Wichtigſte ihres Inhalts mitzutheilen.

Nach einigen ausgeſuchten Eingangsflos-
keln ſtellte er die dreifache Urſach auf, warum
er das Parlament zuſammenberufen habe.
Die erſte, ſagte er, ſeiner Meinung nach,

ohnzweifel ſehr fein und verbindlich, würde allein ſchon hinlänglich geweſen ſeyn. Sie enthalte nämlich die Abſicht, daß ſie, die Repräſentanten der Nation, mit ihren eigenen Ohren hören möchten, und er mit ſeinem eigenen Munde ausdrücken könne, ſeine Erkenntlichkeit dafür, daß ſie ihn ſogleich auf den Thron angenommen hätten, „welchen die gött„liche Vorſehung ihm, nachdem die Zeit er„füllt geweſen, durch das Recht ſeiner Geburt „zubereitet habe.“ „Er werde,“ fährt er nach einigen wortreichen Erkenntlichkeitsverſicherungen fort, „nie vergeſſen, mit welcher „Bereitwilligkeit, Wärme und Eintracht ſie „ihn als ihren unzweifelhaften und geſetzmäßi„gen König und Beherrſcher anerkannt und „aufgenommen hätten.“

Eine zweite Abſicht und nicht minder dringende Angelegenheit findet er nun ferner darin, die Nation auf die Wohlthaten aufmerkſam zu machen, mit welchen ſie Gott in ſeiner Perſon und vermittelſt derſelben begünſtiget habe. Die erſte dieſer außerordentlichen Segnungen, welche

Gott ihnen in ſeiner Perſon gegeben habe, ſey ein äußerer Friede mit allen Nachbaren, „denn, Gott ſey Dank!“ ruft er aus, „ich „kann mit Wahrheit ſagen, daß mir, ſo lange „ich regiert habe, von keinem andern Könige „oder Staate Unrecht zugefüget iſt, ich aber „auch keinem Unrecht gethan habe. Ich habe, „Gott ſey gelobt! einen beſtändigen Frieden „mit allen erhalten. Dies Glück iſt ganz ei„gentlich an meine Perſon geknüpft. Denn „wie ich in dies Königreich ankam, fand ich „den Staat in einen großen und verdrießlichen „Krieg verwickelt. Allein von der Zeit an, „iſt durch den Frieden, der nicht von mir „weicht, die Freundſchaft hergeſtellt, wo bis „zu dem Augenblicke der Krieg wüthete. Und „dies iſt doch wohl ein beträchtliches Glück „für den Staat!“

„Indeſſen,“ fährt er noch in einer Schilderung der Vortheile, welche ein Staat durch den ſüßen Frieden erhalte, fort, „glaube er freilich nicht, daß dieſer äußere Friede auf eine ſolche Weiſe ein Anhängſel ſeiner Perſon

ſey, daß er durchaus für die Fortſetzung deſſelben einſtehen könne. Aber er könne ihnen doch wenigſtens verſprechen, daß er niemals zuerſt Veranlaſſung zu einem Bruche deſſelben geben werde, und daß kein Privatintereſſe, keine Leidenſchaft ihn jemals dazu verleiten ſolle. Einzig und allein könne und werde ihn allenfalls die Ehre der Nation dazu beſtimmen. Allein, aus der bisherigen Erfahrung glaube er Urſach zu haben, auch auf die Zukunft auf die Fortſetzung dieſer Gnade Gottes Rechnung machen zu dürfen. Sollte indeſſen das Gegentheil eintreten, ſo hoffe er, ohne ſich übrigens mit David als Krieger und Sieger vergleichen zu wollen, nichts deſto weniger jenen Ausſpruch deſſelben auch auf ſich anwenden zu können: daß ihm der Gott, welcher ihn aus den Rachen der Löwen und den Klauen der Bären errettet, und ſie in ſeine Hände gegeben habe, ihm auch den Sieg über die Philiſter verleihen werde."

„Allein," macht er nun den Uebergang, „ſo wohlthätig auch der äußere Frieden ſey,

ſo ſey der innere doch noch wichtiger,“ und hier führt er ſeine Zuhörer auf die zweite Segnung, welche Gott ihnen in ſeiner Perſon habe angedeihen laſſen. „Durch ihn ſey nämlich einem Bürgerkriege für immer vorgebauet, weil er endlich“ — Niemand wird leicht den Beweis errathen, wer ſich an Heinrich den ſiebenten und Heinrich den achten erinnert — „die beiden Linien York und Lankaſter in ſeiner Perſon vereinigt, deren wechſelſeitige Uſurpationen und Anſprüche dies Königreich ſo lange zerrüttet hätten.“ Allein die Vortheile, welche dieſe Vereinigung gewähre, meint er, ſeyen dennoch nicht denen zu vergleichen, welche in ſeiner Perſon durch die Vereinigung zweier alten berühmten Königreiche ihnen zu Theil worden. Bey dieſer Bemerkung verweilt er beſonders, und giebt deutlich genug zu erkennen, daß er die Abſicht habe, dadurch zu einer eigentlichen V e r e i n i g u n g dieſer beiden Reiche vorzubereiten. Zu dem Ende geht er von der phyſiſchen Beſchaffenheit beider Reiche und den daraus erwachſenden Verhältniſſen ihrer Lage unter ſich ſelbſt und gegen andre

aus. Sodann nimmt er hieraus Gelegenheit zu einer Deduktion, daß allbereits Gott auf dieſer Inſel nicht zwey, ſondern ein Reich beſtimmt habe. Dies leitet er beſonders her, aus der Einheit des Territoriums, der Sprache, Religion, der Sitten und Herkommen.

Beſonders gefällt er ſich in dem Beweiſe, welchen er von dem Mangel einer natürlichen Grenze hernimmt. „Bewohnen wir nicht „eine und dieſelbe Inſel,“ ſagt er ſehr naiv, „von einem und demſelben Meere umgeben „und in ſich ſelbſt durch die Natur bereits ſo „untheilbar gemacht, daß die Grenzbewohner „kaum die Grenzen anzugeben und zu unterſcheiden wiſſen, welche ſie von einander trennen. „Was Gott zuſammen fügte, ſoll der Menſch „nicht ſcheiden!“ ruft er dann, als ob ihn der Gedanke an dieſe innige Vereinigung beider Reiche völlig begeiſtere. „Ich bin der Mann, die Inſel „iſt meine geſetzmäßige Frau. Ich bin der „Kopf, ſie iſt der Leib. Ich bin der Schäfer, die „Engländer und Schottländer ſind meine Heerden. Ich kann mir nicht denken, daß je-

„mand ſo unvernünftig ſeyn wird, von mir, „einem chriſtlichen Könige, der die Vorſchrif„ten des Evangeliums für ſeine Richtſchnur „anerkennt, zu verlangen, daß ich mich des „Verbrechens der Vielweiberey ſchuldig ma„chen, daß ich der Mann zweier Weiber wer„den, daß ich, ein einziger Kopf, mich einem „zweifachen ungeſtalten Körper anfügen; daß „ich, der Hirte einer Heerde, deren Fluhr von „einem Meer begrenzt iſt, dieſe Heerde in ver„ſchiedene Haufen theilen ſolle.“ Deswegen glaubt er ſich berechtigt, anzunehmen, daß ein Jeder ſeiner Unterthanen eben ſo von dieſer Vereinigung erbauet ſey, als er ſelbſt. „Eine auf dieſe Weiſe als natürlich und nützlich erwieſene Vereinigung, könne keine anderen Gegner haben, als unwiſſende oder boshafte Menſchen, oder unruhige Köpfe, die jeder Ordnung und Regel abhold wären, und nur im Trüben zu fiſchen ſuchten. Denn wenn man auf den Ruf beider Reiche Rückſicht nehmen wollte, ſo ſagt mir doch, ich bitte euch, ſind dieſe Reiche nicht Monarchien vom Anfang an geweſen? Daraus folgt doch nun

wohl, daß ein Körper ohne den Kopf, der von jeher untrennbar damit vereinigt geweſen iſt, nicht in Betrachtung gezogen werden könne. Weil nun alſo die Ehre und Freiheiten beider Reiche nicht von ihrem Souverain zu trennen ſind, ſo finden ſie ſich itzt vereinigt und verwebt in mir, der ich das Haupt und der König beider bin.“

Dieſem Beweiſe aus der Nothwendigkeit läßt er nun einen ähnlichen aus dem Nutzen folgen. Er zeigt nämlich aus der Geſchichte Englands und Frankreichs, desgleichen aus Naturerſcheinungen, daß immer das Kleinere ſich mit dem Größern und endlich zu einem großen Ganzen vereinigt habe: daß dadurch das Einzelne aufhöre, ein Einzelnes zu ſeyn, und ein beſonderes, für ſich beſtehendes Intereſſe zu haben. „Iſt,“ ruft er ſodann aus, indem er an die ältere Geſchichte Englands erinnert, „iſt die Vereinigung der verſchiedenen kleinen ſächſiſchen Königreiche durch den Degen der Bellona ſo glücklich ausgefallen, wie vielmehr haben wir Urſach, uns die größeſten Vortheile

von dieſer wichtigen Verbindung zu verſpre-chen, welche durch den Trauring der Aſträa vollzogen iſt! Es hat Gott gefallen, daß Schottland, welches die Hälfte dieſer Inſel ausmacht, meine Geburt und eie erſte, doch unvollkommenſte Hälfte meines Lebens zu Theil worden iſt. Ihr beſitzt die andere bey weitem vollendetere. Wie könnte es jemand einfallen, mich auch nur mit dem flüchtigen Wunſche zu kränken, daß die beiden Hälften meines Selbſt von einander getrennet werden ſollten. Aber ich habe mich lange genug bey dieſem Gegen-ſtande verweilt. Ich bin überzeugt, daß ihr allem, was ich vorgebracht habe, euren herzli-chen Beifall nicht verſagen werdet.“

Dieſe Wohlthaten erhalten, meint er, da-durch nun eigentlich erſt ihren Werth, daß ſie Gott der Nation durch ſeine geſunde und fri-ſche Familie auf immer geſichert habe; durch dieſe, iſt er überzeugt, würde das unzwei-felhafte Recht, welches in ihm zuſammen-treffe, auch ſo, wie dieſe wohlthätige Vereini-gung beider Reiche, bis auf die ſpäteſten Zei-ten fortgeſetzt werden.

Allein, da alle dieſe Wohlthaten nur erſt Wohlthaten werden könnten, wenn Gott das Gedeihen dazu gebe, und dies nur von einer ihm wohlgefälligen Religionsübung zu erwarten ſtehe; ſo ſey dies allerdings ein Gegenſtand, welcher die Aufmerkſamkeit eines Regenten vor allen andern auf ſich ziehen müſſe. Wie er in Abſicht auf die Religion denke, glaube er bereits, theils in der neulichen Konferenz, theils in ſeinen Proklamationen hinlänglich zu Tage gelegt zu haben. Dennoch halte er es für ſchicklich und nützlich, in dieſer feierlichen Verſammlung der Nation auch das Geheimſte ſeines Herzens aufzuſchließen. „Denn, Gott ſey Dank!“ ſetzt er hinzu, „ich werde mich nie ſchämen, bey jeder Gelegenheit ein offenherziges Bekenntniß über meine Religionsmeinungen abzulegen. Sonſt möchte ſich Gott auch einmal meiner ſchämen, vor den Menſchen und vor den Engeln.“ Dies Bekenntniß, was nun folgt, verdient wohl vor allem andern, mit ſeinen eigenen Worten, hieher geſetzt zu werden.

„Als ich hier ankam,“ heißt es, „fand „ich nur Eine geſetzmäßige Religion, diejenige „nämlich, wozu auch ich mich bekenne. Aber „nichts deſtoweniger giebt es noch eine andere, „die ſich in dem Innerſten des Reichs verbor„gen hält: auch noch außer dieſer eine von „beiden ſeparirte Sekte. Die erſte Religion „iſt die wahre, die zweite iſt diejenige, welche „man fälſchlich die katholiſche oder allge„meine nennt. Ihr wahrer Name iſt die „papiſtiſche. Die dritte, welche nicht Re„ligion, ſondern Sekte genennt werden muß, „iſt die der Puritaner und Neologen. Sie „weicht nicht ſowohl in ihren Dogmen von „uns ab, als vielmehr in der Form ihres Kir„chenregiments und in ihren Gleichheitsgrund„ſätzen. Dieſe Leute ſind beſtändig unzufrie„den mit der gegenwärtigen Regierung, und „können ſchlechterdings Niemand über ſich er„tragen. Deshalb kann ihre Sekte nun aber „auch ſchlechterdings von keiner wohlgeordne„ten Staatsverwaltung geduldet werden. Die „Maßregeln, welche ich in Rückſicht ihrer er-

„griffen habe, erhellen aus meinen an ſie er„laſſenen Proklamationen.“

„Was nun aber die Papiſten anbetrift, „ſo erinnere ich zuförderſt, wie ich mich ver„pflichtet halte, ſorgfältig zu unterſcheiden, „zwiſchen dem, was ich für mich allein und „in Beziehung auf mein eigen Wohl glaube, „und dem, was ich zu thun verpflichtet bin, „in Betracht der Verwaltung des Staats und „der Beſorgung des Wohls meiner Untertha„nen. Was mich für meine Perſon anbetrift, „ſo habt ihr die Genugthuung zu ſehen, daß „ich, das Haupt, derſelbigen Religion zuge„than bin, als der Leib. Bin ich kein Fremd„ling unter euch durch meine Geburt, ſo bin „ich es noch weit weniger durch meinen Glau„ben, durch alles, was zum Hauſe Gottes „gehört. Ob gleich mein Glaubensbekenntniß „von meiner Erziehung an ſtets daſſelbe ge„weſen iſt — denn Gott hat mir die Gnade „erzeigt, mir ſchon mit der Milch meiner „Amme die Wahrheit einzuflößen — ſo be„theure ich nichts deſto weniger, daß weder

„eine eitele Vorſtellung von Beſtändigkeit,
„noch irgend ein anderes Vorurtheil mich
„würde bey dieſem Glauben erhalten haben,
„wenn ich ihn nicht mit der Vernunft überein-
„ſtimmend und den Vorſchriften meines Ge-
„wiſſens gemäß gefunden hätte (!) Es liegt
„nicht in meinem Charakter, grauſam oder
„unvernünftig zu ſeyn. Ich bekenne, daß
„die römiſche Kirche die Mutterkirche ſey. Itzt
„iſt ſie aber durch einige Schwächen verunſtal-
„tet, ohngefähr wie die Jüdiſche zu den Zei-
„ten Jeſus Chriſtus. Wer wird mich für
„einen Feind des Kranken halten, wenn ich
„ihn von ſeiner ſchädlichen Einbildung zu be-
„freien ſuche. So bin ich denn auch wohl
„kein Feind der Katholiken, wenn ich ſie von
„ihrem Irrthum zurück zu bringen wünſche.
„Ich verlange nicht, daß der Tempel nieder-
„geriſſen, ſondern daß er geſäubert werde.
„Wie kann man verlangen, daß wir in den-
„ſelben eintreten ſollen, wenn man ihn nicht
„ausgekehrt hat? Freilich, ich würde gewiß
„eben ſo wenig, als der Hartnäckigſte unter
„ihnen, durch irgend eine zeitliche Rückſicht

„bewogen werden können, von dem abzulaſ-
„ſen, was ich im Herzen und Gewiſſen für
„wahr halte. Und ſo werde ich denn auch nie
„die Staatsgewalt über die Leiber und Seelen
„meiner Unterthanen ausdehnen wollen, um
„ſie zu zwingen, daß ſie ſich nach meiner Pri-
„vatmeinung richten. Niemand wird mir
„nachſagen können, daß ich je verfolgt, oder
„meine Unterthanen in dem, was das Ge-
„wiſſen betrift, mir hätte unterwerfen wollen.
„Vielmehr hoffe ich, werden mir ſelbſt die
„Mitglieder dieſer Religionspartheÿ das Zeug-
„niß geben, daß ich von meiner Ankunft an,
„weit entfernt, ihre Bürde zu vermehren,
„im Gegentheil ihnen dieſelbe zu erleichtern
„geſucht habe, ſo viel es Zeit, Gelegenheit und
„Geſetze nur immer erlaubten. Selbſt itzt
„habe ich erſt noch mit Sorgfalt die Geſetze
„unterſucht, welche vor meiner Zeit gegen ſie
„gegeben worden ſind; damit man in dieſem
„Parlamente vielleicht Mittel fände, ſie ſorg-
„fältiger auszulegen, ſie zu erklären durch die
„Vernunft, welche die Seele des Geſetzes iſt.
„Es kann doch ſeyn, daß die Richter ſie bisher

„über ihren wahren Sinn ausgedehnt haben,
„und daß ſie auf dieſe Weiſe der Abſicht derer,
„welche ſie entwarfen, völlig zuwider, den
„Unſchuldigen ſo gut, als den Schuldigen
„drückend geworden ſind.“

„Unter denen meiner Unterthanen, welche
„ſich zu dieſer Religion bekennen, unterſcheide
„ich übrigens zwey Klaſſen, die des Clerus,
„und die der Laien. Die letzte betreffend, ſo
„habe ich ſtets dafür gehalten, daß ſie weit
„leichter zu entſchuldigen ſey als die erſtere.
„Ihre Religion beſtehet in einem gewiſſen dun-
„keln Glauben, der allein auf die Ausſprüche
„ihrer Kirche gegründet iſt. Gleichwohl muß
„ich ſie doch auch wieder in zwey Klaſſen ab-
„ſondern. In die erſte gehören die guten,
„ſtillen, friedlichen Menſchen, welche an
„nichts weniger denken, als den Staat zu be-
„unruhigen. Aber entweder ſind ſie alt, und
„ſo können ſie ſich aus einer gewiſſen Scham
„nicht entſchließen, ihre Irrthümer fahren zu
„laſſen; oder ſie ſind jung, ſo muß man dar-
„auf Rückſicht nehmen, daß ſie von ihrer Ge-

„burt an Gift ſtatt einer guten gedeihlichen „Nahrung bekommen haben. Bey dieſen „würde ich es nicht über mich erhalten können, „ihren Leib für die Irrthümer ihres Geiſtes zu „ſtrafen. Ihre Bekehrung iſt das Werk „Gottes und des heiligen Geiſtes. Aber was „die zweite Klaſſe der Laien anbetrift, welche „aus Neugierde, oder aus Neuerungsſucht, „oder Unzufriedenheit, nur ihren Rock ver„wechſelt haben, um Faktionen zu ſtiften, „Meutereyen zu veranlaſſen und das Reich zu „beunruhigen; bey denen iſt es meine Pflicht, „als höchſte Obrigkeit, ein wachſames Auge „auf ihre Schritte zu haben, und ihre Wi„derſpenſtigkeit zu züchtigen.“

Nach dieſen merkwürdigen Aeußerungen über die Duldung oder Nichtduldung der Laien, erklärt ſich der Redner nun geradezu wider jede Duldung aller derer, welche zum Clerus gehören, weil ſie an den Papſt geheftet wären, und alſo nothwendig Gegner der Supremacy ſeyn müßten.

Jedoch äußert er den herzlichen Wunſch: daß ihn Gott zum Werkzeuge einer völligen Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteien möge auserſehn haben. „Möchte man doch auf beiden Seiten,“ ſagt er, allen Eigenſinn zurücklaſſen, damit wir uns in der Mitte begegnen könnten! Iſt doch die Mitte überhaupt der Punkt der Vollkommenheit in allen Dingen. Wenn ſie (die Katholiken) von den Menſchenſatzungen und Irrthümern, welche ſie in das Chriſtenthum aufgenommen haben und auf keine Weiſe rechtfertigen können (und welche ſelbſt ihrer eigenen Meinung nach, einer Reformation bedürfen) ablaſſen wollten, ſo würde ich mich auch ſehr gern dahin verſtehen, ihnen auf der Mitte des Weges entgegen zu kommen; vorausgeſetzt, daß alle Neuerungen von beiden Seiten vermieden würden.“

Bey dieſem Anerbieten ſcheint er jedoch zu fühlen, wie nachtheilig es beurtheilt und gedeutet werden könne. Daher findet er für gut hinzuzuſetzen: wie er hoffe, man werde dieſe

Aeußerung nicht etwa ſo auslegen, als ob er den Katholiken dadurch Hoffnung zu einer völligen Wiederherſtellung ihrer Kirche in England machen wolle. Auf dieſe Weiſe würde man ihn völlig misverſtehen. Er werde zwar ihr perſönlicher Freund ſeyn, ſo lange ſie ſich als gute Unterthanen betrügen; allein er werde ſich auch eben ſo ſtets als einen unverſöhnlichen Feind ihrer Irrthümer beweiſen, denen er hiermit einen ewigen Krieg erkläre. Sie unterſtützen könne er nicht, ohne eine offenbare Verrätherey an dem Staate und an ſich und ſeinen Nachkommen zu begehen. Die, welche nun einmal nicht von dieſer Partey laſſen können, ermahne er daher ernſtlich, dem Geiſt, welcher ſie beherrſche, ja keine weitere Ausbreitung zu geſtatten. Andere hingegen, welche noch einigen Sinn für Wahrheit in ſich fänden, würden wohl thun, durch Leſung guter Schriften, durch Geſpräche mit gelehrten Männern dieſen Sinn zu nähren und zu leiten. „Denn," ſetzt er hinzu, „ſo lange ſie noch von uns durch ihre Religion unterſchieden ſind, können ſie

nur halbe Unterthanen ſeyn, nur die Hälfte ihres Dienſtes thun, und ich ſehe mich des beſten Theils ihres Selbſt, ihrer Seele, beraubt.“ Eine Ermahnung an die Biſchöfe, ſich mehr und eifriger, als bisher, der Zurechtweiſung lehrbegieriger Gemüther zu widmen, ſchließt dieſe zweite Abtheilung der Rede.

Die dritte entwickelt nun die dritte Urſach, warum er das Parlament zuſammen berufen habe. Sie enthält zugleich eine Darſtellung der Ideen, welche er von ſeinem Verhältniß als geſetzgebende und executive Macht hegte. Das erſte Verhältniß berührt er nur ſehr obenhin. Er beginnt mit einer Verſicherung, (die das Gezwungene einer wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen vorgebrachten Unwahrheit deutlich genug an ſich trägt) wie er ſtets das öffentliche Wohl ſeinen beſondern Vortheilen vorziehen werde. Er verſichert, daß in der Wohlfahrt des Reichs ſeine eigene Glückſeligkeit beſtehe. Dies ſey es gerade, worin er den Unterſchied zwiſchen einem guten König

und einem Tyrannen ſetze. Als den erſten Beweis dieſer våterlichen Fůrſorge giebt er dem Parlament den Rath, ja nicht zu viel Geſetze zu machen. „Hiefůr ſind beſonders zwey Grůnde. Erſtlich: in corruptiſſima republica plurimae leges. Es iſt viel heilſamer fůr einen Staat, die guten Geſetze in Ausůbung zu bringen, als das Gedåchtniß mit einer ůbergroßen Zahl derſelben zu belåſtigen und zu ůberladen. Zweitens můſſen, zu viele Geſetze in einer Parlamentsſitzung abgefaßt, nothwendig Verwirrung veranlaſſen. Es kann unmöglich Zeit genug auf dieſelben verwandt werden.“ (Wie weiſe, und das alles aus våterlicher Fůrſorge! Wie aber vereinigen ſich mit dieſen Grundſåtzen ſeine gedrångt auf einander folgenden Proklamationen, an Geſetzes ſtatt. Dachte er daran, wenn er fortfåhrt): „Man můſſe langſam in Berathſchlagungen und ſchnell im Ausführen ſeyn.“ Dieſer Grundſatz giebt ihm zur Darſtellung ſeiner Grundſåtze, ůber die executive Macht, die Gelegenheit. Er richtet dieſelbe an die Richter, welche, wie er ſagt, die Juſtiz

in ſeinem Namen verwalteten, und gleichſam ſeine Augen und Ohren wären. Manche gute Gemeinplätze ſtellt er hier über ihre Pflichten und Verantwortlichkeit auf; allein ſie enthalten nichts, als das Gemeine und oft Geſagte, und werden durch eine erkünſtelte, preciöſe Zierlichkeit in der Diktion, zumal in dem Munde dieſes Monarchen, nur lächerlich und abgeſchmackt.

„Auf einem Richterſtuhle ſitzend,“ ſagt er, „dürft ihr nicht eure Freunde lieben, nicht eure Feinde haſſen, weder fürchten, die Großen zu beleidigen, noch Mitleid mit dem Elende der Armen haben. Ihr müſſet ohne Augen ſeyn, um nicht den Unterſchied der Perſonen zu bemerken; ohne Hände, um keine Geſchenke annehmen zu können. Aber ihr müßt in euren Urtheilen eine gerechte Mäßigung, ein richtiges Mittel beobachten, und gleich einem vollkommenen Wagebalken, weder auf die eine noch auf die andere Seite neigen.“ So fährt er noch einige Zeit fort, bis er endlich auf ſich, den oberſten Richter

zurück kömmt. Mit den ernſthafteſten Verſicherungen macht er ſich dahin anheiſchig: wenn die unter ihm ſtehenden Pfleger der Gerechtigkeit ihre Schuldigkeit thäten, ſo würde er die ſeinige auch thun. Er werde unter Gottes Beiſtand nie aufhören, die Rechenſchaft anzunehmen, welche ſie ihm geben müßten, denn darin beſtehe eigentlich ſein Beruf.

Habe er dieſen und alles, was er in dieſer Rede verſprochen, erfüllt, fügt er nun noch das Geſtändniß der ſtolzen Demuth hinzu, ſo ſey er freilich noch immer ein unnützer Knecht. Auch, meint er, würde er von allem einſt Gott Rechenſchaft geben müſſen. Denn darin beſtehe eigentlich der Unterſchied zwiſchen einem gerechten und rechtmäßigen Könige, und zwiſchen einem Tyrannen und Uſurpator. Der ſtolze und ehrgeizige Tyran glaube, ſein Reich und ſein Volk wären für ihn gemacht. Aber ein gerechter König erkenne im Gegentheil, daß er nur eingeſetzt ſey, um das Wohl und den Vortheil ſeiner Unterthanen zu beſor-

gen, und ſuche daher ſeine Glückſeligkeit in der Wohlfahrt ſeines Volks.

Dieſe Gedanken führt er ſchlüßlich durch einige prunkende Antitheſen weiter aus. „Wenn ihr reich ſeyd," ſagt er, „ſo kann ich nicht arm ſeyn; wenn ihr glücklich ſeyd, kann ich nicht elend ſeyn. Auch iſt nichts unleugbarer, als daß ich ein Diener ſey. Denn ob ich gleich Chef und Herrſcher des ganzen Volks bin, einen jeden im Volk beſonders genommen, ſo bin ich doch, das Volk als einen Körper, eine Maſſe betrachtet, in keinem andern Verhältniß gegen daſſelbe als der Kopf gegen den ganzen Leib. Der Kopf iſt des Leibes wegen da, und nicht der Leib des Kopfs wegen. Deshalb muß auch ein billiger König ſich betrachten, als ob er für das Volk verordnet ſey, nicht aber das Volk für ihn. Denn es kann doch kein König ohne Volk und Unterthanen denkbar ſeyn, wohl aber ein Volk ohne König. Deswegen ſcheue ich mich nicht zu bekennen, daß meine vornehmſte Ehre darin beſtehe, ein Diener des

Staats zu ſeyn, und daß ich, wie ich ſchon geſagt habe, das Wohl deſſelben für meine größeſte Glückſeligkeit halten werde u. ſ. w. *).

Mit ungemeiner Selbſtzufriedenheit hatte Jakob dieſe Rede vorgeleſen, und ſich die angenehmſten Erwartungen von dem Eindrucke gemacht, den ein ſolches Meiſterſtück von politiſcher Beredtſamkeit auf ſeine Zuhörer, wie er glaubte, nothwendig machen müſſe. Allein auch hierin hatte er ſich, wie in ſeinen meiſten Planen und Maßregeln, gar ſehr verrechnet. Statt Bewunderung und Beifall bewirkte er Geringſchätzung, Tadel und ſelbſt Unwillen. Man fand darin ſo viel Gezwungenes, ſo viel auf Schrauben geſtelltes, ſo viel Dunkeles und Widerſprechendes. Zugleich aber bemerkte man auch durch alles dies ſo viele Anmaßungen, und, durch die ſchönen Redensarten von Erkenntlichkeit und Regentenpflichten, ſchlecht verhüllten Herrſcherſtolz; daß man die ganze Rede für ein Gewebe der Verſtellung und verborgener Abſich-

*) Wilſon. Rapin.

ten hielt, und durch ein lebhaftes Mißtrauen gegen den Redner eingenommen wurde.

Als den allgemeinſten Regentenfehler Jakobs kann man vielleicht annehmen, daß er überall redete, wo er hätte ſchweigend handeln ſollen. Er wollte immer ſeine Maximen vortragen, und verlor darüber nicht nur die Zeit, wo er dieſelben hätte geltend machen können; ſondern er ſetzte ſie auch noch der Prüfung und Beurtheilung eines Jeden aus. Ja, er ſchien gewiſſermaßen förmlich dazu aufzufodern, wiewohl er ſich überzeugt hielt, daß niemand einen rechtmäßigen Beruf dazu habe, als er ſelbſt. Immerhin hätte er die Ueberzeugung hegen können, daß er lediglich durch das Recht der Geburt zum engliſchen Throne gelangt ſey, und daß er der Nation weiter keine Verbindlichkeit habe, als daß ſie ihm bey ſeiner Beſitznehmung nichts ein den Weg gelegt habe. Aber war es klug; war es nicht vielmehr höchſt thöricht, daß er dies ſo abſichtlich hervor hob, und ſeine Dankſagung ſo drehte, daß ſeine

Zuhörer ſchlechterdings hierauf aufmerkſam werden mußten. Nun erwachte die alte Vorſtellung von einem Anrechte des Parlaments an der Beſtimmung der Thronfolge. Nun fing man an zu bemerken, daß der König die Abſicht zu haben ſchien, ihm ein Vorrecht ſtreitig zu machen, an deſſen Ausübung man längſt nicht mehr gedacht hatte.

Eine Idee weckt die andere. Hatte man dies anmaßend gefunden; ſo fand man in der Auseinanderſetzung der Wohlthaten, welche in und mit ihm von Gott der Nation zugetheilt ſeyn, eine lächerliche Eitelkeit. Daß er ſich rühme, nie mit ſeinen Nachbaren Krieg gehabt, und den Frieden mit nach England gebracht zu haben, konnte ſpottenden Bemerkungen unmöglich entgehn. In der That ſcheint es unbegreiflich, wie ſich der König Aeußerungen dieſer Art erlauben mochte. Hatte er ſelbſt ſeine Verhältniſſe in Schottland bereits ganz vergeſſen, oder war ſein Verſtand wirklich ſo beſchränkt, daß er darauf rechnete, man habe ſie in England vergeſſen oder nie

gewußt.

gewußt. Ueberhaupt iſt es, als ob ſelbſtſüchtige Herrſcher des Glaubens lebten, als ob die Urtheilskraft ihrer Unterthanen ſich nie bis zu ihnen empor zu heben wage. Herrſcherdünkel und Eitelkeit ſind wenigſtens auf einem Auge blind, ſetzen aber bey andern meiſtens eine völlige Blindheit voraus. Deßhalb fiel es Jakob nicht ein, daß man ihm ſeinen ſchnellen Friedensſchluß mit Spanien und ſeine unvorſichtige Entwaffnung der Nation vor der Schließung des Friedens, (welche er für Verdienſt verkaufen wollte) als Fehler anrechnen werde.

Konnte man ſich nun ferner etwas Auffallenderes und Seltſameres denken, als ſeinen Beweis, daß jedem inneren Kriege durch ihn für immer vorgebauet ſey. Wie plump trat hier nicht wieder ſeine Eitelkeit mit der auffallendſten Anmaßung hervor! Aber wie kleinlich erſchien ſie nicht auch eben dadurch zu gleicher Zeit, daß ſie zu Armſeligkeiten dieſer Art ihre Zuflucht nehmen mußte. Was für ein hoher Grad von Stupidität würde dazu gehört ha-

ben, dieſe Aeußerung gedankenlos anzuhören und ohne Bemerkungen darüber hinzugehn.

Nicht minder vergebens wár die viele Mühe und der große Aufwand von ſeltſamen Floskeln, welche er anwandte, um die Vortheile einer Vereinigung der beiden Königreiche zu einem Ganzen darzuſtellen. In der That hätte er kaum zweckmäßiger reden können, wenn es ſeine Abſicht geweſen wäre, eine ſolche Vereinigung zu hintertreiben. Bey der blinden Unterwürfigkeit, zu welcher die engliſche Nation bisher herabgeſunken war, hatte ihr Nationalſtolz ſich nur vermehrt; nichts konnte er aber weniger ertragen, als mit den Schotten gleich geſetzt zu werden. Nun ſprach gleichwohl Jakob beſtändig von dieſen beiden Königreichen, als von zwey gleichen Theilen eines Ganzen. Dieſe Ungereimtheit fällt einem Gleichgültigen auf; wie hart mußte ſie den engliſchen Nationalſtolz treffen. Der Argwohn regte ſich mit dem Unwillen. Da es ſo auffallend war, daß die beiden Reiche nicht für gleiche Theile gehalten werden könn-

ten; ſo fürchtete man nicht unwahrſcheinlich, Jakob habe die Abſicht, ſie gleich zu machen. Hiebey würde denn allerdings England eben nicht gewonnen haben.

Allein anſtößiger als alles bisher erwähnte wurden ſeine Aeußerungen in Betreff der Religion. Wie ein Fürſt, der auf Klugheit und ſogar auf Feinheit Anſpruch machte, ſich dergleichen Aeußerungen, bey einer ſolchen Gelegenheit, erlauben könne, bleibt freilich auch ein ſchwer zu löſendes Problem. Wozu konnten alle dieſe Zergliederungen und Diſtinktionen anders dienen, als bey denen, welche ſie betrafen, Prüfungen zu veranlaſſen? Dieſe Prüfungen aber mußten unvermeidlich zur Unzufriedenheit führen. Eliſabeth hatte ſo wenig als ihre Miniſter je demonſtrirt und diſtinguirt; — und jedermann wußte weit zuverläſſiger, als itzt bey Jakob, wie er mit ihr daran ſey. Jakob ließ ſich tief ein, und Niemand wußte, was er ſelbſt wolle und was er von andern begehre. Jeder verſtand ihn miß;

jeder zu ſeinem Nachtheil und zum Nachtheil des Königs.

Jakob ſcheint das Gefahrvolle der Bahn, welche er hier betrat, gefühlt zu haben. Er ſcheint ſich bewußt geweſen zu ſeyn, daß man ihm hier auflauern werde. Aber wie konnte er glauben, daß durch dieſe Wendungen, Verwicklungen und Widerſprüche, die Verlegenheit auf der einen, und der perſönliche Haß auf der andern Seite der geſpannten Aufmerkſamkeit würden entzogen werden. Was er für feine Wendungen hielt, erſchienen auch hier andern, als Geberdungen einer plumpen Verſtellungskunſt. Die Katholiken wollte er mit Glimpf behandeln, ſie dulden; und dennoch ſprach er auch wieder von Bekehrung und von Verfolgung ihrer Irrthümer. Er wollte ſie gewinnen, und kündigte ihren Pfaffen den Krieg an. Er wollte ihre Irrthümer verfolgen, und dennoch bot er ihnen an, auf halben Wege entgegen zu kommen. Bey dieſer unbedachtſamen und ohnzweifel ſinnloſen Aeußerung, war ihm nun wieder

nicht eingefallen, daß die biſchöfliche Kirche, die er doch für die wahre erklärt hatte, dadurch gereitzt werden mußte. Worin ſollte dies auf halben Wege entgegen kommen beſtehen? Wie konnte er dies, ohne in Lehre oder Diſciplin etwas nachzulaſſen, oder von den Papiſten etwas anzunehmen? Läßt es ſich entſchuldigen, daß er hiebey ſo ganz vergeſſen hatte, wie er längſt in dem Verdachte einer heimlichen Neigung zu dem Katholicismus ſtehe? Und war es möglich zu überſehen, daß man dies als einen untrüglichen Beweis für jene Vermuthung annehmen werde?

Noch weniger aber ſind ſeine Aeußerungen über die Puritaner mit der Klugheit in Harmonie zu bringen. Dadurch, daß er ſie ſo offenbar für Aufrührer erklärte, ſo förmlich ihnen den Fehdehandſchuh hinwarf, ſetzte er ſie in die Nothwendigkeit, Feinde der Regierung zu werden, gegen welche ſie ſich bisher noch keineswegs als ſolche gezeigt hatten. Konnte er ſie ſtärker reitzen, als durch die Gegenſtellung der Papiſten und den Kontraſt

ſeiner Aeußerungen gegen dieſe? Die abweichenden Meinungen dieſer wollte er ehren; er erklärte ſie für die Wirkung der Einſicht. Jener eigenthümliche Lehrſätze waren ihm blos die Wirkung einer ſtarren Hartnäckigkeit und eines aufrühreriſchen Sinnes. Solche unerwieſene Präſumtionen ſind ſchon, wenn ſie Handlungen betreffen, allemal die empfindlichſten Beleidigungen, die ſtärkeſten Reitzungen zur Gegenwehr. Um ſo mehr in Beziehung auf Meinungen oder dasjenige, was man für ſolche bey ſich wahrzunehmen glaubt.

Nun wird es keine Verwunderung erregen, wenn ſeine Aeußerungen über Geſetzgebung ebenfalls anders genommen wurden, als er es wünſchte; wenn man ſogar ſeine Schilderung eines guten Regenten für Gleisnerey zu halten ſich geneigt fand. Bey der Warnung gegen zu viele Geſetze, dachte man nun an ſeine vielen Proklamationen. Die Bemerkung drängte ſich auf, daß er wenig Parlamentsſchlüſſe wünſche, um deſtomehr freie Hand für ſeine eigenmächtigen Verordnungen

zu behalten. Als er ſich endlich einen Diener des Staats nannte und ſo heilig verſicherte, daß er ſein Glück in dem Glück des Ganzen ſuchen werde; konnte man ſich nicht enthalten, ſo manche andere Aeußerungen und Handlungen damit zuſammen zu ſtellen! Nun entdeckte man in ihnen nichts als ſchimmernde Seifenblaſen, welche bey jeder leichten Kolliſion zerplatzen und zu erkennen geben, daß ſie keinen Inhalt haben. Uns bietet ſich indeſſen noch die Bemerkung dar, daß dieſe Vorſtellungen ſich doch auch damals noch ſo weit erhalten hatten, daß der Despotismus ſich derſelben wenigſtens als Feigenblatt bedienen mußte, um ſeine Blöße damit zu decken.

Dieſe bis dahin ganz unerhörte Stimmung des Unterhauſes, welche ſich auch noch unter dem großen Haufen der Nation verbreitete, wurde in den Geſchäften des Parlaments bald ſichtbar. Unaufgefodert beſtätigte daſſelbe die Annahme des Titels eines Königs von England. Sodann nahm es den Vorſchlag des Königs zur Vereinigung Schott-

lands mit England in eine Monarchie zur Prüfung vor. Die Comittee, welcher dies übertragen wurde, ſchien ſich indeſſen nur damit zu beſchäftigen, die Schwierigkeiten aufzuſuchen. Die Abneigung des Volks gegen dieſen Vorſchlag und die Begünſtigungen der Schotten legte ſich gleichfalls in Pasquillen und ähnlichen Aeußerungen deutlich genug zu Tage. Dennoch glaubte vielleicht der König, er müſſe gerade itzt ſich das Anſehen geben, als ob er dieſe ungünſtigen Symptomen keiner Beachtung werth fände. So von ſeinem Herrſcherdünkel verleitet, nahm er, eh noch das geringſte über die Vereinigung entſchieden war, den Titel eines Königs von Grosbrittanien an. Dadurch, daß er ſich als ſolchen feierlich ausrufen ließ, und fortan nur von beiden Reichen, als von einem Ganzen redete, glaubte er das Parlament in die Nothwendigkeit zu ſetzen, dieſe Vereinigung zu beſtätigen. Daß das Parlament nur auf dieſe leere Ceremonie Anſpruch machen könne, war bey ihm lange eine ausgemachte, gar nicht zu bezweifelnde

Sache. Selbſt dieſe leere Ceremonie ver-wünſchte er im Herzen, und hätte ſie gern aufgehoben. Vielleicht ging ſeine Regenten-weisheit bereits mit Ideen dieſer Art ſchwan-ger. Allein auch dann, wenn ſie noch nicht ausgeführt werden konnten, war er der Meinung, müſſe doch ein Monarch ſich da-durch auf ſeinem ſelbſtſtändigen Gange nicht aufhalten laſſen; ja er müſſe es dem Parla-mente bey jeder Gelegenheit zu erkennen ge-ben, wie wenig er darauf achte. Es möchte ſonſt etwa gar auf die grundloſe Anmaßung eines wirklichen Einfluſſes in die Regierungs-geſchäfte gerathen.

Hätte Jakobs Eigendünkel es nur einmal über ſich erhalten können, das Regierungsſy-ſtem ſeiner Vorgängerin zu unterſuchen; ſo hätte ihm doch der auffallende Unterſchied in dem Verfahren nothwendig bemerkbar werden müſſen. Dort erwartete man auch nur Be-ſtätigungen von dem Parlamente; aber man erwartete ſie, weil ſie, im Ganzen genommen, mit Klugheit vorbereitet waren. Man hütete

ſich wohl, etwas zweifelhaftes dem Parlamente zur Unterſuchung zu überlaſſen. Wenigſtens wagte es Eliſabeth, die doch ſo allgemein verehrt und gefürchtet wurde, niemals vor der Entſcheidung ſo zu thun, als ob es bereits entſchieden wäre. Sie wußte, wie unweiſe es ſey, Täuſchung zu ſtören, wenn man die Abſicht habe, die Täuſchung zu benutzen.

Jakob hingegen zeigte ſich von Einſichten und Grundſätzen dieſer Art gänzlich entfremdet. Wiewohl das Parlament durch die Beſtätigung ſeines Titels, als König von England, zu erkennen gegeben hatte, daß es eines hierauf ſich beziehenden Rechts eingedenk ſey; ſo nahm er doch den Titel eines Königs von Großbrittanien an, ohne dem Parlamente nur einmal davon Anzeige zu thun. Ja, er vereinigte die Wapen, führte das ſchottiſche Geld in England ein; alles dies blos in ſeinem Namen, und nur durch unmittelbare königliche Proklamationen *).

*) Wilſon. Rapin.

Ohnzweifel glaubte er daran nichts weiter zu thun, als was für ihn als uneingeſchränkten Monarchen zu thun Rechtens ſey. Der Fehler lag alſo in ſeiner Unwiſſenheit und in ſeinem Unverſtande; iſt aber wohl ſchwerlich, ſo wie diejenigen, welche vorher und in der Folge aus eben dieſer Quelle in ſo reichlichem Maße entſprangen, durch ihren Urſprung zu entſchuldigen. Wer würde dies undankbare Geſchäft gleich bey dem nächſten Verſtoß, den er wider die Rechte des Unterhauſes wagte, übernehmen wollen? —

Es iſt bekannt, auf was für eine eigenmächtige, von der bisherigen Form des uralten Herkommens abweichende Art, er das Parlament zuſammen berufen hatte. In der Proklamation, welche er damals erließ, hatte er ſich, ebenfalls völlig verfaſſungswidrig, die Entſcheidung über die Wahlfähigkeit der Mitglieder des Unterhauſes angemaßt. Er hatte ſogar die Strafe für den Fall des Vergehens feſtgeſetzt.

Es iſt ſchon bemerkt, daß er durch dieſe Schritte gegen die Rechte des Parlaments hart anſtieß. Allein Jakob hatte von denſelben keine beſtimmte Vorſtellung, und hielt eben deswegen ſehr natürlich dafür, daß es auch keine ſolche beſtimmte Rechte gäbe. Allerdings waren auch manche ſeit langer Zeit, durch ähnliche Anmaßungen der Monarchen, außer Uebung geſetzt, und wenigſtens von dieſem als vergeſſen angeſehen. Seit jenen Zeiten war es bey der geringen Achtung, welche die Regenten ſowohl als die Nation ſelbſt gegen die Parlamente und ihre Beſtimmung hegten, eine Art von Obſervanz geworden, daß der Hof durch die Perſon des Kanzlers, zur Erſetzung ſolcher Mitglieder, die entweder durch Amtsgeſchäfte, oder Krankheit oder andere Verhinderungen von der perſönlichen Erſcheinung in dem Parlamente abgehalten wurden, eine neue Wahl ausſchrieb, und dieſelbe zu ſeinem Vortheile zu lenken ſuchte. Dagegen war ſeit langer Zeit keine Einwendung von Seiten des Parlaments ge-

macht, auch nicht darauf geachtet worden, daß dadurch der Hof einen unverkennbaren Einfluß in die Geſchäfte des Parlaments erhielt und behielt.

In der erſten Hälfte der Regierung Eliſabeths hatte ſogar das Parlament, ohne im mindeſten durch eine Kabale des Hofs dazu verleitet worden zu ſeyn, den Kanzler in dieſer Qualität beſtätigt, und es alſo für ein Vorrecht des Hofs erklärt. Nur blieben hierbey, wie gewöhnlich, die Schranken unbeſtimmt. Der Hof ſuchte ſie alſo auch, wie gewöhnlich, immer mehr auszudehnen. Dem Kanzler blieb ſonach auch die Entſcheidung in dem Falle, daß die durch andere erſetzte Mitglieder aufs neue Anſprüche an ihre Stellen im Parlamente machten. So wichtig dies Vorrecht auch zu ſeyn ſchien; ſo war doch die Monarchin damals ihrer Sache ſo ſehr gewiß, und achtete ſo wenig auf das Parlament, daß ſie es nicht mehr der Mühe werth fand, mit Sorgfalt darüber zu halten. Da aber das Par-

lament ſelbſt wenig Werth darauf legte, ſo blieb es meiſtens in den Händen der Krone, bis in die letzte Hälfte der Regierung Eliſabeths. Gerade in dieſer Zeit, wo die Königin ihrer uneingeſchränkten Macht ganz ſicher zu ſeyn glaubte, erglimmte in dem Innern der Nation gleichwohl ein Funken von Freiheitsgefühl. Es entſtand ein Streit im Unterhauſe über einen Fall, wo der Kanzler eine Stelle wieder beſetzt hatte, die noch nicht wirklich entlediget geweſen. Eliſabeth ließ dem Unterhauſe einen Verweis darüber geben, und ihm geradezu andeuten, daß Entſcheidungen dieſer Art ganz außer ſeinem Wirkungskreiſe lägen. Sie gehörten dem Kanzler an, und dieſer ſolle deshalb mit den Oberrichtern des Königreichs conferiren *).

Hier ſchien nun Eliſabeth auch einmal etwas mehr den Eingebungen ihres ſicher gewordenen Regentenſtolzes, als denen der Klugheit gefolgt zu ſeyn. Das Parlament wurde

*) Hume.

dadurch veranlaßt, dieſen Anſpruch der Krone, inwiefern er ſich auf Anmaßungen oder Rechte gründe, zu unterſuchen. Man fand die Unbeſtimmtheit, und machte überhaupt die Bemerkung, daß eine ſolche Einräumung den Rechten und Freiheiten des Parlaments höchſt nachtheilig ſeyn könne. Indeſſen war ſich Eliſabeth ihres lange befeſtigten perſönlichen Anſehens bewußt. Der Hof hielt es daher wahrſcheinlich für das klügſte, von dieſer Unterſuchung des Parlaments keine Notiz zu nehmen. Das Parlament wurde aufgehoben, und dieſe Ideen mit ihm zerſtreuet. Sie ſchienen erſtorben zu ſeyn; waren aber wohl nur eingeſchläfert und außer Wirkſamkeit geſetzt.

Durch die mannigfaltigen despotiſchen Schritte Jakobs, insbeſondere nun auch durch ſeine Proklamation zur Berufung des Parlaments, wurden jene Ideen wieder geweckt. Das Parlament war itzt aufmerkſamer und mißtrauiſcher als jemals, und durch die geringe Achtung für ſeine Perſon dreuſter gemacht. Ein ähnlicher Fall, der itzt eintrat, mußte

alſo auch ohnzweifel noch weit lebhaftere Regungen veranlaſſen. Die Grafſchaft Buckingham hatte einen gewiſſen Sir Francis Goodwin zu ihrem Deputirten gewählt. Der Kanzler, der etwas wider ſeine Perſon haben mochte, erklärte ihn für nicht wahlfähig, ſeinen Sitz für erledigt, und ſchrieb die Wahl eines andern Deputirten aus. Sir John Forteſcue wurde an ſeine Stelle gewählt. Allein das Unterhaus vernichtete die Sentenz des Kanzlers, und beſtätigte Sir Francis als Mitglied.

Der König und der Kanzler entrüſteten ſich hierüber ſehr. Man fand darin einen offenbaren Eingriff in die Rechte der Krone. Der König ſandte daher dem Oberhauſe, als dem höchſten Gerichtshofe des Reichs, einen Befehl zu, das Unterhaus zurecht zu weiſen. Das Oberhaus dem Intereſſe der Krone jederzeit geneigt, trug kein Bedenken, dieſem Befehle Folge zu leiſten, und ließ eine Botſchaft an das Haus der Gemeinen gelangen, wodurch es ihm den Befehl und die Abſicht des Königs an-

anzeigte. Weit eher hätte ſich das Unterhaus ſeinem unmittelbaren Befehle unterworfen, als zugelaſſen, daß ſich das Oberhaus in ſeine Angelegenheiten miſche. Jakob hatte alſo hier einen doppelten Fehlgriff gethan. Das Unterhaus behauptete nun gegen den König und gegen das Oberhaus ſein Recht der Entſcheidung in ſeinen eigenen Angelegenheiten. Um ſich aber gegen den Vorwurf einer grundloſen Widerſetzlichkeit zu ſchützen, deputirte es den Sprecher an den König. Dieſer ſollte ihn überzeugen, daß in dieſem Falle das Unterhaus die Entſcheidung ſo wenig dem Oberhauſe, als dem Kanzler überlaſſen könne, ohne ſeine Rechte zu vergeben. Ihm komme es allein zu, über die Wahlfähigkeit eines Mitgliedes zu richten. Die Entſcheidung, welche bisher dem Kanzler überlaſſen geweſen, wäre von ganz anderer Art. Zugleich bemühte er ſich, dem König dieſen Unterſchied ins Licht zu ſtellen.

Allein dies war eine völlig vergebliche Mühe. Jakob wurde verdrießlich, da man

ihm von Rechten vorſprach, welche er für Dokumente einer thörichten Nachgiebigkeit ſeiner Vorfahren hielt. Sein Vorurtheil und ſeine üble Laune verſperrte allen Vorſtellungen den Eingang. Er gab zu verſtehen: was ſie Rechte nennten, wären eigentlich Vergünſtigungen von ihm, die ſie doch wohl nun nicht gegen ihn gebrauchen würden. Er beſtand daher wenigſtens darauf, daß ſie, wenn ſie gegen das Oberhaus Einwendungen zu haben glaubten, doch mit den Richtern des Königreichs gemeinſchaftlich noch einmal die Sache unterſuchen ſollten.

Dieſe Zumuthung erſchien nun vollends als widerſinnig und gänzlich unzweckmäßig. Das Unterhaus erkennte keinen Richter über ſich. Es kam hier allein auf den Beweis an, daß es Rechte habe, und nur dieſe ausübe. Konnte es dieſen führen; wozu denn die Einmiſchung der königlichen Richter? Dieſe ſtanden in Dienſten der Krone, und waren alſo keineswegeſ gültige Richter über eine Sache, welche die Rechte der Krone betraf. Das

Unterhaus alſo durch dieſe ſeltſame Foderung des Königs, die er noch dazu in der Form eines Befehls an ſie ergehen ließ, noch mehr in ſeinem Widerſtande beſtärkt, weigerte ſich auch hiegegen ſchlechterdings.

Die Aeußerung des Königs, wodurch er, zwar nicht geradezu, aber doch verſtändlich genug, alle ihre Rechte für Begnadigungen der Krone erklärte, hatte wieder hier gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was er dabey beabſichtete. Der Despotismus hatte unvorſichtig die Maske abgezogen, und die Nation ſahe nun deutlich, daß ſie einer Vertheidigung gegen ihn bedürfen würde. Dieſe Vertheidigung betraf zunächſt die Rechte des Parlaments, und alſo erhielten dieſe eine Wichtigkeit, an welche man lange gar nicht gedacht hatte. Mit dieſen Vorſtellungen erwachte Muth und Strebekraft. Man hörte itzt Reden im Parlamente, wovon die älteſten Leute kein Beiſpiel wußten. Ein neuer Geiſt ſchien über dieſer Verſammlung zu ſchweben; ſo lebhaft, ſo frey und kräftig waren manche Aeuſ-

ſerungen über das Verfahren des Hofs. „Wenn es ſo geht,“ rief ein Mitglied, „ſo iſt die Freiheit unſerer Wahl dahin, und niemand wird gewählt werden können, als wer dem König und den Miniſtern ſich gefällig zu machen weiß. Laßt uns daher mit Kraft, Klugheit und Aufrichtigkeit unſere Vorrechte zu erhalten ſuchen. — Dies ſind gemeinſame Rechte, welche uns von unſern Voraltern hinterlaſſen worden. Es iſt recht und billig, daß wir ſie unſern Nachkommen auch wieder überliefern.“ — „Allerdings,“ rief ein anderer, „würde ein Kanzler auf dieſe Weiſe ein Parlament ganz allein nach ſeinem Wohlgefallen zuſammenſetzen können. So oft es ihm einfiele, könnte er ein Mitglied verwerfen und ein anderes Ausſchreiben ergehen laſſen. Es iſt dahin gekommen, daß es entſchieden werden muß, ob der Kanzler oder das Parlament die Autorität habe*).

Das Reſultat dieſer Debatten war, dem König noch einmal ſchriftlich die Gründe der

*) Hume.

Weigerung des Parlaments vorzulegen, und die Conferenz mit den Oberrichtern abzulehnen. Jakob würdigte dieſe Vorſtellung kaum einiger Aufmerkſamkeit, wenigſtens glaubte er auf ſeine einmal gegebenen Befehle halten zu müſſen. Deshalb war die Wiederholung deſſelben die einzige Antwort, welche er auf die Vorſtellung des Parlaments zu ertheilen geruhte.

Dieſe Feſtigkeit ſchlug nun wieder die auflodernde Hitze im Parlamente etwas nieder. Der Geiſt hatte ſich ſeiner lang gewohnten Bande der Sclaverey noch nicht völlig entledigen können. Er empfand ſie nur und ſtrebte ſie zu zerreiſſen. Dies Streben entſtand nicht ſo wohl aus dem Gefühl eigener Kraft, als aus dem Gefühl der Beengung und dem Auflodern eines leidenſchaftlichen Unwillens über dieſe Entdeckung. Der Paroxysmus mußte vorüber gehen und eine mäßigere Stimmung nachfolgen. Es fand ſich eine Partey, welche der Meinung war, man könne ſich ja immer in dieſe Conferenz einlaſſen, ohne deshalb ſchon

ſeine Rechte aufzugeben. Eine ſo offenbare Widerſetzlichkeit dürfte doch übel ausgelegt werden, und üble Folgen haben. Dieſe Sprache der Furcht oder Behutſamkeit fand Gehör; erhielt bald die Zuſtimmung der Mehrheit. Das Unterhaus erklärte ſich nun dem Begehren des Königs geneigt*).

Indeſſen mochte nun auch wohl der König oder ſeine Räthe der Sache etwas reiflicher nachgedacht, und ſich von dem eigentlichen Verhältniſſe etwas näher unterrichtet haben. Man fing an, einzuſehen, daß Unterſuchungen dieſer Art zu befördern, der Klugheit nicht gemäß ſey, wenn man nicht mit Gleichgültigkeit dem Reſultate der Unterſuchung entgegen ſehen könne. Man fürchtete nun, was man gleich Anfangs hätte bedenken ſollen, daß nicht nur der Geiſt des Unterſuchens überhaupt dadurch geweckt, ſondern daß insbeſondere auch bey dieſer Unterſuchung manches in einer Geſtalt und in einem Verhältniſſe erſcheinen möchte, worin man es nicht zu ſehen wünſchte.

*) Wilſon. Rapin.

Hatte die Macht der Krone überhaupt keine Schranken, ſo war es widerſinnig, zu unterſuchen, ob ſie über dieſelben hinaus gegangen ſey? ließ man ſich aber auf dieſe Unterſuchung ein, ſo mußte man in der Folge denn auch die Schranken anerkennen, welche durch dieſelbe ausgemittelt, oder von dem Gegentheil als ſolche erwieſen wurden.

Wahrſcheinlich alſo zufolge dieſer Betrachtung, trat nun der Hof dem Parlamente wieder einen Schritt näher und that den Vorſchlag, daß beide Mitglieder verworfen und eine neue Wahl angeſtellt werden ſolle. Sir Franzis entſchloß ſich nun, durch Reſignation ſeinem Gegner den Sitz zu überlaſſen. Durch dies Auskunftsmittel wurde die ganze Sache niedergeſchlagen, und beide Theile fanden für das rathſamſte, nicht weiter derſelben Erwähnung zu thun*).

Wiewohl nun das Parlament ſchwieg; ſo hatte ſich doch der König ohnſtreitig durch ſein

*) Hume. Rapin.

Benehmen in dieſer Angelegenheit ſehr geſchadet. Seine Unvorſichtigkeit ließ hier zuerſt den Samen keimen und hervorgehen, deſſen Wachsthum ſie in der Folge durch fortgeſetzte eben ſo fehlerhafte Maßregeln beförderte. Das Parlament hatte nun einmal wieder die Nothwendigkeit, gegen den Hof auf ſeiner Hut zu ſeyn, empfunden. Wiewohl dieſe Angelegenheit beigelegt war, ſo faßte dennoch das Unterhaus eine Addreſſe an den König ab, worin es ſich, unter dem Vorwande, daß er von ihren Rechten nicht genugſam unterrichtet zu ſeyn ſchiene, die Freiheit nahm, ihm dieſelben ausführlich aus einander zu ſetzen. Der Vorwand ſowohl, als die Auseinanderſetzung ſelbſt, beleidigten den Monarchen. Eine Folge dieſes Verdruſſes war die Prorogation des Parlaments. Die Anrede, welche er bey dieſer Gelegenheit hielt, trug die Merkzeichen ſeiner Laune deutlich genug an ſich *).

Der größeſte Theil der Mitglieder des Unterhauſes war bey dieſer Trennung eben ſo

*) Wilſon, Rapin.

wenig zufrieden mit dem König, als der König mit ihm. Daß es der größeſte Theil war, davon gab dieſe Streitigkeit nicht den einzigen Beweis. Die Stimmenmehrheit hatte auch den Antrag verworfen, welchen einige mit dem Hofe verbundene Mitglieder, zur Bewilligung einer Subſidie für die Krone, machten. Der König zeigte auch bey dieſer Gelegenheit, wie leicht ſeine angemaßte Klugheit zu Fehlgriffen verleitet wurde. Als jener Antrag bereits durch eine große Mehrheit verworfen war, ſandte er eine Botſchaft in das Parlament, um demſelben anzuzeigen, daß er gar keine Subſidien begehre. So geben ſich Stolz und Eitelkeit gemeiniglich dem Urtheile und Spotte preis, wo ſie ihre Ehre zu retten ſich beſtreben.

Nachdem das Parlament prorogirt und der Friede mit Spanien völlig abgeſchloſſen war; ſchob Jakob alle Regentenſorgen und Beſchwerden bey Seite, und überließ ſich einem völlig ſorgenloſen Zuſtande. Die Staatsgeſchäfte hatte er auf die Schultern des Geheimenraths, insbeſondere des Sir Robert

Cecil, nachmaligen Grafen von Salisbury, gelegt, und lebte der Jagd und der Geſellſchaft ſeiner Günſtlinge. Von allen, welche ihn umgaben, mit Unterwürfigkeitsbezeigungen und Schmeicheleien überhäuſt, noch immer mit Gelde und anderweitigen Mitteln, ſeiner ausſchweifenden Neigung zur Freigebigkeit folgen zu können, überflüßig verſehen, erinnerte er ſich nur in ſo fern an die Widerſpänſtigkeit des Parlaments, als er mit ſeinen vertrauten Räthen darüber ſich beſprach, wie man dieſen aufwachſenden Keim am leichteſten und ſicherſten unterdrücken könne. Mit ſich ſelbſt allein beſchäftigt, nahm er an den auswärtigen Angelegenheiten nur wenig Theil. Selbſt die Beleidigung, welche einem engliſchen Schiffe durch ein holländiſches widerfuhr, ſchien ihm nicht erheblich genug, ſich aus ſeiner Behaglichkeit ſtören zu laſſen. Vielleicht wußte er nicht einmal, wie ſehr die Nation durch dieſelbe beunruhiget ſey. Es paßte nicht mit ſeinen Grundſätzen und machte keinen Theil der Geſpräche aus, mit welchen ihn Miniſter, Biſchöfe und Höflinge unterhielten, daß ein

König von England auf die Stimme der Nation achten müſſe. So lange ſie nicht ſehr ungeſtüm wurde, bekümmerte er ſich auch nicht um Geſinnungen und Urtheile; es müßte denn ſeyn, daß es den Verdacht einer Härte gegen die Katholiken betroffen hätte. Kam es aber zu heftigen Exploſionen, dann war er der Meinung, müſſe man die Unruhen unterdrücken; ſich aber nicht durch dieſelben in ſeinem Syſteme irre machen laſſen.

Indem er ſo ſorgenlos, ohne um ſich zu ſehen, den einmal betretenen Weg fortſchländerte, ging unter ſeinen Füßen die fürchterliche Maſſe des allgemeinen Willens nach und nach mehr in Fermentation über; die zwar für itzt nur noch langſam, gleichwohl doch mit jedem Tage etwas ſich zu einem ſchrecklichen Ausbruche näherte. Seit der Conferenz zwiſchen den Biſchöfen und Puritanern, noch mehr aber ſeit dieſem Parlamente, war überhaupt, insbeſondere unter dem Mittelſtande der Nation, mehr Bewußtſeyn ſeiner Selbſtheit, mehr Beobachtungs- und Urtheilstrieb, entſtanden.

Die Unzufriedenheit des Clerus in allen Parteien, hatte vielleicht die Stimmung des Parlaments ſchon einigermaßen vorbereitet, und die Wünſche, welche die Parlamentsglieder mit aus demſelben in ihre Provinzen und Wohnorte brachten, gaben jenen wieder neue Nahrung. Beurtheilung und Tadel des Monarchen verbreitete ſich nun durch alle Provinzen des Reichs. Die Achtung des Königs ſank, verſchwand beinahe gänzlich. Auf dieſe Weiſe wurde eine allgemeine Reform der Vorſtellungen, wo nicht ſchon völlig zu Stande gebracht, doch eingeleitet und wirklich angefangen. Die, welche zum Hofe gehörten, ausgenommen, ſo gab es kaum einen Stand mehr, welcher nicht zu einigen Beſchwerden über das Betragen des Königs Urſach zu haben glaubte. Jeder hatte ſich auf irgend eine Weiſe in ſeiner Erwartung von ihm betrogen gefunden. Der Clerus faſt aller Parteien gab dieſem Mißmuthe Nahrung, wo und wie er konnte. Vor allem aber machte ſich dies der Römiſche Clerus, und unter dieſem wieder die heiligen Väter aus der Geſellſchaft Jeſu, zum Geſchäft

Dieſe, wiewohl gewiſſermaßen geachtet, hielten ſich dennoch immer, unter mancherley Geſtalten, im Reiche auf, ſchlichen ſich überall ein und wirkten überall ein. Ja, man behauptet, daß ſie, mit Erlaubniß der Obern, auch in den Geſtalten biſchöflicher und presbyterianiſcher Geiſtlichen ſich in dieſe Confeſſionen eingedrängt hätten, um durch Geſpräch, Predigten und Schriften überall die Funken zu lichten Flammen anzufachen*). So viel iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß ſie keine geringere Abſicht hatten, als einen allgemeinen Aufruhr zu Stande zu bringen. Wo der Monarch nicht mit ihnen war, da waren ſie bekanntermaßen überall wider ihn. Nur durch eine völlige Revolution war hier die römiſche Kirche wieder herzuſtellen, und dieſe Revolution konnte nur durch Aufruhr ausgeführt werden.

Außer dieſer Wirkſamkeit im Allgemeinen, wurde um eben dieſe Zeit im Verborgenen ein Komplott zur Wiederherſtellung der katholiſchen Religion bearbeitet, welches unter dem Namen

*) Rapin.

der Pulververſchwörung, als einer der ſchauderhafteſten Entwürfe des papiſtiſchen Feuereifers, allgemein bekannt iſt. Ihrer wahren Beſchaffenheit nach iſt gleichwohl dieſe Begebenheit seltener vollſtändig dargeſtellt. Man iſt lange über die Entſtehung und eigentliche Abſicht unbeſtimmt geweſen. Ja, das Ungeheure und Ungereimte, was aus dieſer Unternehmung beym erſten Anblick hervor ſieht, hat ſogar Katholiken in England ſelbſt und in andern Ländern veranlaßt, das Ganze für eine Erdichtung zu erklären. Manche hatten die Eiferſucht der Puritaner im Verdacht; andere ſchrieben die Schuld den Holländern zu; noch andere wollten es ſogar für eine Erfindung Jakobs gehalten wiſſen, wodurch er oder ſeine Regierung ſich der Nation beſonders intereſſant machen wolle *). Allein, wiewohl ein ſolcher Kunſtgriff dem Grafen von Salisbury ähnlich ſehn mag; ſo konnte er doch, zufolge ſeiner Denkungsart, auf dieſen Kunſtgriff nicht wohl verfallen. Jene Vermuthung würde alſo aus dieſem Grunde ſchon verſchwin-

*) Winwood. Harris.

den, wenn die Thatſache an ſich nicht auch durch die gültigſten Dokumente, bis in die einzelnen Umſtände, hinlänglich erwieſen wäre.

Der Antheil, welchen die Jeſuiten an dieſer Verſchwörung hatten, iſt am wenigſten ins Licht geſetzt. Garnet, dem Superior des Ordens in England, und einigen andern, konnte nur erwieſen werden, daß ſie um die Verſchwörung gewußt, auch die Verſchworenen durch Hebung mancher Gewiſſensſcrupel darin beſtärkt hätten. Insbeſondere wurde Garnet überführt, den Grundſatz geäußert zu haben, daß immerhin ein Unſchuldiger mit dem Schuldigen aufgeopfert werden könne, wenn der Vortheil der Kirche es erfordere *). Gleichwohl kann man doch, als wahrſcheinlich wenigſtens, mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß auch die Idee aus dem fruchtbaren Gehirn dieſer heiligen Männer hervorgegangen, und wo nicht direkt doch indirekt in die Seele des erweislichen Anſtifters Catesby übergetragen ſey. Das ganze Komplott war zum Vortheil

*) Hume.

der katholiſchen Religion angeſtiftet; hatte nur dieſe zu ſeinem eigentlichen und einzigen Zweck ohne irgend eine Rückſicht des Ehrgeitzes und des Eigennutzes. Immerhin mögen ſchwärmeriſche Laienköpfe dahin gebracht werden können, zu jenem Zwecke mitzuwirken, die Arbeiten und Gefahren, die damit verbunden ſind, zu übernehmen; allein entſtehen kann der Entwurf dazu wohl nur in einem Mönchskopfe. Nur dieſer iſt von Jugend an allein auf dieſe einzige Vorſtellung gerichtet. Darauf concentriren ſich die Grundſätze, welche ihm von Jugend auf eingepflanzt werden. Dahin werden alle ihre Strebkräfte gelenkt und nur allein dahin gelenkt, ſo bald ſich dieſelben etwas entwickeln.

Zur Verſtärkung dieſer Wahrſcheinlichkeitsgründe finden ſich aber auch unverdächtige Zeugen, welche ſchon bald nachher die Meinung öffentlich äußerten, daß der Plan aus den Köpfen der Jeſuiten, vielleicht ganz eigentlich aus dem Kopfe Garnets gekommen ſey *).

Viel=

*) Harris.

Vielleicht kann man überdies wenigſtens noch einen indirekten Beweis von der Inſchrift her- nehmen, die ſich unter dem Bildniſſe dieſes Mönches, welches zu Rom öffentlich verkauft wurde, befindet. „Pater Heinrich Gar- net, wurde zu London für den katho- liſchen Glauben gehangen und ge- viertheilt*).“ Für einen bloßen Partei- gänger würde eine ſolche allgemeine Erklärung ſeines Märtyrerthums doch wohl in Rückſicht auf die übrigen ungerecht ſeyn.

Daß die Verſchworenen nichts Entſcheiden- des gegen ihn ausſagten, kann nichts für das Gegentheil beweiſen. Vielmehr finden ſich in den Ausſagen derſelben wiederholte Andeu- tungen, daß ſie zu einer ſolchen Verſchweigung auf das heiligſte verpflichtet waren**). Es iſt dem Grundſatze jener Gottesmänner wohl nichts angemeſſener, als dieſe Sicherheits- maßregel; es konnte ihnen nichts leichter ſeyn, als die Verſchworenen zur Leiſtung eines ſol-

*) Den 13ten May 1606. Winwood. Harris.

**) Britt. Biogr.

chen eidlichen Verſprechens zu bewegen. Ueberdem iſt erwieſen, daß der angebliche Anſtifter dieſer Verſchwörung, ſeit vielen Jahren, faſt in allen Kabalen, welche die Jeſuiten in England und Schottland angeſponnen hatten, mit verwickelt geweſen war; in der genaueſten Verbindung mit Garnet und ſeinen Ordensgenoſſen geſtanden hatte. Uns ſcheint übrigens ſelbſt darin noch ein Beſtätigungsgrund obiger Vorausſetzung zu liegen, daß faſt alle eigentlichen Theilnehmer der Verſchwörung, Männer von Vermögen und guten adlichen Familien waren. Nur einer, Robert Keys, gehörte zu den Glücksrittern, welche, der Ausgang mag ſeyn, welcher er wolle, nichts zu verlieren haben, als ein Nutz- und Genußloſes Leben *).

Alle Bewegungsgründe zu dieſem ſchaudervollen Anſchlage, welche durch die verſchiedenen Ausſagen an den Tag kamen, trafen in folgenden Beſchwerden überein: der König habe ſein, den Katholiken vor ſeinem Regie-

*) Britt. Biogr.

rungsantritt in England gegebenes Wort nicht gehalten; man habe ſogar Urſach gehabt, von der nächſten Parlamentsſitzung noch ſchärfere Geſetze gegen das Papſtthum zu erwarten. Dahin rechnete man unter andern, daß die Männer für die Vergehungen der Weiber beſtraft werden ſollten, und daß jedermann, der ſich zur katholiſchen Religion bekenne, zum wenigſten Gefängnißſtrafe, oder Einziehung ſeiner Güter ſich zu gewärtigen habe*). Nun ſey die Aufrechterhaltung und Wiederherſtellung der katholiſchen Kirche in alle ihre Rechte, die erſte, allgemeinſte und unverbrüchlichſte Pflicht eines jeden, der von Gott ſo hoch begnadiget worden, in derſelben gebohren zu ſeyn. An der Ausübung dieſer Pflicht aller Pflichten könne nichts hindern, weder die Verbindlichkeit, welche genoſſene Wohlthaten oder Gunſtbezeigungen ſonſt für alle Fälle auflegen, noch die Pflichten gegen das Vaterland zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in demſelben, noch auch die engſten Verbindungen des

*) Britt. Biogr.

Bluts und die Rückſichten auf die Erhaltung und das Wohl einer Familie, auf die Erhaltung ſeines eigenen Glücks und Lebens*). Wer mag die ächte jeſuitiſche Weisheit in dieſen Grundſätzen verkennen?

Unter den Verſchwornen verdient allerdings Robert Catesby Esq. vor den übrigen angeführt zu werden. Dieſer Mann war für einen kühnen Wagehals, eifrigen Katholiken und unverſöhnlichen Feind der proteſtantiſchen Regierung bekannt. Er hatte ſeine Idee in einem gelegentlichen Geſpräche ſeinem Freunde und Glaubensgenoſſen Thomas Piercy, Guardiſten des Königs, mitgetheilt. Unter ihnen ſoll denn der Plan verabredet ſeyn, bey der nächſten Parlamentseröffnung, den König und das ganze Parlament durch Pulver in die Luft zu ſprengen**).

Dieſe ungeheure Vorſtellung ergriff die ſchwärmeriſchen Köpfe, und ſie fingen an, den Plan dazu weiter auszubilden. Es fand ſich

*) Britt. Biogr.

**) Rapin. Hume.

bey näherm Nachdenken, daß ſie ſelbſt durch dieſen ſchrecklichen Streich ihre Abſichten noch nicht völlig erreichen würden, dafern ſie nicht eine völlige Revolution damit verbänden; den deshalb erregten Volksaufſtand benutzten, und eine neue Regierung nach ihrem Sinn einrichteten.

Indeſſen war die Geſellſchaft durch Thomas Winter, Guy Fawkes, (den man deshalb aus den Niederlanden, wo er ſich in ſpaniſchen Dienſten befand, berufen hatte,) und einigen andern Edlen, welche ſich in anſehnlichen Verbindungen und Vermögensumſtänden befanden, vermehrt worden. Zu Bath, wo die Verſchworenen eine allgemeine Verſammlung hielten, verbanden ſie ſich noch förmlicher, ſetzten den Plan der Revolution feſt und vertheilten die verſchiedenen Geſchäfte. Zugleich erklärten ſie Catesby gewiſſermaßen zu ihrem Anführer und übertrugen ihm insbeſondere die Vollmacht, zur Ausführung derſelben ſolche Perſonen in die Verſchwörung zu ziehen, die er für zuverläſſig und geſchickt genug finden würde.

Dieſem Plane zufolge ſetzte man voraus, daß Prinz Heinrich, älteſter Sohn des Königs, mit ſeinem Vater ſich im Parlamente befinden und alſo mit jenem und dieſem in die Luft geſprengt werde. Während dies geſchehe, ſollte einer der Verſchwornen den jüngern Prinzen Karl im Schloſſe ermorden. Zu gleicher Zeit ſollten andere ſich der Prinzeſſin Eliſabeth bemächtigen, und dieſe zur Königin ausrufen. Die Prinzeſſin hielt ſich damals nicht zu London, ſondern zu Combabey in der Grafſchaft Warwick bey dem Lord Harrington, auf. Deshalb zog Catesby den Ritter Everard Digby, welcher in dieſer Gegend wohnte, in das Verſtändniß und übertrug ihm dies Geſchäft, auf den Fall der Ausführung des Anſchlags *).

Bekanntlich war dieſe auf den Tag **) feſt geſetzt, wo der König nach mehrmaliger Prorogation endlich das Parlament wieder mit einer Rede eröffnen, und alſo Unterhaus und Oberhaus in einem Saale ver-

*) Britt. Biogr.

**) den 5. Nov. 1605.

ſammlet ſeyn würden. Zu dem Ende war nicht nur ein Keller neben dem Parlamentshauſe an, ſondern auch eine Niederlage im Erdgeſchoß, gerade unter dem Verſammlungsſaale, gemiethet; alle nöthigen Vorkehrungen waren getroffen, und Guy Fawkes hatte es über ſich genommen, ſich ſelbſt mit dem ganzen Hauſe in die Luft zu ſprengen. Piercy, der ſich als Gardiſt zu allen Zeiten freyen Zutritt in die Wohnung des Königs verſchaffen konnte, erhielt den Auftrag, den Prinzen Karl zu ermorden. Wenn nun beides glücklich von ſtatten gegangen, ſo ſollte Catesby den Verbündeten in der Provinz davon ſogleich Nachricht geben, und die Prinzeſſin zu Choringeroß zur Königin ausrufen laſſen. Alles war auf das ſorgfältigſte angeordnet, ſelbſt ſchon ein Aufſatz zu dieſem Ausruf abgefaßt worden. Hatte man ſich dann der Prinzeſſin bemächtigt, ſo ging die nächſte Sorge dahin, das Volk für ſeine Abſichten zu gewinnen. Dies hoffte man leicht zu bewirken, durch gänzliche Abſtellung aller Monopole, der deſpotiſchen Vormundſchaften und aller Regalien, wodurch

ſich daſſelbe gedruckt fühlte. Die Unterſtützung der katholiſchen Mächte, auf welche man ſich verlaſſen zu können glaubte, ſollte dann das Uebrige thun, und die Revolution, ihrem eigentlichen Zwecke gemäß, vollenden und befeſtigen. Bey dieſem letzten Theile der Verſchwörung hatte man die franzöſiſche Ligue als Muſter vor Augen gehabt. Es erhellet dies ſowohl aus der Eidesformel, als aus dem förmlichen Geſtändniſſe eines der wichtigſten Verſchwörungsmitglieder *).

Die Art und Weiſe, wie dieſe ſchreckliche Verbindung noch vor der Ausführung ihres Plans glücklich verrathen wurde, iſt bekannt. Ein Mitglied derſelben, wahrſcheinlich Piercy **), hatte die Empfindung der beſſern Natur dennoch nicht ganz ausrotten können. Er wollte ſeinen Freund, den Lord Mountragle, einen Katholiken, von dem Schickſale der übrigen Parlamentsglieder retten, und ſandte ihm deshalb zehn Tage vor dem beſtimm-

*) Digby. Britt. Biogr.

**) Harris.

ten Termin einen anonymiſchen Warnungs-brief zu. Dem Lord wurde gerathen, unter irgend einem Vorwande aus dem Parlamente zurück zu bleiben; indem ſich Gott und Menſchen verbunden hätten, die Nichtswürdigkeit der Menſchen zu beſtrafen. Man rieth ihm, ſich auf ſeinen Landſitz zurück zu ziehen, um dort in Ruhe den Ausgang abzuwarten. Vermuthlich um ſeinen Rath noch eindringlicher zu machen, erlaubte ſich der Schreiber einige Aeußerungen, welche ſeine Vorſichtigkeit eben nicht ſehr rechtfertigen. Er giebt nämlich zu verſtehen, das Parlament werde einen Streich erhalten, „von dem Niemand würde „errathen können, woher er komme.“ Zum Schluß ermahnt er ihn noch einmal, dieſe Warnung nicht zu verachten, weil ſie ihm nützlich würde, ohne ihn irgend einer Verlegenheit auszuſetzen. „Es werde nämlich die „Gefahr eben ſo ſchnell vorüber ſeyn, als er „dieſen Brief werde verbrannt haben *) u. ſ. w.“

*) Hume.

Der Lord achtete anfangs wenig darauf; er ſchien ſogar zu glauben, daß es eine Poſſe ſey, die man ihm ſpielen wolle. Bey nähe- rer Ueberlegung und wiederholtem Durchleſen des Briefs fand er jedoch ſo etwas Bedeu- tungsvolles darin, das man in einem bloß erſon- nenen Briefe dieſer Art, ſeiner Meinung nach, nicht würde gerade ſo legen können. Dies bewog ihn, noch an dieſem Abend den Brief dem Grafen von Salisbury mitzutheilen. Al- lein dieſer ſowohl, als einige andere ſich bey ihm befindende Räthe des Königs, waren gleichfalls geneigt, den Brief für eine Poſſe zu halten, die keine Aufmerkſamkeit verdiene. Weil man es jedoch dem Könige nicht ganz verhehlen konnte, ſo beſchloſſen ſie, die Anzeige wenigſtens auf ſich beruhen zu laſſen, bis Ja- kob, der ſich auf dem Lande aufhielt, nach London kommen würde.

Einige Tage nachher kam der König, und der Graf von Salisbury verſäumte nicht, ihm dieſen merkwürdigen Brief mitzutheilen. Zu- gleich aber äußerte er ſich dahin, daß er den

Verfaſſer deſſelben für einen Narren halte, dem irgend eine ſchwärmeriſche Idee den Kopf verrückt habe.*)“ Allein der König, deſſen Argwohn in ſolchen Fällen leicht erregt, und deſſen Aufmerkſamkeit durch alles Räthſelhafte und Abentheuerliche beſonders angeſpannt wurde, ſah die Sache für ernſthafter an. Er ließ ſich den Brief leſen und wiederleſen, verweilte bey jedem Ausdruck, bey jeder Zeile. Beſonders aber hielt ſich ſein Nachdenken bey der bedenklichen Stelle auf, wo geſagt wird: das Parlament werde einen Streich erhalten, von dem es nicht werde entdecken können, woher er komme. Als Kritiker und Exeget, machte ihm ferner die zweite Stelle, wo von der ſchnellen Ausführung des Streichs die Rede iſt, viel zu ſchaffen. Er bemerkte, daß in den Ausdrücken: as ſoon as you have burned the letter, ein offenbarer Doppelſinn liege. Es könne nämlich heißen, ſo ſchnell als du u. ſ. w. aber auch: ſo bald als du dieſen Brief wirſt verbrannt haben.

*) Rapin.

Dieſe Bemerkungen ſind vermuthlich die Veranlaſſung geworden, daß die allzeit fertige Schmeicheley die Unrichtigkeit in der Geſchichte in Umlauf gebracht hat, als ſey der Scharfſinn Jakobs zuerſt dem wirklichen Plane der Verrätherey auf die Spur gekommen. Richtiger iſt, daß der Graf von Salisbury und der Oberkammerherr, Herzog von Suffolk, durch das Nachgrübeln des Königs, ebenfalls zu einem ernſtlichen Nachdenken veranlaßt wurden, und daß einem von dieſen das Verdienſt gebührt, der wahren Deutung zuerſt auf die Spur gekommen zu ſeyn*).

Der Herzog von Suffolk entdeckte nun in der Nacht vor dem beſtimmten Tage den ganzen ſchrecklichen Apparat mit Fawkes, welcher ſich zur Erfüllung ſeiner Beſtimmung bereits in das Gewölbe eingeſperrt hatte. Catesby, deſſen Geſchäft ſeine Gegenwart zu Choringcroß erfoderte, war bereits in der Nacht vorher dahin abgegangen. Piercy aber erhielt noch früh genug von der Verhaftung Fawkes

*) Winwood. Harris.

Nachricht, um gegen Morgen unentdeckt die Stadt verlaſſen zu können. Einige andere Verſchworenen folgten ihm unmittelbar.

Indeſſen dies zu London vorging, ſetzten die Verſchworenen in der Grafſchaft Warwick den glücklichen Erfolg ihres Hauptentwurfs als ausgemacht voraus. Einer unter ihnen, John Grant, Esq. konnte ſeinen heiligen Eifer nicht ſo lange unterdrücken, bis er ſichere Nachricht erhalten hatte. Er brachte verſchiedene von ſeinen Bekannten, jugendliche, durch Hang nach Abentheuern und Fanatismus auf gleiche Weiſe erhitzte Köpfe zuſammen, und brach in den Marſtall eines berühmten Pferdebändigers der Gegend. Nachdem ſie ſich hier auf das beſte beritten gemacht hatten, begaben ſie ſich nach Dunchurch, um ſich mit Sir Everard Digby zu vereinigen. Hier fanden ſie nun ſchon Nachricht von dem, was zu London vorgegangen war. Bald nachher trafen auch die Flüchtlinge ſelbſt ein. Die Vorſtellung, daß ſie durch die Gefangenen würden verrathen und dann verfolgt werden, bewog ſie, wo mög-

lich, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. In der zweifelhaften Lage, worin ſie ſich itzt befanden, blieb ihnen kein Mittel hierzu übrig, als einen allgemeinen Aufſtand zu erregen. Tasmond, ein Jeſuit, der ſich bey ihnen befand, beſtärkte ſie in dieſem Entſchluſſe. Er übernahm es ſogar, die zahlreichen Katholiken in der Grafſchaft Lancaſter aufzuwiegeln, und zu einer Vereinigung mit ihnen zu bewegen*).

Allein die Ausführung blieb ſehr weit hinter der Erwartung zurück. So ſehr ſie ſich überall bemüheten, einen zahlreichen Anhang zu gewinnen, ſo brachten ſie doch kaum achtzig Mann, größtentheils elendes Raubgeſindel zuſammen, was ſich wenig um die Verſchworenen und ihre Abſichten und Intereſſe bekümmerte. Sie fanden bald, daß ſie ſich auf dieſe, ja ſelbſt zum Theil auf ihre eigenen Bedienten nicht verlaſſen konnten. Leicht gelang es daher Sir Fulk Grevil, einem alten hinfälligen Manne, in Vereinigung mehrerer Edlen bey einem muthigen Angriff über

*) Britt. Biogr.

ſechzig von ihrem kleinen Heere gefangen zu nehmen. Der Ober-Cherif Robert Verney zerſtreuete die übrigen. Die Verſchwornen ſahen ſich nun allein ihrer eignen Vertheidigung überlaſſen. Voll Muth und Verzweiflung begaben ſie ſich nach der Wohnung Robert Winters, eines ihrer Bundesgenoſſen. Hammond, ein Jeſuitiſcher Prieſter, nahm hier ihre Beichte an, ertheilte ihnen eine allgemeine Abſolution und munterte ſie auf, in der gerechten und verdienſtlichen Sache, für welche ſie kämpften, auch den letzten Blutstropfen aufzuopfern.

Indeſſen brachte der Cherif der Grafſchaft Worcheſter eine beträchtliche Mannſchaft zuſammen, ſo, daß ſie ſich genöthiget ſahen, ſich weiter nach dem Wohnſitz eines gewiſſen Stephan Litleton in der Grafſchaft Stafford zurückzuziehen. Hier wurden ſie bald von den nachſetzenden Reiſigen und dem zuſammengelaufenen Volke umringt, und ihnen jede Gelegenheit zur Flucht abgeſchnitten. Noch war in dieſer Gegend von dem Pulververrath und

ihrem Antheil daran nichts bekannt geworden. Der Cherif hatte alſo weiter keine Abſicht, als dieſen Aufſtand zu dämpfen, wovon er ſie allerdings als die Anſtifter betrachtete. Zu dem Ende ſandte er einen Trompeter an ſie ab, und ließ ſie auffodern, ſich in gefängliche Haft zu ſtellen. Er verſprach ihnen auf dieſen Fall, ihnen Leben und vielleicht auch Freiheit zu ſichern. Allein die Verſchworenen, die ſich freilich von dieſem Anerbieten nicht viel verſprechen konnten, verwarfen daſſelbe mit Stolz und Halsſtarrigkeit und machten Anſtalt, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Indeſſen verfolgte ſie das Unglück eben ſo ſchnell, als die Strafe. Bey den Vertheidigungsanſtalten wurde bemerkt, daß ihr Schießpulver etwas feucht geworden ſey. Man war keine Minute vor einem Angriffe ſicher, und gerieth auf die Idee, um es recht ſchnell wieder in einen brauchbaren Stand zu ſetzen, eine damit angefüllte Pfanne an das Kaminfeuer zu ſetzen. Unvorſichtigerweiſe ließ man

daneben

daneben einen Beutel ſtehen, in welchem ſich gegen achtzehn Pfund Pulver befanden. Ein Bedienter, der dies nicht bemerkte, warf einige Stücken Holz in das Feuer. Ein Funke flog in die Pfanne, und das Pulver in der Pfanne ſowohl, als in dem Beutel, entzündete ſich, und Catesby nebſt ein Paar andern Verſchwornen, die ſich in der Nähe befanden, ſtürzten betäubt und verwundet zur Erde.

Dieſer Unfall machte indeſſen ihren Muth nicht wankend. Der Scheriff griff am folgenden Tage die Belagerten mit ſeiner ganzen Macht an. Die Verſchwornen vertheidigten ſich, ihrer geringen Zahl ohnerachtet, mit der hartnäckigſten Tapferkeit. Catesby und Piercy nebſt zwey andern wurden getödtet, einige andere verwundet und gefangen. Zwey hatten das Glück, zu entkommen und ſich einige Wochen verborgen zu halten. Endlich wurden ſie lebendig ergriffen, und nebſt den übrigen nach London abgeliefert *).

*) Britt. Biogr.

Das Schickſal dieſer Unglücklichen war, nach einer langwierigen Unterſuchung, ein ſchmachvoller Tod. Mehrere unter ihnen, beſonders Sir Everard Digby, ein in jedem andern Betracht vernünftiger, achtungswerther und geachteter Mann, erkannte und bejammerte zu ſpät ihre unglückliche Verblendung. „Ich kann dir nicht ſagen,“ ſchreibt er in den letzten Tagen ſeines Lebens, aus dem Gefängniß an ſeine Gemahlin, „was es mir für Bekümmerniß verurſachet hat, daß ich hören muß, man verdammt die Handlung allgemein, von der ich hofte, ſie werde wenigſtens mit den Vorſtellungen aller Katholiken übereinſtimmen. Dies allein iſt es, was in mir aufs Neue einen Wunſch nach der Verlängerung meines Lebens erzeugt. Bey meinem Eintritt ins Gefängniß wäre mir der Tod gleich herzlich willkommen geweſen; denn es war in der That mein ſehnlichſter Wunſch. Allein itzt, da ich ſehe, daß Katholiken, und ſogar Prieſter die Veranlaſſung zu meinem Tode für eine große Sünde halten; itzt beunruhigen mich ſchreckliche Zweifel über die

Handlungen und Abſicht, welche ich bisher für meine verdienſtlichſten hielt. Leider weiß ich nur zu gut, daß ich mich ſelbſt in einem ſolchen Falle leicht täuſchen könnte. Die Zweifel meines Gewiſſens, die ich itzt empfinde, machen mich unglücklicher, als alles, was ich jemals gelitten habe. Sie veranlaſſen mich itzt, die Friſtung meines Lebens wenigſtens ſo lange zu wünſchen, bis ich irgend einen aufrichtigen geiſtlichen Freund finden möchte. Lange habe ich nichts thun können, als Gott mit Thränen um die Verzeihung meiner Vergehen in Handlungen und Abſicht, vornehmlich in dieſer unglücklichen Angelegenheit, zu flehen. Ich bat ihn in Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, daß mein Tod zur Verſöhnung für mein Verbrechen gereichen möge. Wie freudig wollte ich dann mein Leben dem Geber deſſelben darbieten! Glaubt mir, ſo wahr ich zu Gott zu kommen hoffe, meine Anhänglichkeit an mein Vermögen, und was ſonſt mein irdiſches Glück ausmachte, ſtört nicht einen Augenblick meine Ruhe. Auch iſt mir deshalb ſeit meiner ganzen Gefangenſchaft nicht ein

einzigesmal der Wunſch zum Leben aufgeſtie- gen. Wäre es mir aber vergönnt zu leben, um Gott und der Welt, dafern ich ihr ein Aergerniß gegeben habe, eine Genugthuung zu leiſten; o gewiß, ich würde es mit Freudigkeit ertragen, wenn ich auch nie wieder einem Menſchen unter die Augen ſehen dürfte, oder jede andere Mühſeligkeit des Lebens übernehmen müßte." u. ſ. w.

Kann man dieſe redliche Ergießung des Herzens ohne Rührung leſen, kann man aber auch den bittern Unmuth gegen die heuchleriſche Prieſterliſt unterdrücken, welche dieſe ſancta ſimplicitas zu ihren nichtswürdigen Abſichten zu mißleiten vermochte!

Ob dies ſchreckliche Unternehmen einen beſondern Eindruck auf den König gemacht habe, darüber können wir nur nach Wahrſcheinlichkeit etwas beſtimmen. Es ſcheint, als ob der erſte Eindruck ſchnell durch Spekulationen über die Entſtehung und durch Befürchtungen übler Folgen unter den Katholiken ſelbſt verdrängt

worden ſey. Da er ſtets die Schonung und Gewinnung der Katholiken vor Augen hatte, ſo dachte er itzt nur darauf, wie er ſie auf der einen Seite vor den ſchrecklichen Ausbrüchen der Volkswuth ſichern; auf der andern Seite bey ihnen ſelbſt die unangenehmen Eindrücke verhüten wolle, welche eine unvermeidliche Beſtrafung ihrer überwieſenen Glaubensgenoſſen auf die ganze Sekte machen müſſe. Daher kam es vielleicht, daß er weniger Antheil an der Inquiſition und der Verurtheilung der unglücklichen Schlachtopfer nahm, als ſonſt ſein beleidigter Herrſcherſtolz würde genommen haben.

Bey dem proteſtantiſchen Theile der Nation war die Theilnahme deſto ſtärker. Der alte Haß gegen die Katholiken wurde dadurch aufs neue zu der heftigſten Glut angefacht. Selbſt die ſchrecklichſte Verfolgung würde denſelben kaum befriedigt haben. Wiewohl der bey weitem größere Theil der Katholiken die Verſchwörung ſelbſt öffentlich mißbilligte, ſo achtete man doch darauf nicht. Vielmehr hielt

man dies für einen Kunſtgriff, welcher dem Geiſte der katholiſchen Kirche eigen ſey. Man war nichts deſtoweniger ſehr geneigt, alle, welche ſich zu dieſer Sekte rechneten, auch als Mitſchuldige jenes Unternehmens anzuſehen, welches man als eine Verrätherey gegen die ganze Nation betrachtete.

Gleiche Gefahren heben auch lange eingewurzeltes wechſelſeitiges Mißtrauen derer auf, die ſie mit einander theilen. Nichts erweckt ſchneller Zutrauen, als das Bedürfniß der Nothwehr gegen einen gemeinſamen — eingebildeten oder wirklichen — Feind. Dieſe Verſchwörung galt bey dem Volke für den gültigſten Rechtfertigungsgrund Jakobs gegen den bisherigen Verdacht eines heimlichen Verſtändniſſes mit den Papiſten *). Alle unangenehme Eindrücke, welche bisher durch ſein zweideutiges und despotiſches Betragen veranlaßt waren, verſchwanden plötzlich. Hätte er den Blutdurſt des Volks in dieſem Zeitpunkte völlig befriedigt, ſo würde er ſich, we-

*) Hume.

nigſtens für lange Zeit, die Freiheit verſchaft haben, die tadelnswertheſten Schritte ungetadelt machen zu können.

Allein das Betragen des Königs war durchaus dieſem Wunſche und dieſen Erwartungen des Volks nicht entſprechend. Dieß und die Art, wie er ſich über die Verſchwörung in ſeiner gleich darauf gehaltenen Anrede an das Parlament äußerte, ſtimmte daher den Enthuſiasmus der Nation für ihn ſehr merklich wieder herab. Der alte Verdacht einer heimlichen Neigung des Königs zu dem Katholicismus fand keine hinlängliche Widerlegung mehr darin, daß die Verſchworenen ihr mörderiſches Unternehmen auch auf ihn ausgedehnt hatten. Daß die Katholiken mit dem, was der König für ſie gethan, nicht zufrieden waren, bewies freilich noch nicht, daß der König überhaupt nichts für ſie zu thun geneigt ſey. Vielleicht war er ihnen nicht entſchloſſen, nicht raſch genug zu Werke gegangen. Vielleicht lieh er ihnen nicht ſklaviſch genug ſein Ohr und die Beherrſchungsſucht der

römiſchen Hierarchie ſtieß noch mit ſeinen Herrſcherideen zuſammen. Man könne ja nicht wiſſen, was er noch zu thun Willens ſey; und ob nicht gerade itzt an einer Uebereinkunft gearbeitet werde. Vielleicht habe ihn aber auch bisher von der Offenbarung und Ausführung ſeiner geheimen Plane ſeine natürliche Langſamkeit, Unentſchloſſenheit, oder Mangel an günſtigern Umſtänden zurück gehalten. Seine große Schonung und die Glimpflichkeit, mit der er ſich auch itzt noch über die Katholiken äußerte, behaupteten denn wohl insbeſondere die Puritaner, rechtfertigen jeden Verdacht und jede beunruhigende Erwartung.

In der That ſchien die Kälte und Sorgfalt, womit er die Katholiken zu rechtfertigen ſuchte, unter dieſen Umſtänden, bey einem ſo anmaßenden und ſo bitter beleidigten Monarchen kaum natürlich. Mit der ruhigſten Zuverſicht behauptete er öffentlich im Parlamente als unzweifelhaft: „die Zahl derer, welche an dieſer Verſchwörung Antheil genommen, ſey gewiß nur ſehr klein. Es würde die höchſte

Ungerechtigkeit ſeyn, wenn man allen Katholiken gleiche Grundſätze, und ſogar einen Antheil an der frevelhaften Unternehmung dieſer wenigen zutrauen wollte. „Allerdings,“ fuhr er fort, „iſt nicht zu leugnen, daß der Aberglaube als die einzige Urſach derſelben anzuſehen ſey. Aber muß man deshalb annehmen, daß alle, welche ſich zu dieſer Konfeſſion halten, Mitſchuldige ſeyn müßten. Wahr iſt es, man weiß von keiner andern Sekte, ſelbſt nicht unter den Juden, Türken oder Heiden, ja ſogar nicht einmal unter denen, welche den Teufel anbeten, daß ſie den Grundſatz: es ſey erlaubt oder verdienſtlich, einen König oder ſeine Unterthanen der Religion wegen zu tödten, annehmen oder ausüben. Aber auf der andern Seite iſt es nicht weniger wahr, daß manche rechtliche Leute, durch gewiſſe Lehren des Papſtthums eingenommen, die eigentlichen Grundſätze deſſelben, dieſe Myſterien des Frevels nicht einmal wiſſen; wenigſtens nicht annehmen. Deswegen geſtehe ich, daß meines Dafürhaltens viele Katholiken, vornehmlich unter unſern Vorfahren, die nur auf das

Verdienſt Jeſu trauten, auch ſelig werden konnten. Aus dieſem Grunde verabſcheuen und verurtheilen wir zum Feuer die Grauſamkeit der Puritaner, nach welcher ſie behaupten, kein einziger Papiſt könne gerettet werden. Es mag immer wahr ſeyn, daß die, welche die eigentlichen Grundſätze des Papſtthums annehmen, weder gute Chriſten, noch gute Unterthanen ſind. Aber ſo viel iſt doch auch gewiß, daß manche ehrliche gute Leute ihrem Könige treu blieben, ob ſie gleich zu manchen Irrthümern des Papſtthums verleitet wurden *)."

Ueber dieſe Rede konnte nicht debattirt werden, denn der König hatte das Parlament unmittelbar darauf wieder prorogirt. Beurtheilt wurde ſie indeſſen nichts deſto weniger, und vielleicht ſchärfer als es im Parlamente geſchehen ſeyn würde. Der Hof und die Miniſter erhoben die billigen Geſinnungen des Königs bis in den Himmel, und bewunderten in ſeiner Mäßigung eine faſt übermenſchliche Gei-

*) Rapin.

ſtesgröße. Wichtiger iſt es, daß auch in der Folge, ſelbſt ſcharfſinnige Geſchichtſchreiber dieſelben mit ähnlichen Namen *) ausgezeichnet haben. Vielleicht iſt es daher nicht unwichtig und unnütz, dieſen trügeriſchen Gegenſtand etwas näher ins Auge zu faſſen, und mit dem Charakter Jakobs, ſo wie wir ihn bisher kennen, näher zuſammen zu ſtellen.

Die Bemühung, den großen Haufen der Katholiken zu entſündigen, iſt, unſerer Einſicht nach, eben ſo wenig zuverſichtlich für einen Beweis ſeltener Geiſtesgröße, als für einen Beweis gefährlicher Abſichten gegen die proteſtantiſche Kirchenfreiheit anzunehmen. Es war ein Stück ſeiner gewöhnlichen feinen Politik. Jakob hatte erfahren, daß aller ſeiner Bemühungen ohnerachtet, die Katholiken doch ihm nicht geneigt waren. Er hielt es vielleicht noch für eine Folge ſeiner ſtrengen Maßregeln gegen ſie in den letzten Jahren ſeiner Regierung in Schottland, und mancher Aeußerung in ſeiner erſten Rede vom Throne. Er

*) Magnanimity. Hume.

ſah nun, was er von ihnen zu erwarten hatte, dafern er ſie gegen ſich aufbringen, oder es ihm nicht gelingen ſollte, ſie zu gewinnen. Er hielt ihre Anzahl für groß; unter ſich ſelbſt ſowohl, als mit allen übrigen katholiſchen Nationen genau zuſammen hängend. Was konnte hieraus nicht entſtehen, wenn er ſie aufs äußerſte brachte! Nun war aber dies Komplott nicht nur erwieſen, ſondern auch wenigſtens ſo viel entdeckt, daß es von Jeſuiten, durch Einimpfung ihrer Grundſätze, veranlaßt worden ſey. Er kam daher auf den ſinnreichen Einfall, dieſe Prieſtermaxime von den eigentlichen Religionsmeinungen der katholiſchen Sekte abzuſondern. Dann konnte er es freilich immer noch mit den letzten halten, indem er die erſten verwarf und verfolgte. Dann konnte er jene ſchonen, ſchützen, ſie zu gewinnen ſuchen, indem er dieſe ſtrafte, verfolgte, mißhandelte, vertrieb. Auf dieſe, ſeiner Meinung nach, ſehr ſinnreiche Weiſe, hofte er das Intereſſe der katholiſchen Laien von dem ihrer Prieſter zu trennen. Und dann hielt er

es für leicht, die letzten zu überwältigen, wenn ſie bey den erſtern keine Unterſtützung fänden.

Sieht man ſeine Aeußerungen und ſein Betragen von dieſer Seite an, ſo verſchwindet die Erhabenheit plötzlich, und ſein Geiſt erſcheint hier ſo klein und kümmerlich wie überall. Die Empfindung, welche die Pulververſchwörung bey ihm erweckt hatte, war anfangs Schrecken, der nicht in einen lebhaften Unwillen übergehen konnte, weil die Freude über ſeine Rettung, und die Selbſtzufriedenheit, die ſich ſelbſt den größten Theil des Verdienſtes davon zuſchrieb, es verhinderte. Mit dieſem vermiſchte ſich aber nun wieder eine ängſtliche Beſorgniß vor der Zukunft, und forderte ſeine ganze Klugheit auf. Von ſeinem Benehmen in dieſem Falle, hielt er ſich überzeugt, würde es abhangen, was er in Zukunft von den Katholiken erwarten könne. Verfolgte er ſie mit Feuer und Schwert; ſo mußte er fürchten, ſie dadurch zu noch verzweiflungsvollern Schritten zu reizen. Dieſe Beſorgniß rieth ihm die möglichſte Gelindigkeit auf das drin-

gendſte an. Durch eine ſo kluge Mäßigung glaubte er nun nicht allein ſeine Gegner zu entwaffnen, ſondern ſie und die ganze Nation zur Bewunderung zu zwingen. Er hatte alsdann ſeine Sicherheit beſorgt, und überdem noch den Ruhm einer ungewöhnlichen Großmuth und Erhabenheit des Geiſtes begründet.

Nun legt ſich aber aus dem vorhergehenden deutlich genug zu Tage, daß dieſe Erhabenheit nichts anders als Furcht war, welche ſich in dies Prunkgewand zu verhüllen ſuchte. Man unterſuche und vergleiche hiermit die Aeuſſerungen des Königs und urtheile dann ſelbſt. Verwirrung der Vorſtellungen, ein ängſtliches Krümmen und Winden ſind zwar nicht immer die ſicherſten, aber doch ziemlich ſichere Kennzeichen der Furcht und Verlegenheit. „Wenn ich auch zugebe,“ ſagt der König in ſeiner Anrede an das Parlament, „daß dies Verbrechen aus Aberglauben entſtanden iſt, müſſen deswegen alle Katholiken Mitſchuldige ſeyn?“ Wie ſeltſam iſt dieſe Frage, und findet ſich darin nicht die abſichtlichſte Verwirrung

der Begriffe. Sind die Grundlagen des Katholicismus abergläubiſche Vorſtellungen, und iſt dieſes Attentat aus jenen Grundprincipien hervorgepreßt; ſo folgt — freilich nicht, daß alle Katholiken Mitſchuldige dieſes nahmhaften Verbrechens ſeyn; — wohl aber, daß ſie alle eines ähnlichen fähig ſeyn. Wie unzulänglich iſt die Entſchuldigung, daß manche Katholiken den Grundſatz nicht einmal kennen, nach welchem König, Unterthanen, Staatsverfaſſung, Menſchengeſchlecht aufgeopfert werden können und müſſen, zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens. Kennen ſie doch alle die Lehre von der Infallibilität der Kirche, und müſſen ſie doch alle annehmen, was die Prieſter ſie lehren. Wie dürftig, wie nichtig erſcheint nun von dieſer Seite ebenfalls der Unterſchied zwiſchen den Grundſätzen der Prieſter und den Religionsmeinungen der Laien, worauf er doch ganz eigentlich ſein Duldungsſyſtem ſtützt! Wie unzeitig der Seitenhieb auf die Puritaner, die gewiß nie mehr für ſich anzuführen hatten, als gerade itzt, und als ihnen ſelbſt die Rede des Königs darbot.

Niemand kann ſich daher wundern, wenn nicht nur dieſe, ſondern faſt alle nachdenkende Proteſtanten eine ſolche Vermiſchung der Vorſtellungen und ſolche anſcheinend abſichtliche Inkonſequenzen auf die Rechnung ſeiner Vorliebe für die katholiſche Religion ſelbſt ſchrieben, und ihn deshalb heftiger, als je, der Heucheley und Gleisnerey wegen anklagten. Auf die Katholiken konnte aber ein ſolches Geſchwätz, von dem ſie den Ungrund ſo deutlich erkannten, gar keinen Eindruck machen. Sie hatten keinen Sinn für die Diſtinktion, wovon er ſo viel erwartete. Verachtung und Verfolgung ihrer Prieſter waren auch für ſie Verachtung und Verfolgung der Religion im allgemeinen. Auch iſt wohl zu erwarten, daß die Prieſter nicht ermangelten, ſie in dieſen natürlichen Folgerungen auf das ſorgfältigſte zu beſtätigen. Indeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß Menſchen, die nicht genau unterſuchen konnten oder wollten, die Augen dadurch verblendet werden konnten. Wiewohl alſo die Proteſtanten überhaupt über ſeine zu große Gelindigkeit murreten; ſo hatte doch

der

der König auch wieder im allgemeinen durch dieſen Vorfall und ſein Betragen in den Augen der Menge, wenn nicht an Vertrauen und Liebe, doch an Achtung gewonnen. Vielleicht war dieſe itzt höher geſtiegen, als je vorher oder in der Folge *), welches freilich immer noch zu keinen großen, ausgedehnten Vorſtellungen berechtigt.

Hiernach ſchränkte indeſſen der König ohnzweifel die Seinigen nicht ein. Nicht nur die Freudensbezeugungen ſeiner Höflinge, ſondern aller Bewohner der Hauptſtadt, ſchienen ihn zu ſehr hohen zu berechtigen. Auch überall aus den Provinzen, und ſelbſt vom Auslande her, kamen Glückwünſchungen. Der König von Spanien ſandte einen eigenen Bothſchafter, um Jakob ſeine Freude über „ſeine koſtbare Erhaltung" zu bezeigen. Dieſe Höflichkeit war ſelbſt dem Papſte ſo auffallend, als der Cardinal d'Oſſat ihm davon Nachricht gab, daß er das Lachen nicht unterdrücken konnte **).

*) Hume.

**) Tindal. Rapin.

Indeſſen hatte ſich das Parlament wieder verſammlet *), und beſchäftigte ſich auf Verlangen des Königs, mit den Mitteln, ähnlichen Verſuchen der Papiſten für die Zukunft vorzubauen. Auch hiebey hatte Jakob wieder ſeine obige Diſtinktion zum Grunde gelegt, und das ganze Attentat der Anhänglichkeit der Prieſter an den römiſchen Stuhl und der Abſicht, das Reich dieſem zu unterwerfen, zugeſchrieben. Eine Folge hiervon ſchien alſo, daß man dieſen nur für immer alle Hoffnung, je hierin zu ihrem Ziele zu gelangen, rauben dürfte, um den König und das Reich für immer geſichert zu haben. Auf dieſe Weiſe entſtand die Idee des Eides of Allegiance (oder des Treu-Eides), wodurch man dies ohnfehlbar zu bewirken hofte. Alle Katholiken ſollten durch denſelben den König, als ihren einzigen und von allen übrigen Mächten der Erde unabhängigen Souverain eidlich anerkennen. Bey der Abfaſſung dieſes Eides zeigte Jakob aufs neue, wie viel ihm daran liege, den Katholiken auf keine Weiſe

*) 1606.

zu nahe zu treten. Er verwarf deshalb ſogar die Aeußerung: „daß der Papſt kein Recht habe, einen König in den Bann zu thun,“ weil gutgeſinnte Katholiken einen Anſtoß daran nehmen könnten. Er änderte es dahin ab, „daß die Exkommunikation des Königs den Unterthanen kein Recht geben kann, ſich gegen ihn aufzulehnen *).“ Die ängſtlichſte Beſorgniß konnte ihn doch wohl nur einzuſehen verhindern, daß er hier das Vernünftige mit dem Sinnloſen verwechſelt habe, und daß letzteres nothwendig den Katholiken mehr, als das erſtere auffallen mußte.

Noch weniger dürfte gleichwohl die Maßregel, durch einen Eid künftigen Unternehmungen der Papiſten vorzubauen, eine genaue Prüfung auszuhalten. Wie kann ein Eid eine Schutzwehr gegen einen Feind ſeyn, der die Macht hat, von der Schuld des Meineides ſo gut als von der Schuld des Mordes zu diſpenſiren. Sollte ſich der Eid nicht auf die

*) Wilſon. Rapin.

kirchliche Oberherrſchaft des Papſtes ausdeh-
nen, ſo hatte er gar keinen Zweck, und war
daher völlig unnütz. Einen ſolchen Eid mit
Ausdehnung auf den Papſt zu leiſten, war
aber für einen jeden echten Katholiken eine
moraliſche Unmöglichkeit. Wurde er gleich-
wohl dazu gezwungen, ſo war er auch eben
durch den Zwang von der Verbindlichkeit des
Eides entbunden. Geſetzt aber, der Eid
hätte Wirklichkeit und Gültigkeit erhalten;
wo war dennoch die Sicherheit, welche er
dem König gewährte. Der beeidete Katholik
erkannte keinen Oberherrn über den König,
allein er war und blieb der Kirche die Anerken-
nung ihrer Autorität in Glaubensſachen ſchul-
dig. Lehrte dieſe ihn nun: in dieſem Falle
mußt du den Gehorſam gegen den König der
Rettung der Kirche aufopfern; ſo war Ge-
horſam und Eid verſchwunden, und Aufruhr
und Widerſetzlichkeit alſo auch nicht im gering-
ſten dadurch gehindert.

Immerhin hätte alſo der Papſt ruhig dazu
ſchweigen können, als die meiſten Katholiken

in England ſich zu der Leiſtung dieſes Eides verſtanden. Gleichwohl fand es der eifrige Paul der fünfte für nöthig, ein Brefe dagegen ergehen zu laſſen. Ganz natürlich unterſagte er darin die Leiſtung des Eides, weil ſie nicht geſchehen könne, ohne den katholiſchen Glauben dadurch zu verletzen *). Jetzt hatte er nun die Kränkung, zu ſehen, daß die meiſten engliſchen Katholiken ihm zuwider, ſich dennoch dem Befehle des Königs unterwarfen. Der Erzprieſter Blackwell fand es rathſamer, daſſelbe für untergeſchoben zu erklären. Paul erließ daher im folgenden **) Jahre ein zweites, zur Beſtätigung der Wahrhaftigkeit und Gültigkeit des erſten. Hier verſicherte ſeine Heiligkeit: „jenes ſey nicht nur mit ihrem Wiſſen und nach ihrem Willen abgefaßt, ſondern ſie habe auch vorher lange und ſorgfältige Berathungen über den Inhalt deſſelben mit den gelehrteſten und einſichtsvolleſten Kardinälen gehalten. Deshalb wären

*) James Works.

**) 1607.

die engliſchen Kotholiken auf das vollkommenſte an daſſelbe gebunden, und zu einer unbedingten Folgeleiſtung verpflichtet.

Hieraus erhellet nun wohl, daß der Papſt dieſe Befehle nicht bloß als Formalität betrachtete, ſondern daß er auch — was doch durch andere Gründe wieder unwahrſcheinlich wird — eine beſtimmte Folgſamkeit erwartet habe. Es behielt daher bey denſelben auch nicht einmal ſein Bewenden. Der Kardinal Bellarmin ſchrieb auch einen Brief an Blackwell, welcher mit jenem Brefe einerley Zweck hatte. Er tadelt in demſelben, zwar in dem Tone eines Freundes, doch mit Ernſt und Nachdruck, den Erzprieſter, daß er den Eid geleiſtet habe, der doch auf nichts anders abzweckte, als die höchſte Autorität der Kirche, von dem Nachfolger des heil. Peters auf den Nachfolger Heinrich des achten zu übertragen. Er erinnerte ihn an das Beiſpiel Fiſhers und More's, welche bey einer ähnlichen Gelegenheit ſich das Märtyrthum errungen hatten. „Ihnen nachzuahmen," meint er, „wäre nicht nur Pflicht,

ſondern würde auch die Ehre der engliſchen Nation retten, welche ſich bey dieſer Gelegenheit in großer Gefahr befinde.“ Eine lange Ermahnung macht den Schluß dieſes Schreibens; welche jedoch auf den, an welchen es gerichtet war, keinen erheblichen Eindruck machte *).

Deſto ſtärker wirkte das Schreiben, wiewohl freilich auf eine widerwärtige Weiſe, auf Jakob ſelbſt. Furcht und Eitelkeit vereinigten auch ſich hier wieder mit einander, um ihn in Thätigkeit zu ſetzen. Er fürchtete, die Verbote und Gegenvorſtellungen des Papſtes und Kardinals möchten eine ſeinen Wünſchen widerſtrebende Wirkung hervorbringen. Noch immer mit der Idee einer Kirchenvereinigung beſchäftigt, begnügte er ſich nicht, dem Geſetze Nachdruck und Unterwürfigkeit zu verſchaffen. Er wollte auch beweiſen, daß er gar nicht die Abſicht habe, durch daſſelbe die Gewiſſensfreiheit der Katholiken im mindeſten einzuſchrän-

*) James Works. H.

ken. Wiederum ſprach und bewies er, anſtatt zu handeln und durchzuſetzen. Er betrachtete nun dieſe Staatsangelegenheit als einen gelehrten Controvers. Deshalb hatte er nichts Angelegentlichers, als eine Apologie ſeines Verfahrens zu Papier zu bringen.

Wenn wir dem Vorredner ſeiner Werke*) glauben dürfen, ſo hatte der König hiebey keine andere Abſicht, als ſeine katholiſchen Unterthanen zu überzeugen, daß ihre Gewiſſensruhe bey der Leiſtung dieſes Eides nicht die geringſte Gefahr laufe; daß derſelbe keinen andern Zweck habe, als die Sicherung des bürgerlichen Gehorſams, und eine feſte Grundlage ihrer Treue. Hatte er in der That dieſe fromme Abſicht, ſo würde dies bey ihm die Ueberzeugung voraus ſetzen, daß ſeine Verſicherung für katholiſche Unterthanen eben ſo viel und noch mehr Gewicht habe, als der Ausſpruch des Papſtes und eines Kardinals. Geſetzt aber auch, er hätte hierauf vernünfti-

*) Montague. James Works.

ger Weiſe rechnen können, mußte nicht die Thatſache ſelbſt ihn Lügen ſtrafen. Das ſchwächſte Auge erkannte auf den erſten Blick, ſobald es nur darauf hingewieſen wurde, daß hier der katholiſche Glaube ins Gedränge kommen mußte, oder daß die feſte Grundlage der Treue keine feſte Grundlage ſeyn konnte.

Jener Vorredner verſichert uns ebenfalls, daß Jakob anfangs nicht daran gedacht habe, dieſen Aufſatz ſelbſt zu verfaſſen. Giebt er uns die Wahrheit, ſo würde dies die Vorwürfe der Eitelkeit, die man dem Könige deshalb zu machen geneigt ſeyn könnte, wenigſtens mindern. „Er habe,“ ſo erzählt er, *) „ſeine Idee dem Biſchof von Wincheſter mitgetheilt, welchen er zur Ausführung derſelben beſonders geſchickt hielt, theils wegen ſeiner auszeichnenden Gelehrſamkeit, theils weil er lange und viel ſich mit ähnlichen Gegenſtänden beſchäftigt hatte.“ „Er foderte daher Feder und Tinte,“ fährt er fort, „um dem Biſchof

*) James Works. H.

eine Anleitung zu geben, wie und in welcher Manier er dabey zu verfahren habe. Wie es zuging, vermag ich nicht zu erklären; allein ſo viel iſt gewiß, daß hier ganz die Schilderung jenes Dichters paßt:

— Amphora coepit
Inſtitui, currente rota, poſt urceus exit.

Als der König einmal die Feder angeſetzt hatte, lief ſie ſo ſchnell, daß innerhalb ſechs Tagen Ihre Majeſtät das Werk vollendet hatten, was ſie itzt „ihre Apologie nannten. Darauf übergaben ſie dieſe hingeworfenen Ideen dem Erzbiſchof von Canterbury und dem Biſchof von Ely zur weitern Ausführung. Bey näherer Durchſicht fanden dieſe gelehrten Prälaten in dem Aufſatze des Königs eine ſo hinlängliche Beantwortung und Zurechtweiſung des Papſtes und Kardinals, daß ſie jede andere für überflüſſig erklärten. Ihre Majeſtät ließen ſich hierauf bereden, dies Werk durch den Druck ans Licht treten zu laſſen. Doch gefiel es ihnen, ihren Namen zu verſchweigen. Und ſo haben wir denn die Apologie,

wider Ihrer Majeſtät eigenen Vorſatz und Beſtimmung.“

„Der Leſer mag hiervon ſo viel oder ſo wenig glauben, als ihm beliebt,“ ſagt ein Biograph Jakobs *), und wir mit ihm. Ein Vorredner der Werke eines Königs, die noch bey ſeinem Leben heraus kamen, iſt allerdings wohl kein allgemein zuverläſſiger Zeuge. Sey dem wie ihm wolle, ſo ſieht man doch ſo viel hieraus, daß der Herausgeber, und alſo auch wohl der König, insbeſondere deshalb auf dieſe Schrift einen vorzüglichen Werth legte, „weil die Feder ſo ſchnell lief, daß ſie innerhalb ſechs Tagen vollendet war.“ Für uns kann ſie gleichwohl nur darnach geſchätzt werden, in wiefern ſie ihrem Zwecke entſprach.

Er beginnt damit, die Veranlaſſung zu der Verordnung des Treu-Eides und die Beſtimmung deſſelben auseinander zu ſetzen. Letztere ſey hauptſächlich, diejenigen ſeiner Unterthanen, die, obwohl dem katholiſchen Glauben aufrichtig ergeben, dennoch deshalb die natürliche

*) Harris.

Pflicht des Gehorſams gegen ihren Oberherrn nicht aus ihren Herzen vertilgten, von denen zu ſondern, welche von einem ähnlichen fanatiſchen Eifer hingeriſſen würden, als die Anſtifter und Theilnehmer der Pulververſchwörung. Bey dieſen konnte man ſich mit dem natürlichen Bande ihrer Treue nicht begnügen. Die Verſchiedenheit der Religion gebe ihnen hinlänglichen Vorwand für alle Arten der Verrätherey und Empörung gegen ihren Beherrſcher. Dieſe Bemerkung giebt ihm ſodann Gelegenheit, auf die Darſtellung der guten Wirkung überzugehn, welche der Eid bereits gehabt habe. Dieſer ſtellt er eine nicht minder lebhafte Schilderung des Unheils entgegen, welches durch das Brefe des Papſts bewirkt worden. Daran knüpft er eine Beſchwerde, daß der Papſt ihn ungehört verdamme.“

„Ehe er ſodann zu einer genauen Unterſuchung des Brefe ſelbſt ſchreitet, findet er für nöthig, auf die vielfältigen Begünſtigungen hinzuweiſen, welche er den Katholiken erwieſen habe. Als ſolche führt er an, daß er den-

ſelben Zutritt an ſeinem Hofe und ſelbſt zu ſeiner Perſon erlaubt, daß er mehrere von ihnen in den Ritterſtand erhoben, andern ihre gewöhnlichen Abgaben erlaſſen, überhaupt Gunſtbezeigungen und Ehrenſtellen unter ihnen und den Proteſtanten völlig auf gleiche Weiſe ausgetheilt habe. Hiemit vergleicht er nun die Behauptungen oder Aeußerungen des Papſts in deſſen Brefe. Er prüft dieſelben von allen Seiten, bemüht ſich, ſie durch Ausſprüche der Schrift, der Kirchenväter und der Concilien zu widerlegen.

Nachdem er auf dieſe Weiſe dem heiligen Vater muthig entgegen getreten, wendet er ſich gegen Bellarmin, und wirft ihm vor, daß er den Eid of Allegiance verwechſelt habe, mit dem Eide of Supremacy. Sein ganzer Brief an Blackwell drehe ſich um dies Mißverſtändniß. Er behauptet, der Eid of Allegiance ſey nichts anders, als ein Huldigungseid; alſo nichts Neues. Er beweiſt ſeinem Gegner, daß durchaus kein entſcheidendes Urtheil, irgend einen Gegenſtand der Religion be-

treffend, in demſelben enthalten ſey; daß ſich Bellarmin ſelbſt widerſpreche, und daß ſeine Beweisſtellen aus den Kirchenvätern völlig unzulänglich wären.

Dies ſind die Hauptpunkte der Apologie, wodurch er ſeine Gegner vor den Augen von ganz Europa zu Boden zu ſchlagen hofte. Ohne uns auf den Werth oder Unwerth der Behandlung und Ausführung näher einzulaſſen, erlauben wir uns nur noch folgende Bemerkung. Auch hier hatte ſich Jakob wieder verleiten laſſen, manches zu äußern, was er allerdings beſſer verſchwiegen hätte. Er fühlte auch hier wieder nicht, daß er auf der einen Seite umſtieß, was er auf der andern aufzurichten bemüht war. Die öffentliche Darſtellung ſeines Indifferentismus, in Rückſicht auf die Lehrmeinungen beider Religionen, mußte nothwendig zu einer Zeit, wo der Grundſatz überall in religiöſer Rückſicht galt: wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, auf beide Parteien einen gleich üblen Eindruck machen. Es war ſchon ſchlimm genug, daß er im Han-

deln keinen Unterſchied unter beiden beobachtete. Aber daß er öffentlich erklärte, er wiſſe es ſehr wohl, daß er dies nicht thue, er handle ſogar aus Ueberlegung ſo, machte ſein Verhältniß gegen beide Parteien um vieles ſchlimmer. Die proteſtantiſche fand ſich durch eine ſolche Gleichſtellung zurückgeſetzt. Sie fand darin alſo eine offenbare Beſtätigung ſeiner geargwohnten Vorliebe für die Katholiken, und eben deshalb Urſach zum Mißtrauen gegen ihn. Die Katholiken fühlten ſich durch die Begünſtigungen nicht ganz gehoben. Sie wollten keine Gnade, ſondern Gerechtigkeit. Sie wollten die einzige, die allgemeine, die herrſchende Kirche ausmachen. Theilung, Gleichheit war ihnen daher eben ſo verhaßt, als Druck; vielleicht noch verhaßter. Der Papſt und der Kardinal fanden ſich durch ſeine Apologie nicht widerlegt, das Publikum nicht befriedigt. Man vergaß über den Indifferentismus, den er an den Tag legte, die Sache, welche er vertheidigen wollte. Auch hier müſſte er gefühlt haben, daß er beiden mißfällig geworden war, indem er beiden gefällig

ſeyn wollte, wenn ihn nicht ſeine Eitelkeit gegen Eindrücke dieſer Art unempfindlich gemacht hätte.

Weit entfernt, dieſe unangenehmen Vorſtellungen in ſeiner Seele empor kommen zu laſſen, weidete er ſich vielmehr recht eigentlich an dem Triumphe, den er über ſeine Gegner erfochten zu haben glaubte. Wiewohl er ſeinen Namen nicht vor die Schrift geſetzt hatte, ſo war er doch gar nicht geſonnen, ein Geheimniß daraus zu machen, daß er der Verfaſſer ſey. In ſeinem Namen und mit ſeinem Wappen bezeichnet, ließ er ſie den fremden Geſandten zum Geſchenke übergeben *). Daß er Verfaſſer ſey, wurde alſo ſo ſchnell und ſo allgemein bekannt, als die Schrift ſelbſt. Nun zweifelte er keinesweges, den Papſt und den Kardinal zum Schweigen gebracht zu haben. Um daher ſeinen Sieg auf das möglichſte zu verfolgen, nahm er ſich vor, die Apologie unter ſeinem Namen und mit einer Vorrede

*) James Works.

rede, an alle chriſtliche Fürſten gerichtet, herauszugeben. In dieſe war er geſonnen, ſein Glaubensbekenntniß einzurücken, und die Fürſten über die Art und Weiſe, wie ſie ſich gegen die Anmaßungen des Papſtes benehmeu müßten, zu belehren *).

Wie unangenehm ward er daher aus dieſem Traume geweckt, als er nach und nach mehrere Gegner gegen ſich auftreten ſah, die nicht als Päpſte, nicht als Kardinäle, ſondern als Gelehrte auftraten, und ihn gleichwohl nicht ſehr glimpflich behandelten. Wiewohl jedermann wußte, wer der Verfaſſer der Apologie ſey, ſo bedienten ſich doch ſeine Gegner des Vortheils, welchen die Anonymität, die der König beobachtet hatte, ihnen gab.

Der erſte, welcher ſich ihm entgegen ſtellte, war der berühmte Jeſuit Robert Parſons. Ihm folgte ein anderer Gelehrter, Namens Matheus Tortus. Unter dieſer Maske hatte ſich der Kardinal Bellarmin verborgen; jedoch nicht ſo, daß man ihn nicht

*) James Works.

hätte erkennen können. Unter dieſer Maske griff er nicht nur Jakob, den Verfaſſer der Apologie, ſondern auch Jakob den König hart an. Er warf ihm Lügen und Falſchheit vor, und rügte die Zweideutigkeit in ſeinem Betragen gegen die Katholiken ſowohl, als Proteſtanten auf das bitterſte. „So lange er in Schottland geweſen ſey,“ hieß es, „habe ihn der Papſt für einen Freund der Katholiken gehalten. Mehrere ſeiner angeſehenſten Staatsbedienten hätten dem Papſte und den Kardinälen Hoffnung gemacht, er werde ſich öffentlich für einen Katholiken bekennen, ſo bald er in England zum Throne gelangt ſey.“ Zur Beſtätigung dieſer Ausſage wurde er mit vieler Bitterkeit an Briefe erinnert, welche er ehemals in den höflichſten und gefälligſten Ausdrücken den beiden Kardinälen Aldobrandino und Bellarmin geſchrieben habe. Es wurde ihm aufgerückt, daß er ſie geſchrieben habe, um durch ihr Vorwort einem Schotten den Kardinalshuth zu verſchaffen. Dieſer ſolle dann bey ihm als Agent des Römiſchen Hofes bleiben, damit er deſto ungehinderter und unbemerkter

ſeine Verbindung mit dem Papſte fortſetzen könne. Ja man ſagte ihm gerade auf den Kopf zu, er habe ſelbſt an den Pabſt geſchrieben, und darin die demüthigſten Verſicherungen ſeiner Geneigtheit und Unterwürfigkeit gegen eben den gegeben, gegen welchen er ſich itzt ſo heftig und ungeziemend auflehne. In Schottland habe er ſich einen Puritaner genannt, und dennoch die Proteſtanten verfolgt, und im Verborgenen ſich als ein Katholik geberdet" — und mehrere dergleichen Beſchuldigungen. Dieſe und ähnliche Beſchuldigungen wurden ihm nicht nur gemacht, ſondern auch mit den wichtigſten Zeugniſſen unterſtützt. — Dieſe Gegner der Apologie blieben nicht die Einzigen. In Italien und Frankreich traten nach und nach mehrere Beantwortungen derſelben ans Licht. Sie rührten ſämmtlich von berühmten Gelehrten her, und waren insbeſondere gegen den gelehrten Theil dieſes Aufſatzes gerichtet.

Auf dieſe Weiſe ſah ſich nun Jakob auf einmal in einen Federkrieg verwickelt, welcher

in jedem Betrachte ſeinen Erwartungen nicht entſprach. Auch war er nicht wenig entrüſtet und gereitzt, und bedachte ſich keinen Augenblick, dieſen Gegnern noch einmal mit ſeiner ganzen ſchriftſtelleriſchen Macht die Spitze zu bieten. Sein Gelehrtendünkel war, wie ſein Königsſtolz beleidigt; beide aber auf das ſeltſamſte vermiſcht. Er begehrte, ſeine Gegner hätten eingedenk ſeyn ſollen, daß der Schriftſteller, den ſie antaſten wollten, ein König ſey; ſie hatten alſo eben ſo ſchweigen und bewundern ſollen, als ſeine Höflinge. Gleichwohl vergaß doch nun der gereitzte Schriftſteller ſelbſt ſeiner Krone und ſeines Purpurs, und verſchmähete nicht, ſich mit gleichen Waffen und einer gleichen Kampfart ſeinen Gegnern entgegen zu ſtellen.

Mehr als vorher fand er ſich nun in dem Vorſatze beſtärkt, die Apologie mit einer Vorrede, an die ſämmtlichen chriſtlichen Fürſten, herauszugeben. Er legte unverzüglich die Hand an, und es ſcheint, daß der Unwille ſeine Ideen noch etwas ſchneller gejagt habe, als

der fromme Eifer für die Erleuchtung ſeiner Unterthanen. In acht Tagen war er damit fertig*); das Werk wurde gedruckt, und dem Kaiſer Rudolph dem zweiten, allen Königen und Fürſten der Chriſtenheit zugeeignet.

Es verſteht ſich, daß er in dieſer Vorrede auch auf Abfertigung ſeiner Gegner Rückſicht genommen hatte. Einer Widerlegung würdigte er jedoch nur den verkappten Matheus Tortus. Unter allen, welche die Feder wider ihn ergriffen, hatte ihn Cöffeteau, Biſchof von Dordonie und Hofprediger Heinrich des vierten von Frankreich, noch am meiſten mit Glimpf und Artigkeit behandelt. Allein dies machte wenig Eindruck auf Jakob. Daß er es wagte, nicht ſeiner Meinung zu ſeyn, war an ſich ſchon eine zu empfindliche Beleidigung, als daß der König noch auf die Art und Weiſe habe Rückſicht nehmen können, wie er dies der Welt vor Augen legte. „Seine Höflichkeiten wären um nichts beſſer,“ meinte er, „als wenn

*) James Works.

er ihm die Zähne ausgeſchlagen hätte, und denn hinterher ſagte: ich bitte um Verzeihung Sir*). Von Parſons ſagte er: „ein Strick „ſey die Antwort, welche für ihn gehöre.“ **) Gegen Tortus, in welchem er, wie jedermann, den Kardinal Bellarmin erkannte, richtete er ſeine ganze Stärke, ohnzweifel mit der feſten Zuverſicht, ihn kraftlos unter den Geiſſeln ſeiner Beredtſamkeit zu Boden zu ſtrecken.

Er hub damit an, ihm als einem unbekannten Schriftſteller mit der gröſsten Verachtung zu begegnen. Er beobachtete hierin einen nicht ungewöhnlichen Kunſtgriff geübter Polemiker, um dem Gegner Sonne und Wind abzugewinnen. „Ein obſcurer Schriftſteller,“ ſo ſpricht er von ihm, „mir gänzlich unbekannt, von dem man überhaupt aber auch in der Welt gewiß nur ſehr wenig aus andern Schriften weiß. Es muß wohl ſo ein Taugenichts ***) ſeyn, der ſeine ſchriftſtelleriſche Lehrjungenſchaft ****) damit anfangen will, einen König

*) Winwood. H. **) James Works.

) desperate fellow. *) apprentiſage.

nicht nur zu widerlegen, ſondern auch zu ſchimpfen.“

Man folgert wohl mit Recht aus dieſen Aeußerungen, daß Jakob ſein Syſtem der Monarchie auch in die gelehrte Republik übertragen wollte; auch hier unbedingte Unterwerfung verlangte. Freilich gab er eben dadurch, daß er ſie verlangte, und noch mehr durch die Art, wie er ſie verlangte, deutlich genug zu erkennen, daß er ſie nicht verdiene. Dies fühlte er indeſſen wohl nicht. Eben ſo wenig, daß er durch einen ſolchen Ausfall auf die Perſon ſeines Gegners eine Blöße gab, welche von dieſem noch zu empfindlichen Mißhandlungen konnte benutzt werden. Wie der Ruf iſt, ſo iſt der Wiederhall. Wenn Große dies vergeſſen können, ſo iſt dies wohl ein ſicherer Beweis, daß Größe ſie nur umſchimmert. Wahre Größe verliert nie das Bewußtſeyn ihrer Selbſtheit.

Der Ton des Vortrags, die Hitze, mit welcher er zu Werke geht, die Anmaßungen, welche er überall zeigt, und der Eigendünkel auf Wiſſen und ſichtliches Beſtreben, Recht zu

behalten, erlauben übrigens der gerechten Beurtheilung nicht, ihm einen andern Platz, als unter den Polemikern der gemeinern Art, anzuweiſen. So bald es ihm vortheilhaft dünkt, vergißt er, daß er anfangs dieſen Matheus Tortus für einen homo obſcurus, Lehrjungen in dem Schriftſtellerhandwerke, genommen. Er nimmt es mit ihm eben ſo ernſtlich, als ob er es mit dem Kardinal ſelbſt zu thun hätte. Er zählt die, freilich nicht ſehr edlen Beiworte auf, welche ihm ſein Gegner beigelegt hat, und fragt den Kaiſer und die übrigen Könige und Fürſten: „ob es wohl je erhört ſey, mit einem Könige ſo zu verfahren?“ Er halte ſich daher überzeugt, ſie alle würden die Kränkung mit empfinden, welche einem ihres Gleichen durch dieſe unehrerbietige Behandlung widerfahren wäre *).

Nach dieſer abermaligen Klage über beleidigte Majeſtät, ſchreitet er nun zur Widerlegung der Behauptungen ſeines Gegners. Nachdem er hier faſt dieſelben Gründe wieder-

*) James Works. H.

holt, welche er in der Apologie gegen die Oberherrſchaft des Papſtes anführt, vertheidigt er ſich gegen die Beſchuldigungen der Apoſtaſie und Hereſie. Er glaube, betheuert er zu dem Ende, alle drey Glaubensartikel. Er geht ſogar ſo weit, zu verſichern, „daß er alle Glaubensnormen für orthodox halte, welche zu verſchiedenen Zeiten von Concilien oder einzelnen Kirchenvätern gegen die Ketzereien, welche damals im Schwange gingen, feſtgeſetzt und behauptet worden" *). Um dies zu beweiſen, ſetzt er nun ſein ganzes Glaubensbekenntniß ausführlich hin. Er ſchließt daſſelbe mit einem zwanzig Folioſeiten langen Beweiſe, daß der Papſt der Antichriſt ſey. Von dem Papſte wendet er ſich zu dem Kardinal, beſchuldigt ihn der Lügen, und beklagt ſich über eine von ihm erlittene unanſtändige Behandlung. Endlich übergiebt er ſich und ſeine Angelegenheit dem Urtheile des Kaiſers und der übrigen Fürſten Europens. Dabey bittet er Gott, „daß er nicht leiden möge, jene An-

*) James Works. H.

maßungen des Fürſten des großen Babylons; damit er ſowohl als ſie alle, in dem Kampf gegen ihn beſtehen und das Feld behaupten mögen“ *).

Vermißt man in dieſer Inhaltsanzeige die Antwort auf jene Beſchuldigungen des Kardinals: als habe er an den Papſt ſowohl, als an ihn ſelbſt geſchrieben, und ſich um ihre Gunſt beworben, auch deutlich genug ſeine Abſicht, zur katholiſchen Religion überzugehen, angegeben? — Jakob war dieſelbe ſehr weislich umgangen; wiewohl ſie in der Schrift des Kardinals einen wichtigen, wenn nicht den wichtigſten Theil ausmachte. Vielleicht hoffte er, das Publikum ſolle dies Stillſchweigen ſo auslegen, als verachte er jene Beſchuldigungen. Vielleicht rechnete er darauf, daß ſein Glaubensbekenntniß und die Verſicherung ſeiner Orthodoxie jene Beſchuldigungen würden vergeſſen machen. War dies, ſo verrieth er auch hier ſeinen Mangel an Menſchenkenntniß. Daß er ſo ſtill zu jenen Beſchuldigungen

*) James Works. H.

ſchwieg, wurde ihm von den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen als ein Bekenntniß der Schuld ausgelegt; es wird von den meiſten Geſchicht⸗ ſchreibern noch bis auf den heutigen Tag ſo ausgelegt.

Jakob mochte auch wohl fühlen, daß jene öffentlichen Beſchuldigungen in England einen widrigen Eindruck machen könnten. Auch er⸗ fuhr er bald, daß man ſich dadurch wieder an ein Gerücht erinnerte, was ehemals bereits von dieſem Briefe an den Papſt umherlief, und ſelbſt die Aufmerkſamkeit Eliſabeths er⸗ regte. Er nahm daher die Miene an, als ob er eine ernſtliche Unterſuchung deshalb an⸗ ſtelle. Durch dieſe fand ſich denn: ſein ehe⸗ maliger Sekretär, jetzt Lord Bolmerino, habe jenen Brief ohne des Königs Wiſſen geſchrie⸗ ben; ſeine Unterſchrift ihm aber unter einem andern Vorwande auf ein weiſſes Blatt abge⸗ lockt, welches er ſich hernach zum Behuf die⸗ ſes Briefes an den Papſt bediente. Bolme⸗ rino wurde zum Tode verurtheilt, allein nach⸗ her begnadigt und in Freiheit geſetzt. Jakob

erreichte auch hier ſeinen Zweck nicht. Man glaubte allgemein, beſonders nach Bolmerino's Begnadigung: dieſer ganze Prozeß ſey nichts, als ein Gauckelſpiel geweſen, wohinter der König ſeinen eigenen wahren Antheil an dieſem Briefe habe verſtecken wollen *). Anſtatt die Ehre des Königs zu retten, gab er dadurch noch den Spöttern und Lachern neuen Stoff. Dieſe hielten ſich insbeſondere an den Kunſtgriff, womit der Sekretär vorgab, Jakob die Unterſchrift zu einem Briefe abgelockt zu haben. Durch dieſen wurde denn freilich dem Scharfſinn und der Regentenſorgfalt des Königs eben keine Ehrenſäule geſetzt.

Ohnzweifel hatte ſich Jakob die günſtigſte Aufnahme ſeiner Schrift von den Regenten Europens und in ihrem Beifall eine hinlängliche Schadloshaltung für die ſchmerzlichen Streiche ſeiner Gegner, verſprochen. Er ließ ſie daher nicht nur den Geſandten einhändigen, welche ſich an ſeinem Hofe befanden, ſondern ſandte ſie auch unmittelbar an die Höfe ſelbſt,

*) Burnet.

oder machte ſeinen dort ſich befindenden Geſandten die Ueberreichung derſelben zu einer wichtigen Angelegenheit *). Den wärmſten Dank verſprach er ſich ohnſtreitig von den katholiſchen Monarchen. Dieſen hatte er hierin zuerſt die Augen geöffnet, und ſie zu der Erkenntniß ihres wahren Wohls gebracht. Allein gerade von dieſen wurde ſie zu ſeiner großen Verwunderung, theils mit Kälte, theils gar nicht angenommen; von manchen ſogar als eine ſchädliche Schrift, in ihren Staaten verboten. Der Erzherzog von Oeſtreich verweigerte die Annahme derſelben. Der Senat von Venedig nahm ſie zwar an, konfiszirte ſie aber unmittelbar nachher in ſeinen Staaten. Hieraus hätte leicht eine ernſtliche Mißhelligkeit entſtehen können, denn der engliſche Geſandte, der ſich für verpflichtet hielt, die Autorehre ſeines Königs zu retten, trug kein Bedenken, dies Verbot zu einer Staatsangelegenheit zu machen. Mit großem Eifer erklärte er dem Senat, daß er ein ſolches Verfahren für einen Freundſchaftsbruch mit ſeinem Herrn, dem

*) Harris.

Könige, anſehen müſſe, und daß er ſich außer Stande fände, ſeinen Charakter als öffentlicher Abgeſandter länger beizubehalten.“ Der Senat fand dieſe Erklärung ſo ſeltſam, daß er deshalb in London nachfragen ließ, ob ſie mit Wiſſen und Willen des Hofs gegeben ſey?*) Der Hof fand ſich nun in keiner geringen Verlegenheit. Auch der gewandte Graf von Salisbury wußte doch kaum, wie er in dieſem kritiſchen Falle auf der einen Seite den Kredit des Geſandten, auf der andern das gute Vernehmen mit der Republik und in der Mitte die Autorehre des Königs aufrecht erhalten ſolle. Dies war alſo hier der Lohn, welchen ſich Jakob ſo reichlich verſprochen hatte.

Allein noch ſchlimmer erging es ihm in den übrigen katholiſchen Monarchien. In Frankreich nahm ſie zwar der König an. Gleichwohl erging unmittelbar darauf ein Verbot, dieſelbe ins Franzöſiſche zu überſetzen. In Rom ſäumte die Inquiſition nicht, ſie unter die Anzahl der, als ſchädlich und verderblich,

*) Winwood. Harris.

durch päpſtliche Autorität in der ganzen Chriſtenheit verbotenen Bücher zu ſetzen. Zu Florenz wurde ſie öffentlich verbrannt, und in Spanien wurde ihr der Eingang gänzlich verboten *).

Die Verweigerung dieſes letzten Hofes hätte ihm eigentlich nicht unerwartet kommen ſollen. Denn ſo bald es bekannt geworden war, daß er die Abſicht habe, dieſe Schrift herauszugeben, hatte der ſpaniſche Staatsſekretär dem engliſchen Geſandten eine Note übergeben, um ihm anzuzeigen: wie der König, ſein Herr, ſehr verwundert und beunruhigt über das Gerücht ſey: der König von Großbrittanien, (der doch eigentlich mit dem Papſte auf keine Weiſe etwas zu ſchaffen habe,) wolle in Perſon Hand an ein Werk gegen die Autorität des Papſtes legen **).

Jakob hatte ſich durch dieſe Vorſtellung nicht irre machen laſſen, und nahm ſich vor, ſein Werk dem Könige auf eine feine Weiſe in

*) Harris.

**) Winwood.

die Hände zu ſpielen. Gerade um dieſe Zeit rief er Sir Charles Cornwallis, ſeinen dortigen Geſandten, zurück. Dieſer erhielt nun den Auftrag, bey der Abſchiedsaudienz, wenn er ſein Zurückberufungsſchreiben dem Könige überreichte, das gelehrte Produkt Jakobs ihm ebenfalls in die Hände zu ſpielen. So fein dies auch ausgedacht ſeyn mochte, ſo mißlang es dennoch. Jakob hatte bereits dem ſpaniſchen Geſandten in London ein Exemplar einhändigen laſſen — und es von dieſem zurückerhalten. Der Geſandte, nunmehr doppelt aufmerkſam auf die Folgen dieſer Zurückweiſung, hatte Mittel gefunden, von der Abſicht des Königs und der ſeinem Bothſchafter in Madrit ertheilten Inſtruktion Kunde zu erhalten. Unmittelbar vor der Abſchiedsaudienz ließ der Herzog von Lerma Sir Charles wiſſen, wie er von ſeinem Vorhaben unterrichtet ſey. Es nehme ihn ſehr Wunder, wie man glauben könne: der König werde das Buch annehmen. Er wolle ihn daher warnen, ſich nicht einer Zurückweiſung auszuſetzen, welche eben ſo unangenehm ſeyn würde für den, welcher

ſie zu geben ſich genöthiget ſehe, als mißfällig dem, welcher ſie erhielte *). Der Geſandte machte Gegenvorſtellungen, allein ſie waren vergebens; der Miniſter antwortete: „der König werde niemals ein Buch annehmen, leſen oder zu leſen erlauben, welches irgend etwas wider die katholiſche Religion oder ſeinen ſchuldigen Gehorſam gegen den Papſt und römiſchen Stuhl enthielte **).“ Cornwallis war alſo genöthigt, ſein Buch wieder nach England mit zurück zu nehmen, und der König fand ſich auf eine doppelt unangenehme Weiſe getäuſcht.

Konnten ihn dafür die Schmeicheleien ſeiner Höflinge und Biſchöfe ſchadlos halten? Wenigſtens ließen es dieſelben an Bemühung darnach keineswegs fehlen. Sie verſicherten den König: ſeine Schrift habe die wohlthätigſte Wirkung auf den größten Theil der Katholiken gemacht und ſehr viele auf den richtigen Weg geleitet. Insbeſondere habe dahin

*) Winwood. Harris.

**) Winwood. Harris.

ſein Glaubensbekenntniß gewirkt. Sie ſcheuten ſich nicht, dreiſt zu behaupten: „die meiſten, ſelbſt proteſtantiſchen Fürſten hätten erſt eine richtige Einſicht ihrer Souverainitätsrechte und ihres Verhältniſſes gegen den römiſchen Stuhl aus derſelben erhalten; denn nie hätte man dieſe Gegenſtände in der ganzen Chriſtenheit ſo gründlich und freimüthig unterſucht, als in ſeiner Schrift geſchehen ſey. Beſonders aber gelte dies auch von ſeiner Abhandlung über den Antichriſt, ſo oft auch dieſe ſchwierige Materie von den gelehrteſten Theologen bearbeitet worden ſey. Jedermann, der ſie geleſen und zu prüfen im Stande geweſen, müſſe die Hand Gottes in derſelben ganz beſonders und unverkennbar wahrnehmen *).“

Dieſe und ähnliche Aeußerungen, welche der Herausgeber der Werke des Königs der Nachwelt aufbehalten hat, konnten bey Jakob ihre Wirkung nicht verfehlen. Er glaubte einen völligen Sieg davon getragen und ein großes ehrenvolles Unternehmen ausgeführt

*) James Works.

zu haben. Daß noch immer manche Schriftſteller gegen ihn auftraten, achtete er nicht ſonderlich mehr. Dafür, daß ſie hin und wieder die Ehrerbietung gegen den König aus den Augen geſetzt hatten, würde er ſie freilich ſeinen Königsarm ganz gern haben empfinden laſſen. Das Geſchäft, ſeine Sache als Gelehrter gegen ſie zu verfechten, überließ er nun den engliſchen Gelehrten. Auch fehlte es nicht an ſolchen, die ſich dies Verdienſt zu erwerben trachteten. So wurde eine ziemlich allgemeine litterariſche Fehde fortgeſetzt, die aber auch dadurch bald an Intereſſe für das größere Publikum verlor.

Mehrere Jahre waren hierüber hingegangen und Jakob in Rückſicht auf die Geſinnungen der meiſten Katholiken, ſelbſt der Prieſter, welche den vorgeſchriebenen Eid geleiſtet hatten, völlig beruhigt. Nur die Jeſuiten erhielten ſein Mißtrauen in ängſtlicher Spannung. Deshalb ließ er in der erſten Zeit eine harte Verfolgung über ſie ergehen. Indem er dieſe mit Leidenſchaft betreiben ließ, blieb

er gegen alle Auffoderungen zu einem gleichen Verfahren gegen die katholiſchen Laien unbeweglich. Furcht war von dieſem verſchiedenen Betragen gegen beide Theile das einzige Motiv. Er fürchtete ſich, die Katholiken anzugreifen, und fürchtete ſich, von den Jeſuiten angegriffen zu werden. Dieſe Furcht vor der Nachſtellung der Jeſuiten, war nicht erſt durch die Pulververſchwörung entſtanden; hatte ſich aber durch dieſelbe um ein Beträchtliches vermehrt. Der Antheil, welchen die verhafteten Mitglieder dieſes Ordens an dieſer Verſchwörung gehabt hatten, wurde zwar nicht völlig ins Klare geſetzt, dagegen kam aber manches andere bey dieſer Gelegenheit an den Tag, was bis dahin im Dunkeln verborgen geweſen war. Der königliche Anwald, welcher den Prozeß des Peter Garnet einleitete, entwickelte die ganze Reihe der jeſuitiſchen Ränke in England. Aus ſeiner Darſtellung ergab ſich, daß ſie ſich bereits durch den größeſten Theil der Regierung der Königin Eliſabeth faſt ununterbrochen hinzog. Durch den Tod dieſer Königin war ſie nicht abgeriſſen.

Vielmehr zeigte ſich, daß jene heiligen Våter, vor der Ankunft Jakobs in England, daran gearbeitet hatten, ſeine Thronfolge zu verhindern. Kaum ſey er einen Monat in England geweſen, ſo wåre von ihnen ein Komplott angeſtiftet, um den Kónig zu überfallen und zu ermorden. Trotz der Nachſicht des Kónigs, håtten ſie dieſe Feindſeligkeiten gegen ihn ununterbrochen fortgeſetzt, aufrůhreriſche Schriften ausgebreitet, die Gemůther, unter dem Deckmantel der Seelſorge, mit den gehåſſigſten Ideen vergiftet, ſie zur Verråtherey und Meineid vorbereitet, ja verpflichtet.

Es håtte nicht der ſtarken Farben bedurft', womit der Redner *) dies Gemåhlde auftrug, um Jakob zu einer nachdrůcklichen Verfolgung gegen dieſe furchtbare Korporation zu reitzen. Indeſſen, da die Sicherheit wieder hergeſtellt war, vergaß er auch die Gefahr bald wieder. Sorgloſigkeit und Furchtſamkeit verdrångten einander in

*) Cocke. Britt. Biogr.

in ſeiner Seele gleich leicht und gleich ſchnell. Daraus entſtand eine Inkonſequenz in ſeiner Handlungsart, welche nur durch die vielen ähnlichen einer beſondern Bemerkung entgehen konnte. Bey den übertriebenſten Vorſtellungen von den Ränken und der unabläſſigen Feindſeligkeit der Jeſuiten gegen ihn, und den Lebensgefahren, welchen er dadurch ausgeſetzt wäre, überließ er ſich doch mit der größten Sorgloſigkeit ſeinen Lieblingsvergnügungen, insbeſondere der Jagd. Weil ihm jeder Zwang zuwider war, und er ungern viele Menſchen um ſich hatte, ſo ſchwärmte er Tage lang, nur von wenigen begleitet, in den Wäldern umher. Nicht ſelten verlor er ſich, durch die Fährte eines Wildes verleitet, auch von ſeinem kleinen Gefolge. Es wäre in der That oft ein leichtes geweſen, ihn bey einer ſolchen Gelegenheit aus dem Wege zu räumen.

Um dieſe Zeit *) kam Sir Dudly Carlton aus Spanien zurück, wo er als Geſandter geweſen, und auch mit Befürchtun-

*) 1606.

gen für Jakobs Leben angefüllet war. Er wagte es alſo, dem Könige über ſeine Jagdſtreifereien Vorſtellungen zu machen. Deshalb eröffnete er ihm: wie er in Spanien in Erfahrung gebracht, daß die verfolgten Prieſter ſich damit tröſten, und darauf anſchicken, durch ſeinen Tod ſich dieſen Verfolgungen zu entziehen. Er machte ihn aufmerkſam auf die Gefahren, welchen er ſich bey dieſer Art zu Jagen ausſetzte, und ſagte ihm geradezu: „er müſſe entweder dieſe aufgeben, oder die Jeſuitenjagd einſtellen, welche damals mit beſonderm Eifer von dem Erzbiſchof von Canterbury betrieben wurde *). Dieſe Vorſtellung machte einen ſtarken Eindruck auf Jakob, und erweckte auf einmal alle ſeine eingeſchlummerten Beſorgniſſe. Allein ſeine Jagd aufzuopfern; — wie konnte er ſich dazu entſchließen? Carltons Alternative ließ ihm einen zweiten Ausweg. Hier glaubte er Sicherheit mit ſeinen Vergnügungen vereinigen zu können. Die Verfolgungsbefehle gegen die Je-

*) Burnet.

ſuiten wurden zurück genommen; die gefangenen Prieſter in Freiheit geſetzt, oder nach dem feſten Lande gebracht. Jakob jagte nach wie vor *). Daß die Jeſuiten ihm vor ſeiner letzten Verfolgung nachgeſtellt hatten, er alſo noch gar keine hinlängliche Sicherheit dadurch erhielt, daß er ſie einſtellte, kam ihm nicht in den Sinn.

Jede Beſorgniß, welche ihm die Pulververſchwörung, und die dadurch veranlaßten Entdeckungen gemacht hatten, wurde ihm durch die anſehnlichen Subſidien hinlänglich vergolten, welche ihm das Parlament in der nächſten Sitzung verwilligte. Sie waren beträchtlicher, als je einer ſeiner Vorfahren, auch in den dringendſten Fällen, hatte erhalten können. Jakob hatte eine gefüllte Kaſſe in der Erbſchaft der Königin Eliſabeth vorgefunden, der Krieg war beendigt; durchaus kein Anlaß zu außerordentlichen Ausgaben; Jakobs ordentliche Einkünfte unvergleichbar größer, als ehemals in Schottland. Gleich-

*) Burnet.

wohl bedurfte er Geld — um es wegzuwerfen. Alles dies war der Bemerkung des Parlaments nicht entgangen. Dennoch verſchloß die Erinnerung an die gemeinſchaftliche Gefahr, in welcher es ſich mit dem König befunden hatte, die Augen der Beobachtung. Die proteſtantiſche von Katholiken mörderiſch nachgeſtellte Volksrepräſentation, überlieferte dem proteſtantiſchen, auf gleiche Weiſe mit ihr gefährdeten König einen ungewöhnlich großen Theil des Vermögens der Nation, wiewohl ſie bereits im Stillen ihn als einen Verſchwender erkannt hatte. Auch der proteſtantiſche Clerus trug diesmal dazu bey. Die ganze Summe belief ſich auf vierhundert und drey und funfzig Pfund Sterling, in vier Jahren zahlbar *).

Bedarf es noch bemerkt zu werden, daß diesmal der König mit ungemeiner Zufriedenheit von dem Parlamente ſchied? Durch die itzt erfahrene Geneigtheit, ſeine Wünſche zu

*) Rapin. Hume.

befriedigen, hielt er ſich zu der Erwartung einer ähnlichen in der nächſten Sitzung berechtigt. Daher ſäumte er nicht, ſein Lieblingsproject, die Vereinigung Schottlands mit England zu einem Ganzen, wieder hervor zu holen.

Durch den Widerſtand, welchen er in dem erſten Parlamente ſo unerwarteter Weiſe hatte erfahren müſſen, war ihm dieſe Angelegenheit nur noch wichtiger und intereſſanter geworden. Ohnzweifel war ſie um dieſe Zeit der Hauptgegenſtand ſeiner Regentenſorgen. Von ihrer Ausführung verſprachen ſich ſeine Herrſchſucht und ſeine Eitelkeit gleich große Vortheile. Er betrieb die Einheit der beiden Reiche wahrſcheinlich aus keinem andern Grunde, als warum er die Einheit der Kirche, als erſtes Geſetz in einer wohlgeordneten Monarchie behauptete. Beide erleichterten die Uebung einer uneingeſchränkten Herrſchergewalt. Waren dieſe Reiche erſt in eine Maſſe zuſammen geſchmolzen, ſo ſchien es leichter, dieſe Maſſe nach Gefallen zu formen und zu handhaben.

Noch immer hielt er ſeine Herrſchaft in England für beinah unumſchränkt, wenigſtens die Rechte der Nation für Begünſtigungen, und die Einſchränkung derſelben noch immer für leicht. Wird es daher nicht wahrſcheinlich, daß er ſich Rechnung machte, in Schottland eben die Staats- und Kirchenverfaſſung durch dieſen Verein herzuſtellen; die Ariſtokratie des Adels und des Clerus vollends zu entkräften, und durch die Engländer die Schottländer ſich zu unterwerfen? Nebenher ſchmeichelte ſich ſeine Eitelkeit auch wohl mit der angenehmen Vorſtellung, daß er als der Schöpfer eines neuen Reichs, deshalb die Aufmerkſamkeit und Bewunderung von ganz Europa auf ſich lenken, und bey der Nachwelt unſterblich ſeyn werde.

Ob die Schotten dieſe Angelegenheit auch ganz aus dieſem Geſichtspunkte anſahen, iſt deshalb unwahrſcheinlich, weil man nicht den geringſten Widerſpruch bey ihnen, gegen das Project des Königs wahrnimmt. Vielmehr ſcheint es die Mehrheit dort ebenfalls gewünſcht und ſich erhebliche Vortheile davon verſprochen

zu haben *). Allein gerade was die Schotten veranlaßte, die Vereinigung zu wünſchen, galt den Engländern für Bewegungsgründe, ihr entgegen zu arbeiten. Der König, durch den erſten mißlungenen Verſuch doch etwas behutſam gemacht, wollte die Sache itzt feiner anlegen als das erſtemal. Ein Mann von Anſehn und Popularität ſollte die Sache als einen Vorſchlag ins Unterhaus bringen, und dieſelbe, als eine Sache der Nation, möglichſt unterſtützen. Die Wahl fiel hier auf Sir Francis Bacon; dieſer vereinte beide Eigenſchaften in ſich. Er genoß des uneingeſchränkten und feſtbegründeten Zutrauens der Nation; gleichwohl war er durch ſeinen Ehrgeitz ſowohl, als durch ſeine Bedienung an den Hof geknüpft, und ſelbſt den despotiſchen Maximen deſſelben eifrigſt ergeben **).

Dieſen Auftrag nach des Königs Wunſch auszuführen, ließ ſich nun auch Bacon beſtmöglichſt angelegen ſeyn. Ohnzweifel konnte

*) Hume.

**) Britt. Biogr.

er am ſicherſten zu ſeinem Ziele gelangen, wenn er im Stande war, das Parlament zu überzeugen, daß die Souverainität eigentlich allein dem König zuſtehe: das Parlament nur eine rathende, und (Geldangelegenheiten etwa ausgenommen) durchaus keine beſtimmende Verſammlung ſey. Dies waren die Vorſtellungen des Königs, welche Bacon auch zu den ſeinigen gemacht hatte, und auf eine eben ſo feine als nachdrückliche Weiſe zu benutzen ſuchte. In dem Beweiſe, welchen er zu dieſem Ende führt, ſcheint er beſonders einen großen Werth auf das Erbliche in den Monarchien zu legen; hieraus die Souverainiät herleiten zu wollen. Hauptſächlich hält er auf den Satz: „In einer Erbmonarchie habe ſich ein ganzes Volk einer Familie unterworfen; hier ſey alſo die Unterwürfigkeit weit klarer und einfacher, ſie ſey in der Natur gegründet,“ meint er *).

So groß auch das Anſehn war, in welchem Bacon damals ſchon als Rechtsgelehrter

*) Hume.

ſtand, ſo war doch alle ſeine Bemühung nur fruchtlos, und er hatte Urſach zufrieden zu ſeyn, daß er das Zutrauen der engliſchen Nation bey dieſer Gelegenheit nicht völlig verlor. Es ſtanden heftige Sprecher gegen ihn auf. Die Gründe, welche ſie von der Ungleichheit der beiden Reiche, in Abſicht ihrer Größe, Verfaſſung, ihres Reichthums und Erwerbsmittel, ihrer Geſetze und Gewohnheiten, ja auch ihrer auswärtigen Verbindungen hernahmen, um die Redekünſte Bacons zu entkräften, ſtellten ſich ihm in der ganzen Kraft der Wahrheit entgegen. Der Nationalſtolz der Engländer, die beſondere Nationalverachtung derſelben gegen die Schotten, und das Mißtrauen gegen die Abſichten des Königs, vereinigten unter dem Deckmantel jener Gründe eine Oppoſition, welche hinlänglich war, auch den beredteſten Redner zum Schweigen zu bringen.

Natürlicherweiſe erregte dieſe abermalige Widerſetzlichkeit gegen den Lieblingswunſch des Königs, ſeinen Unwillen in einem beträchtli-

chen Grade. Indeſſen verzweifelte er noch nicht. Er behielt ſich vor, die Sache ſelbſt noch einmal in Vortrag zu bringen. Zuvörderſt machte er eine Verordnung bekannt, Kraft welcher alle die, welche nach ſeiner Beförderung zur engliſchen Krone in Schottland geboren worden, das engliſche Bürgerrecht erhalten ſollten. Auf dieſe Weiſe entſchied der König eine zweifelhafte Rechtsfrage, deren Entſcheidung der Nation zuſtand, allein durch ſeine Autorität. Nicht zu gedenken des Widerwillens, den die Engländer dagegen empfanden, ſich und die Schotten als Glieder einer Nation anzuſehn; ſo nahm hierin das Parlament eine doppelte Anmaßung der Krone wahr. Als der König von den tadelnden Aeuſſerungen Nachricht erhielt, welche in dem Parlament darüber lautbar geworden waren, gab er Bacon den Auftrag, das Gutachten der Richter des Königreichs darüber einzuholen. Dieſer verſammelte ſie zu dem Ende in der Weſtminſterhalle. Sie entſchieden, auf ſeinen Vortrag, wie der König es wünſchte, und in Gemäßheit ſeiner Proklamation. *)

*) Britt. Biogr.

Welchen Werth konnte aber eine ſolche Entſcheidung in den Augen derer haben, welche dies für eine Angelegenheit hielten, die nur durch das Parlament entſchieden werden könne. Ihr Ausſpruch hatte gleichwohl den Schein Rechtens wenigſtens für ſich; in ſo fern ſie nämlich als Rechtskundige in ſehr großer Autorität ſtanden. Hätte ſich aber dieſe Autorität, wie ſie doch nicht konnte, auch über dieſen Gegenſtand ausgedehnt, ſo würde ſie doch ſchwerlich die Nation für ihren Ausſpruch geſtimmt haben. Durch jene Vergünſtigung des Königs erhielten die Schotten das Recht, ſich in England anzukaufen; Erbſchaften darin anzutreten u. ſ. w. Vermittelſt dieſer Vorrechte konnten ſie nun die beſondern Begünſtigungen des Königs auf mannigfaltige Weiſe zum Nachtheil der Engländer und in einer nicht zu beſtimmenden Ausdehnung benutzen. Da nun das Parlament dieſe ihm ohnehin verhaßte Anordnung für einen unrechtmäßigen Machtſtreich hielt, ſo mußte dadurch der Widerwillen gegen die vom König gewünſchte gänzliche Vereinigung beider Reiche, ſo wie die

die mißtrauiſche Aufmerkſamkeit auf ſeine Handlungsweiſe, um ein Beträchtliches vermehrt werden. Nun hing dieſe Vereinigung ganz eigentlich von dem Parlamente ab, daher war es nicht unnatürlich, daß es dem Könige dies durch verſtärkte Widerſetzlichkeit zu erkennen geben wollte.

Dieſe Verhandlung gab daher dem neubelebten Geiſt der Freiheit und Rechte der Nation den erſten entſcheidenden Stoß, und eine feſte Richtung. Man ſah von dieſer Zeit an: die Nation wiſſe nun wieder, daß ſie etwas zu verlieren und alſo auch etwas zu behaupten habe; ſie wiſſe, daß die Königsgewalt ſich ſchon manches von ihrem Eigenthume angemaßt habe, und unaufhörlich darnach trachte, alles übrige an ſich zu reiſſen. Itzt fühlte das Parlament zuerſt wieder eigentlich ſeine Selbſtſtändigkeit. Als ein wichtiger Beweis davon iſt allerdings der Beſchluß anzuſehen, welcher auf den Antrag Sir Edwin Sandy's gefaßt wurde: von nun an ein regelmäßiges Tagebuch der Verhandlungen zu halten *).

*) Hume.

Das Parlament, und in demſelben die Nation, war gegen die Krone itzt in einem Vertheidigungsſtande. Jemehr ſie ſich dies bewußt war; jemehr ſie ſich mit Bewußtſeyn dazu anſchickte, deſto weiter mußte die Spaltung zwiſchen ihr und dem Könige werden; welche itzt wenigſtens ſchon bemerkbar geworden war. Hieran hatte die Vermiſchung des Religionsintereſſe mit dem Staatsintereſſe einen ſehr weſentlichen Antheil. Die verhaßten, verfolgten Puritaner machten bereits eine beträchtliche Partey im Parlamente aus. Der Zuſtand der Nothwehr, worin dieſe durch den Druck der Regierung geſetzt waren, wurde durch ſie wieder der Zuſtand des Parlaments. Sie vereinigten nun das Intereſſe der Nation mit dem Intereſſe der Puritaner. Sie beförderten ein Gegenſtreben in politiſchen Anmaßungen, um es zugleich dem religiöſen Druck entgegen ſetzen zu können.

Der König ging indeſſen, ohne zu beobachten, ſeinen ſteifen Herrſchergang gerade vor ſich hin. Er ſchien nur das Unangenehme

des Mißbrauchs (denn dies war es ſeiner Meinung nach), zu empfinden, daß ſeine Unterthanen ihm, dem König, zuweilen einen Widerſpruch entgegen ſetzen könnten. Er glaubte, dies ſey die unbequeme Folge einer tadelnswerthen Nachſicht ſeiner Vorfahren, und wurde in dem Vorſatze beſtärkt, die Fehler derſelben möglichſt zu verbeſſern. Daher zeigte ſich nun ſchon mehr Beſtimmtheit und Härte in ſeinen Aeußerungen, wovon die Anrede, welche er zur Unterſtützung der Rede Bacon's *) an die beiden Parlamentshäuſer hielt, den Beweis giebt.

In derſelben gab er ſich alle mögliche Mühe, die Einwürfe, welche in dem Parlamente gegen die Vereinigung gemacht waren, zu heben. Allein indem er ſich zu dieſem Zwecke auf alle Weiſe krümmte und wand, ſprach er zugleich in einem ſo drohenden Tone, daß man deutlich erkannte, er ſey gereitzt, und wolle ſeine Abſicht durchſetzen, ſeine Zuhörer möchten überzeugt werden, oder nicht. Dies

*) 1607.

letzte wurde beſonders ſichtbar, als er ihnen den Ausſpruch der Richter und ſeine Proklamation, das den Schotten ertheilte Indigenatrecht betreffend, bekannt machte, und ihnen dieſelbe zur Beſtätigung empfohl. Er ſchloß dieſen Antrag mit der Warnung: ſie möchten ſich wohl in Acht nehmen, ſeine Proklamation und das Anſehen der Richter zu beſchimpfen „Bedenkt,“ rief er, „daß ihr dadurch den König und die Geſetze beſchimpfen würdet, und daß ihr mit eurem Gute und eurem Leben dafür verantwortlich ſeyd, wenn das Parlament geendigt iſt *).“

Bey der Stimmung, in welcher ſich das Parlament befand, konnte eine Erinnerung dieſer Art nur den gänzlich zweckwidrigen Eindruck bewirken. Der König vermochte nichts weiter zu erhalten, als daß die alten Geſetze zur Vertheidigung der Grenzen gegen die feindlichen Angriffe, welche ehemals etwas ſehr gewöhnliches war, aufgehoben wurden. Gegen die Vereinigung blieb

*) Wilſon. Rapin.

immer noch eine groſse Mehrheit der Stimmen. Auf die Proklamation, das Indigenatrecht der Schotten betreffend, wurde gar keine Rückſicht genommen; dieſe alſo, wie jene verworfen. Der König fühlte nun das Unzulängliche ſeiner Drohungen; ſo wie das Unzulängliche ſeiner Anmaßungen. Die eigenmächtige Annahme des Titels eines Königs von Groſsbrittanien, ſo wie die eigenmächtige Vereinigung der Wappen, halfen ihm nichts. Das erkannte dieſe nicht an und gab ihm jenen Titel nie. Es gehörte ganz ſeine Selbſtgenügſamkeit dazu, um dieſe Kränkungen zu verſchmerzen.

Dennoch mochte wohl das behagliche Bewuſstſeyn eines unumſchränkten Königs von England dadurch ziemlich geſtört werden. Alle Eindrücke ſeiner Eingeſchränktheit in Schottland wurden wieder neu, und muſsten um ſo empfindlicher werden, da ſein Bedürfniſs und ſeine Ueberzeugung in Betreff der Uneingeſchränktheit um ſo viel ſtärker geworden war. In dem Parlamente erkannte er nun durchaus nichts anders, als eine verhaſste Einſper-

rung ſeines Willens; die er nicht nur als unbequem empfand, ſondern auch als ungerecht beurtheilte. Hiermit vereinigte ſich noch das Gefühl des Schimpflichen einer ſolchen Verweigerung. Die Art, wie er in dem erſten Parlamente von dieſem Vereinigungsvorſchlage ſprach, zeigte zur Genüge, daß er nicht den geringſten Widerſpruch erwartete. Er äußerte ſich ſo darüber, als ob nur ein Blödſinniger eine Einwendung dagegen machen könne. Durch die hartnäckige und allgemeine Verweigerung, ſchien nun ein ſolches Urtheil auf ihn zurück zu fallen. So wohl er ſich bey ſeiner erſten Rede im Parlamente gefallen hatte; ſo verhaßt wurde ihm itzt dieſe Verſammlung. Er ließ daſſelbe bald nachher prorogiren. Dies wiederholte er mehreremale; ſo daß faſt drey Jahre darüber hingingen, ehe er die Sitzungen deſſelben wieder eröffnete.

Dies war aber auch vielleicht das einzige Mittel, die Gährung zu dämpfen, welche itzt in dem Parlamente zu einem Grad von Heftigkeit gediehen war, der leicht hätte noch

üblere Folgen nach ſich ziehen können. Vielleicht trug ein Aufſtand, der gerade itzt, in der Grafſchaft Northampton, unter dem Landvolke ausgebrochen war, dazu bey, daß die Unzufriedenen ihren Mißmuth weniger laut werden ließen. Sie fühlten, zum Theil wenigſtens, daß auch ſie dabey Gefahr liefen, wenn der Landmann gegen ſie verführe, wie ſie gegen den Monarchen. Die Sorge für ihre ariſtokratiſchen Anmaßungen hemmte auf eine Zeitlang wenigſtens die Aeußerungen ihres Unwillens über die Anmaßungen des Monarchen.

Der Aufſtand der Landleute war nicht ſo wohl gegen den König, als gegen die großen Güterbeſitzer überhaupt gerichtet. Die Veranlaſſung zu demſelben war das alte Uebel, welches bereits ſeit Heinrichs des achten Regierung, die engliſchen Landleute drückte, die Umzäunung der Aecker und Verwandlung derſelben in Wieſen. Seitdem, durch die Aufhebung der Klöſter, die meiſten ehemaligen Beſitzungen derſelben an adliche Familien ge-

kommen; ſeitdem, welches faſt mit jenem gleichzeitig iſt, die Wollenmanufaktur einige Ausdehnung erhalten hatte, war der Zuſtand des Landvolks um vieles ſchlimmer geworden. Die Ländereien, welche von den Klöſtern ehemals entweder ſelbſt adminiſtrirt, oder an mehrere Landleute, gegen mäßige Pachtgelder oder eine Art Erbzins, vertheilt waren, nahmen die neuen Beſitzer wieder zurück, um ſie als große Ganze an einzelne Pächter zu überlaſſen. Hierdurch verlohren viele Familien plötzlich, was ſie, ſeit undenklichen Zeiten, als erbliches Eigenthum betrachtet hatten. Noch mehr, die erhöhten Pachtgelder verurſachten bey den Pächtern eine ſorgſamere Sparſamkeit, und dieſe ſetzte wieder viele arbeitende Hände außer Thätigkeit. Dies Uebel wurde noch durch die Einſchränkung des Ackerbaues und Ausdehnung der Schaafzucht, um ein Beträchtliches vermehrt. Bey dem zunehmenden Bedürfniß der Wolle, fing man an, dieſe leichtere, weniger koſtbare und beſchwerliche Produktion jeder andern vorzuziehen. Jährlich wurden mehrere Aecker in Wieſen verwandelt, und theils um Hirten

zu erſparen, theils um andere von der Theilnahme an dieſen Weiden auszuſchließen, mit einer feſten Verzäunung umgeben. Der immer mehr ſich ergebende Vortheil ermunterte zum Raffiniren, Umſichgreifen, Anſichreiſſen. Man gebrauchte mit jedem Jahre weniger Hirten, und vermehrte doch mit jedem Jahre die Viehzucht. Die Habſucht der Ariſtokraten trug kein Bedenken, nun auch ſelbſt Gemeindeweiden zu umzäunen, und mit Gewalt jeden zurück zu halten, der auf einigen Antheil daran Anſpruch machte. Wie ſchnell und wie auffallend ſich die verderblichen Folgen hiervon äußerten, beweiſt die Aeußerung eines alten einſichtsvollen Staatsmannes *): „Das Schaaf ſey ein ärgeres Raubthier für England geworden, als Löwe und Wolf; es habe ganze Dorfſchaften, Marktflecken und Grafſchaften verwüſtet.“

Klagen hierüber waren zum öftern laut geworden: allein nie hatte man mit Nach-

*) More.

druck an der Abſtellung der Veranlaſſung dazu gearbeitet. Es war dies unmöglich, ohne den reichen und mächtigen Adel hart anzugreifen. Daran wagte ſich aber der Monarch ſehr ungern, wenn es nicht ſeine eigenen Angelegenheiten betraf. In allen willkührlichen Monarchien iſt es von jeher Maxime geweſen, nur von oben nieder zu drücken. Unterwarf ſich der Adel dem Druck des Monarchen; ſo bekümmerte dieſer ſich nicht weiter darum, wie jener ſich ſchadlos hielt. Ja, indem er den Ehrgeitz deſſelben einſchränkte, ſah er es ganz gern, wenn er ſich dafür an Gegenſtänden des Eigennutzes ſchadlos hielt. Daher wagte es nicht leicht ein Monarch, dasjenige anzutaſten, was die Ariſtokraten ihr Eigenthum oder ihre Vorrechte vor andern Ständen nannten. Am wenigſten fühlte er ſich geneigt, die Herrſcher- oder Eigenthumsrechte anzutaſten, welche der Adel an den Perſonen oder Beſitzungen der niedern arbeitenden Menſchenklaſſen zu haben glaubte. Er wußte, daß auch dieſe dazu beytrügen, die Kette genauer und unzerreißbarer zu machen, wodurch er den ganzen Staats-

körper zu umſchlingen und zu feſſeln be-
müht war.

Mehr als einmal hatte indeſſen die drin-
gende Noth den Damm durchbrochen, welcher
von der vereinigten Herrſcher- und Ariſtokra-
tenmacht um das Bedürfniß des hülfloſen Land-
mannes gezogen war. Allein es war und
blieb noch immer der vereinigten Macht leicht,
die Fluth wieder dahin zurück zu drängen.
Auch diesmal wurde daſſelbe leicht und ſchnell
bewirkt. Der König hörte nur kaum im Vor-
beigehen davon; wenigſtens gelangte nie eine
deutliche Vorſtellung von den Urſachen dieſes
Aufſtandes zu ſeiner Wiſſenſchaft. Nichts be-
zeichnet die Natur einer Regierung genauer,
als das Verfahren derſelben bey Vorfällen die-
ſer Art. Wo ſolche Grundſätze herrſchen, als
Jakob zu den ſeinigen gemacht hatte, da geht
die einzige Sorge dahin, die Gährungen zu
dämpfen. Iſt dies geſchehen, ſo bekümmert
man ſich um die Veranlaſſung dazu nicht wei-
ter. Vielmehr trachtet man nur, durch ſtär-
kere Einzwängungen ähnliche Ausbrüche für
die Zukunft zu verhüten.

Noch war dies nicht völlig bewerkſtelligt, als der unruhige Geiſt des Irländer Tyrone einen neuen kühnen Verſuch wagte, ſich und ſein Vaterland von England unabhängig zu machen. Allein Klugheit und Glück ſtanden ihm nicht ſo zu Gebot, als Muth. Daher mißlang ſein Unternehmen auch diesmal, und er ſah ſich genöthigt, ſeine Rettung in der Flucht zu ſuchen. Durch laute Klagen über den Druck, welchen die Katholiken in Schottland erlitten, ſuchte er Rechtfertigung und Hülfe zu bewirken. Er erreichte freilich weder die eine noch die andere Abſicht. Allein er gab dadurch eine Veranlaſſung zu einem abermaligen Beweiſe der großen Empfindlichkeit Jakobs gegen jede Anklage dieſer Art. Tyronens Verſuche, einen ſolchen Verdacht gegen ihn zu erregen, waren ihm empfindlicher, als die Verſuche deſſelben die Iriſche Nation zum Aufſtande zu verleiten. Er konnte die Beſchuldigungen deſſelben unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, und machte eine Apologie bekannt, in welcher er ſie zu entkräften ſuchte. Bey dem Einfluſſe, den itzt die

Puritaner ſich erworben hatten und täglich mehr erwarben, konnte auch dies zum Nachtheil des Königs nicht unbenutzt bleiben. Wäre Jakob einer Selbſtbeobachtung fähig geweſen, ſo würde er auch diesmal erkannt haben — daß es klüger geweſen wäre, zu ſchweigen und zu überſehen, anſtatt eine Apologie ins Publikum zu ſenden.

Indeſſen lebte der König wieder ziemlich ſorglos ſeiner Lieblingsneigung und ſeiner gewöhnlichen Weiſe nach. Die ordentlichen Staatsgeſchäfte verurſachten ihm wenig Beunruhigung. Sie blieben meiſtens den Miniſtern, insbeſondere dem Grafen von Salisbury überlaſſen. Die Finanzen hätten ihm wohl Sorgen machen können, wenn er nur einigermaßen einen Begriff von dem Zuſtande derſelben gehabt hätte. Allein noch immer hatte er keine richtige Vorſtellung vom Werth und Zweck des Geldes. Noch immer ſtand ſeine Freigebigkeit mit ſeinen Einkünften in umgekehrten Verhältniſſen. Selbſt die außerordentlichen und ſehr beträchtlichen Subſidien,

welche er in den letzten Jahren erhielt, hatten die Ordnung keineswegeſ wieder herſtellen können. Die Summe der Kronſchulden betrug damals*) die für jene Zeiten ungeheure Summe von einer Million und dreimal hunderttauſend Pfund. Die ordentlichen Ausgaben des Königs beliefen ſich über achtzigtauſend Pfund höher, als ſeine Einnahme; wobey die außerordentlichen Ausgaben, welche die verſchwendriſche Freigebigkeit des Königs, und die Pracht- und Vergnügungsliebe der Königin veranlaßte, nicht mit berechnet waren**).

Ordnung in dieſem Chaos herzuſtellen, war ohnzweifel keine gemeine Aufgabe, und der hervorſtechenden Fähigkeiten des Grafen von Salisbury wohl würdig. Ihm übertrug Jakob die Stelle eines Lord Schatzmeiſters, nach dem Tode des Grafen von Dorſet. Durch die unbedingtſte Unterwürfigkeit und durch eine raſtloſe Unterſtützung der deſpotiſchen Grundſätze und Anmaßungen Jakobs, hatte er ſich

*) 1608.

**) Britt. Biogr.

ſein unbedingtes Zutrauen erworben und befeſtiget. Auch verdiente er es allerdings; denn nie konnte ein Diener des Despotismus ſeinen Dienſteifer weiter treiben, als er. Er kannte keine Vorſchrift für ſeine Handlungsweiſe, keine Entſcheidung zwiſchen Recht und Unrecht, als den Willen ſeines Herrn. Man erzählt von ihm, er habe, bey dem Anfange der Streitigkeiten des Königs mit dem Parlamente über die Gerechtſame des letztern, einen ganzen Wagen voll Akten, deren Inhalt darauf Bezug gehabt, in die Themſe werfen laſſen *). Immerhin mag aber auch dieſe auffallende Gewalthandlung, wie andere behaupten, unerwieſen und ſelbſt aus dem Grunde unwahrſcheinlich ſeyn, weil dieſe Akten von geſchwornen Beamten ſehr ſorgfältig bewahrt wurden. Die Maßregeln, welche er bey dem Antritte ſeines Schatzmeiſteramtes **) zur Verbeſſerung der Finanzen ergriff, legen die Maximen, denen er in ſeinem Dienſte folgte, hinlänglich zu Tage.

*) Goodman.

**) 1608.

Zuerſt ſuchte er den leeren Raum in der königlichen Kaſſe dadurch auszufüllen, daß er dem König vorſchlug, zweihundert neue Barone zu ernennen. Den Ertrag hiervon ſchlug er auf zweimal hunderttauſend Pfund Sterling an. Als der König hierüber einige Bedenklichkeiten äußerte, ſuchte er ihm mit einem witzigen Einfalle Muth zu machen. „Seine engliſche Unterthanen wären wie Eſel,“ ſagte er, „ſie hätten weder Zaum noch Gebiß nöthig; ihre Eſelsohren wären genug, um ſie zu leiten.“ Als der König noch nicht beſtimmt wurde und ſogar auf die, ihm ſonſt ganz ungewöhnliche Spekulation gerieth: wozu denn dieſe Standeserhöhungen den Leuten nützen würden? gab er ihm die befriedigende Antwort: „Beunruhigt Euch darüber nicht. Ihr braucht das Geld, und könnt es benutzen. Sie wollen die Ehre; was kümmert es Euch, ob ſie ihnen nützt oder nicht“ *).

In allen übrigen, zum Theil allerdings klugen Maßregeln, herrſchte kein anderer Geiſt, als

*) Britt. Biogr.

als welcher ſich in dieſen Antworten zu Tage legt. So bald er ſein Amt angetreten hatte, ließ er die königlichen Domainen vermeſſen, deren Inhalt und Bezirk bisher nur ſehr unvollkommen beſtimmt, und alſo eben ſo unvollkommen benutzt waren. Eben dieſe Reform erſtreckte ſich auch über die Verwaltung derſelben. Die Pachtungen wurden meiſtens aufgehoben, und Adminiſtratoren auf die Güter geſetzt. Die königlichen Forſten, welche bisher nicht viel beſſer, als ein Jedermannsgut — wenigſtens von allen, welche einigermaßen mit dem Hofe zuſammen hingen — angeſehen und behandelt waren, wurden revidirt. Freilich wurde dadurch noch keine weiſe Adminiſtration eingeführt. Vielmehr fand der neue Finanzminiſter in den alten Eichen dieſer Forſten vortrefliche Stützen des ſinkenden Etats, und ließ in kurzen viele tauſend Stücke, ohne Plan und Ordnung, zu jenem Behufe fällen *). Indeſſen fand man dieſe Hülfsquelle auch in der Folge ſo unerſchöpflich, daß man während der Regierung Jakobs mehrere Millionen Eichen

*) Britt. Biogr.

fällete. An die Nachwelt war freilich dabey nicht gedacht. Wenn dachte aber daran der Finanzier eines Despoten!

Von den königlichen Domainen wandte ſich die Reform des Grafen von Salisbury zu den Grundſtücken der Capyholder, oder unmittelbaren Lehnmänner des Königs. Dieſe waren bisher eben ſo wenig genau beſtimmt geweſen, als die Domainen ſelbſt. Sie wurden daher ebenfalls neu vermeſſen, wobey die Krone ein Beträchtliches gewann. Die unbebauten Diſtrikte dieſer Lehne wurden entweder andern verliehen, oder die bisherigen Beſitzer mußten neue Verträge darüber eingehen. Ueber alles dies wurde ein förmliches Verzeichniß gemacht, und darnach mit vieler Strenge verfahren. Es wurden beſondre Beamte angeſetzt, um die Pacht- und Adminiſtrationsgelder einzuheben; an die Krone verfallene und eingezogene Güter zu taxiren, zu verkaufen, oder die möglichſte Nutzung derſelben zu beſorgen. Eine gleichmäßige ſchärfere Aufmerkſamkeit wandte man auf die Eintreibung der Strafgelder, ſo

wie auf die Erhebung aller übrigen Abgaben. Dadurch brachte es der Miniſter dahin, daß die Einnahme von den Zöllen, von ſechs und achtzig tauſend Pfund in kurzen auf hundert und zwanzig, in der Folge auf hundert und funfzig tauſend Pfund Sterling ſtieg *). Unter den weniger wichtigen Finanzoperationen verdient eine neuere Leitung des Flußwaſſers nach London angeführt zu werden, wofür die Unterthanen jährlich eine beträchtliche Summe in die königlichen Kaſſen bezahlen mußten. Um die Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Eifers für ſein neues Amt, auch mit einem entſcheidenden Beweiſe ſeiner Uneigennützigkeit zu krönen, gab der Miniſter ſeine Stellen als Präſident der Vormundſchaftſtube und geheimer Siegelbewahrer, in die Hand des Königs zurück. Auch hierdurch verſchafte er demſelben einen allerdings nicht ganz verächtlichen Vortheil **).

*) Britt. Biogr.

**) Britt. Biogr.

Freilich unterläßt man nicht zu bemerken, daß er demohnerachtet Mittel und Wege gefunden habe, ſeinen eigenen Vortheil, wiewohl weniger auf Koſten des Königs, als auf Koſten ſeiner Unterthanen, zu beſorgen. Das einzige, was er unmittelbar von dem Könige gewann, war der Vortheil bey der Vertauſchung ſeines ſchönen väterlichen Landſitzes Theobalds. Man ſagt, er habe es dem Könige zu einem ſolchen Preiſe zu berechnen gewußt, als ob es ſich nur zu zwey Procent verintereſſire. Indeſſen war der Vortheil, den er ſich bey dieſer Gelegenheit machte, nur eine kaum zu berechnende Kleinigkeit, gegen das, was er bey dem Verkauf der königlichen Lehngüter gewann. Auf Rechnung der Käufer, beſonders der Schotten, brachte er die ſchönſten Grundſtücke und eine außerordentliche Vermehrung ſeiner Renten an ſich. „Er habe eigentlich von den königlichen Lehngütern das Fett abgeſchöpft,“ ſagt ein alter Schriftſteller*). „Bey den Verkaufen an die Schotten habe er ſich ſo geſchickt zu benehmen gewußt, daß er den

*) Weldon. B. B.

Kern weggefiſcht und den Käufern nur die Schalen gelaſſen. Dabey habe er noch allen Neid und die Unzufriedenheit über die Begünſtigung derſelben ganz allein nur auf ſie zu lenken gewußt."

Wenn nun bey alle dem die Biographen dieſes Miniſters ihn dennoch „einen Mann von großer Redlichkeit" nennen *), ſo wird man ſchwerlich geneigt ſeyn, mit ihnen einzuſtimmen. Deſto williger aber wird man geſtehen, daß er unter den Finanzminiſtern Englands Epoche gemacht habe. Sein Beſtreben ging nicht bloß dahin, in Zeiten der Noth für zeitige Bedürfniſſe Rath zu ſchaffen. Er erſtreckte ſeine Sorgfalt nicht bloß auf die beſſere Verwaltung der Krongüter. Auch aus dem Vermögen der Nation ſuchte er für den Regenten dauernde und ergiebige Quellen der Einkünfte zu eröffnen, und deshalb Thätigkeit und Induſtrie zu beleben.

*) Britt. Biogr.

Es iſt eine Bemerkung, welche die Erfahrung überall beſtätigt hat, daß in einem Staate, wo der Herrſcher ſich allein als Zweck, die Nation hingegen nur als Mittel betrachtet, Handel und Manufakturen weit eher belebt werden, als Ackerbau. Handel und Manufakturen füllen eher die Kaſſen der Herrſcher; wiewohl der Ackerbau dem Staatswohlſtande einen ſolidern und ſichrern Grund giebt. Schon ſeit Heinrichs des ſiebenten Regierung war von Zeit zu Zeit von den Herrſchern einiges zur Beförderung jener Art von Induſtrie geſchehen; hingegen nicht die geringſte erhebliche Rückſicht auf den Ackerbau genommen. Es iſt bekannt, wie ſehr dieſer unter der Beförderung jenes leiden mußte.

Eben die Habſucht, welche jene Fürſorge weckt, leitet ſie auch gemeiniglich auf verkehrte Maßregeln. Sie hat nichts Angelegentlicheres als ſchnelle Befriedigung. Folglich ſieht ſie nur dahin, wo die täuſchendſte Vorſpieglung von dieſer hervor ſticht. Dieſe Habſucht hat die Maxime geboren: daß man, um

Wohlſtand zu befördern, durchaus kein Geld müſſe außer Landes gehen laſſen. Die Geſchichte lehrt, daß dieſer Grundſatz unvergleichbar mehr Nachtheil als Nutzen in der Staatswirthſchaft hervorgebracht hat; zumal da man ihn gemeiniglich durch die Macht der Gebote geltend machen wollte. Es iſt leicht geſchehen, die Ausfuhre oder Einfuhre eines Produkts der Natur oder Induſtrie zu verbieten; nicht ſo leicht, die nachtheiligen Folgen eines ſolchen Verbots wieder gut zu machen.

Dieſe Bemerkung wurde bey uns durch die irrigen Maßregeln des Grafen von Salisbury, wobey ähnliche Maximen zum Grunde lagen, veranlaßt. Die Wollweberey war bekanntlich einer der beträchtlichſten Nahrungszweige der engliſchen Manufakturiſten. Allein dieſe verſtanden weder von Färberey noch von der übrigen Zubereitung der Tücher etwas. Sie befanden ſich alſo in der Nothwendigkeit, den niederländiſchen Kaufleuten die rohen ungefärbten Tücher zu überlaſſen; dieſe gaben ihnen dann die Vollendung. Die Engländer

mußten ihnen alſo freilich beim Rückkauf der veredelten Tücher das Arbeitslohn bezahlen, was ſie bey mehrerer Geſchicklichkeit ſelbſt hätten verdienen können.

Dies war freilich übel, und verdiente allerdings die Aufmerkſamkeit der Regierung. Allein anſtatt nach und nach jene fehlenden Künſte in England zu befördern, und dem unterſtützten Fleiße und der Zeit auch etwas zu überlaſſen, liehen der habſüchtige Miniſter und Monarch ihre Ohren einem Projectmacher, welcher dem Uebel auf einmal abzuhelfen verſprach. Bey dieſem hatte die Regierung nicht den geringſten Aufwand, und offenbar einen Gewinn in den Kaſſen des Königs und des Miniſters. Cockaine, ſo hieß der Projectmacher, begehrte nichts, als ein Monopol auf das Färben und Zubereiten der Tücher und ein Verbot der Ausfuhre aller rohen Tücher. Da eine eigennützige Re[illegible]ierung ſtets darauf ſieht, wo unmitte[illegible]bar Plus gemacht werden können; ſo bedachte ſich der Miniſter keinen Augenblick. Das Monopol wurde theuer ver-

kauft, der Miniſter erhielt nebenher ein ſchö-
nes Handgeld, und — das Ausfuhrverbot
wurde, wie gewöhnlich, durch eine königliche
Proklamation erlaſſen *).

Was die Folge hiervon war, hatte weder
der Alderman Cockaine, noch der Miniſter
eingeſehen. Die Niederländer, denen man
itzt keine rohen Tücher mehr überlaſſen wollte,
verboten die Einfuhr der zubereiteten. Der
Fabrikant hatte alſo keinen weitern Debit als
in England ſelbſt. Unzählige Arbeitende
Hände wurden müſſig, tauſend reichlich ge-
nährte Familien wurden brodlos, wie es
bey Monopolien geht. Die Tücher, die der
Fabrikant lieferte, waren ohne Vergleich theu-
rer und ſchlechter, als die man aus Holland
ehemals zurück gekauft hatte. Das Murren
wurde laut und allgemein, und der Miniſter
ſah nun ein, daß er einen groben Fehler ge-
macht hatte. Wie ſollte man ihn nun wieder
gut machen? Der Fabrikant hatte ein Anſehn-

*) Locke. Rapin.

liches für ſein Monopol bezahlt, und man hatte nicht Luſt, dieß wieder zurück zu zahlen. Auf der andern Seite zeigte ſich eine dringende und ſchreckende Gefahr. In der Mitte ſtand die Eigenliebe des Miniſters und die Ehre des Königs im Wege, dennoch öffnete ſich ein Schleichweg. Auf dringendes Bitten wurde Anfangs die Ausfuhr einer beſtimmten Anzahl Stücken roher Tücher erlaubt. Nach und nach ſchlich ſich der ehemalige Handel ganz wieder ein, und der Verſuch, das Geld im Lande zu behalten, war geſcheitert *).

Einige andere dieſer Art gelangen zwar etwas beſſer: allein die Regierung riß dieſe Erwerbszweige an ſich, und alſo war der Vortheil für die Nation nur ſehr gering. Einrichtungen als diejenigen, welche zur Gewinnung inländiſchen Alauns, Salzes, Kupfers, Vitriols u. ſ. w. **) gemacht wurden, legen unwiderſprechlich zu Tage, daß der Grundſatz: das Geld muß im Lande behalten werden,

*) Locke. Rapin.

**) Britt. Biogr.

größtentheils nichts anders heißt, als das Geld muß ſo bald als möglich und ſo viel als möglich aus den Beuteln der Unterthanen in die Kaſſen des Herrſchers geſchaft werden. Der Nachtheil, den Monopolien überhaupt für den Staat haben, iſt bey Einrichtungen dieſer Art meiſtens doppelt.

Ich wage es übrigens nicht, zu beſtimmen, wie vielen Antheil der König ſelbſt an allen dieſen Anordnungen genommen habe. Wahrſcheinlich in Rückſicht auf thätige Theilnahme war er nur ſehr gering; in Rückſicht auf Befehle und theoretiſche Diskuſſionen vielleicht ſehr beträchtlich. So viel iſt übrigens gewiß, daß es dem Miniſter gelang, zufolge einer von ihm ſelbſt gegebenen Nachricht, die Schulden bis auf viermal hundert tauſend Pfund Sterling zu tilgen *). Er gewann ſogar zuweilen etwas über den verſchwenderiſchen Geiſt des Königs. Freilich ſchränkte ſich dies nur auf momentelle Handlungen ein. Indeſſen gelang es ihm doch, durch allerley

*) Britt. Biogr. Hume.

Kunſtgriffe dem Könige eine anſchauliche Vorſtellung davon beizubringen, daß eine Summe Geldes noch einen andern Gehalt habe, als die Zahl, womit ſie bezeichnet wird.

Einſt hatte Jakob ſeinem damaligen Günſtling, Sir Robert Carr, eine Anweiſung auf zwanzig tauſend (nach andern fünf tauſend *)) Pfund Sterling zum Geſchenk gemacht. Der Graf von Salisbury, der nicht damit zufrieden war, ließ den König zum Mittagseſſen einladen, und die verſchenkte Summe Geldes im Vorzimmer auf große Tafeln aufſchütten. Jakob gerieth in Verwunderung über dieſe ungeheure Geldmaſſe, wovon er bis dahin keine anſchauliche Vorſtellung gehabt hatte. Voll Erſtaunen und Begierde fragte er: „wem alles dies Geld gehöre?“ — „Es gehörte Ew. Majeſtät, ehe Sie es weggeſchenkt hatten, antwortete ihm der Miniſter.“ Ein kindiſches Schrecken überfiel itzt den König. Eine ſo große Geldmaſſe hatte er wegſchenken können! Sein Schrecken verwandelte

*) Wilſon.

ſich in den heftigſten Zorn. Er ſchwur, man habe ihn hintergangen. So viel zu verſchenken, ſey ihm niemals eingefallen. Die Habſucht war plötzlich in ihm rege geworden. Im heftigſten Ausbruche der Leidenſchaft warf er ſich über den Geldhaufen her, ſonderte davon etwa drey hundert Pfund ab, und ſchwur, daß ſein Günſtling nicht einen Pfennig mehr erhalten ſolle als dies. Allein es war ſein Günſtling, und ſo fand der Graf von Salisbury nicht für rathſam, den letzten Befehl des Königs in ſeiner Strenge zu erfüllen, ſondern begnügte ſich, die Anweiſung Carr's mit der Hälfte der ganzen Summe abzukaufen *).

Dergleichen kleine Erſparungsverſuche konnten im Ganzen nur wenig wirken, weil ſie auf die Denkungs- und Handlungsart des Königs keinen bleibenden Eindruck machten. Der Finanzminiſter hatte alſo ſtets auf neue auſſerordentliche Operationen zu denken, da die gewöhnlichen keineswegs zureichten. Wahrſcheinlich gehört auch hieher die Aufhebung

*) Britt. Biogr.

der freien Fiſcherey *) fremder Nationen an den Küſten von England. Dies traf beſonders die Holländer, und es ſchien keine unſichere Spekulation, daß ſich dieſe lieber zu einer Abgabe verſtehen, als einen ſo einträglichen Nahrungszweig aufgeben würden. Auch entſprach der Erfolg dieſer Erwartung. Allein wiewohl nun ein förmlicher Kontrakt hierüber mit den Holländern geſchloſſen war; ſo mochte die engliſche Regierung ſich doch vielleicht Rechnung machen, daß ſie noch mehr werde erpreſſen können. Wenigſtens machte ſie, ohnerachtet des Vertrags, Miene, die holländiſchen Fiſcher an der Ausübung deſſelben zu verhindern. Allein dieſer unredliche Verſuch hatte keine andere Folge, als daß er die verdiente Schande auf den brachte, welcher ihn wagte. Die Holländer ließen ihre Fiſcher mit einigen Kriegsſchiffen begleiten. Dies machte auf den friedliebenden Jakob einen ſolchen Eindruck, daß er nicht ferner daran dachte, ſie an der Ausübung ihres vertragsmäßig erworbenen Rechts zu hindern.

*) 1608.

Indeſſen mochte doch der Verdruß, welchen ihm das entſchloſſene Betragen der Holländer machte, auf andere Weiſe bey ihm zu ihrem Nachtheile wirkſam geworden ſeyn. Wenigſtens ſchien der Antheil immer ſchwächer und ſchläfriger zu werden, welchen er an den Friedensnegotiationen nahm, welche in dem Haag zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden, durch Vermittelung Frankreichs und Englands, betrieben wurden. Anſtatt ſeinem gegebenen Worte und einer geſunden Politik nach, eifrig zu einer für die Niederländer günſtigen Beendigung mit zu wirken, äußerte er vielmehr überall eine tiefe Verachtung gegen ſie, und ſprach von ihnen nie anders, als von Rebellen. Man beſchuldigte ihn ſogar, er habe dem König von Spanien ſein Wort gegeben, daß er es nie werde zu einer befeſtigten Unabhängigkeit der Niederländer kommen laſſen *). In der Folge iſt er freilich durch gültige Zeugniſſe gegen dieſen Verdacht gerechtfertiget **). Nichts

*) Jeanin.

**) Hume. Rapin.

deſtoweniger kann man doch annehmen, daß er durch ſeine Kälte und die von ihm bekannten Grundſätze und Aeußerungen wohl allerdings mit dazu beigetragen habe, daß ſich Spanien durchaus nicht auf eine beſtimmte Erklärung über die Unabhängigkeit der Niederlande einlaſſen wollte. Durch eine kräftige Erklärung würde es ihm ohnzweifel leicht geworden ſeyn, den zwölfjährigen Waffenſtillſtand in einen dauernden Frieden zu verwandeln.

Einen deſto größern Antheil nahm er an den Bemühungen des Erzbiſchofs Brankroft die Puritaner mit der engliſchen Kirche zu vereinigen, ſo nannte dieſer herrſchſüchtige Prieſter die Verfolgungen dieſer Sekte, welche er mit fanatiſchem Eifer nach dem Willen des Königs betrieb. Das bekannte Inquiſitionsgericht, die hohe Kommiſſion, war in beſtändiger Thätigkeit; die Wirkſamkeit deſſelben ausgedehnter und ſchreckenvoller als jemals. Das ſcheinbare Intereſſe der Religion, was man hiebey vorſpiegelte, war eigentlich nur das Intereſſe eines despotiſchen Herrſchers und ſeiner

eben

eben ſo despotiſchen Diener. Die Verwechslung und Vermiſchung, welche hiervon eine unvermeidliche Folge war, verwandelte gar bald den Gegenſtand der Verfolgung. Aus einer religiöſen Sekte wurde eine politiſche Korporation *). Nach dem Grundſatz des Königs, daß die Puritaner Feinde der monarchiſchen Regierungsform wären, hieß itzt Jedermann ein Puritaner, der von den Rechten des Parlaments und der Nation redete; oder auch nur einiges Mißfallen über die Maßregeln der Regierung äußerte. Unter jener religiöſen Bezeichnung wurden alle dieſe politiſchen Ketzer auch unter die Jurisdiktion der hohen Kommiſſion gezogen; hier gleich jenen religiöſen Ketzern behandelt.

Dadurch veranlaßte nun der Hof ſelbſt eine beträchtliche Ausdehnung dieſer Sekte, die außerdem wahrſcheinlich nicht würde erfolgt ſeyn. Religiöſe und politiſche Puritaner wurden durch gemeinſamen Druck zu Einer Korporation vereinigt; ihre Kräfte von nun

*) Rapin.

an gemeinſchaftlich gegen dieſen Druck gerichtet. Schon in dem nächſten Parlamente war dies ſo merkbar, daß es Jakob nicht hätte entgehen können, wenn Despoten nicht zu ihrem eigenen Verderben und zur Genugthuung für die unterdrückte Menſchheit, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, mit Blindheit geſchlagen würden. Sie müſſen ſelbſt dahin arbeiten, die Menſchheit, die ſie in Feſſeln ſchmieden wollen, zu befreien.

Es ſchränkte ſich dieſer Vereinigungsplan nicht bloß auf England ein; wo die puritaniſche Sekte noch Eccleſia preſſa war. Auch in Schottland wollte man ihr die längſt errungene Herrſchaft wieder entreiſſen. Bey dem Grundſatze, daß die Puritaner nicht ſo wohl durch Verſchiedenheit der Dogmen, als vielmehr durch Verſchiedenheit der diſciplinariſchen Grundſätze von einander abwichen; glaubte man mit Fug und Recht dahin arbeiten zu müſſen, ihren ſteifen Willen zu beugen. In England konnte dies mit Gewalt geſchehen; in Schottland fand man für rathſam, eine Nego-

tiation an die Stelle eines gewaltſamen Verfahrens zu ſetzen.

Der Erzbiſchof Brankroft empfahl ſich dem Könige täglich mehr durch den Eifer, womit er dies gottſelige Geſchäft in England betrieb. Ueberall empfanden die Puritaner die Schwere ſeines harten Arms. Die Folge davon war eine allgemeine Erbitterung gegen den König; vermehrte Wirkſamkeit im Stillen zu ſeinem Nachtheil. Dieſe ſo äußerſt wichtige Folge blieb für itzt noch unbemerkt; mehr Aufmerkſamkeit erregte eine andere, ebenfalls nichts weniger als unbedeutende. Durch Walter Raleighs und anderer Entdeckungen und Anlagen in Amerika, insbeſondere in Virginien, war ſchon ohnehin der Auswanderungsgeiſt erregt und angeſpannt worden. Dieſer Religionsdruck erhöhte noch um vieles ſeinen Schwung. Zahlreiche, wohlhabende und arbeitſame Familien verließen in kurzen England, um ſich unter einem freien Himmelsſtriche mehr ſelbſt anzugehören. Man bemerkte dies endlich, und nun erſchien eine kö-

nigliche Proklamation, welche einem jeden unterſagte, ohne beſondere königliche Erlaubniß England zu verlaſſen.

Der Bewegungsgrund zu dieſem Befehle war ſo ſeltſam, als der Befehl ſelbſt hart und despotiſch. Nicht etwa, weil der Wohlſtand des Staats durch die Auswanderung ruhiger, wohlhabender und arbeitſamer Einwohner leidet, fühlte ſich die Regierung bewogen, dieſem Uebel auf eine ſo gewaltſame Weiſe Einhalt zu thun; ſondern weil der König fürchtete, die puritaniſche Sekte möchte ſich in Amerika zu ſehr feſtſetzen und ausbreiten *); dieſe Peſt alſo nur die Gegend verändern. Wie ſehr mußte aber dieſer Befehl in allen den Gemüthern, — puritaniſchen oder nicht puritaniſchen — wirkſam werden, in welchen das Gefühl perſönlicher und nationaler Freiheit ſchon wieder angefangen hatte, ſich zu regen. Der freie Einwohner Englands ſah ſich hier, wie ein Glebä adſcriptus behandelt. Aus den Grundſätzen des Königs mochte immer

*) Rapin.

ein ſolches Gebot, nach einer ziemlich richtigen Conſequenz, können hergeleitet werden. Es legte aber auch ein ſehr beſtimmtes Zeugniß für die Grundſätze des Königs ab. Daher konhte es dem aufgeregten Geiſte der Nation unmöglich entzehen.

Ganz anders waren die Maßregeln, welche zu der Unterdrückung der puritaniſchen Sekte in Schottland ergriffen wurden. Die in England hatten bloß ihre Entſtehung den Herrſchergrundſätzen Jakobs zu danken; denn hier glaubte er ſich noch in der ungeſtörten Ausführung derſelben. In Beziehung auf Schottland aber hatten ſich alte Erinnerungen, und die von ſeiner Jugend an ihm eingepflanzte Furcht vor dieſer Sekte, eingemiſcht. Der ſchottiſche Clerus war ihm immer noch eine furchtbare Korporation. Er betrachtete ſie daher, wie einen auswärtigen Feind, dem er ſich im Krieg nicht gewachſen fühlte, und den er alſo durch eine geſchickte Negotiation zu ſeinen Abſichten zu lenken ſuchte. Den Auftrag dieſes wichtigen Geſchäfts erhielt der Graf von

Dumbar, dem zwey Geiſtliche D. Abbot und D. Higgins zugeſellet wurden. Der Graf von Dumbar, ehemaliger Sir Hume, hatte ſich ſchon, in den letzten Regierungsjahren Jakobs in Schottland, in dieſer Angelegenheit mit einigem, oben erwähnten, Erfolge wirkſam bewieſen. Die Wiederherſtellung der biſchöflichen Kirchenform, welche damals mißlungen war, ſollte itzt aufs neue verſucht werden. Die geiſtlichen Doktoren waren ihm zugegeben, um durch ihre Beredſamkeit den ſchottiſchen Clerus zu überzeugen, daß der Unterſchied zwiſchen ſeiner und der engliſchen Kirche bereits itzt nichts weiter, als ein ſcheinbarer ſey. Zu mehrerer Sicherheit eines erwünſchten Erfolgs ihrer Beredſamkeit, ſagt man, wären ihnen vom Hofe große Geldſummen, zur Vertheilung unter die ärmere Claſſe der Geiſtlichkeit, mitgegeben worden *).

Die Geiſtlichen, insbeſondere D. Abbot fingen ihr Werk mit großem Eifer, allein ganz nach der politiſchen Maxime Jakobs an. Lü-

*) Britt. Biogr.

gen und Verſtellung hießen bey ihnen nicht ſel-
ten Feinheit und Politik. Daher erklärten die Geiſtlichen im Namen des Königs dem ſchottiſchen Clerus: „ſo wie er (der König) in England die kirchliche Einrichtung gelaſſen, wie er ſie gefunden habe; ſo gehe auch ſein Wille dahin, daß es in Schottland bleiben ſolle, wie er es verlaſſen habe. Vermuthlich hatte dieſe zweideutige Verſicherung die Abſicht, Zutrauen gegen die Commiſſarien zu erwecken. Bewirkte ſie dies auch anfangs, ſo verſchwand doch die Täuſchung gar bald. Eine nähere Erklärung war unvermeidlich. So glimpflich ſie auch dabey verfuhren, ſo konnte doch die wahre Abſicht nicht länger verborgen bleiben. Man bemerkte, daß ſie nur Frieden und Eintracht empfohlen, um ohne Widerſtand die beabſichtete Unterjochung vollenden zu können. „Ihre Politik beſtand darin,“ ſagt ein alter Geſchichtſchreiber*), „daß ſie durch das beſtändige Friede! Friede! rufen, ihre Gegner zum Schweigen brachten. Sie ſelbſt aber

*) Calderwood.

benutzten ſodann meiſtens jede Gelegenheit, um deſto lauter und ausführlicher zu reden.“

War es die Macht der hochgeprieſenen Beredſamkeit des D. Abbots, oder die Macht des mitgebrachten Geldes, welche die Ohren der presbyterianiſchen Geiſtlichen nach und nach geneigter machte zum Hören? Innerhalb zwey Jahren gelang es dem Grafen von Dumbar, einen Beſchluß des geſammten Clerus auszuwirken, in welchem ſowohl den Biſchöfen als dem Könige beträchtliche Rechte eingeräumt wurden; wiewohl dieſe bey weiten noch nicht dem beabſichtigten Zwecke entſprach *).

Bey allen Beſtrebungen, die Einheit in der Kirche herzuſtellen, blieben die Katholiken noch immer unangefochten; alſo unleugbar begünſtigt. Zwar erfreueten ſie ſich keiner geſetzmäßigen Duldung; deſto mehr aber der beſondern Begünſtigungen des Königs. Alle Hofſtellen und Staatsbedienungen ſtanden ihnen offen, und der ſtets rege Argwohn wollte ſogar bemerkt haben, daß ſie hier noch mehr

*) Britt. Biogr.

Auszeichnung, als die verdienſtvolleſten und rechtgläubigſten Proteſtanten genöſſen. Die Puritaner verſäumten nicht ihrer Seits, Argwohn und Beſorgniß noch mehr zu reitzen. Man fing an, ſich von einem Anſchlage gegen die proteſtantiſche Religion ins Ohr zu raunen*). Dem König blieb dieſe Stimmung der Nation freilich verborgen, allein die Miniſter wurden auf mancherley Weiſe darauf aufmerkſam gemacht. Gleichwohl ſchien man ſie noch immer keiner erheblichen Aufmerkſamkeit würdig zu achten.

Ohnzweifel ſehr zur Unzeit erſchienen gerade itzt einige Schriften, welche der uneingeſchränkten Monarchengewalt auf eine übertriebene und allerdings zum Theil empörende Art das Wort redeten. Oder darf man nicht etwa ſtaatsrechtliche Grundſätze, als dieſe: „der König ſey weder an Geſetze, noch an die Schwüre bey ſeiner Krönung gebunden; er bedürfe keinesweges der Zuſtimmung des Par-

*) Rapin.

laments, um Geſetze zu machen; die Verwillk-
gung und Beſtimmung neuer Taxen ſey eine
Gnade, welche der König der Nation er-
zeuge*), u. ſ. w. — empörend nennen? Es
iſt unbegreiflich, wie der Despotismus glauben
kann, Behauptungen dieſer Art können den
unterſuchenden Geiſt unterdrücken! Wie man
nicht einſieht, daß ſie aufrühriſcher ſind, als
die freieſten Unterſuchungen und die kräftig-
ſten Empfehlungen einer vernünftigen und
edlen Menſchenfreiheit! Weit entfernt alſo,
daß Jakob Nutzen von der Bemühung dieſer
feilen Scribler hatte, wurde dadurch die Er-
innerung an die Rechte der Nation nur noch
lebhafter, und die Entſchließung, dieſelben zu
vertheidigen, ja ſich die entriſſenen wieder zu
erwerben, noch allgemeiner.

Alles dies gewährte alſo eine üble Vor-
bereitung zu der Parlamentsſitzung, welche
nun endlich**) wieder eröffnet werden mußte.

*) Rapin.

**) 19ten Febr. 1610.

Ohnzweifel würde es auch itzt nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht die Noth, in welcher ſich die Finanzen befanden, dringend geweſen wäre. Denn die mannigfaltigen Operationen, ja ſelbſt die eigenmächtigen Erhöhungen mancher Abgaben, und die Vermehrung der Monopole, waren nicht hinreichend geweſen, die ſtets zunehmenden Ausgaben der königlichen Kaſſe zu erſetzen. Der ſtolze, ſich ſo ſehr über den Willen ſeiner Unterthanen erhaben wähnende Monarch, ſah ſich genöthiget, wieder als ein Bittender vor ihnen zu erſcheinen. Er ſah ſich genöthigt, ihnen eine Art von Rechenſchaft abzulegen, um wenigſtens der Frage vorzubauen: wo denn das Geld alle geblieben ſey? Er ſah ſich genöthigt, Ueberredungskünſte anzuwenden — und dennoch mit einer abſchläglichen Antwort, wenigſtens nur einer geringen Abfindung fürlieb zu nehmen. In der ganzen Verhandlung legt ſich, auf Seiten des Monarchen, eine ſolche widrige Miſchung von Stolz und Niedrigkeit zu Tag, daß ohnzweifel das Wenige,was ihm noch von Achtung übrig geblieben war, völlig verloren gehen mußte.

Zuerſt hielt ihn der Stolz zurück, ſein Geſuch in Perſon dem Parlamente vorzutragen. Cecil that dies an ſeiner Stelle. Seine Rede iſt ein Beweis mehr, wie leicht ſich Niedrigkeit, Stolz und Unverſchämtheit mit einander amalgamiren.

Er begann ſeinen Vortrag mit der Erklärung: „daß der König das Parlament zuſammenberufen habe, theils um ihm ſeine Bedürfniſſe vorzutragen, und die Abhelfung derſelben von ihm zu erwarten; theils um die Klagen des Volks anzuhören, und denſelben abhülfliche Maße zu leiſten.“ Er verſicherte: „der König ſey von dem lebhafteſten Wohlwollen gegen das Parlament erfüllt. Um ihm einen vorzüglichen Beweis davon zu geben, habe er beſchloſſen, ſeinen älteſten Sohn, während dieſer Sitzung, zum Prinzen von Wales zu erheben, wiewohl es ihm frey ſtehe, dies zu jeder andern Zeit zu thun, wovon man bereits verſchiedene Beiſpiele habe.“ — Nach dieſer wohlausgedachten Captatio benevolentiä wendet ſich der Redner nun zur Sache ſelbſt.

Indem er aber das Bedürfniß des Königs vorträgt, unterläßt er nicht zu gleicher Zeit eine Menge Rechtfertigungsgründe für ſeine Anfoderung beizubringen. Sie ſind ſo viele Beweiſe, wie groß das Vertrauen war, was dieſer Miniſter und ſein König auf die Leichtgläubigkeit der Nation ſetzten. Zugleich zeigen ſie aber auch, wie weit man ſie herholen mußte, und wie viele Ueberwindung es dem König koſten mochte, ſich dieſer traurigen Nothwendigkeit zu unterwerfen. Hier iſt noch von Schulden die Rede, welche die Königin Eliſabeth hinterlaſſen haben ſoll; es werden ſogar die Koſten ihres Begräbniſſes mit in Rechnung gebracht. Außerdem finden ſich noch einmal die Koſten ſeiner und ſeiner Gemahlin vor ſieben Jahren aus Schottland nach England gemachten Reiſe mit aufgeführt. Es wird des Aufwandes mit vieler Wichtigkeit gedacht, welcher durch einen Beſuch des Königs von Dännemark, (der der ganzen Nation zu ſo ſonderbarer Ehre gereicht haben ſolle), veranlaßt worden ſey; der Unterhaltungskoſten der Geſandten, welche bey ſeinem Regierungs-

antritt gekommen waren, dem Könige Glück zu wünſchen, (wiewohl damals der König wenigſtens gegen den franzöſiſchen Geſandten ſich entſchuldigen ließ: er könne ihre Unterhaltungskoſten nicht über ſich nehmen, weil ihrer zu viele wären) *), und der Geſandtſchaften, welche er ſich genöthigt geſehen habe, zu ſchuldiger Dankſagung an die Höfe zu ſenden, welche ihm jene Höflichkeit erwieſen hatten.

Nach der Aufzählung aller dieſer höchſtwichtigen Rechtfertigungsgründe, (welche freilich größtentheils in die Zeit jener erſten großen Subſidienverwilligung **) fallen) ſcheint denn doch der Redner ſelbſt zu fühlen, daß ſie noch manche nicht ſehr günſtige Bemerkungen übrig laſſen möchten. Er wagt es alſo, den Hauptgrund des unaufhörlichen Mangels des Königs, ſeine thörigte Verſchwendung, wenigſtens zu berühren. Allein wie es einem alten und von Kindheit an eingeweihten Höfling geziemt, verhüllt er auch hier das Laſter in

*) Sully.

**) 1606.

das Gewand der Tugend. „Sollte wirklich Jemand“ ruft er aus, „im Stande ſeyn, dieſe einem König ſo anſtändige Wohlthätigkeit zu tadeln? Sollten denn ſeine Diener etwa durch ſeine Kargheit darben, mitten in dem Lande der Reichthümer? Was ſeine Wohlthätigkeit gegen die Schotten anbetrifft, ſo muß man in Erwägung ziehen, daß, wenn ſie auch nicht in dieſem Reiche geboren ſind, doch der König unter ihnen geboren iſt. Hätte er ſie an ſeinem Glücke keinen Antheil nehmen laſſen, ſo würde man Urſach gehabt haben, zu glauben, ſeine Großmuth wäre durch die Vermehrung ſeiner Glücksgüter verdrängt“ *).

Nach der Vorausſendung dieſer triftigen Gründe, trägt er nun dem Hauſe der Gemeinen das Geſuch des Königs ſelbſt vor. Er macht eine Berechnung der Einnahme und Ausgabe, nach welcher in der Regel die letzte die erſte um Ein und achtzigtauſend Pfund überſteigt. „Hier finde keine Einſchränkung ſtatt,“ verſichert er, „zumal da zu den Unter-

*) Wilſon. Rapin.

haltungskoſten zweier Hofſtaaten, nun noch ein dritter, der des Prinzen von Wales hinzu komme. Eliſabeth,“ giebt er zu bedenken, „ſey ein einzelnes Weib geweſen, und habe doch in den letzten Jahren ſo große Zuſchüſſe erhalten. Ueberdem hätte ſie noch ſo manches ihrer Krongüter veräußert; eine falſche Finanzoperation, worunter der König, ſein Herr, anitzt noch leiden müſſe*). Deshalb ſey es nicht wohl denkbar, daß die Nation dieſen Beweis der Achtung einem Könige verweigern werde, der nicht nur der weiſeſte unter allen Königen, ſondern der ein wahres Ebenbild eines Engels durch die Wohlthaten ſey, welche er den Engländern mitgebracht, und deren Genuß er ihnen geſichert habe; einem Könige, der wegen ſeiner ungeheuern Gelehrſamkeit und der vortreflichen Eigenſchaften ſeines Herzens, ganz eigentlich den Titel eines Vertheidigers des Glaubens verdiene; einem Könige, welcher die Thore verſchloſſen habe, durch welche England hätte feindſelig heimgeſucht werden können, und deſſen Dichten und Trachten

ten

*) Hume.

ten nur darauf gerichtet ſey, daß jeder ruhig und glücklich leben möge unter ſeinem Weinſtocke und unter ſeinem Feigenbaume *).“

Hieraus zieht er nun den Schluß, daß nur diejenigen ſich über die Geldfoderungen des Königs aufhalten könnten, „welche ihren eigenen Vortheil außer Augen ließen, und die überhaupt nichts glauben wollten, als was ſie in den Verzeichniſſen ihrer eigenen Unwiſſenheit läſen.“ Dahin rechnet er ganz beſonders auch „ſolche überkluge Urtheiler, welche von einer Sammlung der königlichen Verordnungen gehört hätten, (die allerdings gemacht werden ſolle, damit ſie ſicher zu Jedermanns Wiſſenſchaft gelangten), und die daraus nun gleich das Gerücht verbreiteten, als wolle der König ſeinen Verordnungen gleiche Kraft und gleiches Anſehen als den Geſetzen geben; woran doch niemals gedacht worden ſey.“ Der König ſey ſo weit entfernt, allein durch ſeine eigene Autorität regieren zu wollen, daß er vielmehr bereit wäre, alle Eröffnungen anzuhören,

*) Wilſon. Rapin.

welche beide Häuſer ihm etwa zu machen ha- ben dürften. Nur ſetze er voraus, daß ſie ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe angemeſſen wären, uud daß man nicht vergeſſen werde, was man einem ſo großen und ſo gnädigen Könige ſchuldig ſey *)."

Hatte ſich der Redner wirklich einen gün- ſtigen Erfolg von ſeinem Vortrage verſpro- chen, ſo hatte er bald Gelegenheit, von die- ſer Täuſchung zurück zu kommen. Die Be- endigung ſeiner Rede ſchien eine Loſung zu den heftigſten Debatten. So laut und kühn war noch nie in dem Parlamente geſprochen worden. Trotz der gleiſſenden Hülle, welche die Schmeicheley des Miniſters ihr umzuwer- fen ſich bemüht hatte, zog man ſeine gren- zenloſe Verſchwendung hervor; beſonders rich- tete ſich der Unwille aufs neue gegen die Schot- ten, welche mit den vom König erhaltenen Reichthümern in ihr Vaterland zu gehn pfleg- ten, und alſo einen beträchtlichen Theil des engliſchen Nationalvermögens nach Schottland

*) Wilſon. Rapin.

hinüber trugen. Hierbey blieb man nicht ſtehen. Der politiſch-puritaniſche Geiſt, hatte ſich in dieſer Verſammlung einen ausgedehnten Einfluß zu verſchaffen gewußt, und zeigte ſich itzt in ſeiner doppelten Wirkſamkeit. Jene Schrift, welche die Uneingeſchränktheit der Monarchengewalt in ſo auffallenden Sätzen vortrug, gab die Veranlaſſung zu den bitterſten Beſchwerden. Man äußerte den Verdacht: daß der König einigen Antheil daran habe; wenigſtens daß es die Abſicht des Königs ſey, das römiſche Staatsrecht — was allerdings ein fürtrefliches Despotenrecht ſey — in England einzuführen. Man beſchloß das ſtrengſte Verfahren gegen den Verfaſſer. Allein der Hof kam der Ausführung deſſelben dadurch zuvor, daß er das Buch verbot, und einem Jeden ohne Unterſchied, ſein Exemplar an die Obrigkeit auszuliefern, befahl*).

Außerdem wurden die Anmaßungen, welche der König für die Wirkſamkeit ſeiner

*) Rapin.

Verordnungen machte, die Tyranney, welche die hohe Kommiſſion ausübte *), laut und mit Nachdruck gerügt. Dieß war nicht etwa ein heftiger vorüber taumelnder Wirbelwind, der ſich am Ende in ſich ſelbſt auflößt; es war ein gewaltſam fortſtrömender Sturm, der ſeiner beſtimmten Richtung nach unabläſſig fortwirkt. Nicht ſprudelnde Schwärmerey, ſondern Erkenntniß war die weckende Kraft. Die Männer, welche die Ideen leiteten, waren als Männer von Einſicht und richtigem Blick bekannt und geachtet. Man fing an, nicht bloß den Druck der Gegenwart zu empfinden, ſondern auch die Folgen für die Zukunft daraus zu entwickeln. Man wagte es ſogar in einer Adreſſe an den König, zu erklären: „man müſſe fürchten, daß ein Verfahren, als das bisherige, noch immer weitere Ausdehnung erhalten, die alte Freiheit des Reichs antaſten, und ſelbſt das Eigenthumsrecht eines jeden Bürgers, auf ſeine liegende und fahrende Habe, zu Grunde richten werde **).“

*) Rapin.

**) Hume.

Aeußerungen dieſer Art mußten nun wohl die Aufmerkſamkeit des Königs ſehr nachdrücklich erregen. Es erwachten bey ihm tauſend Beſorgniſſe, mit dieſen aber auch zugleich Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit. Es war ihm von Kindheit an zur andern Natur geworden, immer mehr zu wollen als er konnte. Daher fühlte er nun auch faſt überall, daß er nicht ſo könne, wie er wollte. Daher finden ſich bey ihm beſtändig große Anmaßungen in Worten, allein nur ſchwache Unterſtützung derſelben durch Thaten. Seine Grundſätze ließen keine Einſchränkung ſeiner Macht zu; ſeine Ausübung derſelben ließ ſich faſt eine jede Einſchränkung gefallen, welche man ihm entgegen zu ſetzen Muth hatte. Um ſie zurück zu drängen, bediente er ſich nur wörtlicher Waffen. Thaten dieſe keine Wirkung, ſo ließ er ſich gefallen, was nicht zu ändern ſtand.

Allein eben dadurch, daß er ſein Syſtem nicht ſo ausführen konnte, als er wollte, ſuchte er wenigſtens in der Spekulation immer mehr Feld zu gewinnen. Jemehr man ſeine unein-

geſchränkte Macht in der Ausübung untergrub, deſto mehr erhielt ſie in der Theorie innere Feſtigkeit. Um in dieſer Verlegenheit wenigſtens ſein Syſtem zu retten, erklärte er geradezu, „man müſſe wohl diſtinguiren, unter einem Könige in Abſtracto, und einem Könige in Concreto. Jener ſey uneingeſchränkt, dieſer müſſe ſich freilich manche Einſchränkungen der Geſetze gefallen laſſen *).“ Eine Diſtinktion, die an ſich freilich ſonderbar genug iſt, wodurch er ſich jedoch mit dem Menſchenfreunde einigermaßen wieder ausſöhnte.

Dieſe Vorſtellungen muß man nicht außer Acht laſſen, wenn man das Betragen des Königs auch in dieſem Falle richtig beurtheilen will. Was er Anfangs vermieden hatte, ſein Bedürfniß dem Parlamente ſelbſt vorzutragen, dazu entſchloß er ſich itzt, wiewohl der Anſchein einer Erfüllung ſeines Geſuchs weit unſicherer war. Er entſchloß ſich ſogar, ſich gegen manche Vorwürfe zu rechtfertigen, wovon er doch gewiß überzeugt war, daß kein

*) James Works.

Menſch das Recht habe, ſie ihm zu machen. Er fand ſogar für rathſam, manche Grundſätze abzuleugnen, die er doch anderweitig zu erkennen gegeben hatte, und welche mit andern, die er vortrug, untrennbar zuſammen hingen. Dieß erregte ihm indeſſen wenig Bedenklichkeit. Er wich auch hier dem Drange der Nothwendigkeit, und in ſolchem Falle kannte er keine andern Rückſichten. Sein Monarchenſyſtem blieb dabey völlig unangetaſtet ſtehen.

Auf ſeinen Befehl erſchien das geſammte Parlament zu Whitehall, wo der König es mit folgender Anrede empfing: „Wiewohl die Herzen der Könige in der Hand Gottes wären; ſo könne er doch nicht unterlaſſen, das ſeinige ihnen zu eröffnen. Dem zufolge gäbe er ihnen die Verſicherung, daß ihm nie in den Sinn gekommen ſey, ſeine Unterthanen nach andern, als dem Nationalgeſetze zu regieren. Es ſey daher eine grundloſe Beſchuldigung, welche einige gegen ihn auf die Beine geſtellt hätten: als ob er die geſetzliche Verfaſſung um-

ſtoßen und eine völlig abſolute Gewalt ausüben wolle. Zwar wiſſe er wohl, daß Könige eigentlich Götter genannt werden ſollten; denn ſie übten eine Art von Göttergewalt auf der Erde aus.

„Betrachtet nur,“ rief er aus, „die Eigenſchaften Gottes, ſo werdet ihr wahrnehmen, wie ſie ſich in der Perſon des Königs alle wieder finden laſſen. Gott hat Macht zu ſchaffen und zu vernichten, zu machen und zu zerſtören, nach ſeinem Wohlgefallen. Er ſchenkt Leben und ſendet den Tod, er richtet alles, was lebt auf Erden, ohne gerichtet oder zur Rechenſchaft gezogen zu werden von irgend Jemand. Er erhebt was niedrig iſt, und erniedrigt was erhaben iſt, nach ſeinem Wohlgefallen. Ja ihm gehört beides, Leib und Seele zu eigen. — Gleiche Gewalt haben die Könige; ſie ſchaffen und vernichten *) ihre Unterthanen; ſie haben Gewalt zu erheben und nieder zu werfen; Leben und Tod zu verleihen, zu richten über alle ihre Unterthanen,

*) make and unmake.

und in allen Fällen, und bleiben ſelbſt nie=manden verantwortlich, als allein Gott. Sie können niedrige Dinge hoch machen, und hohe Dinge niedrig, und mit ihren Unterthanen ge=rade ſo, wie mit den Figuren im Schachſpiele verfahren. Sie können ihre Unterthanen er=heben und herabſetzen wie ihre Münzen. Die Unterthanen aber ſind dem Könige ſchuldig, beides, die Zuneigung ihrer Seele, und die Kräfte ihres Körpers zu ſeinem Dienſte. Al=lein dem ohnerachtet muß er freilich, wenn ſein Stündlein gekommen iſt, ſterben, wie jeder andere Menſch. Deswegen werden ſich die=jenigen, welche weder Tyrannen noch Meinei=dige ſeyn wollen, in den Schranken der Geſetze halten. Dabey iſt nicht zu leugnen, daß diejenigen, welche anders handeln wollten, ſich zu einer Peſt für ſich ſelbſt und den Staat machen würden. — Nach dieſem Allen geht meine Meinung nun dahin: daß ſo wie es Gotteslåſterung iſt, zu disputiren, was Gott thun könne; — aber quid vult deus? die Gelehrten immer nach dem Geſetz und Ord=nung unterſuchen mögen; (denn a poſſe ad eſſe

zu disputiren, iſt beides gegen die Logik und gegen die Offenbarung) ſo iſts Hochverrath bey den Unterthanen, darüber zu disputiren, was ein König thun könne, in der Erhabenheit ſeiner Macht*). Er für ſein Theil, ſetzte er hinzu, werde gewiß nie etwas thun, was nicht den Geſetzen und der Vernunft angemeſſen wäre. Allein er ſey auch nicht geſonnen, zu leiden, daß ſeine Unterthanen ſich heraus nähmen, von dem zu reden, was er thun könne oder nicht.“

Nichts deſtoweniger nimmt er unmittelbar nachher Rückſicht auf die im Parlamente vorgebrachte Beſchwerde: als habe er ſich ſehr nachtheilig über das gemeine engliſche Recht, und zum Vortheil des römiſchen erklärt. Er läßt ſich gar ſo weit herab, ſich darüber zu entſchuldigen, und ertheilt dem engliſchen bürgerlichen Rechte große und weitläuftige Lobſprüche. Eben ſo leutſelig belehrt er das Parlament, in Rückſicht auf den, wegen ſeiner häufigen Verordnungen, ihm gemachten Vor-

*) James Works. H.

wurf. Er verſichert: „Es ſey ihm ſehr wohl bekannt, daß zufolge der Konſtitution und Polizeyverfaſſung des Königreichs, Verordnungen nicht gleiche Kraft mit Geſetzen haben könnten. Allein er halte es auch für eine ihm obliegende Pflicht, und für eine von der Krone untrennbare Gewalt, gegen Unfug und Unordnungen, — dergleichen mehrere im Staate eingeriſſen wären, und wogegen keine eigentlichen Geſetze Statt fänden, — ſich der Proklamationen zu bedienen. Es ſey dieß ja das einzige Mittel, den Nachtheil, welcher ſeinen Unterthanen daraus erwachſen könne, in den Zeiten zwiſchen den Parlamentsſitzungen zu verhüten. Dieß Vorrecht hätten auch ſeine Vorfahren zu allen Zeiten ungehindert in Ausübung gebracht" *).

Darauf dankte er dem Hauſe der Gemeinen, daß es mehrere unbillige Klagen verworfen habe, ohne ihn damit zu behelligen. Damit ſie jedoch hierin für die Zukunft noch ſicherer gehen möchten, ertheilt er ihnen einige Vorſchriften, wornach ſie die Gültigkeit oder Ungültigkeit ſolcher Beſchwerden am ſicherſten

*) Hume.

würden beurtheilen können. Zuerſt empfiehlt er ihnen, ſich ja auf nichts einzulaſſen, was ſeine Regierung unmittelbar betreffe. „Dieß ſey ſeine Sache; ganz eigentlich ſein Handwerk. Ihn hierüber anzutaſten, würde wenig Achtung gegen einen Fürſten verrathen, der dieß Handwerk dreißig Jahre in Schottland getrieben, und nun in England ſeine ſieben Lehrjahre auch bereits ausgehalten habe *). Desgleichen warne er ſie, nichts als Mißbräuche anzutaſten, was er von ſeinen Vorfahren in der Regierung überkommen habe. Dieß würde zu erkennen geben, daß man ihn unwürdig finde, die von jenen erhaltene Erbſchaft in allen ihren Theilen zu genießen.“ Ferner verbittet er ſich jede Beſchwerden gegen Einrichtungen, welche auf dem Grunde rechtmäßiger Geſetze einmal beſtänden. Dahin rechnet er die Beſchwerden gegen die hohe Kommiſſion. „Fänden ſich Mißbräuche in der Verwaltung, ſo möge man ſie abſtellen. Allein auf ihre Abſtellung dringen, heiße die königliche Autorität antaſten, und ſey wider die Pflicht guter Unterthanen.“

*) James Works. Wilſon.

Was nun etwa noch als Gegenſtand der Beſchwerden übrig bleiben möchte, überläßt er dem Parlamente ſelbſt, zu beſtimmen. Statt deſſen macht er einen ſchnellen Uebergang auf den Gegenſtand, wozu alles Vorhergehende allerdings nur als Einleitung anzuſehen war. Ohngefähr aus ähnlichen Gründen, als der Miniſter, rechtfertigt er ſein Geldbedürfniß und ſchließt mit folgender eben ſo ſonderbaren als charakteriſtiſchen Aeußerung. „Ihr ſehet nun ſelbſt ein, daß, nachdem ich mich ſo weit herabgelaſſen habe, euch um eine Unterſtützung zu bitten, meine Ehre darunter leiden würde, wenn ich ſie nicht erhielte. Jedermann würde glauben, entweder ich verdiene ſie nicht, oder es fehle der Nation an Zuneigung gegen ihren König“ *).

Es fällt in die Augen, wie wenig dieſe Rede geſchickt war, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Vielmehr bewirkte ſie das Gegentheil. Deutlicher hatte er noch nie erklärt, daß es nur allein von ſeinem guten oder böſen

*) Wilſon. Rapin.

Willen abhänge, ein guter Fürſt oder ein Tyrann zu ſeyn. Wiewohl er ſich beſonders ausbedungen hatte, daß man ſeine Prärogativen unangetaſtet laſſen ſolle, ſo nahm man doch, beſonders in dem Hauſe der Gemeinen, darauf durchaus keine Rückſicht. Es wurden zunächſt Klagen über eigenmächtige Erhöhungen gewiſſer Abgaben geführt. Bey dieſer Erhöhung der Zölle von ein und ausgeführten Waaren (denn hierauf ſchränkte es ſich größtentheils ein) hatte der Miniſter die erhöheten Waarenpreiſe zum Maßſtabe genommen; auch alle rohe Materialien davon gänzlich ausgeſchloſſen. Dieſe Vorſichtigkeit war gleichwohl nicht hinreichend, um die itzt überall umherſpürenden Augen von dieſer Eigenmächtigkeit der Krone abzuhalten. Es ging eine Bill im Unterhauſe durch, worin dieſe Zollerhöhungen als unrechtmäßig und für die Nation drückend niedergeſchlagen wurden. Allein das Oberhaus verwarf dieſe Bill, und ſo erhielt ſie keine Gültigkeit.

Nichts deſto weniger wurden mehrere Adreſſen nach einander an den König erlaſſen,

in welchen man mit Nachdruck die verſchiedenen Schleichwege rügte, auf welchen ſich die Krone bisher Geld zu verſchaffen gewußt hatte. Man begehrte, daß der König nichts mehr unter dem geheimen Siegel, alſo ohne Zuſtimmung des Parlaments, aufborgen; daß kein Unterthan zu einem Darlehn gezwungen, auch nicht gehalten ſeyn ſollte, eine Urſach ſeiner Verweigerung anzuführen. Man beſchwerte ſich über die gehäuften Monopolien, insbeſondere über ein neu entſtandenes für den Handel mit Wein *).

Durch die Aeußerung des Königs, über die Kraft und Anwendung der Verordnungen, war niemand, der vorher unzufrieden darüber geweſen war, itzt zufrieden geſtellt. Vielmehr trugen die Ausſprüche mancher Rechtsgelehrten dazu bey, das Gegentheil zu bewirken. Aufgefodert ein Rechtsgutachten darüber zu ertheilen, beſtimmten ſie den Unterſchied zwiſchen Verordnungen und Geſetzen dahin, daß Verordnungen nur Gültigkeit haben könnten, auf

*) Hume.

die Lebensdauer deſſen, der ſie erlaſſen hatte; die Gültigkeit der Geſetze hingegen permanent ſey*). Das Gefährliche, was in dieſer Erklärung für die Freiheit der Nation lag, konnte nicht verborgen bleiben. Man ſah ein, wie ſehr die Zwiſchenräume zwiſchen den Sitzungen der Parlamente, deren Länge oder Kürze von der Willkühr der Monarchen abhing, von dieſen zu Mißbräuchen benutzt werden konnten. Wer mochte den König zwingen, Geſetze entſtehen zu laſſen, wenn ſeine Verordnungen die Stelle derſelben erſetzten, ſo lange er lebte, und ihm die Freiheit blieb, die Sitzungen des Parlaments aufzuheben, ſo bald es Gegenſtände der Berathſchlagungen wählte, welche ihm mißfielen. Man ſah ein, daß eine Reihe despotiſcher Monarchen, deren eigenmächtige Verordnungen, für die jedesmalige Lebensdauer, Geſetzeskraft hatten, die Nation willkührlich regieren konnte, ohne ihr gewaltſam den Antheil an der Geſetzgebung zu entreiſſen, welchen ſie ſich vorbehalten hatte. Ueberhaupt fing man itzt an, das Schwankende und

*) Hume.

und Verworrene in der Staatsverfaſſung zu bemerken und die Nothwendigkeit näherer Beſtimmung zu empfinden.

Lauter als über alles bisher erwähnte wurden die Klagen über zwey königliche Prärogativen, welche allerdings dem Volke zu großem Drucke gereichten. Das erſte beſtand in dem Rechte der Obervormundſchaften; das andere in dem Rechte der Zwangslieferungen für den königlichen Hofſtaat *). Das erſtere drückte mehr die Reichen, das letzte die Armen. Beides war Ueberbleibſel der Lehnsverfaſſung; beides verrieth ganz offenbar den Grundſatz, das Eigenthum der Unterthanen ſey eigentlich Eigenthum des Herrſchers; von dieſem alſo nur verliehen, entweder auf Lebenslang, oder inſofern er es ſelbſt nicht verwenden und konſumiren könne.

Daher fiel das Gut und Vermögen eines Verſtorbenen, wenigſtens ſo lange in die Hände des Monarchen zurück, bis ſeine Kinder mündig geworden waren. Dieſer konnte

*) Ot wardſhips and purveyance. Hume.

indeſſen den Nießbrauch davon ziehen, und es ſtand bey ihm, ſeinem Mündel ſo viel oder ſo wenig davon zukommen zu laſſen als ihm beliebte. Auch Veräußerungen und Verleihungen an andere hingen ganz allein von ihm ab. Da nun überdem die vom Adel, ohne des Königs Willen, ſich nicht verheirathen durften, ſo fällt in die Augen, wie einträglich dieß Vorrecht für die Krone ſeyn, wie unendliche Mißbräuche es aber auch veranlaſſen mußte.

Nicht minder war jene Zwangslieferung unzähligen Mißbräuchen unterworfen. Weit allgemeiner drückend war gleichwohl das zweite Vorrecht. Nach dieſem hatte der König das Recht, durch ſeine Bedienten überall auf dem Lande das Nöthige für ſeinen Hofſtaat einkaufen, das Beſte ausſuchen, vor allen Käufern, ſelbſt vor den Eigenthümern den Vorzug begehren und den Preis ſelbſt feſtſetzen zu laſſen. Dieß Vorrecht war ſeit undenklichen Zeiten in unzählige faſt unerträgliche Mißbräuche ausgeartet. Nicht nur wurde aus dem Aufkaufen bald ein gewaltſames Wegnehmen; ſon-

dern die Aufkäufer nahmen auch ganz willkührlich was und ſo viel ihnen beliebte. Das einzige Mittel, ſich gegen dieſe Gewaltthätigkeiten zu ſichern, war, die Aufkäufer durch Geſchenke zu gewinnen. Hieraus wurde in der Folge eine förmliche Schatzung. Nichts deſto weniger breiteten ſich die Anfoderungen immer mehr aus. Nicht nur alles, was zum Lebensunterhalt gehörte, wurde die Beute ſolcher Räuber unter der Autorität des Königs. Niemand war ſogar ſicher, daß ihm nicht unmittelbar vor ſeiner Thür die beſten und ſtaatlichſten Bäume abgehauen und vor ſeinem Angeſichte fortgeſchleppt wurden. Verſprach man auch dem Eigenthümer Bezahlung, ſo blieb es unzähligen Schwierigkeiten unterworfen, dieſelbe jemals zu erhalten. Ueberwand er dieſe auch alle, und fand er ſich zu der beſtimmten Zeit bey dem Zahlmeiſter ein; ſo mußte er ſich einen Abzug von zwölf Pence für das Pfund Sterling, ſo lange er auch immer gewartet haben mochte, gefallen laſſen. Auch mußte er dieſe Steuer wohl doppelt entrichten; einmal, wenn der Beraubte die Verſicherung, daß er bezahlt

werden ſollte, erhielt, und ein zweites Mal, wenn er nach langem Harren und Solicitiren nun endlich bezahlt wurde *).

Alle dieſe Mißbräuche waren dem Könige zur Gnüge bekannt. Allein wie konnte er ſich bey ſeinen Grundſätzen bewogen finden, durch ſeinen Verluſt das Beſte ſeiner Unterthanen zu befördern. Das Parlament erbot ſich daher auch zu einer Schadloshaltung. Der Miniſter fand dieſe Gelegenheit erwünſcht, der Krone eine jährliche ſichere Rente zu verſchaffen, welche die ungewiſſen und unbeſtimmten Einkünfte aufwöge. Man rechnete auf einen anſehnlichen Vortheil, und deshalb fand man für gut, ſeine eigenen Wünſche hinter dem Scheine der Abgeneigtheit zu verſtecken. Nach langem Widerſtreben verſtand ſich der König ſcheinbar aus Gefälligkeit dazu, ſein Recht gegen jährliche 200000 Pfund Sterling aufzugeben. Allein, ſo ſehr auch der Miniſter ſeinen Witz anſtrengte, um das Parlament in gute Laune zu verſetzen **); ſo erreichte er dennoch ſeine Abſicht nicht. Das Parla-

*) Bacon. Britt. Biogr. *) Winwood. H.

ment fand die Foderung unbillig und wurde aufs Neue dadurch gegen den König eingenommen. Die ganze Verhandlung zog ſich in die Länge. Die verlangten Subſidien wurden dem Könige gleichfalls verweigert. Alles was der König erhalten konute, war eine geringe Summe, welche nicht den vierten Theil von dem ausmachte, was ihm im Anfange dieſes Parlaments verwilligt war. Voll Unmuth prorogirte der König das Parlament bis gegen das Ende des Jahres.

Die in der vorigen Sitzung abgebrochenen Unterhandlungen ſollten in dieſer beendigt werden. Aus was für Gründen Jakob hier mehr Willfährigkeit für ſeine Foderungen als in der vorigen erwartete, dürfte ſchwer anzugeben ſeyn. Der Zufall hat das Tagebuch dieſer Sitzung entwendet, und ſo iſt auch das Nähere ihres Inhalts verloren gegangen. So viel weiß man im Allgemeinen, daß Jakob mit dieſer noch weniger als mit der vorletzten zufrieden war; daß er es bald darauf prorogirte und nachher *) ganz aufhob.

Yy 3

*) den 31. Dec. 1610.

Die Proklamation, durch welche dies geſchah, bezeichnet deutlich genug die Gemüthsſtimmung, worin ſich der König zu dieſem auffallenden Schritte entſchloß. „Er habe," ſagte er, „ſeinem Volke ſo manche Gnadenbezeigungen erwieſen, bey weiten mehr als man von den Regierungen ſeiner Vorfahren werde anführen können. Daher habe er geglaubt, erwarten zu dürfen, daß die Angelegenheiten, welche er zur Wohlfahrt des Reichs in Vortrag gebracht, auch glücklich beendigt worden wären. Nichts deſto weniger habe er ſehen müſſen, daß man in den beiden letzten Sitzungen faſt gar keine Aufmerkſamkeit darauf verwandt habe." Damit dieſe Urſach doch nicht ſo nakt daſtehen möge, ſo werden noch ein Paar andere, als Beweiſe landesväterlicher Fürſorge, hinzugeſetzt; als, die Mitglieder würden durch die gar zu lange Dauer des Parlaments, auch zu lange von ihren Häuſern und Wohnorten abgehalten, überhaupt aber dem Volke dadurch gar zu ſchwere Koſten aufgelegt *).

*) Wilſon. Rapin.

Dieſe Gründe, beſonders die letzten, konnten das Parlament und den ganzen beträchtlichen Theil des Publikums, der itzt mit geſchärften Augen ſah, unmöglich blenden. Im Unwillen verließ der König das Parlament; im Unwillen ging das Parlament auseinander. Jedermann ſah ein, der Grund der Unzufriedenheit des Königs ſey, daß das Parlament nicht ſo wolle, wie er wolle. Seine höchſt unüberlegten Aeußerungen über die Gnadenbezeugungen, welche die Nation von ihm erhalten habe, waren Oel ins Feuer gegoſſen. Die ſtets dringendern Geldbedürfniſſe des Königs gereichten der Nation zum unwiderſprechlichen Beweiſe, daß er ihrer nicht entbehren könne; und verſtärkten bey ihm das Gefühl, er ſey eigentlich von ihr abhängig, nicht ſie von ihm. Sie wußte nur zu gut, er werde nicht umhin können, bald wieder ein Parlament zuſammen zu rufen. Bis dahin konnten die Ideen hinlänglich wuchern, welche die Mitglieder des aufgehobenen Parlaments mit in ihre Heimath zurück brachten.

War der König nur irgend einer ernſthaf- ten Ueberlegung und eines männlichen Ent- ſchluſſes fähig, ſo mußte er die Lage einſehen, in welcher er ſich gegen die Nation befand. Er mußte vor allen Dingen dahin trachten, ſich durch Einſchränkung ſeiner Geldbedürfniſſe von ihr unabhängig zu machen. Statt deſſen war und blieb der Aufwand bey Hofe ſtets der- ſelbe; ja er wurde noch durch den neu einge- richteten Hof des Prinzen von Wales um ein beträchtliches vermehrt. An allen drey Höfen lebte man ſtets herrlich und in Freuden. Die geringen Subſidien, welche das Parlament verwilligt hatte, brachten wenigſtens auf eine kurze Zeit eine geringe Fluth in die ausgeleer- ten Kaſſen. Feſte folgten auf Feſte. Der König hatte ſeine Günſtlinge, die Königin ihre Lieblinge. Die Vergnügungsſucht beider erfoderte Aufwand. Die Freigebigkeit bei- der kannte keine Grenzen. Der Miniſter ſollte nun Rath ſchaffen. Die palliativ Mit- tel, welche er anzuwenden genöthigt war, dienten nur dazu; die Verwirrung zu ver- mehren. Jakob überließ ſich täglich mehr ſei-

ner natürlichen Sorgloſigkeit, wiewohl er ohnzweifel alle Zeit, welche ihm von der Jagd übrig blieb, auf ſtaatsrechtliche und religiöſe Spekulationen verwandte.

Vielleicht hat es wenig oder gar keinen Regenten gegeben, in welchem Theorie und Praxis ſo ſehr von einander abwichen. In der Theorie iſt vielleicht niemand mehr Despot geweſen als er; in der Praxis waren es alle ſeine Vorgänger, und die meiſten Regenten ſeiner Zeit mehr als er. Allein über den Spekulationen vergaß er zu handeln, und die Bemühungen, welche er anwandte, ſeine Monarchengewalt allgemein geltend zu machen, dienten nur dazu, ihre Wirkſamkeit zu ſchwächen. Er wollte niemanden den geringſten Antheil an der Staatsverwaltung überlaſſen. Gleichwohl war er doch ſo unthätig, daß er alles, was er davon beſaß, ſeinen Miniſtern überließ, und deshalb nicht die geringſte Aufopferung an Vergnügen oder Bequemlichkeit zu machen, ſich entſchließen konnte.

Aus der ſorgenloſen Ruhe, worin er ſich befand, ſcheint ihn die Ermordung des Königs von Frankreich einigermaßen geweckt zu haben. Seine Furcht vor den Jeſuiten regte ſich aufs neue. Nun erging wieder eine ſehr ſcharfe Proklamation gegen die Jeſuiten, wodurch ihnen auf das ſtrengſte anbefohlen wurde, das Königreich zu räumen. Zugleich wurden alle Katholiken, welche den Huldigungseid verweigert hatten, auf zehn Meilen vom Hofe verbannt, und allen Unterthanen, ohne Unterſchied der Religion, die Leiſtung dieſes Eides noch einmal auferlegt *). Aus Furcht hatte Jakob die Verfolgung der Jeſuiten einſtellen laſſen; aus Furcht begann er ſie wieder. So wirkten in ihm dieſelben Triebfedern ganz entgegengeſetzte Maßregeln. Allen ſah man es jedoch deutlich genug an, daß er nur ſich ſtets vor Augen habe; daß nur momentelle, durch Zeit und Umſtände veranlaßte Rückſichten ihn beſtimmten; keine ruhige Ueberlegung, kein Plan in ſeinem Verfahren zum Grunde liege.

*) Rapin. Hume.

Ebenfalls durch einen Zufall wurde er um dieſe Zeit beſtimmt, ſich in ſeiner Würde als Beſchützer des Glaubens, nicht nur in ſeinem Staate, ſondern auch in einem von England ganz unabhängigen der, ſeiner Meinung nach bedrängten, Orthodoxie anzunehmen. Nächſt dem Herrſcherdünkel war in ihm der Theologendünkel am größeſten und mächtigſten. So wie er ſich für den weiſeſten Monarchen hielt, ſo betrachtete er ſich gleichfalls als den infallibelſten Gottesgelehrten. Beide Vorſtellungen waren um ſo inniger mit einander verbunden, da er die Religion ſtets in politiſcher Hinſicht zu betrachten ſich gewöhnt hatte. Nun war ihm noch von Schottland aus ein Beſtreben, ſtreng orthodox zu ſcheinen, zur andern Natur geworden. Sein Verhältniß in England machte dieß Beſtreben noch emſiger. Von dem Verdacht einer heimlichen Zuneigung gegen die Lehrſätze des Katholicismus hatte er ſich dadurch zu reinigen geſucht, daß er bey jeder Gelegenheit einen beſondern Eifer für die orthodoxen Lehrmeinungen der engliſchen Kirche zeigte. Daß

damit manche ſeiner öffentlich gemachten Aeuſſerungen kontraſtirten, erregte ihm keine Sorge. Sie waren vergeſſen, ſo bald er ſie gemacht und ſeinen Zweck dadurch erreicht oder nicht erreicht hatte. Er gab ſich nicht einmal die Mühe, unmittelbare Widerſprüche zu vermeiden, geſchweige denn, daß er bey andern Gelegenheiten und zu andern Zeiten eine ähnliche Vorſorge hätte beobachten ſollen.

Ohnzweifel kam ihm daher die Veranlaſſung, welche er von Holland aus, ſeinen Eifer für die orthodoxe kalviniſtiſche Lehre zu bezeigen, erhielt, ſehr erwünſcht. Bekanntlich hatte ſchon ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts der Streit zwiſchen den Leidener Gottesgelehrten, Gomarus und Arminius, den niederländiſchen proteſtantiſchen Clerus in zwey Parteien getheilt. Selbſt mit Arminius Tode konnte daher der Streit nicht aufhören, weil eine zahlreiche Jüngerſchaft ſich es zur heiligen Pflicht machte, ſeine verbeſſernden Lehrſätze gegen die Verfechter des alten orthodoxen calviniſchen Syſtems fortwährend zu verthei-

digen. Der Streit wurde immer ausgebreiteter und hitziger, jemehr er in politiſche Verhältniſſe hinüber gezerrt wurde. Nach und nach kämpften nicht mehr bloß Remonſtranten und Contraremonſtranten; ſondern auch Monarchiſten und Ariſtokratiſten gegen einander. Diejenigen, welche für die Sache Calvins oder Arminius ſtritten, beförderten oder beſtritten, ſelbſt vielleicht zum Theil ohne es zu wiſſen, die Abſichten des Prinzen Moritz von Oranien oder des Großpenſionär Oldenbarneveld. Indeſſen blieb dieſer politiſche Kampf ſtets unter der religiöſen Decke.

Es lag der Partey der Arminianer, auf deren Seite die Obrigkeiten der Staaten, alſo die Ariſtokratie war, alles daran, daß die theologiſche Lehrſtelle, welche er zu Leiden bekleidet hatte, ein Mann erhielt, der ihnen zugethan und von entſcheidendem Anſehn und Gewicht in der gelehrten Welt wäre. Man fand dieſen in Conrad Vorſtius, bisherigen Lehrer der Gottesgelahrtheit an dem Gymnaſium zu Steinfurt in der Graffſchaft Bent-

heim. Dieſer wurde förmlich, ſelbſt mit Unterſchrift des Prinzen Moritz vocirt, und insbeſondere noch von dieſem durch eine Deputation um die Annahme des Rufs erſucht *). Vorſtius hatte in ſeinem bisherigen Amte geachtet, im Genuß der Ruhe und Denkfreiheit gelebt; bloß als ein Zuſchauer des Streits, welcher ihn in Holland ſelbſt unvermeidlich zum Theilnehmer machen mußte. Er bedachte ſich alſo lange, ehe er den Entſchluß faßte, dem Rufe, ſo ehrenvoll er auch immer ſeyn mochte, zu folgen. Endlich bewogen ihn die Betrachtungen des größern Nutzens, welchen er in dem neuen Wirkungskreiſe ſtiften konnte, den Ruf anzunehmen; das ruhige und ſichere Land mit dem gefahrvollen und ſtürmiſchen Meere zu vertauſchen. So vereinigen ſich übelverſtandene Gewiſſenhaftigkeit und Eitelkeit zu Entſchließungen, welche die Stimme der Weisheit unterdrücken.

Seiner Ankunft in Leiden ging der Ruf eines biedern Characters und die Zeugniſſe einer tadelloſen Orthodoxie voran. Allein dieſe

*) Bayle.

nützten ihm ſehr wenig, da es nicht verborgen bleiben konnte, daß er ſich in der Hauptſache auf die Seite der Arminianer neigte. Die Gegenpartey, welche faſt alle Prediger in ſich begriff, erhob ein ungeſtümes Geſchrey gegen ſeine Ketzereien, welche man aus einigen ſeiner Schriften hervorſuchte.

Dasjenige, woraus man den meiſten Gift ſog, war eine Sammlung von zehn, zu verſchiedenen Zeiten vertheidigten Disputationen über das Weſen und die Eigenſchaften Gottes *). Er wich in denſelben in manchem Betrachte von der bisher gewöhnlichen Art über dieſe Gegenſtände zu dogmatiſiren, ab. Dieſe Abweichungen waren nun in den Augen der orthodoxen Partey eben ſo viele verdammliche Ketzereien, welche ausgezogen, widerlegt wurden, und weswegen man ihn als zu ſeinem Amte völlig untauglich anklagte. Dieß machte Anfangs wenig Eindruck auf die Staaten, welche ihn berufen hatten, und ſeinen Grundſätzen geneigt waren. Man mußte alſo den

*) De Deo, ſeu diſputationes decem, de natura et attributis Dei etc.

Lerm noch vergrößern. Die ſtreitigen Sätze wurden an auswärtige Akademien verſandt, und endlich gerieth man auf den Einfall, Jakobs theologiſche Eitelkeit gegen Vorſtius in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Der Streich gelang fürtreflich. Jakob hatte ſich für dieſen theologiſchen Streit vom Anfang an intereſſirt, er hatte faſt alle Schriften der Remonſtranten und Contraremonſtranten geleſen. Seine Aufmerkſamkeit war ſelbſt auf dieſe berüchtigte Schrift des Vorſtius bereits ſo geſpannt, daß er die Ankunft derſelben kaum erwarten konnte. Als man ſie ihm brachte, war er gerade auf der Jagd. Ohnerachtet ſeiner Leidenſchaft für dieſe Vergnügung, machte er ſich dennoch ſogleich mit der größeſten Emſigkeit an die Lectüre deſſelben. Nach Verlauf einer Stunde hatte er bereits ein großes Regiſter ketzeriſcher Sätze ausgezogen, um dieſelben nebſt einer Vorſtellung ſeinem Geſandten im Haag zu überſenden *). Er ertheilte dieſem die Inſtruktion, den Staa-

ten

*) Bayle.

ten im Namen des Königs zu erklären: wie es die Pflicht eines jeden chriſtlichen Königs ſey, Ketzerey auszurotten; ſo fühle er auch ſich durch ſeinen Eifer für die Ehre Gottes angetrieben, den nichtswürdigen Ketzer Vorſtius zu verdammen, und den Staaten freundſchaftliche, jedoch ernſtliche Vorſtellungen darüber zu machen, daß ſie die Abſicht hätten, ihn in das Amt eines öffentlichen Lehrers einzuſetzen. Neben dieſem officiellen Auftrage ertheilte er dem Geſandten, in einem eigenhändigen Schreiben, noch die beſondere Anweiſung: den Staaten mit allem Nachdrucke zu Gemüthe zu führen: „wie unendlich es ihm zum Mißfallen gereichen würde, wenn ein ſolches Ungeheuer zu Ehrenſtellen in der Kirche befördert werde. Dafern ſie aber bey ihrem Entſchluſſe beharren ſollten, ihn anzuſtellen, ſo würde er es der Welt durch den Druck zu erkennen geben, wie ſehr er ſolche abſcheuliche Ketzer, und alle, welche ſie tolerirten und beförderten, verabſcheue“ *).

Eine Erklärung dieſer Art auf dieſe Weiſe gemacht, mußte die Generalſtaaten natürlich

*) James Works. H.

ſehr befremden. Gleichwohl antworteten ſie mit vieler Mäßigung, beklagten ſich über den Ton der Erklärung des Königs, und rühmten den perſönlichen Charakter und die großen Fähigkeiten und Verdienſte des Vorſtius. Sie ſtellten vor, wie es möglich ſey, daß er von ſeinen Feinden verläumdet worden, und verſprachen, ihn über ſeine Lehrmeinungen zur Rechenſchaft zu ziehen. Dafern er dieſer Irrthümer überwieſen würde, ſo wären ſie geneigt, ihm den Eintritt in die ihm zugedachte Stelle zu verweigern *).

Ehe dieſe Antwort nach England kam, hatte Jakob für gut befunden, die von ihm verdammte Schrift, zu London, Oxford und Cambridge öffentlich verbrennen zu laſſen. Die Antwort der Staaten war aber nicht geſchickt, ſeinen Unwillen zu mindern. Hatte er doch den Mann für einen gefährlichen Ketzer erklärt, und die Staaten wollten erſt noch unterſuchen, ob er der Irrthümer wirklich ſchuldig ſey, deren man ihn angeklagt habe? Eine ſolche Beleidigung ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Urtheils konnte er unmöglich ruhig verſchmerzen. Unverzüglich ſandte er daher ſeinem Geſandten ein noch viel heftigeres Schreiben zu, um es den Generalſtaaten in ſeinem Namen zu überreichen. Nachdem er

*) Harris.

ſich über die Maße verwundert bezeigt, wie ſie einem ſolchen abſcheulichen Ketzer das Wort reden, ja ſogar ihm noch Lobſprüche beilegen könnten; ſo geht er zu der ausführlichen Darſtellung ſeiner Scheuslichkeit über. „Beträfen die Ketzereien des Vorſtius,“ ſagt er, „keine wichtigeren Gegenſtände, als etwa die Natur und Zahl der Sakramente, das Verdienſt der guten Werke, die Genugthuungslehre, die Beichte, oder das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, oder andere Gegenſtände dieſer Art, welche noch immer zwiſchen den Papiſten und Proteſtanten ſtreitig wären; — ſo würde er ſich ſchwerlich die Mühe genommen haben, ſich in dieſe Angelegenheit zu miſchen; wenigſtens würde er gewiß nicht mit ſo vieler Wärme Antheil daran genommen haben, als itzt“ *). —

Wer kann bey ſolchen Aeußerungen vorübergehn, ohne einen Blick der Bekümmerniß auf eine ſo verderbliche Verwirrung der Begriffe zu werfen. Alſo nicht des Irrthums wegen, wenn er irrt, verdient er beſtraft zu werden, ſondern weil ſich ſein Irrthum an dieſen oder jenen Gegenſtand wagte; weil er über Gegenſtände anders dachte, über welche man bisher in verſchiedenen Confeſſionen einerley Meinung geweſen war. Hat ſich je der Dün-

*) James Works. Rapin.

kel des Erdenſohns in einer armſeligern Geſtalt gezeigt, als worin er ſich mit der Abſicht aufblähete, die Ehre Gottes zu retten? In dieſer Geſtalt erſcheint Jakob hier. Verſchiedenheit der Meinungen, welche nur Beziehungen auf Sittlichkeit haben, würden ihn nicht in Bewegung geſetzt haben. Allein dieſe ſchrecklichen Läſterungen der Gottheit, in deren Darſtellung er in der Folge des Briefs ſeinen heiligen Eifer ganz erſchöpft; dieſe brachten ihn auf. „Was wird der nicht alles leugnen, welcher die Ewigkeit und Allmacht Gottes leugnet!“*) ruft er aus. Ein König, der Gott für nicht viel mehr als ſeines gleichen hält, wenigſtens ſich nicht ſcheuet, öffentlich zu erklären, die Könige wären eine Art von Göttern; — der kann freilich nicht ruhig zuſehen, wenn ſich der unterſuchende Geiſt ſo gar an jenen wagt. Iſt erſt Gott vor der Naſeweisheit der Vernunft nicht mehr ſicher; wie werden es denn die Könige ſeyn! Sollte ſich dieſe Vorſtellung nicht dunkel wenigſtens eingemiſcht und ſeinen Eifer zu dieſer ungewöhnlichen Glut angefacht haben? — dann ließe es ſich gut genug erklären, warum er gerade itzt ſo zuverſichtlich behauptet: „daß nie ein Ketzer mehr verdient hätte, verbrannt zu wer-

*) James Works.

den, als dieſer“*). Auch zweifelt er gar nicht daran, daß die Staaten dieſem abſcheulichen Ketzer auf dieſe Weiſe ſein Recht würden angedeihen laſſen. „Auf den Fall,“ fährt er in dem Tone fort, als ob er ſeinen Richtern von der hohen Kommiſſion einen Verhaltungsbefehl gäbe, „auf den Fall, daß der elende Menſch etwa widerriefe, oder durch eine zweifelhafte Auslegung ſeiner ketzeriſchen und atheiſtiſchen Läſterungen zurück käme, ſo könnte Euch dies allenfalls bewegen, ſeiner Perſon und ſeines Lebens zu ſchonen. Wir würden dann hierbey uns auf eure chriſtliche Klugheit verlaſſen. Ihm aber auf eine Vertheidigung oder Ableugnung zu erlauben, unter Euch zu leben und ſogar zu lehren; dieß iſt eine ſo abſcheuliche Vorſtellung, daß ich nicht für möglich halte, ſie könne einem von Euch jemals in den Sinn kommen“**). Sollte es aber dennoch, wider ſeine beſſere Erwartung, der Fall ſeyn, ſo ſchließt er ſeine Vorſtellung, „ſollten ſie wirklich dergleichen peſtilentialiſche Kezzerey unter ſich einreiſſen laſſen; ſo werde er nicht nur ſich von einer ſo falſchen und ketzeriſchen Kirche trennen, ſondern er werde auch alle übrigen reformirten Kirchen dahin zu einem gemeinſchaftlichen Beſchluß zu bringen

*) James Works. **) (Bayle.)

ſuchen, um eine ſo abſcheuliche Ketzerey auszu= rotten und zur Hölle zu ſenden, woher ſie ge= kommen ſey“ *).

Ehe indeſſen dieß nachdrückliche Schreiben im Haag anlangte, hatte Vorſtius in Leiden ſein Amt angetreten. Der Geſandte, welcher dieß als eine wichtige Beleidigung des Königs, ſeines Herrn, aufnahm, machte nun dieſe Sache zu einer Staatsangelegenheit. Er überreichte den Brief des Königs in der vollen Verſamm= lung der Staaten, und begleitete ihn mit einer nachdrücklichen Anrede, worin er auf Vorſtius Entlaſſung drang. Zugleich überreichte er nun das Verzeichniß der Ketzereien, welches der König ſelbſt aufgefunden und worauf er ſeine Anklage geſtützt hatte.

Die Staaten ſahen ſich hierdurch in eine unangenehme Verlegenheit verſetzt. Auf der einen Seite fanden ſie des Königs Verfahren nicht nur anmaßend, ſondern auch ungerecht und hart. Auf der andern aber foderte ihr Vortheil itzt um ſo mehr, ihn zum Freunde zu behalten, da Barneveld damit umging, die an England verſetzte Feſtung ihm auf eine gute Art aus den Händen zu ſpielen. Den= noch verſuchte er es noch einmal, ihn durch eine gemäßigte Antwort zufrieden zu ſtellen. Die Staaten erklärten ſich dahin, Vorſtius

*) James Works. Harris.

einſtweilen von ſeinen Amtsverrichtungen zu ſuſpendiren, bis er ſich ſeiner Irrthümer wegen hinlänglich würde gerechtfertiget haben. Bis dahin glaube man ihm jedoch einen Aufenthalt, als Privatperſon, zu Leiden nicht verſagen zu dürfen *). Dieſe Antwort wurde für eine neue Beleidigung aufgenommen. Der Geſandte erklärte nun den Staaten: „daß der König, ſein Herr, eine ſo geringe Willfährigkeit für eine Verletzung des Bündniſſes anſehen müſſe, welches allein auf die Erhaltung und Beſchützung der reformirten Religion gegründet ſey" **).

Zu ſeinem erhöhten Verdruß ertrotzte auch dieſe Erklärung kein raſcheres Verfahren der Generalſtaaten. Bey ſeiner entſchiedenen Neigung zum Frieden, war er nicht geſonnen, derſelben auf andere Weiſe, als durch ſeine Feder Nachdruck zu geben. Jakob ſagte zwar Anfangs: „ſein Geſandter habe ſecundum cor ſuum gehandelt" ***). Als ihm aber nachher einfallen mochte, daß dadurch vielleicht die Einlöſung der Feſtung (woran ihm eben ſo viel lag, als den Staaten) verzögert werden könne; ſo beſchuldigte er Sir Ralph Winwood, „daß er nicht genug auf Zeit und Umſtände Rückſicht

*) Bayle. **) James Works.

***) Winwood.

genommen habe; indem er gerade itzt im Begriff ſey, Gefälligkeiten von den Staaten zu erhalten.“ Er warf ihm ſogar vor, „daß er in ſeiner letzten Erklärung über die Grenzen ſeiner Inſtruktion hinaus gegangen ſey“ *). Allein der Geſandte war anderer Meinung, und beklagte ſich bitter über die Zweizüngigkeit des Königs. Er führt Zeugniſſe an, daß Jakob mehr als einmal erklärt habe: „ehe Vorſtius in ſeinem Amte bleiben ſolle, ſey er entſchloſſen, nicht bloß gegen die Staaten zur Feder, ſondern ſelbſt zu den Waffen zu greifen. Endlich tröſtete er ſich über den Tadel des Königs mit dem Zeugniſſe ſeiner Freunde, daß „er nicht ſo wohl gefehlt, als vielmehr der König ſich mit ſich ſelbſt (wie gewöhnlich) im Widerſpruche gezeigt habe“ **).

Jakob erfüllte nun auch in ſo fern ſeine Drohungen, daß er die ganze Sache in einer ausführlichen Abhandlung, welche in franzöſiſcher, lateiniſcher, holländiſcher und engliſcher Sprache gedruckt, und alſo ganz eigentlich für ganz Europa beſtimmt war, der Welt vor Augen legte. Dieſe war „dedicirt und gewidmet der Ehre unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, dem ewigen Sohne des ewigen Vaters, dem ewigen ΘΕΑΝΘΡΩΠΟΣ, Vater und Verſöhner des Menſchen-

*) Winwood. H. **) Winwood. H.

geſchlechts, als ein Zeichen der Dankbarkeit von ſeinem ganz gehorſamſten und verpflichtetſten Diener Jakob“ u. ſ. w. *).

Vorſtius wagte eine beſcheidene Vertheidigung. Allein er befand ſich in dem Falle des Schwächern. Die Staaten fürchteten die Feder Jakobs mehr, als ſeine Waffen. Die innern Verhältniſſe wirkten auf die äußern. Vorſtius ward veranlaßt, auf ſeine Stelle Verzicht zu leiſten und Leiden zu verlaſſen. Jakob hatte alſo die Genugthuung, einen braven Mann unglücklich gemacht zu haben. Denn von nun an ward der verketzerte Vorſtius der Gegenſtand der Verfolgung einer ſiegenden Partey **).

Gleichwohl hat Vorſtius bey allem ſeinem Unglück, dennoch Urſach, ſein Schickſal zu preiſen, daß es ihn nicht zum Unterthanen Jakobs gemacht hatte. Wahrſcheinlich würde ſein Scheiterhaufen denen des Legate und Wightman vorgeleuchtet haben. Es ſcheint als ob Jakob der Welt zeigen wollte, daß er ſich nicht bloß um die Reinheit der Lehre im Auslande bekümmere, nicht bloß in Worten und Schriften ſtreng ſey, und ſeine Pflicht als Vertheidiger des Glaubens erfülle. Seit

*) James Works. H.

**) Bayle.

langer Zeit ſah England wieder das ſchreckliche Schauſpiel brennender Scheiterhaufen. Die Perſonen, welche die traurigen Hauptrollen darin ſpielten, waren ein Mann von Einſicht und Kenntniſſen, und ein halb verrückter Schwärmer. Legate wurde des Socinianismus wegen angeklagt und verurtheilt. Sein Hauptverbrechen mochte indeſſen wohl ſeyn, daß er ſich nicht von dem Könige bekehren ließ, als dieſer ſich in der Abſicht mit ihm unterredete *). Wer den Belehrungen Jakobs widerſtehen konnte, mußte nothwendig ein verſtockter bösartiger Ketzer ſeyn.

Wigthmans ſchreckliches Verbrechen hingegen war, daß er verſchiedene Ausſprüche der Propheten auf ſich deutete, zufolge derſelben er ſich überzeugt hielt, daß er es ſey, dem es obliege, das Erlöſungsgeſchäft der Welt zu vollbringen **). Der Befehl zu ihrer Hinrichtung wurde unter dem großen Siegel ausgefertigt, und die Nation ſah ſchaudernd die Flammen der Verfolgungswuth zu London und Lichtfield gen Himmel ſteigen ***).

Mitten unter dieſen wichtigen und gottſeligen Berufsgeſchäften, fühlte ſich Jakob plötzlich von der ſüßen Empfindung der Liebe ergriffen und hingeriſſen. Seine abhängige

*) Harris.

) Harris. *) 1611. Fuller. H.

Gemüthsart hatte ihn zwar fortwährend zum Spiel ſeiner Höflinge und Schmeichler gemacht; allein einen Liebling, oder eigentlicher eine Liebſchaft hatte er ſeit einiger Zeit nicht gehabt. Es waren immer mehrere unter den Höflingen, denen er geneigt war, andere, welche er mit beſonderer Achtung behandelte; doch keiner, von dem man hätte ſagen können, daß er von ihm, wie wohl eher geſchehen war, leidenſchaftlich geliebt werde. Dieſe Leidenſchaft zu erregen, war nicht Verſtand, nicht Kenntniſſe, nicht geſellſchaftliche Annehmlichkeit; ſondern Jugendblüthe, ein rüſtiger wohlgebauter Körper und Aufmerkſamkeit auf Putz und Pracht in ſeiner Kleidung und alles übrige, was ihn umgab, vonnöthen. Die Schottländer und Engländer, welche bey Hofe zwey, einander beſtändig entgegen arbeitende Parteien ausmachten, hatten längſt darnach geſtrebt, ſich gegenſeitig durch den Erfolg dieſes Mangels auszuwiegen *). Alle Intriguen, welche man an andern Höfen anwandte, und noch itzt anwendet, einen wollüſtigen Monarchen mit Maitreſſen zu verſorgen, wandte man hier an, Jakob einen ſolchen Liebling zu geben. Daß keiner dieſer Verſuche gelang, erregte eben ſo ſehr Erſtaunen, als Unmuth, auf beiden Seiten.

*) Rapin.

Um dieſe Zeit *) beſuchte ein junger Edelmann, Robert Carr aus Schottland, auf ſeiner Durchreiſe nach Frankreich den engliſchen Hof. Lord Hays, an den er empfohlen war, glaubte in ihm ganz das zu finden, was man lange vergebens geſucht hatte. In der Hoffnung, der ſchottiſchen Partey dennoch endlich durch ihn den Sieg zuzuwenden, bewog er ihn zu verweilen, und ſich dem Könige gelegentlich vorſtellen zu laſſen. Carr war ein Jüngling von zwanzig Jahren, blühend und kraftvoll; übrigens roh, ohne Unterricht und Bildung, ohne alle Feinheit und Annehmlichkeit für das geſellige Leben.

Bey einem Ritterſpiele, an welchem der König Theil nahm, erhielt Carr den Auftrag, dem König den Schild zu überreichen. Indem er ſich in dieſer Abſicht dem Pferde des Königs nahte, bäumte ſich das ſeinige. Carr ſtürzte herunter und zerbrach ein Bein. Jakob durch dieſen Zufall aufmerkſam gemacht, betrachtete ihn genauer, glaubte in ihm einen ſeiner ehemaligen Edelknaben zu erkennen, wurde durch ſeinen Anblick intereſſirt und befahl, die ſorgfältigſte Pflege für ihn zu haben. Gleich nach Beendigung des Ritterſpiels beſuchte er ihn, und brachte von der Zeit an täglich eine oder mehrere Stunden an ſeinem Bette zu. Er

*) 1611.

war gefeſſelt, und die ſchottiſche Partey trug alſo zum großen Verdruß der Engliſchen mit ſeiner völligen Wiederherſtellung auch einen vollſtändigen Sieg davon. Jetzt kannte Jakob faſt keine Unterhaltung, keine andere Vergnügung als das Zuſammenſeyn und die Beſchäftigung mit ſeinem Lieblinge. Alles gefiel ihm an demſelben; ſelbſt ſeine Rohheit und Unwiſſenheit intereſſirte ihn. Er machte ſeinen Hofmeiſter, ja ſelbſt ſeinen Präceptor. Er gab ihm Unterricht in der lateiniſchen Sprache, ſuchte ihm ſein politiſches Syſtem beizubringen, und ſeine Eitelkeit ſchien ſich in der Vorſtellung ungemein wohl zu gefallen, daß er ſich auf dieſe Weiſe einen vollkommenern Miniſter, als er je gehabt hatte, ſelbſt zuziehen würde. Binnen wenig Monaten machte er ihn zum Ritter, Kammerherrn, Lord Schatzmeiſter von Schottland, Geheimenrath, Ritter vom Hoſenbande, erhob ihn zum Baron von Brandſpach und Vicomte von Rocheſter. Er räumte ihm einen Einfluß in alle Geſchäfte ein. Alles, was an den König gelangen und ſeine Aufmerkſamkeit erregen ſollte, mußte ſeinen Weg durch ihn nehmen. Kein Liebhaber kann ſich ſeiner Geliebten mehr hingeben, als Jakob dieſem Lieblinge *).

*) Wilſon. Rapin.

So ſchnell auch die ausſchweifende Gunſt des Königs dieſen Liebling erhob, ſo ſchien es doch anfangs, als ſey ſein geſunder Verſtand ſtark genug, dies alles ohne Anwandlungen von Schwindel ertragen zu können. Die Wohlthaten, womit ihn Jakob überhäufte, ſchienen ſogar nicht einmal ſeine Habſucht zu erwecken. Er zeigte ſich nach wie vor mäßig, beſcheiden, und wiewohl alles nur durch ihn bewirkt werden konnte, dennoch ohne Stolz und Anmaßung. Dieß feſſelte nun aber hinwiederum den König um deſto mehr an ihn. Seine Güte, ſeine Freigebigkeit kannte keine Grenzen, als die der Nothwendigkeit. Es konnte nicht fehlen, daß nicht alle andre Höflinge die Gutmüthigkeit Carrs, ſo wie den Einfluß deſſelben zu benutzen ſuchten. Der König bewilligte alles, warum man ihn bat, wenn nur Carr dieſe Bitte anbrachte. Wie viel oder wie wenig es war, darüber dachte er nicht einen Augenblick. Hatte er doch überhaupt von dem Unterſchiede zwiſchen dieſen Begriffen, in Beziehung auf Geld, kaum eine Vorſtellung.

Bey einem fortgehenden Aufwande des Hofs und dem ſteigenden Luxus, mußte nun auch hiedurch mit die Verwirrung der Finanzen täglich zunehmen. Alle Hülfsquellen wurden nach und nach erſchöpft, und ſo erfinderiſch

der Graf von Salisbury auch in Rückſicht auf Monopolien, gezwungene Anleihen, Verkaufung der Aemter, Vormundſchaften, übermäßige Nutzung der königlichen Domainen, Aushauen der Wälder und ähnliche Nothhelfer dieſer Art war, ſo reichte es doch immer weniger zu. Der König wurde indeſſen kaum ernſtlich an die Verwirrung, worin er ſich befand, erinnert, als durch den Tod des Grafen von Salisbury *).

Was man auch ſonſt über dieſen Miniſter urtheilen mag, ſo kann man ihm doch Brauchbarkeit und unermüdete Thätigkeit nicht abſprechen. Jakob war er nützlich, er war ihm unentbehrlich geworden; indem er ihn faſt jeder Regentengeſchäfte überhoben hatte. Jakob erkannte dieß auch, da er genöthigt wurde, ihn zu entbehren. Vor einer Reiſe nach Bath, die er einer anhaltenden Siechheit wegen unternahm, beſuchte ihn der König noch einmal, und verſicherte den Umſtehenden, „daß ihm ſein Abſchied ſchwer falle, weil er in ihm den weiſeſten Rathgeber und einen ſo vorzüglichen Diener entbehren ſolle, als kein Fürſt in der Chriſtenheit beſitze" **).

Nach der Ankunft des Grafen von Salisbury in Bath, ſchien anfangs die Hoffnung

*) 1613.

**) Britt. Biogr.

ſeiner Geneſung ſich zu bewähren. Der König bezeigte ſeinen Antheil daran, durch die Ueberſendung eines Ringes, wobey er ihm als eine Herzſtärkung die Verſicherung geben ließ: „daß die Gunſt und Zuneigung, welche er gegen ihn empfände, wie die Form und Materie dieſes Rings, ohne Ende rein und höchſt vollkommen ſey und bleiben werde“ *). Allein, was auch ſonſt dergleichen gnädige Aeußerungen der Herrſcher und Großen auf die Gemüths- und Lebenskräfte ihrer Diener und Sclaven zu wirken vermögen; hier verlor auch dieſer Talisman ſeine Kraft. Die Lebensgeiſter, welche dieſer „vollkommenſte Diener in der Chriſtenheit“ im Dienſte ſeines Herrn zugeſetzt hatte, wurden dadurch eben ſo wenig hergeſtellt, als durch die Bemühung der Aerzte und durch die mineraliſche Kraft des Waſſers. Sein Tod war für Jakob allerdings ein unerſetzlicher Verluſt, und verdient deshalb wohl eine Epoche in ſeiner Regenten-Geſchichte zu bezeichnen.

*) Britt. Biogr.

Leipzig,
gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

D. Knode.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voss, Christian Daniel, 1761-1821

Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne

Bd.: 1

Leipzig (1794)

Brit. 540 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282190-6
VD18 80092020